Hom. 611 2-2 Greiling

<366370268300l3

<366370268300l3

Bayer. Staatsbibliothek

Neueste
Materialien
zu
Kanzelvorträgen
über die
Sonn- und Festtags-Evangelien;
in
Auszügen aus den zu Aschersleben in der Kirche
St. Stephani gehaltenen Predigten
von

Johann Christoph Greiling,
Superintendenten und Oberprediger zu Aschersleben.

Zweyter Theil,

enthaltend die Evangelien vom Sonntage der Erscheinung an bis zu Reminiscere.

Magdeburg,
bey Wilhelm Heinrichshofen. 1822.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Seite

I. Am Sonntage der Erscheinung.

1. Wie erfreulich es sey, wenn die Weisen und Großen der Erde zu Christo kommen . . . . . 1.
2. Wie irrig es sey, die Entdeckungen der Weisen für verderblich und Unheil bringend zu halten. . . . . 10.
3. Die Sorgen und Pflichten christlicher Eltern bey den Lebensgefahren des kindlichen Alters. . . . . 20.
4. Erinnerungen, Belehrungen und Warnungen, welche die Weihe Jesu bey seiner Taufe in uns erweckt. . . . 27.

Verschiedene Themata. . . . . 36.

II. Am Ersten Sonntage nach der Erscheinung.

1. Ueber einige Merkwürdigkeiten bey der Geistes- und Herzensentwickelung Jesu. . . . . 39.
2. Jesus, der zwölfjährige Knabe, ein Muster für unsere Kinder, die gleiches Alters sind. . . . . 49.
3. Jesus, der zwölfjährige Knabe, im Tempel zu Jerusalem, ein Muster, wie wir in dem Hause der Andacht seyn sollen. . . . . 58.
4. Einige nachahmungswürdige Züge aus der Familie, in welcher Jesus aufwuchs. . . . . 65.

Verschiedene Themata. . . . . 73.

Seite

III. Am Zweyten Sonntage nach der Erscheinung.

1. Welchen Eindruck die Offenbarung der Herrlichkeit Jesu bey seinem ersten Hervortreten noch immer auf uns mache. 76.
2. Einige Tugendregeln edler Geselligkeit, entwickelt aus dem Verhalten Jesu. . . . . 85.

Verschiedene Themata. . . . . 92.

IV. Am Dritten Sonntage nach der Erscheinung.

1. Die Vortheile eines guten Namens und der öffentlichen Achtung. . . . . 95.
2. Das rechte Verhältniß zwischen Herrschaften und Gesinde. Ein Herren- und Gesinde-Spiegel. . . 104.
3. Wie viel fehlet dem Menschen, dem es an dem Gefühle seiner Unwürdigkeit vor Gott fehlet! . . . . 114.
4. Ueber die Kraft und das Verdienstliche des guten Beyspiels. . . . . 123.

Verschiedene Themata. . . . . 134.

V. Am Vierten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

1. Der Schlaf und die Hoffnung, zwey von Gott uns gegebene Beruhigungsmittel bey den Mühseligkeiten der Erde. 136.
2. Wie nothwendig es zu einem weisen und tugendhaften Verhalten gehöre, Herr über seine Affekten zu seyn. . 144.
3. Wie wichtig es sey, Gleichmüthigkeit und innere Ruhe in Gefahren zu behaupten. . . . . 151.
4. Wie der Gedanke erhebe: mit Christo in einer höheren Verwandtschaft zu stehen. . . . . 158.

Verschiedene Themata. . . . . 167.

VI. Am Fünften Sonntage nach der Erscheinung Christi.

1. Wie wir nach dem Christenthum über die Mischung des Guten und des Bösen in der Kirche Christi zu denken haben. 168.
2. Die Wahl der Jünger Jesu, ein Muster, wie wir unsere Freunde wählen und behandeln sollen. . . . . 177.

Verschiedene Themata. . . . . 186.

VII. Am

Seite

VII. Am Sechsten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

1. Daß Christus uns nie anders, als in verklärter Gestalt erscheine. . . . . 188.

2. Moses, Elias und Christus; oder die drey ewigen Grundsätze und Bedingungen aller Menschenverklärungen. . 194.

Verschiedene Themata. . . . . 204.

VIII. Am Sonntage Septuagesimä.

1. Die Welt unter dem Bilde eines Garten Gottes. . 207.

2. Es kommt nicht auf die Zeit an, zu welcher — sondern auf die Treue, mit welcher — man lebt. . . . 214.

Verschiedene Themata. . . . . 222.

IX. Am Sonntage Sexagesimä.

1. Ueber die Hindernisse, welche der Wirksamkeit der Religionslehren Schranken setzen. . . . . 226.

2. Wie unrecht es sey, über den langsamen Fortschritt der Besserung ungeduldig zu werden. . . . . 234.

3. Ueber den Leichtsinn, der nichts zu Herzen nimmt. . 240.

Verschiedene Themata. . . . . 247.

X. Am Sonntage Esto mihi.

1. Der letzte schwere Gang Jesu, ein Vorbild für uns bey unseren schweren Gängen des Lebens. . . . . 250.

2. Die bewundernswürdige Stärke und Güte der Seele, welche Jesus in seinen Leiden offenbarte. . . . . 257.

3. Die unbekannte Nähe unseres Todes ermuntert uns, versäumte Pflichten ohne Verzug zu erfüllen. . . . 264.

4. Die Größe des Entschlusses Jesu, zu sterben. . . 270.

Verschiedene Themata. . . . . 275.

XI. Am Sonntage Invocavit.

1. Man muß sich selbst etwas versagen können! . . 281.

2. Kämpfe! Entbehre! Dulde! . . . . . 287.

3. Ermunterungen an diejenigen, welche am Scheidewege des Lebens stehen. . . . . 293.

Verschiedene Themata. . . . . 298.

XII. Am

Seite

XII. Am Sonntage Reminiscere.

1. Welch eine weise und gütige Veranstaltung Gottes im menschlichen Leben die Mutterliebe sey. . . . 302.

2. Wie sehr wir Ursache haben, das wahre Bedürfniß und das ächte Zutrauen der Menschen nicht mit der ungestümen Zudringlichkeit zu verwechseln. . . . . 310.

3. Daß nur diejenige Frömmigkeit die wahre sey, bey welcher Demuth vor Gott und Vertrauen zu Gott vereiniget sind. . . . . 315.

Verschiedene Themata. . . . . 321.

Am Sonntage der Erscheinung.

I.

Ueber Matth. 2, 1 — 12.

Wie erfreulich es sey, wenn die Weisen und Großen der Erde zu Christo kommen.

Gott! heilig sey dein Nam', und Recht dem ganzen menschlichen Geschlecht, dich bete Fürst und Unterthan im Geist und in der Wahrheit an!

Es giebt keinen schöneren und erfreulicheren Gedanken, als sich das ganze menschliche Geschlecht durch Religion und Liebe verbunden zu denken. Dann thut sich uns das Reich Gottes auf Erden auf, wir sehen den einigen Vater aller Kinder, den einigen Oberherrn aller göttlichen Unterthanen, alle Menschen, von welcher Farbe sie seyen, welche Sprache sie reden mögen, erkennen und lieben wir als Brüder, als Mitgenossen Eines Reiches, nur Gott und die Religion vereinigt, was die Natur und das Schicksal trennet, und das innere Wahr- und Kennzeichen einer wahrhaft göttlichen und menschlichen Religion ist das, daß es alle Menschen in Einem Sinne und in Einer Liebe vereinige;

hingegen ungöttlich und menschenfeindlich ist diejenige Religionslehre und Glaubensart, die Trennung und Spaltung unter den Menschen hervorbringt. Alle Menschen durch Glaube und Liebe zu vereinigen, sie alle zu Kindern Gottes, zu Brüdern, zu eigentlichen Menschen zu bilden: das war der große Gedanke Jesu, dies die Aufgabe, die er sich setzte, dieses sein Reich, das wie ein Senfkorn anfieng, und zu einem Baume heranwuchs, dessen Aeste und Zweige ganze Völker, Länder und Erdtheile überschatten, und welches noch immer im Wachsen und Fortschreiten ist. O welch ein Gedanke, ein Leben, wenn Christi Reich einst alle Menschen umfaßt, wenn rechte Erkenntniß und Verehrung Gottes, wenn Liebe zu Gott, gepaart mit Liebe zu den Menschen, in jeder denkenden Seele, in jedem empfindenden Herzen lebt, und aus dieser inneren Welt sich eine äußere herausbildet und gestaltet!

Daß das Christenthum eine Welt und Menschen vereinigende Religion im Geiste seines Stifters seyn, daß es alle trennenden Schranken und Spaltungen niederreißen, daß es versöhnend, Friede stiftend unter die Völker treten sollte, beweiset sein Inhalt und seine Geschichte. In Juden und Heiden theilte sich bei'm Ursprunge des Christenthums die Menschenwelt. Beyde suchte das Christenthum zu vereinigen. Er ist unser Friede, sagt daher Paulus, und hat aus beyden eins gemacht. Eben an die Heiden wandte sich dieser große Apostel, und wie viele Gemeinen hat er unter den Heiden gestiftet! Schon zu dem Kinde Jesu kamen Heiden, die Weisen, die Magier aus dem Morgenlande. Diese waren Feueranbeter, welche Gott unter dem Bilde des Lichtes anbeteten, denen die Sonne und die Gestirne Symbole der wohlthätigen Gottheit waren. Diese Magier waren Weise, Gelehrte, die ihre Erkenntniß nicht aus einer Offenbarung, sondern aus der Beobachtung des Himmels und der Natur überhaupt schöpften, Naturkundige, Sternkundige, deren Sternkunde aber nicht frey war von abergläubischer Sterndeuterey. Zu Christo, dem Kinde, kamen also die Weisen und die Gelehrten; sollten sie nicht viel mehr zu Christo, dem

Manne,

Manne, kommen? Die Zeit hat aus den Weisen unsers Evangeliums sogar Könige gemacht, wider alle Geschichte. Doch ist es etwas Erfreuliches, wenn die Weisen und Großen der Erde Christo und dem Christenthume huldigen, und niederschlagend wäre es, wenn die Bekenner des Christenthums nur aus dem Stande der Armen und Niedrigen wären.

Matth. 2, 1 — 12.

Weise, aus fernen Ländern, es ist nicht ausgemacht, aus welchem bestimmten Lande, kamen zu dem Kinde Jesu, um demselben, als einem künftigen großen Könige, zu huldigen. So entfernt auch die Gedanken dieser Weisen von dem eigentlichen Königthume Christi, das nicht von dieser Welt ist, seyn mochten, so trat doch menschliche Weisheit gleich vom Anfange an in Verbindung mit Christo und dem Christenthume. **Wie erfreulich es sey, wenn die Weisen und Großen zu Christo kommen — dem Christenthume huldigen.**

Den Armen wird das Evangelium gepredigt, den niedern Ständen im Volke, deren Niemand sich annimmt, sprach der Heiland. In der That waren auch die ersten Bekenner des Christenthums Arme, Menschen aus den niedern Ständen, und die aus den höhern Ständen setzten dem Christenthum bald eine vornehme Gleichgültigkeit, bald verfolgenden Widerstand entgegen. Es ist daher der Geschichte durchaus angemessen, wenn Paulus 1. Cor. 1, 26. spricht: Sehet an, lieben Brüder, euren Beruf, nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen. Aber zu keiner Zeit hat es doch an Weisen und Großen gefehlt, die dem Christenthum huldigten, und die Vorgänger aller Weisen, die zu Christo kamen, waren die Weisen aus dem Morgenlande.

Wir verstehen aber unter den Weisen diejenigen, welche aus eigener Beobachtung, aus eigenem Selbstforschen eine gründliche,

tiefe und zusammenhängende Erkenntniß von der Natur und vom Menschen, von Gott und von der Welt, vom Wahren und Guten haben, im Gegensatze der Schriftgelehrten, die ihre Erkenntniß aus heiligen oder weltlichen Urkunden, also aus schriftlichen Denkmählern schöpfen, und welche nicht immer weise, nicht immer des eigenen freien Selbstdenkens mächtig und kundig sind. Weise und Gelehrte sind die Vordenker und die Lehrer der Uebrigen, und machen den gebildeten und bildenden Theil im Volke aus. Unter den Großen verstehen wir nicht allein die Fürsten und Regenten, sondern Alle aus den höheren Ständen, im Gegensatze der Armen und Niedrigen. Höhere Stände aber sind die, von welchen eine höhere Bildung vorausgesetzt wird, daß sie sich in der Erkenntniß des Wahren, in der Liebe des Gerechten und Guten, im Geschmacke für alles Schöne und Anständige über Andere wirklich erheben, und daß sie sich das Wissenswürdige aus den Schätzen der Weisen und der Gelehrten angeeignet haben. Doch ist es die allererfreulichste Erscheinung, wenn Könige und Fürsten Christo huldigen, der Wahrheit, der Tugend, der Liebe des menschlichen Geschlechtes sich unterwerfen. Und wie? ist die Sage von den Drey Königen, zu welchen die Weisen aus dem Morgenlande von der Unkunde erhoben wurden, nach jener ewig denkwürdigen Rettungsschlacht bey Leipzig nicht zur Wirklichkeit geworden, wo Drey der mächtigsten Könige vereinigt dem Christenthume huldigten, und in einem heiligen Bunde zusammentraten? —

Wie traurig wäre es für die Freunde des Christenthums, die in demselben göttliche Wahrheit und göttliche Kraft, selig zu machen, finden, wenn die Weisen und Großen dem Christenthume abhold, oder auch nur gleichgültig gegen dasselbe wären! Müßten die, welche sich mehr durch das Ansehen und die Beyspiele Anderer leiten lassen, als durch eigenes Denken und Prüfen, müßten solche nicht voraussetzen, daß die Weisen aus Gründen sich von der Nichtigkeit des Christenthums überzeugt, und dasselbe ihrer Achtung und Liebe unwürdig befunden hätten? Sagte man nicht schon zur Zeit, wo Jesus noch lebte:

glaubt auch einer der Obersten und Pharisäer an ihn? Hatte nicht Paulus zu Corinth dasselbe Vorurtheil zu widerlegen, und zu zeigen, daß Gott die Weisheit dieser Welt durch das Evangelium zur Thorheit gemacht habe, und durch thörichte Predigt, die eben in den Augen der damaligen Weisen thöricht erschien, selig mache die, so daran glauben? 1. Cor. 1, 20. 21. Aber es kamen auch die Weisen zu allen Zeiten zu Christo, und fanden bey ihm höhere Schätze der Weisheit und den Prüfstein ihrer eigenen Weisheit. Es kamen die Weisen aus dem Morgenlande, und brachten nach ihrer Landessitte ihre Schätze dar. Es kam Nikodemus in der zum ernsten Gespräche, zur ungestörten Unterhaltung geeigneten Abendstunde zu Jesu, und nahm Schätze der Wahrheit und Weisheit von Jesu mit. Es erklärte sich für Jesum Joseph aus Arimathia, ein Mitglied des hohen Rathes, und der nicht gewilliget hatte in den Tod Jesu. Es kamen später die Weisen zu Hauf, und fanden bey Christo die Fülle und die Vollendung aller Weisheit; sie brachten ihre Schätze, und vermehrten sie hinwiederum mit den Schätzen des Christenthums.

Und wem geziemt es mehr zu Christo zu kommen, als den Weisen und Großen? Hier finden die Weisen das Licht der Welt, das alle Menschen erleuchtet; einen wahren Weisen, den noch Niemand einer Unwahrheit, einer Falschheit überführte, der keine unnützen, grüblerischen Lehren, sondern nur Worte des ewigen Lebens, bessernde, seligmachende Wahrheiten vortrug, einen Weisen nicht blos in seinen Lehren, sondern auch in seinen Thaten, groß und einzig in dem Einen, wie in dem Andern; einen Weisen, dessen Aussprüche, dessen Winke für die Denkenden ein leuchtender Stern sind, der sie hocherfreut, der sie zurecht weiset, an welchem sie den rechten oder falschen Gang ihrer Gedanken messen und prüfen, durch den sie sich immer wieder zurecht finden. — Hier finden die Großen einen Großen, nicht in äußerer Gestalt, und doch einen Großen, der mehr ist, als sie Alle, einen vom Himmel gekommenen

menen, den Sohn des Vaters, an welchem der Vater Wohlgefallen hat; einen Großen und Mächtigen in Worten und Thaten in Lehre und in Tugend; einen durch Verdienste Großen, der nicht etwa nur der Wohlthäter einer Stadt, eines Landes, sondern der Welt, des ganzen menschlichen Geschlechtes ist; von dem man lernen kann, worin wahre Größe des Geistes und des Herzens, des Lebens und der Verdienste bestehe; einen Großen, dessen Daseyn in allen Verhältnissen des Lebens verspüret wird, in dessen Namen sich Aller Kniee beugen. Erfreulich aber ist es, wenn die Weisen und Großen zu Christo, zu dem Weisesten und Größesten kommen, wenn Licht vom Lichte, wenn Größe von Größe sich angezogen fühlt.

Bedürfen es nicht auch die Weisen, daß sie zu Christo kommen? Der Stern, den die Weisen sahen, ist das wahre Bild menschlicher Weisheit. Sie sahen wohl einen Stern, dessen Stellung sie auf einen Großen in Judäa deuteten. Aber dieser Stern gab ihnen doch nur eine sehr allgemeine, unbestimmte Erkenntniß, der Stern konnte ihnen kein genauer, das Einzelne bezeichnender Führer seyn. Denn wenn der Stern sie richtig geführt hätte: warum kamen die Weisen nach Jerusalem? Nicht da, sondern zu Bethlehem war der, dem sie zu huldigen gedachten. So ist die menschliche Weisheit, wie jener Stern. Die menschliche Weisheit giebt nur das Allgemeine an, ist unbestimmt im Einzelnen, hat nichts Positives. Daß die Menschen im Argen liegen, daß sie der Hülfe, der Erbarmung bedürfen, daß nur Gott sie retten könne: dieses — das Allgemeine — siehet die menschliche Weisheit wohl ein. Aber ob Gott dem menschlichen Geschlechte zu Hülfe gekommen sey, oder noch kommen werde? durch welche Anstalt? durch welche erhabene Mittelsperson? daß Gott in Christo Jesu die Welt geliebt, der Menschen sich erbarmet habe, — dieses Besondere, Bestimmte, Positive, erkennt menschliche Weisheit nicht. Nicht aus dem Sterne, sondern aus heiligen Urkunden lernten die Weisen, daß Christus zu Bethlehem zu suchen sey. Nicht aus menschlicher Weisheit, sondern aus dem Evangelio lernen wir,

was Gott zu unserer Rettung gethan, veranstaltet habe, und was wir zu thun haben, um die dargebotene hülfreiche Hand Gottes zu ergreifen. Die Weisen, deren Erkenntniß nur eine allgemeine, unbestimmte ist, bedürfen der genauen, besonderen, bestimmten, bedürfen, daß sie zu Christo kommen. Darum ist es erfreulich, wenn es geschieht, wenn die Schranken menschlicher Erkenntniß erkannt, und die Weisheit der Menschen nicht über die Weisheit Gottes gesetzt wird.

Erfreulich ist es, wenn die Weisen und Großen zu Christo kommen und ihm huldigen. Denn sie verschaffen dem Christenthume desto mehr Eingang und Ausbreitung. Nur wenige sind der Menschen, die mit Gewißheit und Zuversicht im Denken und Handeln ihre eigenen selbstständigen Führer seyn können, die ihr Leben aus sich selber durch eigene Kraft herausbilden und gestalten, nach dem Urbilde, welches, wiewohl dunkel, in Jedermanns Vernunft liegt. Der größte Theil glaubt, was Andere glauben, thut, was Andere thun, und die eigene Schwäche erweckt das Bedürfniß, nach Andern sich zu richten. Allein, auf wen wird mehr, und mit Recht hingesehen, als auf die Weisen und Großen? Ein Wort aus ihrem Munde: hallen nicht Tausende es nach? Eine edle fürstliche That: gehet sie nicht aus in alle Welt, während das weise Wort, die oft noch viel edlere That des Geringen unbeachtet bleibt? Eben darum, weil die Weisen und Großen so hoch stehen, einer Stadt auf dem Berge gleichen, die Jedermann in die Augen fällt, weil ihre Worte von so Vielen blindlings nachgesprochen, ihre Thaten blindlings nachgethan werden, weil der Einfältige ein Weiser, der Niedrige ein Vornehmer sich dünkt, wenn er redet wie die Weisen, wenn er handelt, wie die Vornehmen, — darum können die Weisen und Großen dem Christenthume so großen Vorschub, so großen Schaden thun; darum haben auch die Weisen und Großen so große Sünden auf ihrem Gewissen. Denn so bald sie hören von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit, und von dem Gericht, verschieben sie den Glauben an das Christenthum auf eine gelegenere Zeit. Ap. Gesch. 24, 25. —

O, daß die Weisen und Großen unserer Zeit, daß die, so Andere an Bildung übertreffen wollen und sollen, doch bedächten, welchen Eingang sie dem Christenthume verschaffen, sein Reich ausbreiten könnten durch ihre Achtung gegen dasselbe, durch ihre Theilnahme an Allem, was religiös, was christlich ist, durch ihre Theilnahme an Religion in christlicher Gestalt! O, daß sie doch bedächten, welchen Schaden sie stiften können durch ihr Beyspiel, nicht dem Christenthum selbst, nicht seiner Wahrheit, nicht seiner bessernden und beruhigenden Kraft Gottes, denn diese ist über sie erhaben; sondern wie sie die Gemüther der Schwachen vom Christenthume abwenden, daß es dieselben nicht erleuchten und führen, nicht bessern und heiligen, nicht stärken und trösten kann! Darum ist es so erweckend, ermunternd für Tausende, wenn die Weisen und Großen, auf welche so viele Augen hinsehen, zu Christo kommen und dem Christenthume huldigen.

Es ist ja auch der erhabene Beruf der Weisen und Großen, leuchtende Vorbilder und Anfänger alles Guten zu seyn. Wie es des Lichtes Natur ist, daß es scheine, so ist es des Weisen Beruf, daß er erleuchte und durch helle Erkenntniß die Menschen gewinne für das Wahre und Gute. Jeder dienet dem Anderen mit der Gabe, die er empfangen hat; wer nun die köstlichste aller Gaben, die Weisheit, empfieng, welche höher als alles Irdische, die ein Hauch der göttlichen Kraft, ein Strahl der Herrlichkeit des Allmächtigen, ein Bild seiner Gütigkeit ist, (Weish. Sal. 7, 25.) womit sollte der anders dienen, als eben mit der köstlichsten Gabe, die er empfieng! Alles Gute, und jede Verbesserung auf Erden, gehet von besserer Erkenntniß des Rechten und Vollkommnen aus, und darum sind die Weisen Anfänger alles Guten, erste Urheber desselben. Denselben Beruf aber haben auch die Großen, vorzüglich die Obrigkeiten, welche Amtleute des göttlichen Reiches sind, (Weish. Sal. 6, 5.) welche in weiten Kreisen, im großen Umfange wirken, denen viel gegeben

ist,

ist, und die daher auch das Gute mit Macht fördern können. Die Weisen und Mächtigen aber können durch kein anderes Werkzeug, durch keine andere Anstalt wohlthätig wirken, als durch die, durch welche Gott selber das menschliche Geschlecht heben, heiligen, beglücken will, durch das Christenthum. Denn es ist in keinem Anderen Heil, ist auch kein anderer Name, kein anderer Retter den Menschen gegeben, durch welchen sie könnten selig werden, als der Name Jesus. Gebildet und beglückt muß aber das menschliche Geschlecht werden, wenn die Weisen und Großen sich vereinigen, um gemeinschaftlich wahres Christenthum zu befördern. Und das Christenthum bedarf der Hülfe der Weisen und Mächtigen. Das Christenthum ist enthalten in Urkunden und Sprachen der alten Welt, wie die Perle in einer harten Muschel. Zur Auslegung jener Urkunden gehöret menschliche Weisheit, Kenntniß der Sprachen, des Alterthums, gehöret Kenntniß der Geschichte, des Ganges menschlicher Bildung, des menschlichen Herzens, seiner Verirrungen und seiner Vorzüge. —

Es ist nöthig, daß die Weisen sich erheben und hervortreten, wenn die Gegner des Christenthums mit den Waffen des Scharfsinnes, des Witzes, des Spottes, dasselbe angreifen. Nur durch Hülfe der Weisheit kann das lautere Gold des Christenthums von dem beygemischten fremden Metall geschieden, können die Lehren des Christenthums rein, faßlich, beredt, anmuthig, eindringlich dargestellt werden. Es ist daher nicht weise von den Schriftgelehrten gehandelt, wenn sie bisweilen von menschlicher Weisheit so verächtlich und höhnend sprechen. Man denke doch nur an die finsteren Jahrhunderte des Mittelalters — und wie das tief versunkene und verschüttete Christenthum sich wieder erhob durch die Weisheit und Gelehrsamkeit der Verbesserer der evangelischen Kirche. Auch diese brachten, wie die Weisen in unserem Evangelio, ihre Schätze dar, Sprachenkenntniß, Auslegungskunst, und jenen Stern der Vernunft, der uns das Rechte und Wahre wenigstens ahnen läßt. Von den Großen und Mächtigen erwartet das Christenthum

insbe-

insbesondere, daß sie dasselbe, seine Prüfung, Verkündigung, Vertheidigung, nicht gewaltsam hindern, demselben nur Freiheit, freies Regen verstatten, wo es sich dann von selbst, durch eigene Kraft forthilft.

Endlich, G. Z., wollen wir uns nicht irre machen lassen, wenn Weise und Große Gleichgültigkeit, oder gar Abneigung gegen das Christenthum zeigen sollten. Es wäre dieses der dunkle Fleck und der Schatten in ihrem Lichte, und wenn sie das Christenthum besser erkannt hätten, würden sie es besser ehren. Die Größten unter den Großen, die Weisesten unter den Weisen haben vom Christenthume mit Bewunderung, mit höchster Liebe, mit Anerkennung seiner göttlichen Kraft gesprochen und gezeugt, und es fehlet auch zu unserer Zeit weder an Weisen, noch an Großen, die sich des Evangelii von Christo Jesu nicht schämen, sondern darin eine göttliche Kraft erblicken, selig zu machen, sintemal in demselben geoffenbart wird jene reine Tugend, durch die wir Gott wohlgefällig werden. Auf diese wollen wir hin — und von jenen wegsehen, durch jene uns erbauen, durch diese uns nicht irre machen lassen.

II.

Wie irrig es sey, die Entdeckungen der Weisen für verderblich und Unheil bringend zu halten.

„An dem Bethlehemitischen Kindermorde, an dem Jammergeschrey der untröstlichen Mütter, die ihre Kinder beweinen, ist „doch eigentlich Niemand schuld, als die Weisen aus dem Morgenlande! Denn wer anders, als sie, hat den Argwohn, die „Furcht vor einem seinem Hause gefährlichen Nebenbuhler, und „die Mordlust des alten Tyrannen Herodes aufgeregt! Hätten

„die

„die Magier ihre Entdeckung am Himmel nicht gemacht, oder „für sich behalten, — der Tyrann wäre nicht erschrocken über ihre „Kunde, Jerusalem hätte nicht gezittert, so viele Mütter hätten „ihre hingerichteten Kinder nicht beweinet! Die Entdeckungen „der Weisen und Gelehrten, die immer nur auf etwas Neues „sinnen, dem Alten wenigstens ein neues Kleid zu geben suchen, „um es in dieser Verhüllung als etwas Neues vorführen zu kön„nen, bringen so selten Heil, erregen nur unnützes Streiten und „Untersuchen, und führen allerley Verderben herbey. Die Ent„deckung von Amerika, die Erfindung des Schießpulvers, die „Erfindung so vieler künstlicher Maschinen neuerer Zeit, wodurch „die Armen um Arbeit und Brot kommen, — wie viel Unheil „haben sie herbeygeführt! Wie ganz anders war es vor diesen „Entdeckungen! Wie ganz anders würde es ohne sie seyn!“ — So spricht die Unkunde, die Halbwisserey, die Trägheit, deren enger Umkreis des Wissens längst geschlossen ist, und die verdrossen und unbillig wird, wenn sie, aus träger Ruhe geweckt, sich genöthigt siehet, den Kreis des Wissens zu erweitern, eine für vollendet gehaltene Untersuchung von Neuem anzufangen, eine zur Gewohnheit gewordene Verfahrungsweise mit einer neuen zu vertauschen. Wie viel Böses hat man nicht zu aller Zeit den Künsten und Wissenschaften, den Bestrebungen der Weisen und Gelehrten nachgesagt! In allen Dingen, in großen und kleinen, entstehet bald ein gewisser Mechanismus der Gewohnheit, den sich Keiner gerne nehmen läßt. Darum verketzerte und verbrannte die Kirche diejenigen, die in dem herrschend gewordenen Glaubenssysteme etwas veränderten; darum verfolgte der Staat diejenigen, die andere Grundsätze, oft nur sicherere, gerechtere, vor Willkühr sichernde Formen und Maßregeln vorschlugen, und neue Methoden des Unterrichts werden lange angefochten, ehe sich dieselben einigen Eingang verschaffen. Jeder hält an dem Gewohnten, Hergebrachten so fest, daß er unwillig wird über diejenigen, die seine Ruhe stören, die den gewohnten Gang der Dinge verändern. Die größten Denker, die Urheber der wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen, sind

daher

daher von jeher als unruhige Geister bezeichnet, vor ihnen ist gewarnt worden. Sollte es denn aber richtig seyn, daß die Entdeckungen der Weisen Verderben und Unheil bringen?

Matth. 2, 1—12.

Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen, ihn anzubeten. Mit dieser Nachricht erschreckten die Weisen den in seinen letzten Tagen so argwöhnischen, grausamen, mordlustigen Herodes, der mit Hinrichtungen in seiner eigenen Familie nur spielte, der gegen das Ende seines Lebens eine große Menge Männer zu Jericho einsperren ließ, mit dem Befehl, ihnen, wenn er die Augen schlösse, den Kopf abzuschlagen, damit bey seinem Tode in Judäa eine allgemeine Trauer entstände. Wundern muß man sich, daß dieser Tyrann sich nicht der Weisen versicherte, sondern sie ruhig nach Bethlehem ziehen ließ, und dann seine Wuth nur an den unschuldigen Kindlein ausließ. Aber der Todesstreich sollte ja eigentlich dem Kinde gelten, welches die Weisen als einen neugeborenen König der Juden bezeichneten, und zur Ausführung dieses Vorhabens bedurfte Herodes einstweilen noch des Lebens der Weisen. Was nun folgt: ist nicht alle das Wehe herbeygeführt durch die Entdeckung der Weisen am Himmel? Müssen wir ihnen nicht die Schuld des Jammers beylegen? Nein, m. Z.! die Entdeckung der Weisen, die sie am Sternenhimmel gemacht haben wollten, ist ganz unschuldig. Ueberhaupt ist es irrig, die Entdeckungen der Weisen für verderblich und Unheil bringend zu halten. Lasset uns dieses aus Gründen erkennen, und dann aus der vorliegenden Geschichte noch einige lehrreiche Bemerkungen ziehen.

1.

Verdächtiger könnte man die Weisheit und ihre Freunde, die von jeher die Lehrer der Wahrheit, der Fürsten und Völker, die Gesetzgeber und Wohlthäter der Menschen waren, nicht machen, mehr könnte man die Gemüther der Menschen von der Weisheit, welche sich Salomo zur Braut und zur Gespielin erwählte, nicht abwenden, als wenn man die Gedanken und Entdeckungen der Weisen als Unheil bringend verschreit. Es ist aber ganz unmöglich, daß wahre Entdeckungen wahrer Weisen verderblich seyn können. Man erkläre die Weisheit, wie man wolle, man verstehe unter derselben die Erkenntniß und Wissenschaft von Gott, von des Menschen Bestimmung, und von der Natur; oder man verstehe darunter die Weisheit im thätigen Leben, als die Erkenntniß des Guten, der besten Zwecke, verbunden mit der Erkenntniß der besten und sichersten Mittel, welche zum guten Zwecke führen, — so ist es unmöglich, daß wahrhaft weise Gedanken und Entdeckungen, wodurch wir der Weisheit, als einem Ganzen der Erkenntniß, näher kommen, verderblich seyn können. Jede neue Erkenntniß von Gott und von seiner Beziehung auf uns, von unserem Verhältniß zu ihm, wodurch Lücken in unserer Erkenntniß von Gott ausgefüllt, falsche Begriffe aufgehoben werden, wodurch schon bekannte Erkenntnisse neues Licht und neue Kraft gewinnen; jede neue Erkenntniß von unserer Bestimmung, wodurch die Würde und Schönheit der Tugend, der Weg zur wahren Glückseligkeit sichtbarer wird, wodurch Hindernisse der Tugend und der Glückseligkeit gehoben werden; jeder neue Blick in den menschlichen Geist, in das menschliche Herz; jede neue Entdeckung in der Natur, über die Gesetze und Kräfte des Himmels oder der Erde, kann ihrer Natur nach nie schädlich, muß vielmehr ihrer Natur nach wohlthätig seyn, weshalb wahre Freunde der Weisheit und der Menschen jede Entdeckung der Weisen, jeden fruchtbaren Gedanken derselben, als eine dem menschlichen Geschlechte erwiesene Wohlthat ansehen. Die Weisheit erleuchtet, bessert, beglückt, und jede Entdeckung der Weisen, wodurch wir mit Gott oder mit der Natur, mit

dem

dem Menschen und seinen Verhältnissen, mit seinen Fehlern und den Ursachen seiner Leiden bekannter werden, ist ein Beytrag zum menschlichen Wohl. Darum beschreibt die H. S. die Weisheit als göttlichen Ursprunges, als die Rathgeberin der göttlichen Werke; darum setzt die H. S. die Weisheit über jedes Erdengut, welche köstlicher ist, als Perlen und Gold. Darum waren treffliche Könige nur trefflich durch Weisheit, gute und verdiente Menschen nur gut und groß durch Weisheit. Darum beschloß Salomo, sich dieselbe zur Braut und zur Gespielin zu wählen; darum betete Salomo: gieb mir die Weisheit, die stets um deinen Thron ist; sende sie herab von deinem heiligen Himmel und aus dem Thron deiner Herrlichkeit; sende sie, daß sie bey mir sey und mit mir arbeite, daß ich erkenne, was dir wohlgefalle. Weish. Sal. 9, 4. 10.

Es ist daher der Weisheit an sich ganz fremd, wenn einzelne Strahlen ihres Lichtes, wenn Entdeckungen der Weisen nachtheilig werden. Es kann dieses nur zufällig geschehen, durch Ursachen, die nicht in — sondern außer der Weisheit liegen. Entdeckungen der Weisen können verderblich werden durch Mißverstand. Wenn Herodes in dem „neugebornen König der Juden" einen Thronenräuber, einen Feind seines Hauses, einen künftigen Urheber gefährlicher Umtriebe siehet: ist die astronomische Betrachtung der Weisen aus dem Morgenlande daran Schuld? Wenn der Heiland selber sich für einen König erklärt, aber hinzusetzt, dessen Reich gar nicht irdisch sey: ist es des Heilands Schuld, wenn Pilatus das Wort „König" nur im politischen Sinne eines Römers nimmt, nur von einer Herrschaft des Schwerdtes, Nichts aber von der Herrschaft der Wahrheit, der Tugend, und der Grundsätze beyder weiß? Nicht die Weisheit und ihre Aussprüche haben je Verderben angerichtet, sondern der Mißverstand derselben, insbesondere die politische Deuteley der Aussprüche der Weisen, wo man denselben eine Beziehung, eine Auslegung giebt, die ihnen ursprünglich ganz fremd ist. Hat denn die Beobachtung der Weisen am Himmel, oder die politische Deutung jener Entdeckung den Kin-

der-

dermord zu Bethlehem veranlaßt? Hat denn der Gedanke Jesu, daß er ein anderes Gottesreich stiften wolle als Moses, ihn an's Kreutz geschlagen? oder die politische Deutung seines Ausspruches? Wenn man den Entdeckungen und Aussprüchen der Weisen einen Sinn unterlegt, woran sie gar nicht dachten: ist es dann ein Wunder, wenn die heilsamsten Gedanken verderblich werden? Eben dadurch, daß politisch gefabelt wird, wo geistig gerichtet werden sollte, werden so viele Mißverständnisse erregt, wird so viel Ungerechtigkeit und Elend in unschuldige Familien hineingetragen. — Nicht die Entdeckungen und Aussprüche der Weisen sind verderblich, sondern ferner das Stämmen und Widerstreben gegen das Wahre und Gute, welches die Weisen erkennen und verkündigen. Wenn eine Wahrheit mit den Leidenschaften, mit den Privatzwecken der Mächtigen in Kampf geräth; wenn Herodes vernichten, zerstören will, was doch am Himmel, oder durch die Vernunft verkündiget wird; wenn sein erster Gedanke bey den Worten der Weisen: Blut! Tod des Neugebornen! ist: soll die Weisheit dann büßen, was die Leidenschaft, was die Tyranney verschuldet? Wehe den Weisen und ihren Aussprüchen, wenn sie mißverstanden, wenn ihnen fremde Gedanken untergelegt werden, wenn sie mit den Leidenschaften der Mächtigen in Kampf gerathen, wenn Herodes erschrickt über das, was die Weisen entzückt, und was sie aus fernen Landen herbeiziehet! — Ja, schädlich können die Gedanken und die Aussprüche der Weisen werden, wenn sie zur Unzeit, unvorsichtig, solchen Gemüthern mitgetheilt werden, die zu der Zeit noch nicht fähig sind, dieselben richtig zu verstehen und anzuwenden. Wenn auf solche Weise aber weise und wahre Gedanken schädlich werden, so liegt das Schädliche abermals nicht in der Weisheit, sondern in der Unklugheit und Unvorsichtigkeit ihrer Verkündigung. Der weiseste und umsichtigste Lehrer der Welt sprach: ich hätte euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. — —

Bey diesem Allen wird aber vorausgesetzt, daß die Gedanken der Weisen wirklich wahr, daß ihre Endeckungen nicht

Schein

Schein, nicht Träume seyen, nicht Kinder des Aberglaubens, der Einbildung, sondern wahrhafte Entdeckungen im Reiche der Natur, in dem Gebiete der Vernunft, Entdeckungen, wodurch Jedermann sehen lernt, was längst da war, aber nur übersehen ward. So bald aber den vermeinten Entdeckungen der Weisen ein Wahn, ein Irrthum, irgend ein Aberglaube beigemischt ist, kann von denselben nicht mehr gelten, was wir bis jetzt von der reinen und unverfälschten, lautern Weisheit behaupten. So sahen die Weisen des Morgenlandes eigentlich nur einen Stern, und nur so weit gieng ihre Beobachtung. Was aber der Stern, sein Stand, was das Sternbild bedeute, das war ihre Auslegung, nicht mehr Beobachtung, das sahen sie nicht am Himmel, sondern das dachten sie hinzu, und es ist ja bekannt genug, wie die Morgenländer, Chaldäer und Perser, aus dem Stande der Gestirne weissagen wollten, und wie sie einem astrologischen Aberglauben ergeben waren. Wahrhafte Entdeckungen hingegen, wodurch eine nahe gelegene und doch unerkannt gebliebene Wahrheit, Thatsache, Erscheinung bekannt wird, wahre Gedanken der Weisen sind immer heilsam und können an sich eben so wenig Unheil, als das Licht Finsterniß, oder das Feuer Kälte hervorbringen.

2.

Auch in unseren Zeiten hat die Trägheit, die das Forschen haßt, hat das Vorurtheil des Alterthums, welches dem Alten, dem Hergebrachten, blos weil es alt ist, huldigt, haben egoistische Leidenschaften vielfältig das Forschen und die Bestrebungen der Weisen verdächtig gemacht, und weniger mit Gründen, als mit Gewalt dagegen gekämpft. Allein es geziemt uns, das Forschen der Weisen zu ehren, und ihre Entdeckungen zu prüfen. Wenn je das Forschen, das tiefere, gründliche Untersuchen aufhören würde, so müßte nicht nur bald ein Stillestand des menschlichen Verstandes, sondern auch eine baldige Barbarey eintreten; selbst die Schätze der Erkenntniß des Alterthums würden verloren gehen, weil auch diese

ohne

ohne mühevolles Forschen nicht gewonnen werden können. Und wenn auch nicht die vermeinten Entdeckungen der Weisen zu ehren wären, so ist es doch jederzeit ihr Forschen, weil es die Thätigkeit des Geistes rege erhält und vor stumpfsinniger Barbarey sichert. Nicht verdächtig machen, nicht verketzern, nicht für verderblich erklären wollen wir, was die Weisen sahen und dachten, sondern prüfen, ob es sich also verhalte, ob ihre Entdeckungen wahr, vernunft- — und schriftmäßig, ob sie der menschlichen Vollkommenheit, dem menschlichen Wohl förderlich oder hinderlich seyen. Herodes, der doch ein arger Mann war, befahl nicht, daß sie ihr Forschen einstellen sollten, sondern ermunterte vielmehr dazu: forschet fleißig nach dem Kindlein! Er verbot nicht, daß die Weisen ihre im Morgenlande gemachte Entdeckung verkündigen sollten, beraubte sie ihrer Freiheit nicht, sondern berief die Kundigen seines Landes, die Hohenpriester und Schriftgelehrten, um zu untersuchen, was an der Sache sey, und erhielt Aufklärungen die selbst den Weisen unbekannt und willkommen waren. Denn wo der zu finden sey, den sie suchten, hatte ihnen ihr Stern nicht angedeutet, sonst wären sie ja geradezu nach Bethlehem gezogen, ohne vorher in Jerusalem zu fragen: wo ist der neugeborne König der Juden? Prüfen, untersuchen müssen wir demnach die Entdeckungen der Weisen, wir müssen Kundige zur Prüfung auffordern, nicht aber das Thun und Forschen der Weisen für verderblich erklären.

Wir lernen ferner aus unserem Evangelio, daß wir mit der Beobachtung der Natur das Forschen in der Schrift vereinigen, daß wir nicht blos aus der einen oder der andern Quelle der Erkenntniß, sondern aus beyden zugleich schöpfen müssen. Natur und Schrift weisen auf einander hin, die eine ergänzt immer die andere. Mangelhaft, unvollständig, unbestimmt wird immer diejenige Erkenntniß seyn, die sich an die eine Quelle ausschließlich hält, und die andere verschmähet. Wie man mit zween Augen besser, klärer, vollständiger siehet, als

mit einem, obgleich immer nur einen, nicht einen doppelten Gegenstand, so ist auch diejenige Erkenntniß vollständiger, bestimmter, die aus Natur und Schrift zugleich geschöpft wird. Ungeachtet ihres Sterns und ihrer Naturbeobachtung irren doch die Weisen fragend umher, wo der neugeborne König sey, dem zu huldigen sie gekommen waren. Nicht aus den Sternen, sondern aus den Propheten lernten sie, daß Christus nach Gottes Verheißung zu Bethlehem solle geboren werden. Unsicher, unvollständig und unbestimmt ist also die Erkenntniß derer, die die Natur für die einzige Quelle menschlicher Erkenntniß ansehen, (Naturalisten) und die Schrift verachten, in welcher doch die Entdeckungen, Gesichte und Erkenntnisse der von Gott erleuchteten Weisen niedergelegt sind. Weise und Schriftgelehrte müssen sich daher die Hand bieten, Keiner darf den Anderen für entbehrlich erklären, und wollen wir zu einer gründlichen und bestimmten Erkenntniß gelangen, so müssen wir die Beobachtung der Natur vereinigen mit dem Forschen in der Schrift. Wohl uns Glücklichen! Uns ist ein doppeltes Firmament gegeben, das eine in dem Natur-, das andere im Geister-Reiche; uns leuchtet ein doppelter Stern, der eine am Himmel, der andere im Himmel, Christus. Und von Allen, die diesen erblicken, gelten die Worte: da sie diesen Stern sahen, wurden sie hoch erfreuet.

Wenn die Gedanken, Lehren, und Entdeckungen der Weisen, wenn ihre Gaben und Talente, ihr Forschen, ihre Beredsamkeit nicht verderblich und Unheil bringend werden sollen, so dürfen die Weisen sich nicht als Werkzeuge der Ungerechtigkeit und der Unterdrückung mißbrauchen lassen. Ziehet hin, und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr es findet, so saget mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete. So sprach der Tyrann. Nützen wollte er das Forschen der Weisen zu seinen Zwecken; was sie fänden, sollte auch ihm für seinen Plan ein willkommner Fund seyn. Aber sie durchschauten ihn; denn wenn er es redlich meinte:

warum

warum erschrack er? Warum gerieth er in solche Unruhe? Warum berief er die Weisen heimlich? Darum ließen sie sich nicht als Werkzeuge tyrannischer Unterdrückung gebrauchen, liehen nicht ihre Talente, ihre Entdeckungen den mordsüchtigen Planen Herodis, blieben ihm die Antwort schuldig, und von Gott, so wie von ihrer eigenen Bedenklichkeit gewarnt, zogen sie auf einem andern Weg wieder in ihr Land.

Der Mordstahl traf das Kind Jesus nicht, es stand unter dem Schutze Gottes. Das giebt uns frohen Muth, daß die gute Sache der Weisen, die das Kind anbeten, die das Wahre und Heilige verehren, die dem Christenthume ihre Huldigung darbringen wollen, weder durch List, noch durch Gewalt unterdrückt werde. Das Wahre und Gute, was Menschenwerth und Menschenwohl befördert, ist ewig, widerstehet aller Zeit, aller List, und aller Gewalt. Vergeblich ist das Stämmen und Toben egoistischer, leidenschaftlicher Menschen gegen das, was die Weisen suchen, finden, verehren. Gott, der die Gedanken der Menschen wie Wasserbäche leitet, erwecket Besorgnisse, Träume, und in tiefer Verborgenheit bereitet er die Mittel zu seinen Endzwecken. Dem Tyrannenhasse setzt er in der Seele der Maria die heilige, mächtige Mutterliebe entgegen, und ehe der Tyrann es ahnet, ist die Mutter mit dem Kindlein entflohen, ist das Kindlein geborgen. O welch eine Tiefe des Reichthums beydes der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! ruft anbetend das bewundernde Herz aus, und faßt frohen Muth, daß das, was die Weisen suchen, finden, anbeten, nicht unterdrückt werde, weder durch List, noch Gewalt. Lasset auch uns, gleich den Weisen, nach dem Kindlein forschen! Uns leuchtet der Stern des Evangelii; bey diesem Lichte finden wir es sicher, und wenn wir es finden, lasset uns dann darbringen, was wir haben, unseren Glauben, unsere Liebe und Freude!

III.

Die Sorgen und Pflichten christlicher Eltern bey den Lebensgefahren des kindlichen Alters.

Ueber Matth. 2, 13 — 23.

Nicht mit der Geburt, sondern schon vor der Geburt eines Kindes fangen die Sorgen der Eltern an. Denn ehe dasselbe geboren ist, hat schon die Mutter für Alles gesorgt, was das Bedürfniß und die Bequemlichkeit des Kindes erfordert. Ja, noch lange vor der Geburt, wenn das Kind noch im Schooße der Mutter ruhet, fangen die Pflichten der Mutter gegen das noch Ungeborene an. Was sie unter dem Herzen trägt, ist ein werdender Mensch, ist eine mit dem Leben der Mutter verwachsene Pflanze, und das Wohlseyn oder Uebelseyn der Mutter, ihr ruhiges oder unruhiges Verhalten, die Heiterkeit oder Verstimmung ihres Gemüthes, die Heftigkeit der Affekten und Leidenschaften, mit einem Worte: alle Zustände der Seele und des Leibes der Mutter werden von dem Kinde mitempfunden, mitgelitten; da empfängt das Kind Eindrücke, Stimmungen zur Freude, oder zum Leid, die durch das ganze Leben fortdauern. Welche Selbstbeobachtungen, welche Pflichten legt nicht dieses einer Mutter auf! Ist nun das Kind geboren, — welche Sorgen für dessen Erhaltung, welche Nachtwachen, welche Aufopferungen der Mütter heben nun an! — Das geistige Wesen im Kinde tritt immer bestimmter hervor; es erwacht der Geist, das Herz des Kindes, es lernt Gedanken stammeln, Gefühle offenbaren; frühe schon macht es einen Unterschied zwischen Recht und Unrecht, zwischen dem, was dem Kinde aus Unvorsichtigkeit oder „mit Fleiß“ widerfährt, also zwischen unabsichtlicher Beschädigung, und absichtlicher Beleidigung. Zu den vorigen Sorgen kommen neue, für die Geistes- und Herzensbildung des Kindes. Welch ein wachsames Auge auf die Reden und Sitten,

ten, auf das Thun und Lassen der Kinder, auf den Umgang, den sie haben, auf die Beyspiele, die sie sehen, ist nun erforderlich, zumal da die ersten Eindrücke auf das Kind überall die entscheidenden sind und gleichsam den Ton angeben! — Ja, selbst dann, wenn das Kind erzogen und so weit gebracht ist, sich selber zu helfen, sorgen Eltern aufs Neue für das glückliche, leichte Fortkommen der Kinder. Die Elternliebe hört nicht auf. Welcher Vater und welche Mutter unter uns wäre wohl, die dieses nicht eingestehen, — welches Kind, welches die tausendfältigen Sorgen der Eltern nicht dankbar anerkennen müßte!

Diese allen Eltern gemeinschaftlichen Sorgen hatten auch die Eltern Jesu. Aber schon früher hatten sie auch ganz besondere. Ihr Kind schwebte in Gefahren des Todes, und um es zu retten, mußten sie mit dem Kinde flüchten und ihr Vaterland verlassen.

Matth. 2, 13 — 23.

Eine besondere Beobachtung am Himmel, welche die Weisen, Magier, im Morgenlande machten, verbunden mit abergläubischer Sterndeuterey, — in welche Gefahr bringt diese Beobachtung das Leben Jesu, und das Leben so vieler Kinder! die Weisen irreten. Sie fanden nicht im königlichen Pallaste zu Jerusalem einen Prinzen, sondern, nach näherer Zurechtweisung, in einem Schäferhause zu Bethlehem ein Kind, welches Gott zu viel größeren Dingen bestimmt hatte. Aber wie hängt in der Welt Alles so wunderbar zusammen! Jene Beobachtung am Himmel erregt den Argwohn des in seinen letzten Jahren so grausamen Herodes, der noch auf seinem Sterbebette, einige Tage vor seinem Tode, seinen Sohn Antipater hinrichten ließ. Die Eltern Jesu mußten fliehen, um ihr Kind den Nachstellungen des Herodes zu entziehen. Zu den gewöhnlichen Sorgen der Eltern kamen bey Joseph und Maria noch außerordentliche.

liche. Von den Sorgen und Pflichten christlicher Eltern bey den Lebensgefahren des kindlichen Alters, sey daher die Rede. Wir müssen vor Allem einen Blick auf die Lebensgefahren des kindlichen Alters werfen, ehe wir die Sorgen und Pflichten der Eltern entwickeln.

I.

Keinem menschlichen Alter drohen so viele Lebensgefahren, als dem kindlichen, die Hälfte der Geborenen stirbt in den drey ersten Lebensjahren wieder. Wer mag diese Gefahren und ihre Ursachen vollständig überschauen!

Welche Gefahren entstehen nicht schon aus der natürlichen Schwäche der Kinder! Schwächer, zarter, verletzbarer, ist kein neugebornes Wesen, als gerade ein menschliches Kind. Nicht auf Seiten des Körpers, sondern auf Seiten des Geistes, soll bey dem Menschen das Uebergewicht seyn. Darum werden die Thiere mit mehr Stärke und Gewandtheit des Körpers geboren, als der Mensch, der nur durch die Sorge Anderer und durch eigene Uebung, von seinem Körper Gebrauch machen lernt. Kein Wesen bedarf mehr Sorge und Pflege, als ein Kind. Zu dieser natürlichen Schwäche aber kommt so oft noch eine zufällige, die von der körperlichen Beschaffenheit und dem Gesundheitszustande der Eltern abhängt. Wie viele Kinder erben die Schwäche, die Kränklichkeit ihrer Eltern, und den Keim eines frühen Todes! Wie viele stammen von Eltern ab, bey welchen der Quell des Lebens vergiftet ist durch unreine Lüste; wie viele empfangen ein elendes, sieches Leben zur Mitgift!

Und welches Heer von Kinderkrankheiten, die solchen zarten Pflanzen ein frühes Verwelken bringen! Als ob der Mensch nur unter Stürmen tiefer in das Leben einwurzeln solle, sind die meisten Krankheiten in das kindliche Alter verlegt.

Dazu kommt nun auch die Sorglosigkeit so vieler Eltern, besonders jener Mütter, die außer der Ehe gebaren, denen an dem Leben der Kinder wenig liegt, die das Kind lieber

im

im Grabe, als in der Wiege sehen; kommt der Unverstand, die Unkunde so vieler Eltern, kommen die vielen Vorurtheile und der Aberglaube, wo man die ganz verkehrten Mittel anwendet, mit der rechten Hülfe zögert, den Arzt nur dann ruft, wenn keine menschliche Hülfe mehr möglich ist, und dann doch sagt: wir haben Alles gethan! Da sagen Manche: Gott hat unser Kind hingenommen, es war Gottes Wille; da es doch ganz und gar nicht Gottes Wille ist, daß Eltern so sorglos, so unverständig, so abergläubisch mit dem Leben der Kinder verfahren sollen.

Wie viele Lebensgefahren führen Kinder nicht selber herbey durch ihre Unkunde der Gefahr, durch ihren natürlichen Leichtsinn, durch Uebermuth und Muthwillen, durch Keckheit und Kühnheit, durch Ungehorsam, der sich nicht warnen läßt!

2.

Da thut sich den Sorgen und Pflichten christlicher Eltern ein weites Feld auf. Sehet den Zusatz „christlicher" Eltern nicht als überflüssig an. Wie viele unchristliche Eltern giebt es unter den Christen, die für ihre Kinder nicht einmal die innige, ängstlich-sorgende Liebe haben, die jene heidnische Cananitische Mutter für ihre kranke Tochter zeigte! Matth. 15, 22. Christliche Eltern sind aber nicht blos die, welche das natürliche, angeborene Wohlwollen bewahrten, den angeborenen Instinkt der Liebe zu dem Erzeugten, die mit den Thieren gemeinsame Mutterliebe nicht schwächten, — sondern — die das natürliche Wohlwollen stärken, sichern, befestigen durch Grundsätze der Pflicht und der christlichen Liebe, die in Kindern die menschliche Würde und Bestimmung, Gott und Christo geweihete Wesen ehren und achten. Selbst wenn die natürliche Liebe sich verminderte, so müßte diese höhere christliche Liebe die Stelle der natürlichen vertreten.

Glücklich preise ich euch nun, ihr Kinder, die ihr euch der gemeinschaftlichen Sorge eines Vaters und einer

Mutter

Mutter erfreuet! Weder ein Vater allein, noch eine Mutter allein, vermag hinreichend für ein Kind zu sorgen, sondern nur die vereinigte Liebe und die gemeinschaftliche Unterstützung Beyder. Schwerlich hätte Maria die gewagte Flucht nach Aegypten allein angetreten, hätte nicht der beschützende Gatte sie begleitet. Wie sehr zu beklagen sind daher die außerehelichen Kinder, deren der Vater sich schämet, deren Leben nur einsamen Müttern vertrauet ist, die in den Kindern nur Denkmäler ihrer Verirrung sehen, — deren Leben oft so leichtsinnigen, gewissenlosen Müttern Preiß gegeben ist, und denen es so oft an den nothwendigen Mitteln fehlt, pflichtmäßig für ihre Kinder zu sorgen! —

Wenn nun Gefahren das kindliche Leben bedrohen, so wachen christliche Eltern, um die Gefahr auszuspähen, und derselben zuvorzukommen. Joseph und Maria ließen es nicht darauf ankommen, ob das Schwerdt Herodis ihr Kind der Verheißung auch erreichen werde, sondern sie kamen durch die Flucht der Gefahr zuvor. Wie viele Eltern bestärken sich in der Sorglosigkeit, in der Unterlassung dessen, was Pflicht und Liebe fordern, durch den gottlosen Grundsatz: wenn Gott das Leben unseres Kindes erhalten will, so kann er es auch ohne uns. — Das ist jenes faule, wundersüchtige Vertrauen auf Gott, wo man gegen seine Ordnung, ohne seine Verheißung Hülfe erwartet, ohne selber zu thun, was Pflicht und Klugheit fordern. Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen! — Wie oft hat man gerechte Ursachen, zu zweifeln, ob es auch der Wunsch der Eltern sey, ihre Kinder zu retten! Wie Viele sehen ein Kind lieber im Sarge, als in der Wiege ruhen! Wie oft hat man gerechte Ursache zu glauben, daß der frühe Tod eines Kindes nicht von übergroßer Liebe und Sorgfalt, sondern vom unbegrenzten Leichtsinne und strafbarer Gewissenlosigkeit herrühre! Christliche Eltern wachen, spähen die Gefahren aus, um ihnen zuvorzukommen.

M. Z.! Es giebt einen Tyrannen, der dem kindlichen Leben, der Beraubung der Gesundheit und der gesunden Sinnes-

werk-

werkzeuge der Kinder nachstrebt; einen Tyrannen, der nicht blos in Bethlehem und dessen Umgegend, sondern in allen Ländern, Städten, Dörfern die Kindlein tödtet, verstümmelt, ich meine die natürlichen Pocken. Aber welch ein Glück für christliche Eltern, daß dieser ansteckenden Seuche, daß diesem verheerenden Wütherich, gegen welchen der Wütherich Herodes gar Nichts ist, und der längst ausgetobt hat, eine Schranke, eine Zeit gesetzt worden! Die Krankheit, von welcher wir reden, ist ja keine nothwendige, unvermeidliche, die zu dem Wesen des Menschen gehört. Sie ist eine entstandene, jetzt durch Ansteckung fortgepflanzte. Wer diese Ansteckung verhüten könnte, würde die Krankheit verhüten. Da hat nun Gott uns durch die Erfahrung eine Entdecknng gegeben, wodurch diese Ansteckung verhütet, der Grad des Uebels geschwächt, und so die Hoffnung erweckt wird, daß dieses verheerende Uebel von Generation zu Generation sich mindere, zuletzt verliere. Dieses von der gütigen Gottheit geschenkte Mittel ist die Einimpfung der Schutzpocken, deren schützende Kraft die Erfahrung nunmehr hinlänglich bewiesen hat. Es wäre daher Vorurtheil und Taubheit gegen die Stimme der Erfahrung; es wäre Aberglaube, der das von Gott dargereichte Mittel nicht gebrauchen wollte; es wäre Ungehorsam gegen die Obrigkeit, die Jeden zum Gebrauch dieses Schutzmittels ermuntert. Floh' doch Joseph und Maria vor dem Wütherich Herodes: warum sollten denn verständige, christliche Eltern nicht fliehen vor diesem noch viel tyrannischeren Uebel? Was würden wir von Joseph und Maria urtheilen, wenn sie gesagt hätten: was sollen wir fliehen? Wenn Gott unser Kind erhalten will, so kann er es, ohne daß wir fliehen. — Allein sprechen nicht viele Eltern so unverständig? Begehret man da nicht außerordentliche, wunderbare Hülfe? Haben wir darauf eine Anweisung? Will man da nicht, daß uns, nicht auf die bekannte natürliche, sondern auf eine gänzlich unbekannte und übernatürliche Weise geholfen werde? Das ist aber eigentliche Versuchung Gottes, eine thörichte Herausforderung seiner Allmacht, da er uns doch das Mittel

der

der Hülfe so nahe gelegt hat. Im Traume warnte Gott den Joseph, und er gehorchte dem göttlichen Winke. Uns warnet er bey offenen, sehenden Augen, durch augenscheinliche Erfahrung. Wie hart und wundersüchtig und verblendet gegen alle Vernunft wären wir, wenn wir solchen Winken Gottes nicht gehorchten?

Christliche Eltern unterlassen auch Alles, wodurch die Lebensgefahren ihrer Kinder vermehret werden. Sündliche Ausschweifungen, Völlerey, Trunkenheit, schwächen nicht nur die Lebenskraft der Eltern, sondern auch derer, die von ihnen abstammen. — Durch Nachlässigkeit der Eltern, durch die Entfernung der Kinder aus ihrer Nähe, durch ihre Vergnügungssucht, werden so viele Kinder verwahrloset. Fürchtet ihr nicht die Rechenschaft vor Gott? — Und wie könnet ihr einem leichtsinnigen, mit so vielen Fehlern behaftetem, Gesinde überlassen, was Gott euch anvertraute, ihr Eltern, was er an euer Herz legte, ihr Mütter? —

Christliche Eltern thun Alles, bieten Alles auf, scheuen weder Mühe, noch Kosten, um das Leben ihrer Kinder in Gefahren zu retten. Welche beschwerliche, mühevolle Wanderung übernahmen die Eltern Jesu! — Wie Viele versäumen aus Kostenscheu, zum rechten Arzt, zur rechten Zeit — zu gehen!

Wie lehrreich, wie wohlthätig könnte die Geschichte von der Flucht der Eltern Jesu nach Aegypten werden, wenn christliche Eltern dieselbe also auf sich und auf ihre Kinder anwendeten! Darum nur Liebe, nur frommen Sinn und Gottseligkeit! Sie ist zu allen Dingen nütze. —

IV.

IV.

Ueber Matth. 3, 13 — 17.

Erinnerungen, Belehrungen und Warnungen, welche die Weihe Jesu bey seiner Taufe in uns erweckt.

Gott! segne uns mit Weisheit und frommem Sinne, daß wir dir uns weihen, wie dein Sohn, Jesus Christus! Und so oft wir in seine reine, heilige Seele blicken, so lasse uns den unendlichen und ewigen Werth wahrer Religiosität empfinden, und uns begeistert werden, seinem Vorbilde sonder Gleichen nachzufolgen!

Als Jesus nach jüdischer Weise durch Beschneidung dem Dienste Jehovahs, des einigen wahren Gottes, geweihet wurde, da war dieses nicht eine That Jesu, sondern eine Begebenheit seines Lebens. Es war eine bewußtlose Weihe des Kindes, andeutend, daß der Mensch von Kindheit an dem Herrn geheiligt seyn soll. Als aber Jesus zur Taufe des Johannis kam, hinabstieg in die Fluthen des Jordans, da war seine Weihe eine freie, bewußte. In seinem Entschlusse lag sein ganzes ferneres Leben im Keime, empfunden und gelobet ward jetzt, was er künftig ausführen wolle, in wenigen heiligen, seligen Augenblicken ruhete da sein ganzes heiliges, thätiges Leben. Auch unsere bewußtlose Weihe geschah in den ersten Tagen unserer Kindheit bey unserer Taufe; die bewußte, freie, die Gedanken- Empfindung- Gelübdevolle Weihe hingegen bey unserer Confirmation.

Das Kindheitsalter Jesu war vorüber, und wir kennen aus dieser Periode nur die bekannte Geschichte in seinem zwölften Jahre. Die Jünglingsgeschichte Jesu hingegen überspringen die Evangelien gänzlich, und melden uns blos seine erste Handlung als eines Mannes, seine Taufe im dreißigsten Jahre.

Aber

Aber zwischen dem zwölften und dreißigsten Jahre liegen gerade die wichtigsten, in welchen der Mensch wird, was er später ist, wo des Menschen Kraft sich entfaltet, wo der Charakter sich entwickelt, welchen der Mensch in Thaten darstellt. Warum übergiengen die Evangelisten diese wichtige, lehrreiche Periode, die Zeit seiner Bildung? Man hat diese Lücke im Leben Jesu zu ergänzen gesucht durch Vermuthungen und Dichtungen. Allein lasset uns vorsichtig seyn, daß wir Muthmaßungen nicht für Thatsachen, Erdichtung nicht für Geschichte halten! Aber, noch einmal: warum überspringen die Evangelisten diese wichtige Periode des Lebens Jesu, sie, die doch erzählen, was sich vor seiner Geburt mit ihm begab? Ich weiß hierauf nur zu antworten: die Evangelisten erzählen darum Nichts aus dem Jünglingsalter Jesu, weil es Nichts zu erzählen gab, nichts Auffallendes, in die Augen Springendes. Jesus lebte und bildete sich im Stillen, ungesehen, unbemerkt. Jüdische Rabbinen impften ihm nicht ihre Afterweisheit, Sadducäer nicht ihre Klugheitslehre, Essäer nicht ihre Geheimlehre und ihre Gebrauchreiche Frömmigkeit oder Frömmeley ein, sondern sein gabenreicher, starker, selbstdenkender Geist entwickelte aus sich selber bey unbeobachteten Veranlassungen das Große und Herrliche, das Gott in seinen Geist und in sein Herz gelegt hatte. So ward er Er Selbst, aus Sich Selbst. — Das ist die wahreste und zugleich würdigste Ansicht, die wir von seiner Bildungs- und Jünglingsgeschichte haben können, und wer der Bildungsmittel, Methoden und Reisen ꝛc. nicht genug erdichten kann, um die Bildung Jesu begreiflich zu machen, der nimmt an, daß Jesu Geist ursprünglich eben so träge und gabenleer gewesen sey, als der Geist ganz gewöhnlicher Menschen.

Im Stillen, geräuschlos, wie er auch als Mann lebte, hatte Jesus sich zu seiner großen Bestimmung vorbereitet, und in seiner Seele glühete eine hohe, heilige, göttliche Begeisterung, und ein so umfassender, Menschen beglückender Plan, wie er noch in keines Menschen Seele gekommen war. Die erste

Hand-

Handlung seines Mannesalters, wo er als ein schon Vollendeter, Außerordentlicher hervortritt, ist seine öffentliche Weihe, die Taufe.

Matth. 3, 13 — 17.

Die Sprache versagt mir den Dienst, kein Wort erreicht das hohe Bild, das vor mir schwebt, und die Fülle der reinen religiösen Empfindungen, die das Herz ahnet, wenn es sinnend, fühlend bey der Geschichte verweilt, die ich so eben vorlas. Aus seiner Verborgenheit tritt endlich der junge, Gott begeisterte Mann aus Nazareth hervor, ein so menschenfreundliches, demüthiges, sich hingebendes Lamm, bereit, der Welt Sünde aus der Welt hinauszutragen. Alles strömte zu der Zeit zu der Taufe des Johannes. Da kam auch der Reine, Unsträfliche, Hohe aus Nazareth zu der Taufe des Johannes, die ein Bild der Reinigung von Sünden war. Für dich, du Reiner, Edler, spricht der Täufer, ist meine Taufe nicht. Im Vergleich mit dir, bin ich selbst ein Unreiner, und müßte von dir getauft werden. — Laß das, sprach der Größere; es geziemt uns, jeder Tugend zu huldigen, in Nichts, was für vortrefflich gehalten wird, nachzustehen. — Da ließ Johannes es zu. — Mit heiliger Andacht stieg nun Jesus hinab in die Fluthen des Jordans, und welcher Seelenmahler beschreibt die Tiefe und Höhe der Gefühle Jesu? Wenn auch nicht erneuert und wiedergeboren, so doch gestärkt, gekräftigt zu Allem, was Gott ihm zu thun und zu leiden befiehlt, steigt er aus dem Wasser hervor. Wie er das Haupt aus dem Wasser erhebt, thut sich ihm der Himmel auf, wie er bey'm Blitze sich zu theilen scheint; eine Taube, das Sinnbild ruhiger Sanftmuth, sah' Johannes über Jesum schweben, und eine Stimme vom Himmel sprach: dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. — Giebt es etwas Heiligeres und Edleres, etwas

Schöneres

Schöneres und Erhebenderes, als diese Geschichte? Auch wir wurden einst getauft, bewußtlos; auch wir bestätigten einst unsere Taufe, mit Bewußtseyn. Im Augenblicke unserer Taufe fieng unser Christenglück an. Die Taufe Christi weckt daher in uns Erinnerungen, Belehrungen, Warnungen, und dieser wollen wir uns jetzt inniger bewußt werden.

I.

Erinnerungen wecket die Geschichte der Taufe Jesu in uns, nämlich an unsere eigene Taufe, an unsere Aufnahme in — an unsere Verbindung mit der christlichen Kirche. Wenige Tage nach unserer leiblichen Geburt legten uns unsere Eltern nieder auf den Altar der Religion und der Menschlichkeit, erklärten sie uns für sittliche, Christo und dem Christenthume geweihete Wesen, erklärten, daß Niemand uns verletzen, daß Jeder uns lieben solle, und daß sie selber uns, als ein ihnen anvertrautes Gut, schützen, lieben, zur Religion, zur Tugend, zur wahren Menschlichkeit uns erziehen wollten. O, wer kann seiner Taufe gedenken, ohne dieselbe als die Geburtsstunde eines höheren, besseren Lebens zu segnen, ohne dem Vater zu danken, der unter Sorgen und Lieben uns erzog, und der Mutter, die uns mit Schmerzen gebar, und mit Liebestönen uns zum Guten lockte! Oder, wenn schon die Erde die geliebte Asche der Eltern verbirgt: wer sollte nicht mit heißen Gebeten wünschen, daß die ewige Liebe Gottes der Eltern Liebe und Treue dort oben vergelte? — Bey unserer Taufe traten wir ein in die edelste Verbrüderung der Erde, in die größte, edelste, heiligste Gesellschaft, deren Glieder an Gott, den gemeinschaftlichen Vater und Oberherrn, an Jesum Christum, den gemeinschaftlichen Freund und Retter glauben, die Alle die Tugend für das höchste Gut, Unsterblichkeit und ewiges Leben für die Dauer unseres Lebens halten, und die sich verpflichten, diesen Glauben an Gott und Christum, diese Liebe zur Tugend, diese Hoffnung des ewigen Lebens in sich zu bewahren, in Anderen zu fördern und zum Gemeingut der ganzen menschlichen

Gemeine

Gemeine zu machen. — Bey unserer Taufe verpflichten wir uns zu den höchsten Endzwecken der Wahrheit, zu dem Glauben an Gott, unserm Schöpfer, Erhalter und Regierer; dem Glauben an Jesum Christum, den Mittler unsers Heils, und an das Evangelium, als Quelle unseres Glaubens; dem Glauben an den göttlichen Geist, der alle Gaben wecket, alles Gute fördert, von dem alle heilige Begeisterung ausgehet. Da verpflichteten wir uns der Tugend, errichteten wir den Bund des immer guten Gewissens, gelobten wir, auf keinem anderen Wege, als dem der Tugend, unsere Wohlfahrt zu suchen. Doch unserer unbewußt gelobten nur Andere an unserer Stelle, unserer unbewußt wurden uns so große Güter zu Theil. Als wir aber Gott und den er gesandt hat, als wir die Lehren, Vorschriften und Verheißungen des Christenthums erkannt, ihre Kraft empfunden hatten, und überzeugt waren, das Christenthum habe Worte des ewigen Lebens: da bekannten wir öffentlich, feyerlich, mit Bewußtseyn, und mit eigenem Munde, unsern Glauben, schwuren Treue dem Evangelio bis in den Tod, und wurden darauf anerkannt, als vollkommene Mitglieder des heiligen Bundes. Wer kann an seine Taufe erinnert werden, ohne daß das Gewissen aufwache und richte, ob wir unserer Seits die heiligen Bedingungen erfüllen, unter welchen wir in das Reich Christi, in das Reich der Tugend eintraten? Aufgenommen in das Christenthum wurden wir Alle unbewußt; aber erfolgte auch die bewußte Weihe, die gänzliche, unbedingte Unterwerfung unter die heilige Ordnung Gottes? Und wenn wir Christen wurden: sind wir es auch geblieben, oder ist nur der erinnernde, mahnende Name noch übrig? Selig ist der, der da sagen kann: ich habe Glauben gehalten, wie ich es bey meiner Taufe gelobte, bey meiner Confirmation schwur! Auch einem Solchen thut sich der Himmel auf, und er höret die Stimme: du bist mein Sohn, mein geliebter.

2.

Auch Belehrungen giebt uns die Geschichte der Taufe Jesu. Johannes hatte Recht, daß seine Taufe nicht für Jesum sey. Denn Johannes taufte zur Besserung, zum Bekenntniß, und zur Vergebung der Sünden. Darum heißt es von denen, die zu seiner Taufe kamen: sie bekannten ihre Sünden, sowie überhaupt die damalige Taufe ein Bild des Todes war, daß der vorige heidnische, jüdische Mensch sterbe, und ein neuer christlicher Mensch aus dem Wasser hervorkomme. Aber die Sünde, eine wirkliche Uebertretung der Gebote Gottes, hatte die reine Seele Jesu nie entweihet. Er war heilig, unschuldig, von Sündern abgesondert. Johannes taufte ferner auf den, der da kommen sollte, und weihete dadurch Alle für die nahende bessere Zeit. Dieser Kommende aber war Jesus ja selbst; und dennoch kam er zur Taufe des Johannes in der Ueberzeugung: es gezieme ihm, jede Gerechtigkeit, jede gute Sitte zu erfüllen, in Nichts, was gut und ehrwürdig sey, zurückzustehen.

Hier habt ihr eure Zurechtweisung, ihr, die ihr wähnet, nicht Ursache zu haben, feierlichen, religiösen, bedeutenden Gebräuchen euch zu unterwerfen, weil ihr derselben nicht bedürftet. Jesus antwortet: es geziemt euch, keine dünkelnde Sonderlinge zu seyn, euch nicht hoch über alle Andere hinwegzusetzen, sondern jeder guten Sitte, jedem vernünftigen, erweckenden, auf Religion sich beziehenden Gebrauche zu unterwerfen. Ohne alles Weitere aber ist Alles gut und heilig, was Christi Wort oder Beyspiel heiligte. — Angenommen, aber nicht zugegeben, daß du so rein und vollkommen wärest, wie Jesus, — daß auch du sagen könntest: welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? so ist doch die Taufe, das heil. Abendmahl (um das Wenigste zu sagen) ein feierlicher Gebrauch voll hohen religiösen Sinnes. Du liebest sinnbildliche Worte, sinnbildliche Gleichnisse, und behauptest, die hohe Wahrheit im sinnlichen Bilde, der göttliche Gedanke im irdischen Bilde, in Knechtsgestalt — werde dir

lebendiger,

lebendiger, anschaulicher, andringender. Was von sinnbildlichen Worten gilt: gilt denn das nicht auch von sinnbildlichen Handlungen? Verstehest, empfindest du es denn im Ernste nicht, was das sagen wolle, ein Gast an der Tafel deines Heilands zu seyn, wo er sich selbst dargiebt, sein Alles, und alle Himmelsgüter, wo du mit ihm in die allerinnigste Vereinigung trittst, wo Er in dir ist, wie der Vater in Ihm? — Ich bedarf solcher sinnbildlicher Gebräuche, wo das Himmlische mir näher tritt, in irdischer Gestalt, zu meiner Besserung, nicht — ist ein stolzes Wort, dessen du dich schämen solltest. Muß nicht der geistigste Gedanke erst Wort werden, muß dir das Geistige nicht erst in sinnlicher, irdischer Hülle erscheinen, ehe es dich ergreift? — Und gesetzt, du wärest einer der Erhabenen, Himmlischen, wiewohl du uns ebenfalls in irdischer Gestalt, angethan mit Fleisch und Blut erscheinest; feiert denn nicht der höhere, bessere Mensch eben solche Gebräuche mit höheren Gedanken, mit höheren Empfindungen und Gesinnungen, die in keines Anderen Seele kommen? Kostet, genießet ein solcher nicht eben die Tiefe des Sinnes, und die Kraft solcher Gebräuche? Meinest du nicht, daß Jesus mit ganz anderen Gedanken, Gefühlen, Vorsätzen in die Fluthen des Jordans hinabstieg, als die Pharisäer und Sadducäer? Matth. 3, 7. Eben in dem Gedankenreichen, in dem Menschen von edlem Gefühle und reiner Gesinnung, bringen solche feierliche Gebräuche ganz andere Gedanken, Gefühle und Gesinnungen hervor, als in dem gedankenlosen und stumpfen Menschen, so wie ein rein gestimmtes Instrument bey dessen Berührung reine — ein verstimmtes unreine, widerliche Töne von sich giebt. — Bis an sein dreißigstes Jahr hatte Jesus in stiller Vorbereitung sich zu seinem großen Werke geweihet. Einmal aber mußte er öffentlich hervortreten, einmal mußte er an sein Werk gehen, mit allen Aufopferungen, Gefahren, und Leiden, in deren Hintergrunde der Kreuzespfahl stand. Dieses that er bey seiner Taufe; da dachte er den Gedanken, faßte er den

Entschluß: so sey es denn gewagt, so werde es begonnen, das schwere göttliche Werk! Mit diesen Gedanken stieg er in den Jordan hinab, mit froher Begeisterung, mit unbedingter Unterwerfung unter Gott, trat er wieder heraus. Da antwortete ihm Gott, da empfieng er Zeichen göttlichen Wohlgefallens. — So war noch Keiner vom Johannes getauft worden. — Eben so feiert auch ein wahrhaft edler Mensch religiöse Gebräuche sinniger, gefühlvoller, gesegneter, als der Unedle.

3.

Die Geschichte der Taufe Jesu enthält für uns auch Warnungen. Sie warnet vor Sicherheit, daß wir nicht wähnen, vor Versuchung und Sünde sicher zu seyn, weil wir der Andacht, der Erhebung des Herzens zu göttlichen Gedanken, weil wir lebhafter religiöser Gefühle fähig sind. Gerade am meisten ist die Seele den Versuchungen, den Anfechtungen von Seiten sinnlicher Triebe, unreiner Lüste, ausgesetzt, wenn die Seele von der Himmelshöhe der Andacht und der Religion zurückkehrt zur Erde, wenn sie wieder gemeine Luft athmet. An die Stelle der hohen Gedanken und Empfindungen treten nun wieder die gemeinen Triebe, sinnliche Bedürfnisse erwachen, und auf die hohe religiöse Schwelgerey folgt geistiges und körperliches Ermatten.

In der heiligen Begeisterung, die er bey seiner Taufe empfunden hatte, gieng Jesus in die nahe gelegene Wüste. Voll heiligen Geistes, sagt Lukas 4, 1. kam Jesus wieder vom Jordan, und ward vom Geist in die Wüste geführt. Um diese heilige, selige Stimmung seines Geistes zu erhalten, sie nicht unterbrechen zu lassen durch das Geräusch der Welt und die Verwickelung mit ihr; um Alles noch einmal ruhig und ungestört zu überdenken, keine Schwierigkeit, keine Gefahr sich zu verheimlichen, suchte er eine einsame, menschenleere Gegend auf. Als er aber geraume Zeit in dieser

hohen

hohen Stimmung sich erhalten, dabey stärkende Nahrungsmittel entbehrt hatte: fühlte er da nicht Ermattung, Erschöpfung? Traten da nicht in seiner Seele mancherley Phantasiespiele, Versuchungen ein? Die niederen Bedürfnisse des Lebens, die auch der Geistige fühlt, die Schwierigkeiten seines Werkes, die Frage: wie er Eingang finden, die öffentliche Meinung für sich gewinnen wolle? die Aufopferungen, die er übernehmen müsse, da er doch mit leichter Mühe den Königsthron einnehmen könne — diese Bedürfnisse, diese Ueberlegungen führten bey Jesu eine Reihe Versuchungen herbey. Aber diese Versuchungen giengen nur vor seiner Seele vorüber, drangen nicht in dieselbe ein, und kaum entstanden, wurden sie durch Gottes Wort und religiöse Grundsätze wieder niedergeschlagen. Seine Seele blieb rein, sein Herz unentweihet, und zuletzt stand er da in dem Gefühle siegender Kraft.

Wer hat nicht schon etwas Aehnliches erfahren? Wer hat nicht an sich selber bemerkt, wie gerade bisweilen in den Stunden der Andacht und des Gebetes fremde, leichtfertige Gedanken sich in die Seele eindrängen wollen? Wer hat nicht nach den Augenblicken eines religiösen Hochgenusses eine Ermattung, das Erwachen sinnlicher Bedürfnisse empfunden, eben als ob das Thier im Menschen denselben mahnen wolle, sich nicht zu überheben? Oft wenn wir in frommer Begeisterung gute, große, schwere Vorsätze fassen, fühlen wir uns so erhaben und selig. Allein wenn nun der Vorsatz That werden soll, wenn wir die Hindernisse, die Aufopferungen überlegen, dann kehrt sich die gemeine Natur heraus, der Versucher tritt zu uns, und spricht: das und das will ich dir geben, diesen und jenen Vortheil sollst du haben; du kannst es ja viel leichter und bequemer haben, wenn du es gehen läßt, wie es eben gehen will. —

Glaube Keiner ein Himmlischer und über die Sünde erhaben zu seyn, weil er der Andacht, der religiösen Begeisterung, frommer Entschlüsse fähig ist! Es regt sich auch wieder die

gemeine sinnliche Natur, und aus dem Zustande hoher, friedlicher Begeisterung tritt der Mensch in den Zustand des Kampfes mit sich selbst und mit der Welt. Darum sey nie sicher! Wache und bete überall! Sey überall umgürtet mit dem Schwerdte des Geistes, welches ist das Wort Gottes!

Andere Sätze.

Ueber Matth. 2, 1 — 12.

1. Wie groß die Vorsichtigkeit bey unseren Handlungen seyn müsse, da selbst die bestgemeinten Handlungen so gefährliche Folgen haben. (Die Weisen, in wiefern sie die entfernte Veranlassung des Bethlehemitischen Kindermordes wurden. Die Vorsichtigkeit gehet auf die Folgen der Handlung, welche nach der Rechtmäßigkeit der That auch in Anschlag kommen.)

2. Ueber die grauenhafte Grausamkeit des Kindermordes.

3. Wie erhebend und tröstend der Glaube und die Welterfahrung sey, daß das Böse nie über das Gute siege.

4. Daß man sich nicht zu Gehülfen böser Menschen dürfe mißbrauchen lassen, vielmehr den Umgang mit ihnen abbrechen müsse. V. 12.

5. Wie zu einem Laster sich immer andere gesellen. Zur Grausamkeit des Herodes beständiger Argwohn, heimliche Tücke, Falschheit, Verstellung ꝛc.

6. Es

6. Es ist selten etwas Gutes, was man verheimlichen muß. V. 7.

7. Ueber das Bedürfniß der Offenbarung. (Außer der Natur- und Vernunfterkenntniß. V. 5. S. die zweyte Pr. zweyten Theil.)

8. Ueber Matth. 2, 13 — 23. Ueber den Aberglauben, auf Träume zu halten, als ob sie die Zukunft uns enthüllten. Träume zeigen immer rückwärts auf die vorhandenen Vorstellungen, Neigungen, Wünsche. Aus diesem Material führet der Traum seine Luftgebäude auf; nicht vorwärts auf die Zukunft. Oft aber macht die Seele im Traume Schlüsse, die der Mensch im Wachen nicht macht, und man glaubt dann, etwas erschaut zu haben, was doch nur ein dunkeler, bewußtloser Schluß ist.

9. Ueber die Mutterliebe. V. 13.

10. Wo Menschenleben in Gefahr ist, da säume nicht mit deiner Hülfe. V. 14.

11. Ueber den hohen Werth der Entschlossenheit, schneller Entschlüsse. (Sie ist die Erhabenheit über kleinliche Bedenklichkeiten. Entschlossen und doch richtig handelt der, welcher unverrückt und treu seinem Gewissen folgt. Da, wo man schnell handeln soll, und keine Abwägung der Gründe und Gegengründe — die Zeit fordert — möglich ist, folgt man sicherer dem Gefühle, als dem Verstande. Die erste Empfindung ist immer die richtigste, die hinterher durch den klügelnden Verstand oft verfälscht wird. Bey dem Joseph hieß es auch: Gedacht, gethan! Aengstlichkeit hingegen, die aus Bedenklichkeiten des Verstandes entsteht, ist der Feind alles Unternehmungsgeistes, und aller schnellen Entschließungen. Die schnelle Entschlossenheit tritt aber nur da

ein,

ein, wo wir nicht Zeit haben, eine Sache von allen Seiten zu durchdenken.)

12. Ueber die Liebe zum Vaterlande. Gern und mit Sehnsucht kehret Jeder zurück in das Land der Väter und der Jugend. V. 19 — 21.

13. Die Schranke alles Bösen ist Gottes heilige und weise Regierung. V. 12. 13. Bis hieher sollst du kommen, und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen. Hiob 38, 11. Beyspiele: die Errettung Mosis, die Geschichte Josephs, der verfolgende Paulus ꝛc.

Am Ersten Sonntage nach der Erscheinung.

I.

Ueber einige Merkwürdigkeiten bey der Geistes- und Herzensentwickelung Jesu.

Immer erblickt unser Geist das Höchste, wenn du, Jesus Christus! Gegenstand unserer Betrachtung bist. Immer regt sich im Herzen Bewunderung, wenn wir auf deine Größe, — Liebe, wenn wir auf deine Güte, — Dankbarkeit, wenn wir auf deine Verdienste sehen. So oft haben wir dich als Mann, als Vorbild aller Vollkommenheit bewundert. Fülle unseren Geist mit Andacht, unser Herz mit Liebe, wenn wir dich heute als außerordentlichen, himmlischen Knaben erblicken, und lasse unsere Liebe zu dir und zum Guten erhöhet werden!

Es ist die Eigenthümlichkeit der Vernunft in allen Dingen, uns Urbilder der höchsten Vollkommenheit vorzuhalten, nach denen wir streben, ohne sie je ganz zu erreichen. Jedem schwebt ein Urbild höchster Zufriedenheit mit seinem Zustande oder eines vollkommen glückseligen Lebens vor, welches höher und vollkommner ist, als jedes Nachbild in der Erfahrung, da von keinem glücklichen Menschen gesagt werden kann, daß er vollkommen glückselig sey, und Nichts weiter vermisse. So schwebet jedem Künstler ein Bild höchster

Voll-

Vollkommenheit und Schönheit vor, welches er in sichtbaren Gestalten darzustellen sucht, ohne je es zu erreichen. Darum ist der strebende Mensch weder mit seinem Thun, noch mit seinem Genießen, weder mit seinen Werken, noch mit seinem Zustande ganz zufrieden, er strebt immer nach etwas Höherem, und nicht die Vollkommenheit, sondern Annäherung an dieselbe, — Vervollkommnerung ist bey den Menschen zu finden.

Eben so bildet die Vernunft nicht willkührlich, sondern nothwendig das Urbild eines ganz vollkommenen Menschen, der im Denken die höchste Weisheit, im Handeln die höchste Tugend besitzt, und welches Urbild uns bey dem Streben nach Vollkommenheit in Gedanken liegt. Wenn aber diese höchste Tugend und Reinigkeit des Herzens sichtbar und wirklich sich zeigen soll, so ist es nicht anders möglich, als wenn der Weise mit den Thoren, der Tugendhafte mit den Lasterhaften kämpft, als wenn der Tugendhafte von allen Versuchungen zum Bösen umgeben, von allem nur möglichen Elend gepeinigt ist, und dennoch in diesem Kampfe die Ueberlegenheit, die Stärke und Freiheit einer tugendhaften Seele offenbart. Denn nur auf diese Weise wird es offenbar, daß nicht der Eigennutz, nicht Ehrsucht, nicht Lebensgenuß die guten Thaten wirke, sondern etwas ganz Anderes, von allen irdischen Triebfedern Verschiedenes, nämlich die innere Macht der Tugend selbst, die uneigennützige Liebe zu ihr. Dieses Urbild höchster reiner Tugend — lebt es nur in uns, in Gedanken der Vernunft, nicht außer uns, in keinem Menschen, sondern nur in Gott?

Einen größeren Weisen, einen größeren Tugendhaften, einen größeren Menschenfreund, der dieses Alles unter den größten Anfechtungen und Leiden war, und der doch nie auch nur einen Schritt vom Wahren, Guten und Göttlichen abwich, hat es nie gegeben außer Jesum Christum. In ihm erblicken wir in der Wirklichkeit, was die Vernunft nur in überschwänglichen Gedanken siehet: die höchste, reinste Tugend bis zum Tode am Kreutze. So erscheint uns der Erlöser, dieser Gesandte Gottes, als vollendeter Mann in seinem öffentlichen und Privat-Leben.

Sollten

Sollten denn aber nicht schon Spuren des Außerordentlichen und Ungewöhnlichen schon in seiner Jugendgeschichte, in der Entwickelung seines Geistes und Herzens anzutreffen seyn? — Nur eine einzige Thatsache von seiner schnellen, frühen und außerordentlichen Entwickelung haben wir, wie die Strahlen des Geistes schon bey ihm als Knaben hervorbrachen, und eben diese Geschichte ist in dem heutigen Evangelio enthalten. —

Luc. 2, 41 — 52.

Die ersten hervorbrechenden Strahlen des Geistes Jesu, die es schon verkündigen, zu welch einem Lichte dieser Knabe bestimmt sey, beschreibt dieses Evangelium. Es muß uns aber dieses um so werther seyn, da wir außer demselben keine weiteren sicheren Nachrichten über das Jugendalter Jesu haben. Wer erkennet in dem zwölfjährigen Knaben nicht die außerordentlichen Anlagen, wie ihm Gott den Geist nicht nach dem Maaße gab? Wen befremdet nicht das Ungewöhnliche in der schnellen Entwickelung, in der frühen Reife, in der festen Richtung seines Geistes auf das Ernste und Große? Auf dieses Außerordentliche wollen wir merken, indem wir über einige Merkwürdigkeiten bey der Entwickelung Jesu nachdenken. Die Aufsuchung dieser Merkwürdigkeiten ist das Erste, und lehrreiche Folgen daraus das Zweite, was wir zu überlegen haben.

I.

Wenn wir von der Entwickelung Jesu reden, so betrachten wir ihn nicht als ein höheres, über die menschliche Natur erhabenes Wesen, sondern als Menschensohn, der in allen Dingen seinen Brüdern gleich geworden ist. Denn da, wo in Jesu das Göttliche anfängt und das Menschliche aufhört, da hört auch unsere Erkenntniß auf, und eben da fängt unsere Unwissenheit an.

Es

Es ist aber sehr unrecht, wenn man, damit ja nichts Natürliches mehr übrig bleibe, das Kind Jesus durchaus zu einem Wunderkinde machen will. Denn alsdann verwandelt man ihn in ein Wesen, das gar nicht mehr unseres Gleichen, nicht unser Bruder, nicht Gegenstand unserer Nachahmung und Nacheiferung ist. Liefert denn aber nicht selbst unser Evangelium Beweise von der Gleichheit mit seinen Brüdern? Entwickelte sich sein Geist nicht, wie bey uns, nach und nach? Schritt er in seiner Bildung nicht auch allmählich weiter? Nahm er nicht zu an Weisheit und liebenswürdigen Eigenschaften? Und wo redet denn die h. Schrift von einer Grenze, wo er stillgestanden, nicht mehr zugenommen habe? — So wie wir ferner äußerer Mittel bedürfen, welche die inneren Geisteskräfte wecken, erregen, üben, fortbilden, so war es auch bey Jesu, und seine Bildung war also auch eine mittelbare, nicht wunderartige. Schloß sein Geist sich nicht auf im Umgange mit weisen Männern, und waren diese Tage, in der Tempelhalle zugebracht, für ihn nicht höchst bedeutend?

Wohl entwickelte sich das Gemüth Jesu naturmäßig, nach und nach, er nahm zu; aber schon hier stoßen wir auf etwas Merkwürdiges, auf

das schnelle, plötzliche Hervorbrechen, und die frühe Reife seiner Fähigkeiten. Wie oft in einer schönen, warmen Frühlingsnacht alle Knospen sich öffnen, Blüten und Blumen hervorbrechen, und vor unseren Augen mit Einemmale eine blühende Welt stehet, so brachen die Fähigkeiten Jesu so schnell, wie mit Einemmale, hervor. Gewöhnlich erwachen die menschlichen Fähigkeiten nur langsam, nach und nach, in der Ordnung, wie eine die andere voraussetzt. Es entwickeln sich zuerst die Sinne, und von dem untersten, niedrigsten Sinne, der am tiefsten in der Thierheit steckt, von dem Geschmacke — fieng unsere Entwickelung an. Darum wollen Kinder Alles mit dem Munde wahrnehmen, prüfen. Es erwacht die Einbildungskraft, die Phantasie, die dichtende, und der spielende Knabe, das spielende Mädchen verwandelt in seiner Einbildungs-

bildungskraft Alles in Menschen, in Werkzeuge der Lust; diese poetische Zeit ist die schöne Knospenzeit des menschlichen Lebens, und aus ihr stammen unsere schönsten Erinnerungen. Es zeigt sich das Gedächtniß, der Verstand, besonders das Talent, zu vergleichen, und die Aehnlichkeiten der Dinge wahrzunehmen. Später erscheint das Beurtheilungsvermögen, zuletzt die ordnende Vernunft, die Königin der Seele, die mit dem Zepter ihrer Grundsätze das ganze Denken, Wollen und Thun des Menschen ordnet. In Jesu, dem zwölfjährigen Knaben hingegen, finden wir nicht nur alle diese Fähigkeiten erwacht, sondern finden dieselben in einer Bildung und Vollkommenheit, die man bey vielen Erwachsenen vermißt. Welch eine Aufmerksamkeit, die auf die Lehrer gespannt ist, wie er ihnen zuhört; und zwar eine Stärke der Aufmerksamkeit, die durch die Zeit und die Anstrengung nicht ermüdet! Welch ein innerer Trieb des Wissens, der diese Aufmerksamkeit spannte, in Spannung erhielt! Jesus besaß demnach schon damals die innere Kraft, die Freiheit, seine Aufmerksamkeit von sinnlichen Dingen abzulenken, und sie zu richten worauf er wollte. Mit dem leichten Fassungsvermögen war bey Jesu schon vereinigt eine Reife des Verstandes und der Beurtheilung, daß die Lehrer sich darüber, als über eine Seltenheit, verwundern. Solch ein Knabe, von solcher frühen Reife, von solcher aufstrebenden Kraft, war ihnen noch nicht vorgekommen.

Als etwas Merkwürdiges erregt billig unsere Verwunderung auch die frühe Richtung seines Geistes auf das wahrhaft Wissenswürdige, auf das Wahre und Gute. Früh ergriff sein Geist die Gegenstände, die seinen Fähigkeiten und seiner Bestimmung angemessen waren. Gewöhnlich dauert es lange, und der Knabe schwankt lange hin und her, ehe er den rechten Gegenstand, das rechte Geschäft, die Wissenschaft, die Kunst ergreift, wofür er geboren ist, wozu er die Fähigkeiten erhielt; ja, manche treffen diesen Gegenstand ganz und gar nicht, denn wie selten ist es der innere Ruf eines Kindes, wie

weit öfter ist es die Willkühr der Väter, die Eitelkeit der Mütter, oder blinde Nachahmung, was die Lebensart der Kinder bestimmt! Darum erblicken wir so Viele auf Posten, wo sie nicht hingehören, und Mancher schreitet hinter dem Pfluge einher, der als Feldherr, als Künstler sich ausgezeichnet hätte, während Mancher den Gelehrtenstand schändet, der einem Gewerbe Ehre gemacht hätte. — Frühe hingegen ergriff Jesus schon den Gegenstand, der für ihn, so wie er für den Gegenstand war. Jerusalem, die Stadt, der Tempel, die wogende Menschenmenge hatte so Vieles, was einen zwölfjährigen Knaben anziehen, reitzen mußte. Aber erhaben über jene gaffende, gedankenlose Neugierde verweilet Er in der Tempelschule, unter Männern, wo er zunehmen kann an Weisheit. Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß im Hause meines Vaters? Wo konntet ihr mich doch anderswo vermuthen, suchen, als hier? sprach er zu der ängstlich suchenden Mutter. Er beruft sich hier auf seine Wißbegierde, wie er die Orte und Gelegenheiten, sie zu befriedigen, aufsuche, als auf etwas den Eltern Bekannte. Wer ahnet hieraus nicht den künftigen außerordentlichen Lehrer! Und wenn in seinem folgenden Alter sich ähnliche Gelegenheiten darboten, fortzuschreiten in Weisheit: meinet ihr, daß er dieselben nicht mit eben dem Eifer werde benützt haben, daß der Zweck seines Lebens ihm nicht beständig vor Augen schwebte?

Doch eben diese zum Grunde liegende Eigenschaft, nämlich die Stätigkeit und Beharrlichkeit des Geistes Jesu, sein tiefes und anhaltendes Eindringen in seinen Gegenstand, ist eine neue Merkwürdigkeit. Mit Feuer ergreifen oft Jünglinge eine Kunst, eine Wissenschaft; aber es ist Strohfeuer, das bald verlodert, und sie endigen mit Schlaffheit, was sie mit Feuer anfiengen. Anders ist es bey wahrhaft großen und kräftigen Geistern. Sie beharren bey ihrem Gegenstande, dringen tief in denselben ein, Schwierigkeiten stoßen sie nicht ab, sondern ziehen sie an, halten sie fest. Das ist die Beharrlichkeit, die Alles überwindet. Diese Beharrlichkeit, dieses Festhalten

des

des ergriffenen Gegenstandes ist der wahre Ritterschlag großer Geister; da hingegen Flattersinn und Zerstreuung in vielerley Dinge ein gemeines und unbestimmtes Talent andeutet.

Blicken wir nun auf Jesum, wie Beharrlichkeit ihn auszeichnet! Nur in seinem dreißigsten Jahre erblicken wir ihn erst wieder, auf dem großen Schauplatze der Welt, einen Helden in jeglicher Größe. Aber was den Knaben anzog, das liebt noch der Mann: Wahrheit und Weisheit; was der Knabe suchte, das lehret, verbreitet der Mann. So ziehet sich die beharrliche Liebe des Wahren und Guten durch sein ganzes Leben. Und wie vertiefte er als Knabe sich schon im Wahren, wie verlor, wie vergaß er sich selbst über dem, was seine Seele liebte! Seine Eltern reisen ab; er denkt an keine Abreise. Drey Tage sind seine Eltern schon hinweg, sie vermissen ihn mit Schmerzen, und nach drey Tagen, nach vielem Suchen, ist er noch im Tempel, in der Gesellschaft der Lehrer, in Unterredungen mit ihnen begriffen. Diese Beharrlichkeit, dieses Ausdauern bey einem zwölfjährigen Knaben — wer erklärt es nicht für etwas Merkwürdiges?

Was aber noch ganz besonders unsere Aufmerksamkeit bey der Entwickelung Jesu auf sich ziehet, ist die harmonische, gleichzeitige Entwickelung seines Geistes und Herzens. Nicht nur an Kenntnissen und an Weisheit, sondern auch an Gnade bey Gott und den Menschen, also an dem, was Gott und Menschen angenehm ist, an innerer Güte des Herzens, an äußeren gefälligen Sitten, nahm Jesus zu. Geist und Herz hielten bey ihm gleichen Schritt. Wie selten! In Kenntnissen fortschreitende Knaben finden wir wohl, seltener aber die, die in wahrer Tugend und Frömmigkeit zugleich fortschreiten. Ja, diese einseitige Bildung wird recht geflissentlich oft von unweisen Lehrern begünstiget; nur auf die Verstandesbildung, auf den Glanz und die Menge der Kenntnisse legen sie allen Fleiß, sie übersehen wohl gar sittliche Unarten um der Fortschritte in Kenntnissen willen. Thorheit! Nicht im Kopfe, sondern im Herzen liegt der Sitz und der Pulsschlag des Lebens, und wenn einer alle Erkenntnisse

hätte

hätte, und alle Geheimnisse wüßte, und hätte die Liebe nicht, und wäre verwahrloset am Herzen: so wäre er doch nur eine klingende Schelle, die nicht fühlet, was sie klingt, so wäre es doch Alles nichts nütze. Uebersehet es nicht, Lehrer! übersehet es nicht, Jünglinge, worin der Knabe, der Jüngling Jesus, worin euer — unser Muster, der vollkommene Jüngling, der musterhafte Mann sich auszeichnet, nämlich in harmonischer, gleichmäßiger Entwickelung des Geistes und Herzens, in Weisheit und Tugend, an Gnade bey Gott und bey den Menschen. Das Wort, das ihr euch tief in die Seele schreiben müsset, ist das Wort Pauli 1. Cor. 13, 2. **Und wenn ich weißagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.**

2.

Ungern reiße ich mich los von dieser anziehenden Betrachtung, wo es noch so vieles Merkwürdige zu beobachten gäbe*); ungern reiße ich mich los von der Betrachtung dessen, an den meine Seele nie ohne Bewunderung, mein Herz nie ohne die innigste Liebe zu denken vermag, um nur noch einige lehrreiche Folgen für uns hervorzuheben.

Wie wir Alle mit Liebe auf Jesum hinsehen und mit fehlloser Sicherheit uns nach ihm bilden, und ein göttliches Leben führen, wenn wir in seine Fußtapfen treten: so lasset uns frühe unsere Kinder auf Jesum hinweisen, auf ihn zu sehen sie gewöhnen, und eine frühe, tiefe Liebe zu ihm in ihr Herz pflanzen. Denn in Ihm lieben sie alles

*) Vergleiche mein „Leben Jesu von Nazaret, Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1813. besonders den Abschnitt über die geniale Selbstbildung Jesu S. 56 — 87.

alles Herrliche, alles Wahre, Schöne und Gute, den Abglanz göttlicher Herrlichkeit. Das musterhafte Kind werde ihnen auch als Mann in seiner Größe, als der Reinste unter den Großen, als der Größte unter den Reinen, werde ihnen als Kindermuster und als Kinderfreund gezeigt, und empfänglich für jede Tugend ist das Herz, das Jesum liebgewann.

Die schnelle, frühe Entwickelung des Geistes Jesu war eine Folge von der Fülle der inneren Kraft, die sich gewaltig hervordrängte, ihren angemessenen Gegenstand suchte und fand. So entwickelt sich nur das entschiedene, das hervorragende Talent. Lasset uns daher nicht ungerecht gegen unsere Kinder, gegen unsere Schüler seyn, und nicht verlangen, daß auch sie so früh reifen. Diese frühe Reife läßt sich bey mangelndem Talente nicht erzwingen. Und wozu denn diese frühe Reife? Wo die innere Kraft dazu da ist, tritt sie von selbst ein; wo diese Kraft fehlet, und eine frühe Reife erzwungen wird, stirbt früh der Körper ab, auch früh altert der Geist, wird gemein, gleich einer wurmstichigen, früh gereiften Frucht. Lasset uns daher unsere Kinder nicht übereilen, um etwa mit ihrem Wissen eitel zu prahlen. Die Entwickelung des Geistes läßt sich nicht erzwingen, sie ist an unveränderliche Naturgesetze gebunden, und nach diesen schreitet sie fort nach dem Maaße der Fähigkeiten. Diese aber kann keine Kunst geben, und was die Natur versagte, kann keine menschliche Kunst ersetzen. Verlange daher nicht, wozu die Natur die Anlage, die Kraft versagte! Kann man auch Trauben lesen von den Dornen? Wie viele Seelen werden verkrüppelt dadurch, daß man von ihnen erzwingen will, wozu doch keine Kraft vorhanden! Die Pfunde sind in verschiedenen Maaßen ausgetheilt. Lasset uns daher mit Liebe auch die schwächeren Fähigkeiten der Kinder ausbilden, daß sie getreu werden über das Wenige! Lasset uns insbesondere frommen Sinn, Liebe zum Gerechten, Guten und Tugendhaften in ihnen aus-

ausbilden, daß sie der Gnade Gottes und der Liebe bey Menschen sich erfreuen!

Und nun noch ein Wort an euch, liebende Mütter! Wenn uns der himmlische Knabe Jesus durch seine Vorzüge, durch seine Weisheit, seine Liebenswürdigkeit entzückt, so ist das allerdings zunächst die Folge seiner außerordentlichen Fähigkeiten, aber auch die Folge der zweckmäßigen und liebevollen Behandlung und Erziehung seiner Mutter Maria. Es war die Sitte Morgenländischer Mütter, ihre Kinder durch Erzählungen, insbesondere durch Gleichnisse zu bilden, den kindlichen Verstand zu üben, und fromme, gute Gefühle und Gesinnungen hervorzulocken, wie der May Blumen hervorlockt. Es ist daher wohl nicht zu viel angenommen, wenn wir diese Gabe erzählend, unterredend, scherzend zu unterrichten, auch der Maria beylegen, wenn wir annehmen, daß sie insbesondere ihr frommes, reines, demüthiges Herz sprechen ließ, und so das kindliche Herz des Kindes Jesu bildete. — Außerdem legte sie Jesu keinen hemmenden, unterdrückenden Zwang auf, dessen er nicht bedurfte, sondern gönnte ihm freien Spielraum, um selbst zu handeln, da sie wohl wußte, daß er die vergönnte Freyheit nicht mißbrauche. So müssen wir den Umstand ansehen, daß die Eltern Jesu ohne ihn von Jerusalem abreisen, Tagereisen zurücklegen ohne ihn, und endlich erst besorgt werden. Maria wußte, daß sie sich auf ihren Knaben verlassen könne, und darum sprach er auch selber: ihr kennet mich ja; wie konntet ihr doch anderswo mich suchen, als eben hier im Tempel? Bemerkt ferner, G. Z. wie Maria nicht poltert, noch weniger in Schimpfworte einer leidenschaftlichen Raserey ausbricht, wodurch so viele Mütter alles feinere Gefühl in Kindern ersticken, Lehrerinnen vom Schimpfreden werden, und den Grund zu einer gleichen leidenschaftlichen Heftigkeit legen, sondern, wie sie mit gerührtem, sanften, liebreichen Tone spricht: mein Sohn, warum hast du ꝛc. Saget ihr, daß solche sanfte Worte bey euren Kindern nichts helfen — so klaget euch selber an,

daß

daß ihr das feinere Gefühl und die zarte Liebe gegen euch bereits schon geschwächt habt! —

Mütter! die erste Erziehung der Kinder, die erste Grundlage, die Zubereitung des feinen und guten Herzens, in welchem alles Güte gedeihet, ist euer Werk! Euch legte Gott die Kinder an die Brust und an das Herz. Die erste Liebe empfangen sie von euch, die ersten Regungen der kindlichen Liebe empfanget ihr. Ihr habt das Herz der Kinder in Händen; euer Beyspiel gehet ihnen über Alles. O bedenket die Gewalt, die ihr über das kindliche Gemüth habt, und wie der Kinder Tugend und Frömmigkeit, Glück und Seligkeit so vorzüglich von euch abhängt! Werdet wie Maria, — und eure Kinder werden ähnlich werden dem himmlischen Knaben, werden zunehmen an Alter, an Weisheit, an Gnade bey Gott und den Menschen!

II.

Jesus der zwölfjährige Knabe, ein Muster für unsere Kinder, die gleiches Alters sind.

Ein sittliches Leben ist besser und erweckender, als ein Buch voll Sittenregeln. Darum haben Beyspiele ächter Tugend, wo wir die Tugend kämpfen und siegen sehen in eben den Verhältnissen, in welchen wir leben — einen so hohen bildenden Werth. Ein tugendhaftes Leben ist ein Spiegel, in welchem wir die Tugend leibhaftig erblicken, wie sie lebet und wirket. Darum ergreifen Beyspiele der Tugend uns mit so großer Gewalt, reitzen sie so mächtig zur Nachahmung, daß alle Beschreibungen und Lobpreisungen der Tugend nur matt und kraftlos dagegen sind. Exempel wirken mehr, als Unterricht und Lehre. —

Wenn die Tugend Fleisch und Blut annähme und Mensch würde, könnte sie anders erscheinen, handeln und segnen, als

Jesus Christus? Eben darum sprechen wir von seiner Menschwerdung, wie er Fleisch und Blut annahm, des Vaters Gnade und Liebe, der Tugend Würde und Schönheit offenbarte. Das Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Joh. 1, 14.

Das Leben Jesu, so wie wir es kennen, gleicht einem Flusse, dessen prachtvollen Ursprung wir sehen, dessen Lauf wir eine Zeitlang beobachten können, der sich aber dann gänzlich unter der Erde verliert, und dann mit Einemmale wieder als gewaltiger Strom hervorbricht, und segnend durch die Länder ziehet. So kennen wir die Geburt Jesu und einige merkwürdige Begebenheiten seines kindlichen Lebens. Sein Jünglingsalter aber ist uns gänzlich unbekannt, und von seinem zwölften Jahre an sehen wir ihn nicht wieder, als bis in seinem dreißigsten, am Jordan, wo er vom Johannes getauft wurde. Wir kennen ihn hauptsächlich als Mann, was er war, was er that und litt', aber wie er das ward, was er war, wissen wir nicht. Sein Jünglingsleben ist für uns ein im Verborgenen hingleitender Fluß, bis dieser im Mannesalter Jesu wieder als mächtiger, reicher Strom hervorbricht.

Doch anstatt zu klagen über das, was wir nicht haben, lasset uns desto treuer benützen, was wir haben. Wie lehrreich und anziehend ist nicht die Geschichte aus dem zwölften Jahre Jesu!

Luc. 2, 41 — 52.

Es ist ein trauriges Schicksal für den Prediger des Evangelii, daß er, wenn er auch kein Prediger in der Wüste ist, doch nicht immer gerade diejenigen um sich hat, die seines Wortes bedürfen, denen es Heil und Segen bringen könnte. Indem von dem zwölfjährigen Knaben Jesus die Rede ist, wünschte

ich

ich alle Eltern und Kinder der Gemeine hier versammelt zu sehen. Denn Jesus, der zwölfjährige Knabe, ein Muster für unsere Kinder, die gleiches Alters sind, soll jetzt der Gegenstand unserer Betrachtung werden, und zwar 1) in Ansehung der Verstandes-, 2) der Herzensbildung, und 3) der allseitigen Fortschritte.

1) So kommet denn, geliebte Eltern und Kinder, und lasset uns den zwölfjährigen Knaben Jesus beobachten, und ihn nicht aus den Augen verlieren! denn welches andere Muster könnte euch Eltern und euch, ihr Kinder, vorschweben, als das Muster und die Gestalt Jesu, daß diese sich in euch Kindern ausprage?

Zum Erstenmale in seinem Leben kam Jesus aus Nazaret in Galiläa — nach Jerusalem in Judäa. Wie oft, wie lange schon mochte Jesus sich gesehnt haben, die große Stadt Jerusalem, die Burg Zion, wo einst David und Salomon ihren königlichen Sitz hatten, und vor Allen den weltberühmten Tempel zu sehen! Aber die Reise von Nazaret nach Jerusalem war weit, der geistreiche Knabe vielleicht nicht stark genug zur beschwerlichen Reise. Aber da er zwölf Jahre alt war, nahmen seine Eltern ihn zum Erstenmale mit.

Seine Eltern giengen alle Jahre auf das Osterfest. Das war ein Nationalfest, das Fest der Befreiung Israels aus der ehemaligen Knechtschaft in Aegypten. Aus allen Theilen Asiens und wo nur Juden wohnten, strömten sie zu diesem Feste, und bey hundert tausenden versammelt erblickte sich Israel als ein beträchtliches Volk. Für einen zwölfjährigen Knaben, der diese große Stadt, der das Gewühl von Menschen zum Erstenmale sah', — wie viel Anziehendes, Neues, Sehenswürdiges gab es nicht für ihn? Aber wo? und wie? finden wir Jesum zu Jerusalem? Auf den Straßen, oder in den großen Vorhöfen des Tempels, unter der wogenden Menge, oder im Schwarme einer tobenden Jugend? — Nein, still und aufmerksam finden wir ihn im Tempel, in der Tempelschule, in Unterredungen mit den weisesten und gelehrtesten Männern Israels. Das war

ein Fest, eine Erquickung für den zwölfjährigen Knaben, der aus Nazaret kam, wo Niemand war, der ihm auf seine Fragen Bescheid geben konnte, und der daher so Vieles auf dem Herzen hatte, worüber er Auskunft begehrte!

Wenn ihr, gel. Kinder! an der Stelle Jesu gewesen wäret: hättet ihr es auch so gemacht, wie Jesus? Hättet ihr auch die prächtige, geräuschvolle Stadt, die Merkwürdigkeiten derselben verlassen, um in dem Tempel bey den Lehrern zu bleiben? Und wenn ihr jetzt noch in eine große Stadt kommt: ist es die Schule, ist es die Kirche, die ihr zuerst besucht, um von den Lehrern derselben zu hören, was ihr daheim nicht hören könnet? Sehet, Belehrung suchte der zwölfjährige Jesus, zunehmen wollte er in Weisheit, — das war sein Zweck. Aber welch ein Mann, welch ein Prophet, mächtig in Thaten und Worten, ist auch aus ihm geworden? Erkennet ihr es also, welches auch euer Zweck in eurem Alter seyn müsse, wenn auch etwas Vorzügliches aus euch werden, und ihr zunehmen wollet an Weisheit, an Gnade bey Gott, an Liebe bey den Menschen? Wer anders, als Jesus, kann euer Muster seyn? *)

Was gemeiniglich Knaben dieses Alters anziehet, ist das Neue, das noch nie Gesehene. Neugierde, die Lust, das Neue zu schauen, seltener die Lust, etwas Neues zu hören, bewegt zwölfjährige Knaben. Der Neugierde ist es einerley, was sie siehet oder höret, wenn es nur neu ist. Und wie Vieles der Art bot nicht Jerusalem dar? Die Neugierde ist ferner leicht beweglich, flüchtig, zerstreut, richtet Auge und Ohr bald dahin, bald dorthin, und springt leicht von dem Einen zum Andern über. Und wenn auch der Neugierige noch so Vieles sah' oder hörte, so nimmt er doch nicht zu an Erfahrung und an Erkenntniß. Aber wie erhaben über diese — gewöhn-

*) Da diese Predigt zum Theil Kinderpredigt war, so sollte hier Ton und Form derselben angedeutet werden, wie der Verf. sprach. Aber gegenwärtigen Auszügen aus gehaltenen Predigt geziemt es, diesen Ton aufzugeben, und nur den Gang der Ideen mitzutheilen.

wöhnliche Knaben anziehende, hinreißende — Neubegierde sehen wir Jesum! Nicht das Getümmel der Stadt, nicht die bunte Menge der Fremden riß ihn fort, nicht all' das Neue zerstreute ihn, sondern, das Geräusch fliehend, suchte er die stilleren Hallen auf, wo die Lehrer unterrichteten. Ihm war es nicht einerley, was er sah' und hörte: denn außerdem, daß er mehr hören als sehen wollte, so war seine Begierde auf wichtige und lehrreiche Dinge gerichtet. Nicht flüchtig und flatterhaft war seine Aufmerksamkeit bald auf dieses, bald auf jenes gerichtet, sondern anhaltend auf das, was er in Nazaret nicht erfahren konnte. Mit einem Worte: nicht Neubegierde, sondern Lern- und Wißbegierde zeichnet ihn aus; nicht das Neue, sondern das Nützliche, Wissenswürdige, was den Verstand und die Erkenntniß fördert, Wahrheiten der Tugend und Religion strebte er zu wissen, und darum lauschte sein Ohr auf das Wort — darum hieng sein Auge an den Lippen — der Lehrer.

Wer unter euch lernen und weiser werden will, — und das sollet und wollet ihr Alle, — der muß nach dem Muster Jesu Zweierley haben, Einmal: angespannte Aufmerksamkeit, „er hörete den Lehrern zu", und dann: rege Wißbegierde, die auf das Wichtige und Nützliche gehet, „er fragte sie". Er wußte schon, was er nicht wußte, und was er noch zu lernen habe, und zu erfragen. Licht und Finsterniß hatten sich schon geschieden in seinem Geiste, er kannte die dunkleren Gegenden in seiner Erkenntniß, und darum fragte er. Heil jedem Knaben und Jüngling, der die Lücken, die dunklen Stellen in seiner Erkenntniß kennet und sie auszufüllen, zu erhellen strebt!

Diese innere Thätigkeit des Knaben Jesu, seine gespannte, anhaltende Aufmerksamkeit, der Verstand, der aus seinen Fragen und Antworten hervorleuchtete: mußte das nicht die Lehrer in Verwunderung setzen? Aber nur das Ungemeine, das Ungewöhnliche, erregt Verwunderung. Jesus in seinem

zwölften Jahre zeigte demnach eine ungemeine Wißbegierde, eine Aufmerksamkeit und Verständigkeit in einem ungewöhnlichen Grade. Das sonst gewöhnliche Maaß des Geistes und der Erkenntniß für einen Knaben dieses Alters hatte Jesus schon überschritten.

Wie schön und ehrend ist es, wenn die Lehrer sich über die Aufmerksamkeit und den Verstand der Kinder freuen und verwundern, wenn Kinder schon frühe den Grund zu einem guten Rufe legen, schöne Hoffnungen für die Zukunft erregen! Da kann man, wie der alte Simeon, fröhlich sein Haupt hinlegen und in Friede fahren. Aber wie selten ist es, daß sich die Lehrer über euch Kinder verwundern! Wie viel öfter heißt es von den Lehrern: und sie ärgerten sich über die Langsamkeit, über die Unaufmerksamkeit, über das unüberlegte Wesen. —

2) So ist denn der Heiland ein wahres Muster für Kinder seines Alters in Ansehung der Schul- und Verstandesbildung. Aber das ist er auch in Ansehung seines guten und frommen Herzens, und seiner Liebe für alles Gute.

Nur von einer guten Seite war Jesus seinen Eltern bekannt. Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht, sprach Maria verweisend, als sie nach drey ängstlichen Tagen Jesum endlich im Tempel wiederfand. Er aber antwortete: Wisset ihr nicht, daß ꝛc. das konntet ihr ja gleich vermuthen und voraussetzen, daß ich nirgend anders seyn könne, als hier. Er ist sich keines Unrechts bewußt, und genau genommen, haben sich die Eltern Jesu selber ihre Angst zugezogen, weil sie ihr Kind nicht vor ihrer Abreise aufsuchten. Er beruft sich auf seine den Eltern bekannte Weise, wie er nicht Spielen und wilden Zerstreuungen nachgehe, sondern nur da sich aufzuhalten pflege, wo er weiser und besser werden könne. Und so war es auch; denn wie hätte sonst Maria auch nur auf den Gedanken kommen können, Jesum im Tempel zu suchen, wenn sie nicht wußte, daß er da am liebsten verweile! Wer kann diese Entschuldigung Jesu hören, ohne den unschuldigen Knaben zu lieben!

Das

Dabey dürfen wir nicht übersehen die religiöse Richtung seines Herzens. Haus Gottes, Haus seines Vaters nennet er den Tempel. Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist? Gott war ihm nicht blos aller Welten Gott, aller Menschen Vater, sondern sein Gott, sein Vater, sein frommes Gemüth hätte sich Gott schon zugeeignet, in sich ganz aufgenommen. Eher wird uns auch Gott nicht über Alles lieb, unser höchstes Gut, als bis wir uns denselben als unseren Gott, unseren Vater, unseren Freund zugeeignet haben, und wir es recht innig fühlen und wissen, daß wir seine Kinder sind. Darin bestehet die Innigkeit und Seligkeit der Liebe zu Gott. Diese fromme Richtung seines Herzens, diese religiöse Verklärung seines Sinnes ist viel merkwürdiger, als jene Reife des Verstandes, zumal da bey Knaben, bey welchen der Verstand einen großen Vorsprung gewonnen, das Herz gemeiniglich zurücke bleibt. Aber mit dem hohen Verstande Jesu ist ein frommes Herz, ist ein tiefes religiöses Gefühl gepaart.

Darin nun, Gel. Kinder! ist euer Heiland euch Muster, daß ihr schon frühe nach einem frommen Sinne strebet, Gott und seine Gebote über Alles liebet, daß ihr der Liebe und Fürsorge Gottes ganz vertrauet, und durch frommen Sinn ein reines und unschuldiges, ein heiteres und seliges Herz euch erwerbet.

Und dabey zeichnete sich Jesus durch kindlichen, willigen und schnellen Gehorsam aus. Und er gieng mit ihnen hinab, und kam gen Nazaret. Daß er lieber, daß er noch länger zu Jerusalem, zu den Füßen der Lehrer geblieben wäre, könnet ihr euch leicht denken. Denn nur da fand sein strebender Geist Befriedigung. Seinen Aufenthalt zu Jerusalem abzubrechen, wieder nach Nazaret zu gehen, kostete ihm Ueberwindung. Aber er gieng mit seinen Eltern, er that es ohne Widerrede, auf der Stelle, und wir hören keine Einwendung, keine Bitten, ihm einen längeren Aufenthalt zu verstatten. Wie unähnlich sind diesem himmli-

schen

schen zwölfjährigen Knaben so viele seines Alters, die oft erst nach langem Widerstreben, nach vielem Kapituliren den Eltern gehorchen, und wo man aus dem langsamen Gehorsam merkt, wie ungern und unfreundlich sie es thun. Seinen eigenen Willen und seine Wünsche dem Willen der Eltern unterwerfen, das heißt ja eben gehorchen.

3) Unmöglich können uns nun noch die ferneren Fortschritte Jesu in allem Wahren, Guten und Schönen auffallend seyn. Aber unsere Aufmerksamkeit verdient sein allseitiges Fortschreiten.

Er nahm zu an Alter, es gedieh' sein Körper, er gewann immer mehr an Stärke und Festigkeit. Jesus gehörte nicht unter diejenigen, deren Geistesbildung mit einem schwächlichen und kränklichen Körper verbunden ist, und die am Leibe verlieren, was sie an der Seele gewinnen. Nie hören wir von einer Krankheit Jesu, nie merken wir etwas von einer durch Uebelbefinden bewirkten Verstimmung seines Gemüthes. Welche Reisen, welche Beschwerden, welche Nachtwachen ertrug nicht sein Körper! Mäßigkeit, Abwechselung körperlicher Thätigkeit mit Geistesbeschäftigung, und ein immer reines Herz, sicherten und stärkten seine Gesundheit.

Es gedieh die Bildung seines Geistes; er nahm zu an Weisheit, in der Erkenntniß des Wahren und Guten, Gottes und der menschlichen Bestimmung.

Es gedieh die Bildung seines Herzens; er nahm zu an Gnade bey Gott, und die höchste Bildung des Herzens ist, ähnlich und wohlgefällig zu seyn dem Vater im Himmel. — Es gedieh die Bildung seiner äußeren Sitten, er gewann die Liebe der Menschen, durch sein anständiges, freundliches und bescheidenes Betragen. — Muster, nicht in einem oder in dem andern Stücke, sondern von allen Seiten, ist der zwölfjährige Knabe Jesus.

Wer ruft nicht aus: welch ein wahrhaft himmlischer Knabe! Welcher Vater und welche Mutter sollte nicht beständig

Jesum

Jesum vor Augen haben, um ihre Kinder nach ihm zu bilden! Welcher Lehrer sollte sich nicht das Glück wünschen, solche Kinder zu unterrichten, zu bilden! Und welcher Knabe, welches Mädchen sollte nicht immer an den zwölfjährigen Jesus denken, um seine Gestalt anzunehmen, sich in sein Ebenbild zu verwandeln, um gesinnet zu seyn, wie Jesus Christus schon als Kind gesinnet war!

Eine Vergleichung unserer Kinder mit dem zwölfjährigen Jesus möchte für Viele betrübend und niederschlagend seyn. Wir unterlassen sie daher. Aber noch ein Wort ruft euch Eltern unser Evangelium zu. Und seine Eltern giengen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Weit und beschwerlich und kostspielig war diese Reise. Euch wird es leichter, unsere Feste, unsere heiligen Versammlungen zu besuchen. Aber ist es euch auch so fester Grundsatz, so feste Sitte, wie den Eltern Jesu? Wie sollen aber eure Kinder das Haus Gottes lieben lernen, wenn sie eure Gleichgültigkeit dagegen sehen? Wie könnet ihr Kinder haben, wie Jesus war, wenn eure Kinder nicht solche Eltern haben, wie Jesus hatte?

Da Jesus zwölf Jahre alt war, verständigen Antheil an der Feier des Festes nehmen konnte, nahmen sie ihn mit. Eine Familie, wo Vater und Mutter und Kinder gemeinschaftlich zum Hause Gottes kommen, gemeinschaftlich sich erbauen, wo ein Wort der Lehre, der Ermahnung, der Erhebung, des Trostes, wo eine edle That Christi die ganze Familie erbauet, neuen Sinn und neues Leben in allen Gliedern des Hauses wecket, die Sünde Allen verhaßt macht, wie selten sind diese! Merket ihr wohl, wo es fehle? Gebt uns nur erst Eltern, wie Maria und Joseph, dann werden wir auch Kinder haben, wie Jesus, der zwölfjährige Knabe!

III.

Jesus, der zwölfjährige Knabe, im Tempel zu Jerusalem, ein Muster, wie wir in dem Hause der Andacht seyn sollen.

Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest, und komme, daß du höreſt! So redet uns noch immer an Salomon in seinem Prediger Kap. 4, 17. So schallet die Stimme der Weisen, der Gotterleuchteten zu uns herüber aus grauem Alterthum. Die Weisen sind nicht mehr, ihr Staub hat seinen Kreislauf gemacht durch Pflanzen und Thiere; aber ihre Gedanken, Worte und Sprüche sind noch vorhanden, erheben und bilden das Herz. Salomonis Pracht ist längst dahin; aber seine Lehren und Sprüche werden bleiben. Denn was von der Erde ist, das ist vergänglich: was aber aus Gott ist, das ist ewig.

Bewahre deinen Fuß! Merke auf deinen Gang, gieb acht, wo du hingeheſt! Es giebt Wege der Tugend und des Lasters, Wege des Friedens und des Verderbens. Darum bewahre, bewache deinen Fuß! o, m. Z! Wenn der Mensch sich es immer genau und deutlich bewußt wäre, was er eigentlich wolle, wohin er gehe, welches seine eigentliche Absicht sey, wohin sein Gang ihn am Ende führe — er würde erschrecken über sich, über seinen Gang, würde den Fuß zurückziehen, würde sagen: ich gehe nicht! Wo geheſt du hin? sollte Jeder sich selbst fragen, der auf trüglichen, ungerechten, wollüstigen, verderblichen Wegen gehet. Denn Viele wandeln gedankenlos, sehen nicht die Richtung und das Ziel ihres Ganges, sehen nicht das Ende und das Verderben desselben.

Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes geheſt! Gehe nicht vorüber vor dem Hause Gottes, sondern hinein! Wenn der Orgel Töne, wenn des Gesanges

ges Stimmen dich rufen, so gehe hinein! Noch Keinen hat es gereuet, der hinein — wohl aber Viele, die vorübergiengen. Sie verachteten den guten Geist, der zu ihnen sprach: gehe hinein; sie folgten dem bösen Geiste, der ihnen zuflüsterte: gehe vorüber, ich zeige dir angenehmere Wege!

Haus Gottes ist also der Ort, wo wir jetzt sind; wir haben unseren Fuß bewahret, und sind gekommen. Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist? sprach der zwölfjährige Knabe Jesus. Zwar ist es menschlich gedacht, wenn man von Gott sagt: er habe ein Haus. Denn den Allgegenwärtigen, den Alles Umfassenden umschränkt kein Haus, ihn, der die ganze Schöpfung mit seinem Geiste, mit seiner Kraft, mit seiner Liebe erfüllet. Doch aber weihet ihm die Andacht ein Haus, welches zu keinem weltlichen, irdischen, sondern nur zum frommen, erhebenden Gebrauche bestimmt ist, wo nur Wahres, Gutes, Göttliches gesagt und gehört, gedacht, empfunden und gewollt wird, wo man getrennt ist von den Störungen und Versuchungen der Welt, wo man frey und ungehindert sich vertiefen kann in den Gedanken an Gott, an seine Liebe und Erbarmung in Christo. Ob man ein solches Haus — Haus der Andacht, oder Haus Gottes nenne, es ist Beydes recht und wahr.

O möchten wir es auch jetzt empfinden, daß wir im Hause Gottes sind! Möchte Nichts unsere fromme Stimmung des Gemüthes stören, möchten wir alle weltlichen Gedanken und Sorgen draußen gelassen haben in der Welt, vor der Schwelle des Heiligthums, und gekommen seyn, um zu hören und unsere Seelen zu erbauen!

Luc. 2, 41 — 52.

Alle Jahre, also regelmäßig, giengen Jesu Eltern auf das Osterfest, von Nazaret nach Jerusalem, und hatten es beschwer-

schwerlich, Gott im Tempel zu Jerusalem anzubeten und das Osterlamm daselbst zu essen. Als nun der Knabe Jesus zwölf Jahre alt war, gieng er zum Erstenmale mit seinen Eltern, kam das Gotteslamm, um das Osterlamm zu feiern. Da ist er im Tempel, den er schon in seinem damaligen Alter das Haus seines Vaters nennet; da sitzt er unter den Lehrern, höret ihnen zu, fragt sie, und kann sich nicht von ihnen trennen. Er war also wirklich gekommen, um zu hören und zu lernen. Jesus, der zwölfjährige Knabe im Tempel zu Jerusalem, ein Muster, wie wir in dem Hause der Andacht seyn sollen.

Jesus kam in den Tempel, er bewahrete seinen Fuß, daß er zum Hause Gottes gieng, obgleich so Vieles, was die Sinne reitzt, und was andere Knaben lockt, ihn wo anders hin ziehen mochte. Der Tempel zog ihn an, aber nicht sein Gebau von Marmor, nicht diese Stadt im Kleinen, nicht die großen Vorhöfe, nicht das bunte, wogende Gewühl von Menschen aus allen Ländern, sondern die Lehrer-Halle, wo die Weisen das Wort Gottes auslegten. Er hat seinen Fuß bewahret, war nicht daran vorbey — sondern hineingegangen, und da fand er, was ihn anzog, fesselte, so daß seine Eltern ihn nur mit Gewalt fortziehen mußten.

Wie nichtig und unbedeutend sind die gewöhnlichsten Entschuldigungen, warum man nicht in das Haus Gottes, sondern nur vorbey gehen könne. Absichtlich werden Geschäfte auf den Tag des Herrn verschoben, weil man die Arbeitstage in Vergnügungstage verwandelt, und die Geschäfte dann mahnen. Wie Viele, die Jerusalem zum Erstenmale sähen, würden in dem Tempel gerade um die Lehrer sich gesammelt haben?

Wie war Jesus zu dem Tempel in Jerusalem gekommen? Offenbar mit Freude und mit Sehnsucht. O, ich sehe diesen zwölfjährigen himmlischen Knaben, in welchem alles Herrliche und Göttliche keimet, knospet, und in Blüthen hervorbrechen will, wie er die Eltern bittet,

ihn

ihn mitzunehmen auf das Fest, wie er die Bedenklichkeiten der Mutter wegen der mühseligen Reise widerlegt, und immer von Neuem seine Bitten wiederhohlet! Und welche Freude, als die Reise angieng, welche Sehnsucht, die Stadt zu sehen, die einst des Mannes Prophetenmörderin werden sollte, und der Tempel! Doch nicht die große Stadt, nicht des Tempels allbewunderte Herrlichkeit, nicht der Festbesucher große Zahl zieht ihn an. Nein, der Knabe freuet sich, und sehnet sich nach Unterricht, den er in Nazaret nicht finden konnte. Denn was er eigentlich suchte, sehen wir aus dem, was er aufsuchte, nämlich den Theil des großen Tempels, wo die Lehrer unterwiesen. So manche Frage hatte er auf dem Herzen, die in Nazaret ihm Niemand beantworten konnte, und darum sehnte er sich nach dem Tempel, weil er da Lösung der gefühlten Schwierigkeiten, Antworten auf seine Fragen erwartete.

Wollen wir dem Knaben Jesu ähnlich seyn, so müssen auch wir mit Sehnsucht und mit Freude zu dem Hause Gottes kommen. Sprach doch schon David: **meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott.** Ps. 84, 3. Oder bedürfen wir nicht des Lichtes auf dem dunklen Wege des Lebens, nicht der Stärkung zum Guten bey unserer Schwäche, nicht des Trostes bey dem mannichfaltigen Elend? Dieses Sehnen nach Wahrheit, Kraft und Trost wird aber eben gestillt im Hause der Andacht, unter den Lehrern, wenn man ihnen zuhört und sie fragt.

Wie war und verhielt sich Jesus ferner in dem Tempel? Seine Eltern fanden ihn, wie er mitten unter den Lehrern saß, ihnen zuhörete, und sie fragte. Auge und Ohr, alle seine Gedanken waren nur auf die Lehrer gerichtet, alles Andere war für ihn nicht da, für alles Andere waren seine Sinne geschlossen. Diese unverwandte Richtung der Sinne und der Gedanken auf einen und denselben Gegenstand nennen wir Aufmerksamkeit. Diese Aufmerksamkeit ist um so gespannter und lebhafter, je mehr wir

fühlen,

fühlen, daß dunkele Vorstellungen in uns aufgehellt, Lücken in der Erkenntniß ausgefüllt, verdunkelte und verloschene Vorstellungen in der Seele aufgefrischt werden. Darum haben in letzterer Hinsicht Erinnerungen aus der Jugend, an ehemals gekannte Menschen, gesehene Länder u. s. w. ein so großes Interesse. In der einsam — ohne Hülfsmittel, ohne leitende Freunde — arbeitenden, aufstrebenden Seele Jesu mußte es aber nothwendig manche dunkle Vorstellungen geben, die mehr unbestimmte Ahnungen, als bestimmte Erkenntnisse waren, mußten nothwendig Lücken, Mangel an Zusammenhang vorhanden seyn. Wie hätte daher der holde, wißbegierige Knabe nicht aufmerken, nicht spannen sollen auf den Unterricht, der seine schwankenden Ahnungen in bestimmte Gewißheit, die dunklen Erkenntnisse in klare verwandelte, und Licht und Zusammenhang in seine Gedankenreihen brachte!

Darum sind so Viele in dem Hause der Andacht zerstreut und unaufmerksam, weil sie einsam für sich selber nicht denken, gegen höhere Wahrheit gleichgültig sind, und weder die dunklen Theile und die Schattenseite ihrer Erkenntniß, noch die Lücken und das Unzusammenhängende in ihrem Gedankenvorrathe kennen. Wie Viele verstummen, wenn gefragt wird, was der Lehrer vortrug, welcher Gründe er sich bediente, um zu überzeugen, zu erwecken, zu beruhigen, und den Eindruck hervorzubringen, den er wirklich machte! Fraget dagegen, wie dieser oder jene gekleidet gewesen, von welchem Stoffe, von welchem Zuschnitt — und ihr werdet ganz befriedigende Antwort erhalten. Es fehlet mithin an der Tugend, welche Jesus bewies, an Aufmerksamkeit; es fehlet Vielen an der Uebung und der Fertigkeit, eine Reihe von Gedanken aufzufassen und in sich zu bewahren. Wie beschämt der Knabe Jesus manchen, der ihn doch an Alter weit übertrifft!

Diese Aufmerksamkeit, wenn sie auf Gott und göttliche Dinge gerichtet ist, auf das, was uns belehret und bessert, ermahnet und warnet, erhebet und tröstet, wobey zugleich das Herz mit Ernst und Ehrfurcht ergriffen wird, dieses innige,

gesammelte, unzerstreute Andenken an Gott und göttliche Dinge, heißt mit einem Worte Andacht. Da vergißt man alles Andere, da versenkt sich Geist und Herz, Gedanke und Gefühl in Gott, in Gottes Liebe und Erbarmen, in Jesu Wort und Leben, da weicht alles Andere aus der Seele, und diese ist nur offen für die höheren Gedanken, Gesinnungen und Gefühle der Religion, für den Glauben, für die Liebe, für die Hoffnung. Da fühlt sich der Mensch auf einer so seligen Höhe, siehet er unter sich der Erde Leiden und Sünden, fühlt er sich der Gottheit und allem Göttlichen so nahe, kostet er höheres, seliges Leben, das aus Gott ist. Mit dieser Andacht, wo Gott der Mittelpunkt aller unserer Gedanken und Gefühle ist, sollen wir im Hause Gottes erscheinen, in demselben weilen, wenn wir im Hause der Andacht seyn wollen, wie der Knabe Jesus in dem Tempel zu Jerusalem. Darum erbauet die Andacht Kirchen, damit der Mensch ein ruhiges Plätzchen habe, wo er ungestört und freudig an Gott denken möge und an seine Liebe in Christo. Die Welt zerstreuet — die Kirche sammelt und vereinigt die Gedanken, und in Einem Glauben und in Einer Liebe stimmen wir da Alle an: wir gläuben All' an Einen Gott! —

Und in der That! der Knabe Jesus war nicht der Erste, der wieder aus dem Tempel hinwegeilte; denn nach dreien Tagen fanden seine Elten ihn sitzen im Tempel, mitten unter den Lehrern. Welche Beharrlichkeit und Ausdauer des Knaben! Welcher Hunger und Durst nach Belehrung und Wahrheit, der nicht zu stillen war! Verstehet ihr es, was der beharrliche Knabe euch durch sein Beyspiel zuruft? Wie Viele, die an den öffentlichen Andachten Antheil nehmen, sehen weder den Anfang noch das Ende des christlichen Gottesdienstes, als ob die Weihe des Gemüthes bey'm Anfang, als ob das Gebet und der Gesang, als ob die Feier der übrigen religiösen Handlungen Nichts, und die Predigt allein Alles sey! Ja, auch in diesem Stücke ist der Knabe Jesus

im Tempel zu Jerusalem ein Muster, wie auch wir im Hause der Andacht seyn sollen.

Dafür ward auch bey ihm die Wirkung dieser Aufmerksamkeit und Andacht so sichtbar; er nahm zu an Weisheit, an Gnade bey Gott und den Menschen. Man spürte also bey ihm die Frucht des aufmerksamen Zuhörens und seines Fragens. Seine Reise nach Jerusalem, sein Gang zum Tempel, sein Sitzen unter den Lehrern war entscheidend für die Beschleunigung seiner Fortschritte. — Fruchtlos wäre unsere Anwesenheit im Hause der Andacht, wenn wir nicht zunähmen an Weisheit, wenn wir in unserer Erkenntniß alles Hörens ungeachtet da stehen blieben, wo wir immer standen; wenn wir nicht zunähmen in Liebe, wenn wir zum göttlichen, zum Gott ähnlichen und Gott wohlgefälligen Leben nicht immer mehr Kraft, zur Besiegung unserer Leidenschaften immer mehr Stärke gewännen, wenn nicht auch wir wie Jesus hinabgiengen, und den Eltern, dem König, den Gesetzen gehorsam wären. An der Ordnung und Regelmäßigkeit in unserem Leben, an der Tugend und Liebe in allen unseren Lebensverhältnissen, an der Gnade bey Gott und den Menschen muß man es spüren, daß wir im Hause der Andacht erbauet wurden zum Leben, das aus Gott ist.

Schöner Spiegel, den du uns heute vorhieltest, zwölfjähriger Knabe Jesus! Lasse uns neben deiner Gestalt auch die unsrige erblicken, und nicht vergessen, wie wir gestaltet sind! Lasse die Stunde, die auch wir in dem Hause deines und unseres Vaters zubrachten, uns gesegnet seyn!

IV.

IV.

Einige nachahmungswürdige Züge aus der Familie, in welcher Jesus aufwuchs.

Eine gute, fromme Familie, ein Verein von Menschen, welche theils durch Bande des Blutes, theils durch freie Wahl unter einander verknüpft, und durch das Band der Liebe und der Religion noch enger und fester verkettet sind, ist der schönste Anblick, unter ihr zu seyn, der seligste Genuß. In jeder Familie aber bemerkt man einen herrschenden Geist, einen herrschenden Ton. Hier sticht emsige Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, dort heiterer Sinn und froher Lebensgenuß; hier eine ruhige, sanfte Stille, dort ein lautes geräuschvolles Wesen; hier Liebe für Kunst und Geschmack, dort zarter, sittlicher, frommer Sinn hervor, der Allem, was in einer Familie geschieht, ein besonderes Gepräge giebt. Am wohlsten thut die Beobachtung einer Familie, und noch mehr das Leben mit ihr, wenn von derselben gilt, was von den ersten Christen gesagt wird: sie waren ein Herz und eine Seele, und hatten Alles unter sich gemein. Wer daher die wirkliche Bildung und das Glück der Menschen kennen lernen will, der muß sein Auge von dem Prunke der Höfe, von dem Glanze der Städte, von dem Geräusche der Märkte hinwegwenden, und auf die einzelnen Familien richten. Wenn ihm da reger, fröhlicher Fleiß, ein heiteres Angesicht, Ordnung und Reinlichkeit, Einfachheit und Mäßigkeit entgegen käme; wenn er unter den Familiengliedern gegenseitiges Wohlwollen, Freundschaftlichkeit, Dienstfertigkeit, Milde gegen Dürftige bemerkte; wenn der Name Gottes mit sichtbarer Ehrfurcht, der Name des Königs mit freudiger Zufriedenheit ausgesprochen würde: dann zweifele der Menschenbeobachter nicht an dem Glücke und an der Bildung solcher Menschen! Denn bey allem Glanze und Schimmer ist

doch nirgends wahres, stilles, seliges Glück zu finden, wenn der Mensch sich nicht in seinem Hause, unter den Seinigen wohl befindet, und wenn er da nicht die ganze Welt vergißt.

Wer daher die Menschen bilden, besser, frömmer machen will, der muß in den Familien den Anfang machen, und dahin sehen, daß die ursprünglichen Verhältnisse zwischen Gatten, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Geschwistern, Gesinde — Verwandten — in der sittlichen Ordnung sich befinden, daß der evangelische Sinn der Liebe und Verträglichkeit in denselben herrsche; denn wer die Seinen nicht liebt, für sie nicht alle Kraft aufbietet, wie soll der seinen König und das Gemeinwohl lieben, wie für sein Vaterland sich aufopfern? Wer Bruder und Schwester hülfelos lassen kann, wie kann der an Fremden Barmherzigkeit üben? — Lasset uns daher aus unserem Ev. einige Züge einer edlen und frommen Familie kennen lernen! Vater im Himmel, dessen Haus das Weltall, dessen Familie das Menschen- und Geistergeschlecht ist, der du der Brunnen und Urquell aller Liebe und alles Segens bist, gieb uns deine Liebe — deinen Frieden!

Luc. 2, 41 — 52.

In die merkwürdigste Familie der Welt, aus welcher der Erlöser, der Größte und Vollkommenste aller Menschen hervorgieng, in deren Sitten und Gewohnheiten, in deren Sorgen und Leiden läßt uns dieses Ev. blicken. Gleich den Knospen und Blüthen des Frühlings brechen in der Seele des Knaben Jesu herrliche Fähigkeiten hervor. Aber es mußte ein guter Garten seyn, in welchem diese Knospen und Blüthen sich entfalteten; es mußte eine gute, fromme Familie seyn, in welcher das Kind Jesus also gedieh! Einige nachahmungswürdige Züge aus der Familie, in welcher Jesus aufwuchs.

Wir

Wir müssen diese Züge einzeln aufsuchen und auf uns anwenden.

I.

1) Die Familie, aus welcher der Heiland hervorgieng, war im eigentlichen Sinne eine fromme Familie, in welcher der Geist der Religion einheimisch war, wo man die Welt als das Werk Gottes, jede Pflicht als heiligen Willen Gottes betrachtete, und den Menschen als das Wesen, welches zur Tugend verpflichtet, zur Glückseligkeit bestimmt, zur Unsterblichkeit berufen ist. In dieser hohen, umfassenden Ansicht des Weltalls und seiner Theile, in dieser Ausübung alles Guten, als göttlichen Willens, bestehet der Geist der Frömmigkeit. Joseph und Maria giengen alle Jahre auf das Osterfest nach Jerusalem; denn das war ihnen göttliche Ordnung, und alle Wohlthaten, die Gott dem Volke Israel erzeigt hatte, giengen da vor der dankbaren Seele vorüber. Doch betrachten wir die Mitglieder dieser merkwürdigen Familie näher und einzeln!

Ausdrücklich heißt es vom Joseph Matth. 1, 19. Joseph aber, der Maria Mann, war fromm, und wollte sie nicht rügen, sie nicht in ein übles Gerücht bringen. Außer der liebenden Zuneigung des Josephs zu der Maria, außer der Zartheit und Schonung gegen dieselbe, rühmt das Evangelium seinen frommen Sinn, wie er es für unrecht vor Gott hielt, die Maria zu rügen. Schon dieser einzelne schöne Zug schließt uns die Seele des Joseph auf, in welcher nicht beleidigter Stolz, Zorn und Rachsucht tobten, sondern die milderen Empfindungen einer zarten, schonenden, mitleidigen Liebe, verbunden mit dem ehrfurchtsvollen Andenken an Gott. Und wer kennet nicht das schüchterne, hold erröthende, bescheidene, liebenswürdige Wesen der Maria! Wie erscheinet sie in dem Gespräche mit dem Engel, der ihr die Geburt dessen ankündigt, der sein Volk selig machen wird von ihren Sünden, so demüthig, als des Herrn Magd, so hingebend und unterwerfend unter seine Gnade! Welches Gottinnige Gefühl, welche tiefe, gefühlte

Frömmigkeit, welcher Schwung religiöser Empfindungen spricht nicht aus ihrem Lobgesange! Da wird alles Erfreuliche als Gnade von Oben empfunden, jedes Leid, als von Gott verhängt, mit stiller Unterwerfung getragen, jedes Gute, als von Gott geboten, gethan. — Dieser vorherrschende fromme Sinn verwandelt auch ihre Freundschaft zur Elisabeth in eine höhere, von der Religion geweihete, und es ist stärkend und entzückend, den Gedankenwechsel und die überströmenden Herzensergießungen dieser Freundinnen zu beobachten. Gleich und gleich gesellt sich gern. Zum frommen Priesterhause des Zacharias und der Elisabeth fühlt sich das fromme, verlangende Herz der Maria hingezogen; denn von ihnen heißt es ebenfalls ausdrücklich: sie waren Beyde fromm, und giengen in allen Geboten des Herrn untadelich. In der Familie, in welcher Jesus heranwuchs, war also der Umgang gewählt, die freundschaftlichen Gespräche mit frommen Sinne gewürzt. Denn in den freudigen Schicksalen, die sie einander erzählen, sehen sie Gottes Finger, überall ist es der Herr, der große Dinge an ihnen gethan hat. Wen kann es befremden, wenn wir bey der Maria auch eine fromme Verwandtenliebe erblicken, wenn wir sie auf der Hochzeit zu Cana als hülfreiche, sorgende, das Ganze überblickende Freundin beobachten! Wie hätte eine solche Familie an den Nationalfesten zu Jerusalem fehlen können, wie hätte es nicht feste Sitte und Gewohnheit seyn sollen, alle Jahre dahin zu gehen!

Wer fühlt sich von diesem Bilde nicht zur Nachahmung angezogen! dieser fromme Sinn aber gehet aus dem Vater und der Mutter, und verbreitet sich über alle anderen Personen des Hauses. Da lebt man ein höheres, geistiges, auf Gott hingerichtetes, in Gott ruhendes Leben. Da stimmen Alle im lebendigen Glauben, im innigen Vertrauen, mit dankbarer Anerkennung göttlicher Wohlthaten, in demüthiger Unterwerfung unter seine Führungen überein. Da ist jede fromme Familie eine kleine Gemeine des

Herrn,

Herrn, wo Gott von Allen verehret wird. Da wallen Alle, Vater und Mutter und Kind, zu den frommen Festen, zu der größeren Gemeine der Anbeter Gottes. Da knüpft sich ein frommes Freundschaftsband mit Andern, und jeder preiset den Namen des Herrn für das, was dem Andern Gutes geschah'. Aus diesem frommen Sinne blühen die Tugenden des Lebens hervor, aus diesen entspringt die Reinigkeit der Sitten. Hochgeachtet ist da die Unschuld, und nur wer durch Sittenreinigkeit sich ausgezeichnet, findet da Zugang. Haltet dieses Bild einer frommen Familie nicht für eine schöne Dichtung einer erhitzten Einbildungskraft, denn alle Züge dieses Bildes sind schon in der Familie nachgewiesen, aus welcher Jesus hervorgieng. Nein, m. Z. es wäre mir unerklärlich, wenn nicht Jeder von uns in diesen Augenblicken, angezogen von dem Bilde der Familie Jesu, mit den Worten des Josua 24, 15. ausriefe: **ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen!**

2) In der Familie, in welcher Jesus aufwuchs, herrschte auch eine fromme Erziehung der Kinder, wo die Gefühle und Gesinnungen der Religion und Tugend frühe entwickelt, wo Geist und Herz frühe auf Gott gerichtet wurden. Mit diesem frommen Sinne fängt das höhere sittliche Leben im Kinde an, es wird durch den frommen Sinn bewahret, gestärkt, und es ist falsch, es ist verderblich, wenn man den religiösen Theil der Erziehung erst dann anfangen will, wenn die sinnlichen Begierden und Gewohnheiten schon stark und mächtig geworden, wenn das Gemüth schon zu der Welt und ihrer Lust sich hingeneigt hat. Wir reden aber nicht vom religiösen Unterricht, sondern von der religiösen Erziehung, daß das Herz des Kindes Gott und sein Gebot fürchten und lieben, jede gute That als von Gott geboten und gesehen — ansehen lerne. Man kann daher sagen, — daß Religion die sittliche Bildung des Menschen anfange und vollende, ihr die erste Richtung gebe und die Krone aufsetze. Diese fromme Erziehung der Kinder ist eine Pflicht, die in jeder frommen Familie vorausz

ausgesetzt wird, wie Gott selber von dem Abraham spricht: ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern, und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten, und thun, was recht und gut ist. 1. Mos. 18, 19. Darum finden wir diese frühe religiöse Erziehung auch in der Familie, in welcher Jesus aufwuchs. In seinem zwölften Jahre, wo Jesus an dem Feste schon verständigen Antheil nehmen konnte, nahmen seine Eltern ihn mit, und wie mochte dem Knaben das Herz geklopft haben, das Fest zu besuchen! Aber nicht ohne Vorbereitung tritt er im Tempel auf. Schon ist sein Nachdenken geweckt, die Wißbegierde erregt, die Aufmerksamkeit gespannt, und jene kindische Blödigkeit ganz entfernt, die wohl etwas wissen möchte, sich aber zu fragen nicht getraut.

Sehet hier die Frucht der Familienerziehung, wahrscheinlich das Werk der Maria! O Mütter! wenn ihr es wüßtet, bedächtet, was ihr leisten könntet, wenn ihr den Kindern nicht blos die erste Nahrung des Leibes, sondern auch die erste Nahrung des Geistes und des Herzens, die geistige Milch, wie Paulus spricht, gäbet; wenn ihr euch freundlich mit euren Kindern über Gott und seine Erbarmung, über Jesum und seine Liebe unterhieltet, und das Verlangen und die Liebe der Kinder auf Gott richtetet! — Kinder bedürfen aber auch einer ihnen angemessenen, wohlüberdachten Führung und Leitung. So wie aber die Fähigkeiten und Anlagen, die Stärke und Lebhaftigkeit derselben, die Temperamente verschieden sind, so muß es auch die Behandlung derselben seyn. Bald kann ein Kind keine Güte, bald keine Strenge vertragen, bald bedarf ein Kind engerer Schranken und weniger Freiheit, bald weiterer Schranken und größerer Freiheit, um sich auszubilden. — Von der letzteren, edleren Art war Jesus, und wir sehen, wie die Eltern Jesu ihrem Kinde weite Schranken öffneten, ihn selbst gewähren ließen, und nicht jeden seiner Schritte ängstlich belauerten. Ja, man möchte den Eltern Jesu sogar Vorwürfe machen, daß ihr gerechtes Vertrauen auf Jesum sogar in Sorg-

losigkeit

losigkeit ausartete, indem sie ohne ihn abreiseten. — Aber wie mußten sie nicht auch dafür büßen! — Größer ist eure Verantwortlichkeit, Väter und Mütter, wenn ihr euch oft so wenig um das Thun und Lassen eurer Kinder, um die Anwendung ihrer Zeit, um ihre Gesellschaft — bekümmert, da ihr doch nicht sagen könnet, daß ihr euch auf eure Kinder verlassen könntet, wie Maria auf ihren Sohn. — So viel ist daher gewiß, daß eure Familien nicht der Familie Josephs und der Maria gleichen können, wenn nicht auch in euren Häusern eine frühe fromme Erziehung, eine frühe Richtung der kindlichen Gemüther auf Gott und auf seinen Willen, eine weise und dem Naturell der Kinder angemessene Leitung und Führung der Kinder statt findet. —

3. Aber, Kinder! Jünglinge! Jungfrauen! wenn die Familien, in welchen ihr lebet, der Familie gleichen sollen, in welcher Jesus aufwuchs, so gehören dazu wesentlich weise, tugendhafte, den Eltern gehorsame, von Gott gesegnete, von Menschen geachtete und geliebte Kinder. — Nur dann, wenn ihr dem Bilde des Knaben gleicht, der die Freude Gottes und der Menschen war — dann erst gleichen eure Familien der Familie Jesu, dann erst ist das Glück eurer Eltern vollständig.

2.

Was haben nun Väter und Mütter, Verwandte und Freunde, Erzieher und Lehrer, Söhne und Töchter, und alle die, welche Einfluß auf die Familien haben, Wichtigeres, Segensreicheres zu thun, als den Geist wahrer Frömmigkeit in den Familien zu wecken! denn wo wahre Frömmigkeit ist, da ist auch Tugend und Unschuld der Sitten; da ist Fleiß und Treue im Berufe; da waltet die Liebe und der Friede, gegenseitiger Beystand und Trost, wenn Einer der Angehörigen leidet; da findet der Arme seine Freunde, der Verlassene Schutz und Aufnahme. Den Hungrigen wird das Brot gebrochen, und die, so im Elende sind, werden in das Haus geführt. In solchen frommen Familien ist auch die wahre, reine Freude des

Lebens zu finden, erhöhet durch Liebe und Freundschaft. Da bedarf man nicht der Vergnügen der Welt, da sehnt man sich nicht nach jenen geräuschvollen Lustbarkeiten, wo Verwilderung drohet, wo der Unschuld reiner Spiegel oft mit dem Hauche unreiner Lüste getrübt, wo glücklichen Familien so oft Jammer und Kummer bereitet wird. Mit dem frommen Sinne fängt alles Gute an, mit demselben wird es vollendet. Ach! daß ich es tief, unauslöschlich in alle Seelen einschreiben könnte, daß es keinen Frieden und kein Heil ohne Gott, daß es keine Ruhe und kein Glück ohne Tugend, daß es keine reuelose Freude ohne Unschuld und ein gutes Gewissen gebe, und daß Eltern ihre Kinder insbesondere nicht mehr segnen, ihnen nicht mehr Freunde erwerben können, als durch frommen Familiensinn, wenn die Fremden sagen müssen: Gott segne dich, denn du bist eines frommen, gerechten und gottesfürchtigen Mannes Sohn, der den Armen viel Gutes gethan hat! Tob. 9, 9.

Gott sey gelobet! Noch fehlet es nicht an solchen frommen Familien, die derjenigen gleichen, in welcher Jesus aufwuchs, ob sie gleich selten sind, immer seltener zu werden scheinen, obgleich die jüngere Welt immer weniger Hoffnung giebt, einst solche Familien aufzustellen, da wilde Lust und Ausschweifungen bey Jünglingen immer mehr zu — stille Sittsamkeit, holde Anspruchslosigkeit und Sinn für weibliche Tugend und Würde bey Jungfrauen abzunehmen scheint. Aber wenn es auch gar keine solche Beyspiele frommer Häuslichkeit im Leben mehr gäbe, so thut sich uns ein anderes Leben, ein anderer Schauplatz auf in der — Bibel, in den biblischen Beyspielen, die ewig leuchten, wie des Himmels Sterne. Wo daher die Bibel noch ein Familienbuch, das Wort von Christo, das Evangelium noch ein heiliges Lieblingsbuch ist, wo man die biblischen Beyspiele noch kennet, liebet, auf sie hinsiehet, als die uns gegeben sind zur Lehre, zur Warnung zur Züchtigung in der Gerechtigkeit: da hat es nicht Noth. —

Andere Sätze.

1. Was aus der Erfahrung folge, daß die Jugendzeit die bequemste Bildungszeit sey. 1. Sie ist die Frühlings- — nicht blos Blüthen — sondern auch Saatzeit des menschlichen Lebens. Die empfänglichste jeder Eindrücke jeglicher Art. Die Wißbegierde so rege, die jugendlichen Eindrücke so tief und unauslöschlich, daß dem stumpfen Greise immer noch die Eindrücke seiner Jugend die lebendigsten sind. Die ersten Lehren, die ersten Beyspiele entscheidend, geben den Grundton der Seelenbildung oder der Seelenverstimmung. Die Jugendzeit ist die heiterste, Geschäft- und Sorgenfreieste; was Einer künftig wird, ist, kann nur in der Jugend angefangen werden. 2. Daß man die Jugendzeit als Bildungszeit behandle, sie nicht ungenützt verstreichen lasse, sie nicht der Jugend verkümmere. Zwey Kleinodien sind es, nach deren Besitz die Jugend streben soll: Weisheit, und Gnade bey Gott, — Geistes- und Herzensbildung. Die Geistesbildung bestehet gar nicht allein in dem Einsammeln mannichfaltiger Kenntnisse, wodurch man nur ein Echo fremder Gedanken wird, sondern mehr in der Geistesübung, in der Schärfung des Gedächtnisses, der Beobachtungs- Beurtheilungsgabe, daß der Geist wie der Leib gelenkig, leicht beweglich werde. Selbstbeobachten, Selbstdenken. Mittel: öffentlicher Unterricht; Umgang mit weisen, älteren Menschen; nützliche Bücher; offene Augen für die Natur. Aus diesem Buche der Werke Gottes schöpfte Jesus eben so viel, als aus dem A. T. Herzensbildung, lebendige Liebe zu Allem, was gut und würdig, schön und anständig ist, Unterwerfung aller Bestrebungen unter das Gebot der Pflicht. Darum früher Gehorsam; V. 51. früher frommer Sinn; richtige Begriffe, feste Grundsätze von Tugend, reine Gefühle entwickelt an guten Beyspielen. ꝛc.

2. Ermunterung zu einer frommen Kinderzucht. Die Kinderzucht ist ein wesentlicher Theil der Erziehung, und bestehet in dem festen Schranken, die man den kindlichen Begierden und Bestrebungen setzt, in der Einschränkung ihrer Begierden, um Ordnung und Gesetzmäßigkeit derselben hervorzubringen. Das Hauptmittel ist Gewöhnung. Die Zucht sucht zu verhüten, daß das Kind Nichts begehre, was seinem eigenen Leben, den Rechten Anderer, seiner eigenen Tugend zuwider und hinderlich sey, ist also eine körperliche, rechtliche, sittliche. Durch sie wird nur das Böse verhütet, dem Guten freier Platz gelassen. Eine Hauptregel ist: durch gelinde und sanfte Mittel so viel als möglich auszurichten, und das Gefühl nicht abzustumpfen. Fromm endlich ist die Kinderzucht, indem die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang ist, und das Kind durch den Gedanken an den Allwissenden, Gerechten in Schranken gehalten wird.

3. Die Freude frommer Eltern über gute Kinder. Was der Gegenstand dieser Freude — der höchsten für Eltern — sey? Wozu dieses ermuntere?

4. Ueber die Pflichten der Eltern und Kinder.

5. Wie Jesus, der Knabe, ein Muster sey für jung und alt. S. die vorhergehenden Predigten.

6. Wie man dem sittlichen Verderben großer Städte entgehen könne. (Jesus kam nach Jerusalem.) Es müßten hier die ansteckenden und verführerischen Laster großer Städte geschildert werden, z. B. Genuß- — Vergnügungssucht, wegen der leichten Befriedigung derselben, Abziehen von stiller, regelmäßiger Thätigkeit, Wollust, Diebstahl, Betrug, leichtfertiges Raisoniren über Religion, Tugend, gute Sitten u. s. w. In den Text: 1 Mos. 18, 20. 21. Dann: wie? und wodurch? man sich davor sichere. In großen Städten kann man auch eine Selbstständigkeit, Festigkeit, Größe des Charakters, und eine Herrschaft über sich selbst erlangen, die anderswo nicht so möglich ist. (Eine

jährliche

jährliche Predigt über diesen Gegenstand wäre nicht nur in großen Städten selber, sondern noch mehr in kleinen nöthig, da so Viele aus diesen in jene wandern, und gemeiniglich verdorben wieder auswandern.)

7. Das Städtchen Nazaret, das in keinem guten Rufe stand, und sich gegen Jesum thöricht genug bewies, weil er, als ein „Stadtkind" ihnen sagte, daß ein Prophet in seiner Vaterstadt Nichts gelte, Luc. 4, 24. f. giebt Gelegenheit über die Kleinstädterey zu reden, und über die Fehler, die in dem einzigen Worte liegen. Dahin gehöret: Mangel an guten Bildungsanstalten, an ausgezeichneten Menschen, weshalb Jesus sich nach Jerusalem sehnte; Halten am Altväterischen in Kleidung, Sitte, Art sich zu benehmen, Convenienz im Selbstbetrug; kleinliche Titel- und Rangsucht; Selbstgefälligkeit, mit der man Alles sagt, thut, aus Beschränktheit und Mangel an Weltkenntniß, wo man das Heimische für das Allerbeste hält, das nicht seines Gleichen hat; Klätscherey, weil man sich zu nahe, zu bekannt mit einander ist, und aus Mangel an höherem Interesse, Privatangelegenheiten wie öffentliche behandelt. Neid, Niederdrücken dessen, der sich vor Anderen hervorthun will. Darum stießen die Nazaretaner Jesum zur Stadt hinaus. —

Am

Am zweyten Sonntage nach der Erscheinung.

I.

Welchen Eindruck die Offenbarung der Herrlichkeit Jesu bey seinem ersten Hervortreten noch immer auf uns mache.

Eine der köstlichsten und edelsten Freuden, die theilnehmenden Menschenfreunden im Laufe ihres Lebens zu Theil werden, ist die, wenn sie die Erwartungen und Hoffnungen, die sie von der aufblühenden Jugend hegten, gerechtfertigt oder gar übertroffen sehen. Wenn wir einen Menschen, den wir als Knaben schon liebten, mit dessen zunehmendem Alter unsere Hoffnungen von ihm wuchsen, nach vielen Jahren als Mann wieder erblicken, denselben mit Ehrenstellen bekleidet, für Menschenwohl wirken, ihn herrliche, liebenswürdige Eigenschaften offenbaren sehen; wenn also unsere Hoffnungen von ihm in Erfüllung gegangen sind: dann genießen wir eine Freude, die für ein menschenfreundliches Herz ein wahres geistiges Fest ist. Mit dieser Freude segnet Gott so oft die Lehrer der Jugend, und welch ein Ueberschwang seliger Freuden muß es nicht seyn, wenn ein Lehrer im Alter die Zahl seiner Schüler und Zöglinge überschaut, und sie bey Hunderten als brave Männer, hier im Glanze öffentlicher Aemter, dort im Schatten des Privatlebens, weise

wirken,

wirken, glücklich leben, und die guten Lehren in gute Thaten verwandeln siehet. Durch weise Leitung jugendlicher Gemüther, durch gute Grundsätze, die man in die Seelen der Jugend pflanzte, die man wartete und begoß, als treuer Menschengärtner; durch edle Jünglinge unseren Geist, unsere Begeisterung für das Gute fortzupflanzen, unsichtbar in der Welt fortzuwirken, wenn gleich unsere äußere körperliche Erscheinung zu Staub und Asche zusammengesunken ist: ich wüßte nicht, was seliger seyn könnte, was schwere Pflichten mehr erleichtern, saure Mühen mehr versüßen könnte, als ein solcher Genuß, als die Aussicht auf denselben.

Als Knaben, als hoffnungsvollen, zu den größten Erwartungen berechtigenden Knaben haben wir vor acht Tagen Jesum verlassen, und heute zeigt uns ihn unser Evangelium schon auf dem großen Schauplatze des Lebens, im Anfange seines Wirkungskreises, wie er die ersten Prüfungen und Versuchungen schon herrlich überwunden, Freunde, Schüler schon mit sich verbunden hat, in welchen er fortleben, fortwirken wollte, wenn er nicht mehr sichtbar auf Erden wäre. Wir erblicken also den Knaben als Mann, den Schüler als Lehrer, und auf welcher hohen Stufe! Wer möchte nicht die erste öffentliche Handlung wissen, die er als Mann verrichtete, und wie er sich da ankündigte? Und es ist keine von ihm frey ausgedachte, selbst herbeygeführte That, sondern eine durch die Umstände herbeygeführte, eine den Augenblick ergreifende That, die er verrichtete. Durch ein Hochzeitfest in seinem ersten Wirken unterbrochen, spendet er eine wunderbare räthselhafte Gabe; aber dabey offenbarte er seine Herrlichkeit, die ihm einwohnende herrliche Seele, sein wohlwollendes Herz.

Joh. 2, 1 — 11.

Kaum war Jesus als öffentlicher Lehrer hervorgetreten, kaum hatte er angefangen, Aufmerksamkeit zu erregen, Lehrjünger

ger zu sammeln, so ward er schon am dritten Tage in diesem seinem Wirken, im ersten Eifer desselben unterbrochen durch ein Familienfest. Auch die Mutter Jesu — damals wahrscheinlich schon Wittwe, war auch da; er war also im Kreise der Seinigen. Mit seinen fünf Jüngern, die er bis dahin hatte, erschien er, that er sein erstes Zeichen, und offenbarte seine Herrlichkeit. Die Folge davon war, daß seine Jünger im Glauben an ihn bestärkt wurden, im Glauben an ihn, daß er nämlich Der sey, von welchem Moses und die Propheten geschrieben haben. Joh. 1, 45. — Welchen Eindruck die Offenbarung der Herrlichkeit Jesu bey seinem ersten Hervortreten noch immer auf uns mache. 1. Wie offenbarte er sich? 2. Welchen Eindruck macht diese Offenbarung noch auf uns?

I.

Ueberall kommt so viel auf den ersten Eindruck an, welchen ein Mensch bey seinem ersten Hervortreten macht, und wenn dieser erste Eindruck ungünstig ist, so gehört eine große Vortrefflichkeit dazu, um jenen ungünstigen ersten Eindruck wieder zu verwischen. Ja, bey schwachen Menschen, die sich blos von äußeren Eindrücken leiten lassen, deren Urtheil über Menschen nur den Eindruck ausspricht, den ein Mensch auf sie machte, ist der erste Eindruck gemeiniglich entscheidend, und bestimmt ihr ganzes Urtheil. Der vernünftig Urtheilende hingegen läßt sich nie von dem ersten Eindrucke, den ein Mensch macht, also hinreißen, daß derselbe sein ganzes, vollständiges Urtheil bestimme. Denn es ist ja unmöglich, daß ein Mensch mit Einemmale sein ganzes Inneres offenbare, oder es müßte derselbe gar wenig in sich haben, wenn er mit Einemmale seine ganze Weisheit auskramen, seinen ganzen Charakter offenbaren könnte. So können wir auch bey Jesu, bey seinem ersten Hervortreten nicht seine ganze Herrlichkeit, sondern nur einzelne Strahlen derselben erwarten. — Ja, bey Menschen, die mit innerer Vortrefflichkeit auch nur ein Fünkchen Bescheidenheit

und

Klugheit verbinden, läßt sich's erwarten, daß sie es nicht darauf anlegen werden, blenden zu wollen. Sie würden sich sonst selber den Vortheil rauben, in der Meinung Anderer zu steigen, und müßten nothwendig sinken. So verbirgt auch der Heiland seine Größe im Evangelio, sucht alles Aufsehen zu vermeiden. Gleichwohl kann er es nicht verhindern, daß seine Herrlichkeit nicht offenbar werde. Wie kündigt nun Jesus sich an durch seine erste That?

1. Vor Allem als einen selbstständigen, von fremden Einflüsterungen ganz unabhängigen Mann. Bald entstand bey dem häuslichen Feste ein Mangel an Wein. Die sorgliche Mutter Maria, die als Freundin des Hauses sich als ordnende, das Ganze überblickende Schaffnerin beweiset, eröffnet dem Sohne die Verlegenheit: sie haben nicht Wein mehr. Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Was gehet das dich und mich an? Meine Stunde ist noch nicht da, antwortet Jesus, und weiset die Maria in ihre Grenzen zurück. Offenbar war die Aermlichkeit und der Mangel — Jesu nicht entgangen; offenbar hatte er im Stillen seinen Entschluß schon gefaßt, sonst konnte er nicht sagen: meine Stunde ist noch nicht gekommen. Maria mischte sich also, wiewohl unwissend, in einen schon gefaßten Plan Jesu. Nichts aber ist widerlicher, als wenn eine That, die wir freiwillig, von selbst thun wollen, durch unzeitiges Einmischen Anderer als eine unfreiwillige, abgenöthigte Handlung erscheint. Obgleich die Rede Jesu an seine Mutter in unserer Bibel härter klingt, als sie wirklich ist, so läßt sie sich doch auf keine Weise in eine sanfte, zärtliche, umwandeln, und diese Aeußerung Jesu ist uns darum aufbehalten, damit gleich vom Anfange an kund würde, wie Jesus in dem Werke, das ihm sein Vater aufgegeben hatte, nicht von fremdem Rath und Willen, nicht von Anderer Winken und Vormundschaft abhieng. Als einen selbstständigen Mann, der nach eigener Ueberlegung, nach selbstgewählten Zwecken handelt, der keine fremden Eingriffe in sein Geschäft

schäft duldet, kündiget Jesus sich an. In Allem, was er sprach, finden wir demnach seine Ueberzeugung, in dem, was er that, seinen Willen; in seinem Reden und Thun finden wir den freien, selbstständigen Mann.

Sehet hier euer Muster, ihr, die ihr in öffentlichen Aemtern stehet, und denen Großes und Wichtiges anvertrauet ist! Nach eigener Ueberzeugung, nach eigenem Gewissen, nach eigener Beurtheilung, was? und wann? es zu thun sey, sollet ihr handeln. Denn von euch, nicht von Anderen, wird die Vollendung des Werkes, wird die Verantwortlichkeit gefordert. Nach Selbstständigkeit müssen wir streben, wir müssen uns erheben über die Schwäche derer, die kein eigenes Urtheil haben, und aus denen stets ein Anderer spricht; müssen uns erheben über die Schwäche derer, die immer schwanken, die zu keinem Entschlusse kommen können, es sey denn, daß ein Anderer ihnen Verstand leihet, wo Verstand, und Muth, wo Muth nöthig ist. Und wenn es auch noch so geliebte und geehrte Personen wären, die uns zu Werkzeugen und Vollstreckern ihres Willens machen wollen, die nicht wissen, was wir selbst schon beschlossen haben, so müssen wir solches Eindringen in den Kreis unserer Pflichten zurückweisen, wenn wir als Männer, nicht als Kinder, als Selbstständige, nicht als Bevormundschaftete erscheinen wollen. Hören, prüfen werden wir jede fremde Ansicht, jeden guten Rath; aber eben darum, weil wir prüfen, werden wir dem eigenen Urtheil, dem eigenen Gewissen folgen. Und giebt es nicht übergeschäftige, herrschsüchtige Menschen, die in Alles reden, zudringliche, die sich das Ansehen geben, als ob ohne ihren Rath, ohne ihre Anordnung Nichts, oder nichts Vernünftiges geschehe? Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Bekümmere dich um das Deine, störe mich nicht in meinen eigenen Planen, sprach der Heiland, seine Selbstheit und Selbstständigkeit behauptend.

2. Dabey zeigte er sich gleich im Anfange als einen heiteren Weisen. Strenge und finsterer Ernst war der Cha-

rakter

rakter des Johannes des Täufers, Heiterkeit und freundliches Wohlwollen, welches selbst Kinder liebkoſete, war der Charakter Jeſu. Er glaubte gar nicht, daß ſeine Würde entheiligt, ſeine Tugend verunreinigt würde, wenn er bey einem Familienfeſte erſchiene, wo heiterer Sinn und fröhliche Laune den Vorſitz zu haben pflegen, und es iſt ein verzerrtes Bild von Jeſu, wenn man ſich denſelben als einen grämlichen Weiſen denkt. Ja, treffen wir ihn nicht auch bey den Gaſtmahlen der Zöllner, ſo befremdend auch die Phariſäer dazu ſahen? Heitere Weisheit athmet bey Jeſu ſeine Lehre, ſeine Lehrart, ſein Umgang. Schon der ſchöne Name ſeiner Lehre: „Evangelium," eine frohe Kunde von Gottes Gnade, der Menſchen Heil, verkündigt etwas Erheiterndes. Und wie heiter iſt ſeine Lehrart! In anmuthigen, ſogar ſcherzhaften Gleichniſſen und Ausſprüchen lehret er hier Wahrheit, widerlegt er dort Irrthümer. Nicht in der Synagoge, am erhabenen Platze iſt ſein Lehrſtuhl, ſondern überall, bey Gaſtmahlen und in der freien Natur, auf Bergen und an grasreichen Orten, im Aehrenfelde und in dem Nachen, der auf dem See ſchwebt. Sein Umgang endlich verkündigt nichts, als Klarheit und Heiterkeit, den Zuſtand eines immer klar denkenden Geiſtes, die Laune eines reinen und Gott vertrauenden Herzens. Wie Freund mit Freunden gieng er mit ſeinen Jüngern um, und ſelbſt bey'm Faſten forderte er nicht ein trübes, ſondern ein heiteres Angeſicht, und ein offenes, lichtes Auge, und warnte vor aller Verſtellung des Geſichtes, vor einem künſtlichen Faltenlegen deſſelben, als vor Phariſäerey, als vor einem Sauerteige, der den Charakter verſäure und verderbe. — Klar, wie der Morgenländiſche Himmel, war ſein Geiſt; heiter, wie ein ſchöner Tag, war ſein Angeſicht, und ruhig — fröhlich, wie die Unſchuld, wie die Tugend, war ſein ganzes Weſen. So zeigte er ſich überall, ſo bey ſeinem erſten Hervortreten.

Dieſe heitere Weisheit iſt nicht Jedermanns Sache, und es gehören eigene Anlagen, eine geſunde Seele in einem geſunden Leibe dazu, und hängt mit von körperlichen Stimmungen

ab. Aber irrig ist es, und eine falsche Würde, wenn Manche glauben, daß sie alle Spuren von Heiterkeit aus ihrem Angesichte vertilgen, es in ernste Falten legen, zu dem Lachen und der Freude sagen müßten: du bist toll! Dieses erzwungene, der Natur widerstrebende Wesen, dieses Haschen nach falscher Würde und nach klösterlicher Tugend nennet der Heiland Pharisäerey, und einen Sauerteig, der den Menschen versäuere. Es ist daher ein ganz irriges Streben, wenn Manche das heitere Angesicht, das ihnen Gott gab, entstellen, wenn sie jeden Sonnenblick der Heiterkeit unterdrücken, und den von Natur heiteren Himmel ihres Angesichtes mit trüben Wolken überziehen.

3) Daneben kündigte Jesus schon in seiner ersten Aufsehen erregenden Handlung sich als einen zartfühlenden und zuvorkommenden Menschenfreund an. Er, durch den die Blinden sahen, die Tauben hörten, die Lahmen giengen, er bemerkte zu Cana, wo er seine Herrlichkeit offenbarte, bald den entstehenden Mangel, den er mit seinen fünf Begleitern zum Theil herbeygeführt hatte, und sein Entschluß, dem Brautpaare eine Verlegenheit zu ersparen, ist schon gefaßt, weshalb ihm die Bemerkung der Maria, als ob sie ihm entgangen sey, unangenehm war. Um sechs Personen hatte er die Gesellschaft verstärkt, sechs Krüge füllet er daher wunderbar mit Wein. — So ahnete und fühlte er die Verlegenheit des Hauses, und ehe Andere etwas merkten, ist sein Entschluß schon gefaßt, ist Hülfe schon nahe. Auch will er nicht erst gebeten, darauf aufmerksam gemacht werden, sondern seine zartfühlende Menschenfreundlichkeit ist zuvorkommend, und im Stillen, ohne Geräusch, bereitet er Hülfe, erspart er dem Brautpaare Verlegenheiten, erfreuet er die Gäste.

So ist die Menschenfreundlichkeit: sie fühlt zart, ist schonend, zuvorkommend, wendet ohne Geräusch Verlegenheiten ab. Wie Jesus hier half und seine Herrlichkeit offenbarte, so sollen wir in denjenigen Fällen, wo Andere in Noth und Verlegenheit sind, auch helfen. Die Verlegenheiten der Menschen,

wo

wo wir als Menschenfreunde eingreifen können, sind tausendfach, die Liebe hingegen und die Menschenfreundlichkeit ist immer und überall dieselbe, zartfühlend, zuvorkommend.

4) Unsere Aufmerksamkeit verdient aber auch noch, wie Jesus die Angelegenheiten seines öffentlichen Lebens mit den Angelegenheiten seines Privatlebens zu vereinigen wußte. Er war ja nicht blos ein Lehrer von Gott gekommen, sondern er war auch Sohn, Freund, Verwandter. Aber wie wußte er Beydes zu vereinigen, unähnlich denjenigen, die in ihrem öffentlichen Leben oft aufhören Gatten, Väter, Verwandte zu seyn, und ihre häuslichen Geschäfte, Verbindungen, Pflichten ganz aus den Augen setzen; oder die, mehr auf ihre Privatangelegenheiten hinsehend, die öffentlichen vernachlässigen. Jesus vereinigte Beydes; er, der Gründer des Himmelreichs auf Erden, der Stifter einer sittlichen Ordnung unter den Menschen, blieb dankbarer Sohn gegen seine Mutter bis an sein Ende, blieb liebender, ehrender Verwandter der Seinigen, und offenbarte seine Größe und seine Herrlichkeit auch in den gemeinen Angelegenheiten des Lebens. —

2.

Welchen Eindruck macht diese Offenbarung seiner Herrlichkeit bey seinem ersten Hervortreten auf uns?

Daß sie kräftig auf seine neu mit ihm verbundenen Freunde wirken mußte, war natürlich; sie glaubten an ihn, an seine höhere Würde — Kraft — Bestimmung. Wie sollte aber diese Herrlichkeit, diese Größe, diese Güte, welche Jesus von seinem ersten Hervortreten an, bis an den letzten Hauch seines Lebens offenbarte, nicht auch unseren Glauben an ihn, an seine innere Herrlichkeit, an seine göttliche Sendung, an das herrlich vollendete göttliche Werk seines Lebens, immer von Neuem anfachen, stärken, erhalten? Kennen wir doch mehrere und größere Werke von ihm, als damals seine fünf Jünger noch wußten! Haben wir ihn doch selbst gehört, wie dort die Ein-

wohner von Sichem, Joh. 4. und glauben nicht blos um seiner wunderbaren Thaten, sondern um des Inhalts, der inneren Wahrheit und Kraft seiner Lehren willen; sind durch thätiges Ausüben seiner Lehre inne geworden, daß sie von Gott sey, Joh. 7, 17. haben empfunden ihre Kraft, selig zu machen, sind selig, ob wir gleich ihn, und die einzelnen Erscheinungen und Thaten seines Lebens nicht sehen; glauben vielmehr um seines göttlichen Lebens, um seiner göttlichen Lehre im Ganzen willen. Und wir glauben an ihn — das ist der Eindruck, den sein erstes Hervortreten, so wie sein ganzes Leben und Thun auch auf uns noch macht.

Die Offenbarung seiner Herrlichkeit wecket in uns Achtung und Liebe für die innere Würde und Herrlichkeit der Tugend. Denn die Offenbarung seiner Herrlichkeit — was ist sie am Ende anders, als die Offenbarung einer tugendhaften und selbstständigen, einer klaren und heiteren, einer menschenfreundlichen und hülfreichen Seele? Jede That Christi, jedes Zeichen, das er that, ist ein Zeichen seiner reinen, tugendreichen, Gott und Menschen liebenden Seele, und die Achtung und Liebe für die Herrlichkeit der Tugend kann nicht sicherer geweckt, nicht kräftiger unterhalten werden, als durch die stäte Betrachtung des Tugendlebens Jesu und seiner seligen Wirkungen.

Diese Offenbarung der Herrlichkeit der Tugend wirket treue Anhänglichkeit an Jesum, an die Wahrheit, die er lehrte, an die Tugend, die er bis an sein Ende offenbarte. In Jesu erschien menschlicherweise Gott, voller Gnade und Wahrheit; in ihm ward uns geoffenbaret die Wahrheit und das Leben, die Tugend und ihr Heil, wie sie Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens. Alles Heil ist also in Christo und im Glauben an ihn. — So Viele kehren jetzt zu ihm zurück, die sich von ihm abgewandt hatten; so Viele, die es dem Scheine nach mit ihm hielten, und die weder ihn noch den Vater kennen, verlassen ihn, und gehen — den breiten Weg, worauf

auf so Viele wallen — zum Verderben. Wenn aber Jesus uns anredete, wie einst seine Jünger: wollet ihr auch weggehen? — so würden wir gewiß mit Petro antworten: Wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.

II.

Einige Tugendregeln edler Geselligkeit, entwickelt aus dem Verhalten Jesu.

Die Geschichte der christlichen Kirche, so wie noch immer gangbare Meinungen lehren, daß man zurückgezogene Menschen, die sich vom Umgange mit Anderen und von öffentlichen großen Gesellschaften entfernt halten, sehr oft für Bessere hält, als die sich auch von der Welt unbefleckt erhalten. Solche einsame, zurückgezogene Menschen können gute, vorzüglich gute Menschen seyn, die in dem gewöhnlichen Umgange mit Menschen weder Freude noch Belehrung finden; allein diese Zurückgezogenheit von der Welt ist nur nicht das sichere Merkmal, woran man die besseren Menschen erkennet. Wie oft hat diese Zurückgezogenheit ganz andere Ursachen, als die Liebe zur Tugend! Wie oft ist es blos eine finstere, düstere Gemüthsart, die selbst an der unschuldigsten Freude keinen Geschmack findet; wie oft Eigensinn, der sich nicht nach Anderen bequemen; oder Stolz, der sich nicht gemein machen, mit Anderen nicht auf gleichem Fuße leben, und jene Gefälligkeiten nicht üben will, welche der heitere Umgang fordert. Wie oft ist es auch Geitz, der die Ausgaben scheuet, welche der gesellige Umgang fordert! Nein, die Absonderung von Anderen ist gar kein sicheres Merkmal eines guten, oder gar eines vorzüglichen Menschen.

Zwar sind darum Viele als Einsiedler in die Einsamkeit gegangen, um an den herrschenden Sitten keinen Theil zu nehmen,

men, um durch den Anblick des vielen Bösen nicht betrübt zu werden. Allein indem sie den Versuchungen und Verführungen von außen entgiengen: entbehrten sie nicht auch aller Erweckungen von außen, wichen sie nicht auch allen Gelegenheiten aus, Liebe und Treue, Erbarmen und Hülfe zu beweisen, und sich durch reinen Wandel um die Tugend Anderer verdient zu machen? Und indem sie den äußeren Versuchungen entgiengen: waren sie sicher vor den inneren, vor den Reitzungen der eigenen Lust? Wie Viele nahmen den Satan mit in ihre Einsiedeleien! Solche ganz zurückgezogene Menschen hatten eben so wohl ihre Anfechtungen, Laster, Sonderbarkeiten, wie Andere, und oft noch größere Narrheiten.

Sehen wir auf das Beyspiel des Allervollkommensten, der nie eine Sünde that, dessen Herz und Leben der reine Spiegel der Tugend ist, der uns ein Vorbild gelassen hat, dem wir nachfolgen sollen, so versuchte ihn der Satan gerade am meisten in der Einsamkeit, weniger im Umgange mit Menschen. Gerade er floh' den Umgang der Menschen, selbst der verdorbenen, am wenigsten, war immer von großen Gesellschaften umgeben, die seine Hülfe oder seine Belehrung suchten. Entfernt von den Menschen, konnte er kein Menschenheiland, kein Arzt, kein Retter der Elenden werden. Und finden wir ihn nicht auch als Gast an den Tischen der Zöllner und Pharisäer! Welche heitere, innigst vergnügte Stunden genoß er nicht in dem für ihn so freundschaftlichen Hause zu Bethanien, wo er von Lazarus, Martha und Maria so liebevoll aufgenommen ward. Nach dem heutigen Ev. wohnet er einem Hochzeitmahle bey, offenbaret er da seine Herrlichkeit, die innere Güte seiner Seele, offenbart er sich als Muster einer edlen Geselligkeit.

Joh. 2, 1 — 11.

Welche Gefälligkeit des Heilandes gegen arme Verwandte, an ihrem Feste zu erscheinen, in seiner erst vor einigen Tagen begonnenen

begonnenen Wirksamkeit sich unterbrechen zu lassen! Welche Menschenfreundlichkeit, welche zarte Schonung gegen seine Verwandte! Und dabey war seine Erscheinung bey dem Hochzeitfeste nicht verloren für seinen höheren Zweck; er offenbarte seine Herrlichkeit, und erhöhete die Anhänglichkeit seiner Jünger. Von Ihm können wir lernen, den Umgang mit Anderen auf eine tugendhafte Weise zu behandeln. Einige Tugendregeln einer edlen Geselligkeit, entwickelt aus dem Verhalten Jesu.

Indem wir von den Tugendregeln des wahrhaft guten Umganges reden, so betrachten wir den Umgang von seiner höchsten und würdigsten Seite, wie er mit Tugend und Religion in Verbindung steht, durch tugendliche und religiöse Gesinnungen verschönert, verklärt wird. Es ist daher von etwas Höherem die Rede, als von der feinen Lebensart, der Kenntniß des Weltgebrauchs, der eingeführten Sitten, oder von dem guten Tone, der darauf hinausläuft, daß man Alles vermeide, was dem Gefühle der Gebildeten anstößig oder beschwerlich ist, wie etwa Plumpheit der Sitten, steifes, zeremoniöses, wortreiches Kommen und Gehen u. s. w. Dieses wird vielmehr als Klugheit vorausgesetzt, wenn die Tugend den Umgang noch mehr veredeln soll.

Jesus wich vor Allem dem geselligen Umgange nicht absichtlich aus. Selten sind die Beweggründe rein, wenn Jemand den Sonderling, den Separatisten spielt, (S. Eingang!) und ein solcher würde sich aller Gelegenheit, Liebe, Theilnahme, Gefälligkeit zu üben, tugendhafte Eindrücke auf Andere zu machen, berauben.

Unser Umgang ist entweder zufällig, oder gewählt. Zufällig ist unsere Verwandtschaft, und die Personen, mit welchen Jesum das Hochzeitfest zusammenführte, waren nicht von ihm gewählt. Aber er ehrte die Bande der Natur, und bewies Achtung und Liebe gegen seine Verwandte, behandelte sie nicht etwa um ihrer Armuth willen auf eine vornehm-geringschätzige Weise. So führte der Zufall Jesum so

oft

oft mit Pharisäern, mit Menschen aus allen Ständen zusammen. Aber er wählte auch seinen Umgang, so das freundschaftliche Haus zu Bethanien, so seine Jünger, so aus diesen seine Vertrautesten, den Petrus, Johannes, Jacobus. Er wählte, nach vorhergegangener Beobachtung, Jünglinge, Männer von gesundem Verstande und liebenswürdigem Herzen, einen Nathanael, in dem kein Falsch war, der sich durch eine liebenswürdige Geradheit und Aufrichtigkeit auszeichnete; einen Petrus, voll standhaften Muthes und tiefer inniger Liebe, der sich wohl übereilen konnte, dessen Herz aber doch rein blieb; einen Johannes, voll hoher Begeisterung und zarter ewiger Liebe. Nicht zusammenraffen, wie es der Zufall will, sondern wählen müssen wir, nach dem Muster Jesu, unsere Freunde; nicht wer uns auf den ersten Blick am meisten gefällt, sondern wer nach sorgfältiger Prüfung den meisten Sinn für das Gute zeigt, wer ohne Falsch, wie Nathanael, voll wahrer Herzensliebe, wie Johannes, wer fest und treu wie Petrus ist, der werde unser!

Doch unsere heutige Aufgabe ist mehr, wie wir uns nach dem Muster Jesu in Gesellschaften verhalten sollen, sie mögen gewählt oder nicht gewählt seyn, um uns dieses Verhalten in klaren Tugendregeln anschaulich zu machen. Zeige eine in Bescheidenheit gehüllte Seele, die nicht blenden und Andere verdunkeln will. — Diese stille, in Bescheidenheit gehüllte Größe, die nicht blenden und Andere verdunkeln will, offenbarte Jesus. Er offenbarte seine Herrlichkeit, aber er kündigte sie nicht mit Pomp und Geräusch an, er machte es nicht bemerklich, was er thun wollte, und nur Wenige wußten darum, was er that. Still verrichtet er die große That, er zieht sich zurück, und überläßt dem Bräutigam die Ehre, daß dieser mit edlerem Getränke die Gesellschaft erfreue. Es ist daher gegen die Tugend, gegen die schuldige Achtung und Liebe gegen Andere, darum auch gegen den Wohlstand, wenn die, welche Theil an einer Gesellschaft nehmen, nur ihre Herrlichkeit enthüllen und Andere überstrahlen,

nur

nur ihre Weisheit hören, nur ihren Witz leuchten, nur ihre Stimme vor Allen wollen vernehmen lassen. Wahres Licht leuchtet von selbst, und man braucht nicht noch einen Leuchter hinzuzusetzen, daß es sichtbar werde. Es ist gegen die Achtung und Schohung, die man Anderen schuldig ist, es stört das gemeinsame Wohlbefinden, wenn man Anderen Fesseln anlegt, daß sie mit ihren Gedanken und Empfindungen zur Belebung des Gespräches zurückhalten müssen. Der edle, tugendhafte, wohlwollende Gesellschafter setzt vielmehr den durch Schaam oder Schüchternheit Gebundenen in Freyheit, daß er sich seiner Gedanken lebhafter bewußt werde, damit hervortrete, sich frey und froh fühle, und nicht verstimmt werde durch einen Stolz, der Alles überglänzen will.

Gefälligkeit gegen Andere, ohne seine Selbstständigkeit aufzugeben, ist eine andere Tugend des Heilandes im Umgange. Sey gefällig und nachgiebig, ohne deine Selbstständigkeit zu verläugnen, ohne daß deine Gefälligkeit in willenlose Schwäche ausarte! Das ist das Meisterstück eines guten Umgangs. So weiset der Heiland mit ernsten Worten seine Mutter in ihre Schranken, daß sie sich nicht um Männerthaten bekümmere. Gefällig, hülfreich war der Heiland, er sparte dem Brautpaare eine kränkende Verlegenheit, befreiete seine Mutter von ihrer Angst, und handelte doch selber, zu der Zeit und Stunde, die er als die beste erkannte. Gefällig gegen Andere, ohne untreu gegen uns selbst, gegen Gewissen und Ueberzeugung zu seyn, ist eine Haupttugendregel edler Geselligkeit. Gefälligkeit ohne Selbstständigkeit ist Schwäche, die den Urtheilen, Einfällen, unedlem Ansinnen Anderer — oft mit innerem Widerstreben, aber doch kraftlos — sich unterwirft. Wenn mancher Allgefällige mehr Selbstständigkeit, Muth, eigenes Urtheil hätte: würde er wohl seine eigene Ueberzeugung verläugnen, und in die Meinungen Anderer blindlings einstimmen? Würde er solchen Entscheidungen, die mehr durch gewagte Dreistigkeit, als durch Einsicht und Wahrheit sich auszeichnen,

zeichnen, mit schwacher Willigkeit sich unterwerfen? Wenn Mancher mehr Kraft des Willens und der Ueberzeugung hätte, würde er wohl in ausgelassener Gesellschaft selbst ein Ausgelassener, unter Spöttern des Heiligen selbst ein Spötter, oder ein feiger Bewunderer des Faden und Geschmacklosen seyn? Gefällig zu seyn, ohne seine Selbstständigkeit, seine eigene Ueberzeugung zu verläugnen, fordert die Tugend und das Beyspiel Jesu. Wer ohne selbstständiges Urtheil Anderen nur nachspricht, allgefällig Jedem Beyfall zunickt, ist der etwas Anderes, als ein Echo, das Kluges und Unkluges wiederhohlt? Muß nicht ein solcher zu Irrthümern verleitet, in Thorheiten verwickelt, zu Handlungen hingerissen werden, die er heimlich selber mißbilligt? Gefällig zu seyn, ist schön, selbstständig, sich selbst getreu zu seyn, ist groß und würdig; aber Gefälligkeit ohne Selbstständigkeit ist Charakterlosigkeit und Schwäche.

In dem Verhalten Jesu finden wir ferner eine zarte Schonung Anderer und eine Verheimlichung dessen, was sie in Verlegenheit setzen und ihnen unangenehm seyn konnte. Diskretion, oder die Gabe, zu unterscheiden und zurückzuhalten, was Andere in Verlegenheit setzet, ist eine Folge, ein nothwendiger Theil der Liebe und des Wohlwollens. Denn die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit. 1 Cor. 13, 5. 6. Erfährt wohl Jemand in der Gesellschaft, daß ein Mangel an Wein sich zeige? Bleibt es nicht selber dem Speisemeister verborgen, woher der neue und bessere Wein komme? Welche Schonung, welche Verheimlichung dessen, was das Brautpaar hätte beschämen, das gesellige Vergnügen stören können! Diese Schonung und Verheimlichung dessen, was beschämen könnte, wird nicht blos von der Klugheit, sondern von der Tugend und Liebe geboten, wenn anders die Geselligkeit edel seyn, mit den höhern Ansprüchen der Tugend und Religion im Einklang stehen soll. Beurtheilet nun selber, nicht nur wie gemein und unzart, sondern wie lieblos, unsittlich und unreligiös jene geselligen

Zusammenkünfte sind, wo man sogar wetteifert, Anderen Unangenehmes zu sagen, Dinge aufzudecken und zur Sprache zu bringen, die Andere kränken und beschämen! Wie weit entfernt von einer edlen Geselligkeit sind jene Sticheleien, die nur verwunden, sind jene Zweideutigkeiten und ungeziemenden Scherze, die alles Zartgefühl beleidigen und nur die rohe Geschmacklosigkeit ergötzen! Aus solchen Gesellschaften flüchtet schaamroth die Tugend, und je besser und edler ein Mensch ist, desto mißvergnügter verläßt er eine solche Gesellschaft; darum giebt das Verhalten Jesu uns die Tugendregel: Andere mit Liebe zu schonen, und zu verheimlichen, zu unterdrücken, was sie verlegen oder schaamroth machen würde.

Auch im Genusse geselliger Freuden verlor der Heiland den Hauptzweck seines Lebens nicht aus den Augen, sondern er wirkte für denselben. Und seine Jünger glaubten an ihn, ihre Anhänglichkeit, ihr Vertrauen, ihr Gehorsam gegen ihn ward vermehret. Es ist daher eine Tugendregel wahrhaft edler Geselligkeit, auch in unseren geselligen Stunden das Wahre und Gute, das, was Menschen vervollkommnert und beglückt, nicht aus den Augen zu verlieren. Der höhere Zweck Jesu, Menschen für die Wahrheit und Tugend zu gewinnen, das Reich guter Grundsätze zu erweitern, redend und handelnd, durch Lehre und Beyspiel, der Tugend Freunde zu erwerben, begleitete Jesum auf allen seinen Reisen, stieg mit ihm auf seine Berge, gieng mit ihm durch's Aehrenfeld, folgte ihm zu den Gastmählen der Zöllner und Sünder. Wie vieles Wahre und Gute können wir befördern, Irriges und Böses verhüten, wenn es uns in unseren geselligen Stunden nur darum zu thun ist, wenn der heilige Geist der Wahrheit und der Tugend uns auch in unsere Erhohlungsstunden nachfolgt! Da kann man auf eine so unmerkliche Weise hier Saamenkörner der Wahrheit ausstreuen, dort den Funken edler Empfindungen und Gesinnungen anfachen; hier einem verborgenen, unerkannten Menschen Beförderung, Anerkennung

kennung seiner Talente, dort einer nützlichen Anstalt Freunde und Unterstützer verschaffen; hier einen Furchtsamen ermuntern, dort einem Edlen den Tribut der Achtung darbringen. — Möchte nur die Jugend uns, wie den Heiland, in unsere geselligen Stunden begleiten; dann wird es unser Augenmerk und unsere Freude seyn, ihr Reich und ihre Herrschaft auch durch eine edle Geselligkeit zu befördern.

Andere Sätze.

---

1. Erinnerungen an die Heiligkeit der Ehe; ein Wort gegen den Leichtsinn der Zeit. Heilig ist die Ehe unter allen Völkern, die sich über die thierische Wildheit zum Bewußtseyn moralischer Verbindlichkeit, des Rechts, der Pflicht und Tugend erhoben haben. Den Grad der moral. Kultur und der Glückseligkeit der Menschen kann man an der Achtung der Heiligkeit der Ehe erkennen. Kulturmesser. Heilig ist die Ehe 1. in bürgerlicher Hinsicht als Vertrag. Der eheliche Vertrag ist von ganz eigenthümlicher Art. Bey jedem anderen Vertrage gewinnen wir entweder eine Sache, oder bestimmte Handlungen und Leistungen Anderer, die wir in unseren Besitz bringen. Bey der Ehe hingegen bringen wir eine Person, ein moralisches Wesen, in unseren Besitz, und werden wieder gewonnen von dem anderen Theile. Wechselseitiger Besitz — Person gegen Person. Ueberdieß nicht auf eine beliebige Zeit, sondern auf Lebenslang. Beyde werden eins, als hätten sie eine Seele, ein Leben, einen Willen, einen Zweck, und es giebt keine innigere, vertrautere, unauflöslichere Verbindung, die nur der Tod aufhebt. Kein rechtlicher Mensch, sondern

dern ein Treuloser, Wort- und Bundbrüchiger ist der Ehebrecher. Diese Ansicht der Ehe, als eines Vertrags, ist aber doch die niedrigste. — 2. in politischer Hinsicht, in Beziehung auf das gemeine Wesen, die Staaten. Die Ehe stiftet Familien, aus Familien bestehen die Staaten. Es giebt keinen glücklichen Staat ohne glückliche Familien. 3. in religiöser Hinsicht, als moralisch nothwendig, als Ordnung Gottes, daher auch nach der Geschichte von Gott gestiftet, als die ursprünglichste Gesellschaft und die Bedingung aller übrigen. Sie legt den Grund zum häuslichen Leben; sichert die Rechte und die Erziehung der Kinder; ist der Grund einer mit der Vernunft übereinstimmigen Erhaltung des menschlichen Geschlechts; entwickelt die zartesten Verhältnisse, die edelsten Tugenden des Lebens; gewährt das heiterste Glück, erleichtert alle Uebel des Lebens.

2. Ueber die drey heiligsten Verbindungen im Leben: das Haus, der Staat, die Kirche.
3. Von dem hohen Werthe eines häuslichen Sinnes. Häuslichkeit ist der vorherrschende Geschmack an den Personen und Angelegenheiten des häuslichen Lebens.
4. Ueber den christlichen Sinn, welcher Verwandte beleben soll.
5. Ueber den Einfluß, welchen unsere häuslichen Verhältnisse auf unsere Tugend haben. Als Verwahrungsmittel vor dem Bösen, als Beförderungsmittel des Guten, sowohl eines tugendhaften Charakters im Ganzen, als einzelner Tugenden.
6. Jesus, als Muster edler Geselligkeit. S. Pr. II.
7. Wie es zu einem glücklichen Erfolge gehöre, etwas Gutes auch zur rechten Zeit zu thun. Vereinigung der Weisheit und Klugheit. V. 4.
8. Ueber das Wohlleben, oder über die Freuden des Essens und Trinkens. Der Mensch braucht sich dieser Freuden nicht zu schämen; denn sie sind durch die Einrichtung

unserer

unserer Natur Bedürfniß, sind die Bedingung unserer Erhaltung, der Munterkeit, und des erhöheten Lebensgefühls des thierischen Körpers: die Freuden der Geselligkeit werden dadurch erhöhet. Fehlerhaft wird das Wohlleben, wenn es in Gefräßigkeit und Versoffenheit ausartet, ohne durch Geselligkeit, durch Herzens- und Geistesgenuß gewürzt und veredelt zu werden; wenn es in lüsterne Schmarozerey ausartet, wo der Mensch sich wegwirft, kriecht um einer Mahlzeit willen, und die Irrthümer, Schwächen und Untugenden derer billigt und bewundert, bey denen er diese sinnlichen Freuden genießt; wenn das Wohlleben zur weichlichen Leckerhaftigkeit wird, wo der Mensch diese sinnlichen Freuden mit einem Ernste betreibt, als ob sie die höchsten Angelegenheiten wären. Das sinnliche Wohlleben kann nie Tugend seyn, aber mit Tugend vereinigt werden. An und für sich und allein ist das sinnliche Wohlleben etwas Rohes, Thierisches. Es muß also veredelt werden durch den Hinzutritt etwas Geistigen. Veredelt wird dieser sinnliche Genuß durch die Freuden der Geselligkeit und Freundschaft; durch wohlwollendes Hinsehen auf die Darbenden und Leidenden, wenn dergleichen Festtage in frohe Tage für die Armen verwandelt werden; durch einen dankbaren Aufblick zu Gott, dem Geber. Und er nahm die Brote und dankte, heißt es von dem Erlöser. Ihr esset oder trinket, so thut es Alles zu Gottes Ehre, spricht Paulus.

Am

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung.

I.

Die Vortheile eines guten Namens und der öffentlichen Achtung.

Siehe zu, daß du einen guten Namen behaltest; der bleibt gewisser, denn tausend große Schätze Gold. Ein Leben, es sey wie gut es wolle, so währet es eine kleine Zeit; aber ein guter Name bleibt ewiglich. Nur hören darf man diesen Ausspruch Sirachs, 41, 15. 16. um denselben für wahr und gut, für ächte Weisheitslehre zu erkennen. Eine Vergleichung zwischen den äußeren Gütern des Reichthums und der Ehre stellet Sirach an, und sein Urtheil, das selber einen Mann von Ehre ankündigt, entscheidet für den Vorzug der Ehre. Nur einen Grund führet Sirach für den Vorzug der Ehre an, nämlich daß ein guter Name ewiglich währe, dem Menschen nach dem Tode Nachruhm und Unsterblichkeit des Namens gebe, dahingegen ein angenehmes Leben, wie der Reichthum es geben kann, nur eine kurze Zeit währe. Für die Entscheidung des Sirachs lassen sich aber noch mehrere

Gründe

Gründe anführen, außer denen, die von der Dauer des Genusses hergenommen sind. Wer kann es läugnen, daß vorzüglich der Reiche im Stande ist, alle Mittel des Genusses um sich zu sammeln. Alles, was durch Menschenarbeit, durch Kunst und durch die Natur hervorgebracht, zur Verschönerung und Bequemlichkeit des Lebens gethan wird, kann nur derjenige genießen, wenigstens besitzen, der diese Produkte der Natur und Kunst bezahlen kann. Er vereinigt in seinen Händen die Schätze der Natur, die Erzeugnisse des menschlichen Fleißes und der Kunst. Aber der Reichthum kann doch nur die Güter an sich bringen, die bezahlt werden; hingegen die freiwilligen, die von der Liebe, dem Vertrauen, von der guten Meinung Anderer abhängen, lassen sich nicht mit Gelde erwerben. Das Gefühl aller edleren, besseren Menschen hat von je her für die Vorzüglichkeit der Ehre entschieden, und in der That muß der Mensch sich über den rohen Sinnengenuß erhoben, seine Gefühle verfeinert, sich einen eigenthümlichen Werth erworben haben, um der Ehre den Vorzug zu geben, da hingegen rohere, rechnende, eigennützige Menschen sich mehr an die klingende Wirklichkeit halten, und dem schlüpfrigen Wesen der Ehre nicht trauen. Wer vollends um seines Vortheils, Eigennutzes, Genusses willen Verachtung, Schande ertragen kann — der ist in sich, für sich und Andere nichtswürdig, er ist Koth unter unseren Füßen, die Ehre — ungleich dem Reichthum — ist ein persönlicher Vorzug, gegründet auf achtungswürdige Eigenschaften, und kann nur erworben werden, da hingegen der Reichthum nie ein Zeichen oder die Folge persönlicher Vortrefflichkeit ist, indem das Glück seine Gaben den Thoren wie den Weisen, den Bösen wie den Guten zuwirft. Ja, Reichthum wird erst etwas Beglückendes, Wünschenswerthes, wenn Achtung und Ehre, wenn persönliche Vorzüge hinzukommen. Ein großer Name ohne Vermögen kann eine Last werden; großes Vermögen ohne Ansehen und Achtung beschränkt den Menschen nur auf rohen Sinnengenuß. Hingegen wer Beydes besitzt, der hat für die käuflichen Güter das Vermögen, für die freiwilligen den

Grad

Grad des Ansehens, Dienste zu erwiedern, einen Theil der Ehre auf Andere überfließen zu lassen. — Ehre und öffentliche Achtung ist daher immer der äussere und öffentliche Maaßstab, wornach Vorzüge und Verdienste gemessen werden, und von einem Geachteten können wir immer sicherer annehmen, daß er ein Verdienstvoller sey, als von einem Reichen. So bestätigt sich Sirachs Ausspruch: siehe zu, daß du ꝛc.

Und welchen Einfluß auf Andere, welchen schönen Wirkungskreis, welche Gelegenheiten Anderen zu dienen, giebt nicht der öffentliche Ruf; welchen Nachdruck giebt nicht derselbe den Worten, den Unternehmungen der Geachteten! Und wie beweiset dieses unser heutiges Ev. so lehrreich!

Evang. Matth. 8, 1 — 13.

Die Rede vom Berge, diese garbenreiche Erndte großer, herrlicher Wahrheiten, hatte Jesus geendigt, und verließ den Berg. Da kam ihm schon ein Aussätziger entgegen, und ehe Jesus in seinen Wohnort, Kapernaum, eintritt, kamen ihm Abgeordnete eines Hauptmanns entgegen, die ihn bitten, dem kranken Knechte desselben zu Hülfe zu kommen. Was lockte diese Hülfsbedürftigen zu Jesu anders, als der öffentliche Ruf, den Jesus schon damals hatte? Hören wir ferner, wie Lucas 7, 3. f. dieselbe Geschichte erzählet, so sandte der Hauptmann, wahrscheinlich ein Römer und Heide, die Aeltesten der Juden, die Vorsteher der Gemeine, zu Jesu, und diese sagen: Er ist es werth, daß du ihm das erzeigest; denn er hat unser Volk lieb, und die Schule hat er uns erbauet. In welchem Ansehen mußte dieser Mann zu Kapernaum stehen, da die Vorsteher der jüdischen Gemeine sich so angelegentlich für ihn verwenden! Da sehen wir denn die Vortheile der öffentlichen Achtung, sowohl bey dem Hülfesuchenden als bey dem Hülfegewährenden. Die Vortheile eines gu-

ten Namens und der öffentlichen Achtung. Wir wollen diese Vortheile aus dem Evangelio entwickeln, und dann noch erwägen, wie wir uns der öffentlichen Achtung versichern können.

I.

Niederträchtig, für alles Edle und Menschliche abgestumpft, nennen wir den, welcher der Ehre die Ehre und den Vorzug abspricht, und der um die übrigen Güter des Lebens sich auf Kosten der Ehre bewirbt. Zur Niederträchtigkeit aber kann nur ein Mensch hinabsinken, der auf die eigene Achtung und die Achtung bey Andern Verzicht leistet, weil er von anderen niedrigen und unedlen Leidenschaften beherrscht wird. Oft ist ein Streit der Leidenschaften in den Menschen, wo eine Leidenschaft die Oberherrschaft über die anderen zu erringen sucht, wo die Leidenschaften wechselseitig sich einschränken und einander Abbruch thun. So streiten sich nicht selten im menschlichen Herzen Geldliebe und Ehrliebe um den Vorzug, um den Vorrang. Aber eine Leidenschaft nur kann die vorwaltende, die herrschende seyn. Ist die Geldliebe die siegreiche, so unterliegt die Ehre, und es entsteht der niedrige, ehrlose, schmutzige Geitz, der die Ehre Preiß giebt, wenn nur die gefräßige Habsucht gestillet wird, gleichviel ob auf eine löbliche oder schändliche, gerechte oder ungerechte Weise. Ist hingegen die Ehrliebe stärker und siegend, so hält sie den Geitz und die Habsucht in Schranken, verhütet unehrlichen Erwerb, treibt zu einem Gebrauche des Reichthums an, wie dieser die Ehre begünstigt. So sehen wir oft anerkannte Geitzige freygebig, großmüthig, mit Aufopferung handeln, nicht aus Pflicht und Tugend, sondern allein aus Ehrgefühl, um etwas zu gelten in der öffentlichen Meinung.

Die Ehre, als das beyfällige, günstige Urtheil von den persönlichen Vorzügen und achtungswürdigen Eigenschaften eines Menschen, ist oft etwas Vorübergehendes. Wie Mancher wird gelobt, bewundert, und schnell vergessen! Bleibender

und

und ausgebreiteter ist der gute Ruf, das Ansehen, die öffentliche Achtung und Schätzung, die gleichsam einen bleibenden Wohnsitz hat in den Herzen der Mitbürger. Diese öffentliche Achtung hatte der Hauptmann bey seinen Mitbürgern; diese öffentliche Achtung im ausgebreiteten Maaße hatte der Heiland. Denn das Gerücht von seinen Thaten erscholl nicht blos durch ganz Galiläa, sondern in alle umliegenden Länder. Und was zog die Menschen zu Tausenden an ihn, um zu hören das Wort Gottes, als eben die Gewalt, mit der er lehrte, und der Ruf von seiner Herzen überwältigenden Lehrgabe? Was zog die Aussätzigen, die Leidenden aller Art an ihn, als der Ruf der sicheren Hülfe, und daß Keiner ohne Hülfe ihn verlasse? Da thun sich uns dann die Vortheile des guten Namens und der öffentlichen Achtung auf.

Was ist schon an und für sich süßer, als von Andern geachtet, geliebt zu werden! Was spannet die Kraft, was hebt zu höherer Vollkommenheit hinauf, als die öffentliche Anerkennung unseres guten Willens, unserer wohlwollenden Bestrebungen, und daß unsere Thaten Ausflüsse unseres guten Willens und unserer Liebe sey'n! Irre an sich selbst und an der Welt, niedergeschlagen und muthlos hingegen wird so Mancher, der das Löbliche und Gute will, und doch den süßen Genuß nicht erringen kann, daß sein Bestreben anerkannt, sein Thun mit Beyfall belohnt wird. Wie viel Gutes, Nothwendiges bleibt ungeschehen aus dem — freilich nicht tugendhaften — Grunde: es wird doch nicht erkannt! die öffentliche gute Meinung hingegen verstärkt das Selbstgefühl, das Gefühl unserer Vollkommenheit, stellet sicher unsere persönliche Freiheit, schützet uns vor Anmaßungen Anderer, hebet den Muth, um weniger zu fürchten, um mehr Gutes zu wagen. Und wie oft ist die öffentliche Achtung, außer dem guten Gewissen und der Ehre bey Gott, die einzige irdische Belohnung edler Thaten!

Wie erleichtert ein guter Name und der öffentliche Ruf die Verbindung mit andern Menschen! Was ziehet Andere mehr an, daß sie uns entgegen kommen, was

bahnet uns den Weg zur nähern Verbindung mit ihnen, als der gute Ruf, der vor uns hergehet, als die Bekanntschaft schon von ferne her! Mit einem guten Rufe nahe du dich immer den Ausgezeichneten, wie der Hauptmann sich Jesu nahete: du wirst nicht zurückgewiesen werden! Und welche Freunde erwirbt nicht die öffentliche Achtung nahe und ferne! Auch da, wo du persönlich nicht hinkömmst, dringt doch dein guter Name hin, und erwirbt dir unerkannte Freunde, ja in der Ferne oft noch mehr, als in der Nähe, da der Prophet in seiner Vaterstadt so oft wenig gilt, weil Vorurtheile mancher Art das Urtheil partheiisch machen.

Welche Beförderer und Fürsprecher, welche Gönner und Freunde verschafft ein guter Name, und der öffentliche Ruf! Er ist es werth, daß du ihm das erzeigest; denn er hat unser Volk lieb, und unsere Schule hat er uns erbauet, sprachen jüdische Gemeinevorsteher von dem Hauptmanne. Aber welch' ein vortrefflicher Mann muß dieser Heide gewesen seyn, da seine Tugend und sein Verdienst sogar die jüdischen Vorurtheile überwand, daß die Angesehensten zu Capernaum sich für einen Heiden so thätig verwenden, da doch in den Augen damaliger Juden die Heiden nur Hunde genannt wurden! Aber auch der Knecht stand bey seinem Herrn in gutem Ansehen, und wenn der Herr zu seinem Knechte sprach: thue das, so that er's. Ist's nun ein Wunder, wenn der Herr Alles für das Leben eines solchen Dieners that? Wohl dem, der brav und gut ist, und dessen Wohlverhalten anerkannt und geschätzt wird! Er findet Fürsprecher, wenn er leidet, er findet Verwendung Anderer für ihn, wo er der Hülfe, der Unterstützung bedarf.

Und wie erweitert ein guter Name und die öffentliche Achtung den Wirkungskreis der Geachteten! Warum kam denn der Hauptmann gerade zu Jesu? Warum versammelte sich das Volk schaarenweise um Jesum, um zu hören das Wort Gottes? Warum strebten die

Lahmen,

Lahmen, die Blinden nur nach der Nähe Jesu, daß sie selbst durch das Dach sich herabließen an den Ort, wo Er sich aufhielt? Es war die öffentliche Meinung, die öffentliche Achtung und Bewunderung seiner Kraft, Liebe und Güte, was Alle herbeyzog. Diese öffentliche Achtung erweiterte den Wirkungskreis Jesu so sehr, gab ihm die tausendfältigen Gelegenheiten, Lehrer der Unwissenden, Tröster der Traurigen, Helfer der Hülflosen zu werden. Sprach nicht jenes Weib, die alle ihr Habe an die Aerzte gewandt hatte, und vergeblich: dürfte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund? Und sind es dann nicht überall die Trefflichen, die Guten, welche man als Besitzer der öffentlichen Achtung und des Vertrauens vor Allen aufsucht, deren Rath, deren Hülfe man begehrt, in deren Händen ein Jeder am liebsten seine Angelegenheiten siehet, aus deren Händen ein Jeder am liebsten das Begehrte empfängt? Je größer die öffentliche Achtung und das damit verbundene Vertrauen, desto größer ist der Wirkungskreis der Geachteten. Ja, es ist der Mühe, es ist des Schweißes der Edlen werth, nach einem guten Namen, nach öffentlicher Achtung zu streben! Es ist ein schönes, wahres Wort, wenn Sirach spricht: siehe zu, daß du einen guten Namen behalteſt; der bleibt gewisser, denn tausend große Schätze Gold!

2.

Aber wie gelangt man zu diesem guten Namen, zu dieser öffentlichen Achtung?

Jedes Jahrhundert, jede besondere Regierungsverfassung hat ihre besonderen Wege zur Volksgunst, zur öffentlichen Achtung zu gelangen. Tapferkeit und Beredsamkeit waren die gebahntesten Wege in den alten Staaten; Kunst und Wissenschaften sind es in den kultivirten; aber Gerechtigkeit, Tugend und öffentliche Verdienste sind es in allen. Indem wir nun aber vom guten Namen und der öffentlichen Achtung reden, also von persönlichen Vorzügen, so schließen wir gänzlich aus jene

Eitelkeit kleiner Seelen, welche sich mehr selbst gefallen und Anderen gefallen wollen durch das, was sie haben, als durch das, was sie sind; so schließen wir aus die Ehrsucht und Ruhmsucht, wo Ehre und Ruhm leidenschaftlich begehrt, gesucht, noch über die Tugend selber gesetzt, und dadurch Unordnung, Zerrüttung im Menschen, Ungerechtigkeit und Unheil außer demselben hervorgebracht werden.

Um zu einem guten Namen, zur öffentlichen Achtung zu gelangen, giebt es ein unfehlbares Mittel, und dieses ist: ein sittlich guter und verständiger Mensch zu seyn. Kein Mensch kann Achtung und Ehre finden, der nicht die menschliche Würde in sich selber achtet und ehret. Niemand flößet unfehlbarer Vertrauen ein, als der Rechtschaffene, der Uneigennützige, vor dessen Eigennutz man sicher ist, als der Wohlwollende, der sich auch für Andere und deren Angelegenheiten interessirt. Unter allen Eigenschaften, welche Achtung erwerben, Vertrauen einflößen, stehet oben an uneigennützige Tugend, das allein Achtungswürdige. Mit dem guten Herzen muß aber auch ein heller Verstand, eine richtige Beurtheilungsgabe verbunden seyn, damit man einem Menschen nicht nur guten Willen, sondern auch dasjenige Maaß von Einsichten zutraue, welches nothwendig ist, gute Absichten in's Werk zu setzen. Wer nun Verstand mit einem guten Herzen verbindet, wird den Weg zu dem Herzen Anderer nie verfehlen. Solchen Eigenschaften folgt der gute Ruf, wie der Schatten dem Körper. Sehen wir auf den Hauptmann im Evangelio, so erblicken wir solche liebenswürdige Eigenschaften, die auf viel mehrere schließen lassen, die eine durch und durch edle Seele voraussetzen. Welche Menschlichkeit gegen seinen kranken Knecht, und wie unähnlich diesem Heiden ist nicht die fühllose Härte so vieler christlichen Hausväter! Dabey welche Demuth! Ich habe mich selbst nicht für würdig gehalten zu dir zu kommen: ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest — spricht der demüthige Mann. Sehet hier,

Jüng-

Jünglinge! sehet hier, Männer! den wahren Weg der Ehre, der zur Achtung Anderer unfehlbar führt!

Aber darneben muß man in dem Geschäfte, welches man treibt, muß man in der Kunst, in der Wissenschaft, zu welcher man sich bekennt, diejenige Erfahrung und Geschicklichkeit besitzen, welche erforderlich ist, Anderen auf's Beste zu dienen, mit dem, das unseres Amtes ist. — Nur darum, weil der Heiland gewaltig lehrete, und nicht wie die Pharisäer und Schriftgelehrten; nur darum, weil die Kranken bey ihm sichere Genesung fanden, erscholl der Ruf seiner Thaten nahe und ferne.

Dabey lasset uns nicht übersehen die Zugänglichkeit, die der Heiland hatte. Immer war er für Bittende und Leidende gleichsam zu Hause, immer war er bereit, Andere zu hören, in ihre Angelegenheiten sich einzulassen. Wenn daher die Jünger ihren immer angegangenen Herrn schonen, und die Kindlein abweisen wollten mit den Müttern, so rief er: lasset sie zu mir kommen! Wenn die Jünger jenen Blinden am Wege, der Erbarmen! schrie, bedroheten, so gebot er: führet ihn zu mir! Nichts aber flößet mehr Vertrauen und Liebe ein, nichts begründet den guten Ruf, die öffentliche Achtung so sicher, als diese Zugänglichkeit und Bereitwilligkeit, den Angelegenheiten Anderer seine Aufmerksamkeit und Theilnahme zu schenken.

Einen guten Namen, Vertrauen und öffentliche Achtung, geben häusliche und öffentliche Tugenden, Verdienste um die Unsrigen und um das gemeine Wesen. Welch ein milder, liebevoller, hülfreicher Hausvater der Hauptmann war, wie in seiner Nähe sich Alles um ihn veredelte, wie sein Knecht ihm so gehorsam und werth war, Luc. 7, 2. das zeigt unser Evangelium. Was wird aber mehr bekannt, mit Beyfall oder mit Tadel erzählt, als eben die Art, wie ein Mensch gegen die Seinigen sich verhält? Und wenn

Jemand

Jemand die Seinigen nicht liebet und versorget: wie kann man ihm Liebe und Wohlthun gegen Andere zutrauen?

Er hat unser Volk lieb, und unsere Schule, unser öffentliches Versammlungshaus hat er uns erbauet, sagen die jüdischen Aeltesten, Luc 7, 5. Ein Heide — Erbauer einer jüdischen Schule! — Wie? und es giebt christliche Länder, wo christliche Brüder den christlichen Brüdern nicht gestatten, sich eine Kirche, ein öffentliches Haus der Versammlung zu bauen, und zwar darum, weil letztere mehr oder weniger menschliche Zusätze in ihrer Confession haben? Frommer, menschlicher, toleranter Heide, bitte bey Gott für uns Christen! Aber was sollte man auch von Kapernaum denken, wenn solche häusliche und öffentliche Verdienste nicht öffentliche Anerkennung und Achtung gefunden hätten!

In allerley Volk, wer dich, Gott! fürchtet und recht thut, der ist dir angenehm. O, gieb uns viele solche Heiden unter den Christen, die geschmückt sind mit häuslichen und öffentlichen Verdiensten, und mit dem Danke und der öffentlichen Achtung ihrer Mitbürger!

II.

Das rechte Verhältniß zwischen Herrschaften und Gesinde. Ein Herren- und Gesinde-Spiegel.

Wenn auch die Familienverhältnisse zwischen Gatten, Eltern und Kindern in der Ordnung der Tugend und Liebe sind, so kann doch den Hausvätern und Hausmüttern das Leben gar sehr erschwert, die Bildung der Kinder gehindert, ihr Verstand mit Aberglauben erfüllt, ihr Herz und ihre Sitten verdorben werden, wenn eine Familie nicht auch so glücklich ist, gutes Ge-

sinde zu haben. So kann auch dann eine Familie weder gut, noch glücklich seyn, wenn unter allen frohen Personen des Hauses allein die Dienerschaft sich unglücklich fühlet, wenn die Furchen des Mißmuths und des Uebelbefindens derselben in's Angesicht eingegraben sind. Zu einer vollständig frommen und glücklichen Familie gehöret auch ein frommes, mit seinem Stande und mit seiner Lage zufriedenes, sich wohl befindendes Gesinde.

Die Bedürfnisse und mannichfaltigen Geschäfte einer Familie machen es nämlich nothwendig, daß die Vorsteher des Hauses fremde Personen als Hausgenossen aufnehmen, einen Vertrag mit ihnen errichten, und gegen bestimmte Vortheile ihnen bestimmte Geschäfte übertragen. Die Bedürfnisse Anderer hingegen machen diese geneigt, gegen bestimmte Vortheile ihre Kräfte Andern zu widmen, und die Geschäfte derselben zu besorgen. Durch dieses wechselseitige Bedürfniß entsteht das Verhältniß zwischen Herrschaft und Gesinde, zwischen Befehlenden und Gehorchenden. Ursprünglich aber und von Natur giebt es weder Herren, noch Diener; sondern Beyde werden es durch einen Vertrag, wo beyde Theile gegen bestimmte Pflichten gewisse Rechte erhalten, so daß der Diener eben so wohl Rechte hat, wie sein Herr.

Aber welch ein kümmerliches elendes Leben wäre es, wenn jeder Theil weiter nichts thäte, als was das strenge Recht fordert, und wozu man durch Zwang angehalten werden kann! Sind Herrschaften und Diener nicht auch durch das höhere Band des Evangelii auf eine innigere Weise verbunden? Vertreten Herrschaften nicht Vater- und Mutterstelle, und können sie daher nicht von den Hausgenossen jene innigere Anhänglichkeit, Achtung und Liebe erwarten, wie das gute Kind sie seinen Eltern zollt? Wie glücklich ist ein Gesinde, welches die Zufriedenheit und Liebe seiner Herrschaft besitzt, und in seinem Gebieter einen zweyten Vater, in seiner Gebieterinn eine zweite Mutter besitzt! Dieses schöne Verhältniß zeigt uns das heutige Evangelium, nicht in sittlichen Vorschriften, sondern geschichtlich

dar-

dargestellt im Leben und in der That. Wir wollen in frommen Gebeten uns an Den wenden, der unser Aller Oberherr ist, dessen Diener wir Alle sind, daß Güte und Treue in unseren Häusern sich begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen!

Matth. 8, 1—13.

Mit einer Theilnahme und Zärtlichkeit, von der auch unser Herz sich ergriffen fühlt, verwendet sich hier ein Herr für seinen kranken Knecht. „Er leidet große Quaal" spricht der Hauptmann, und dieser eine Zug ist schon hinreichend, um uns diesen Mann als einen achtungs- und liebenswürdigen zu schildern. Denn wo die Tugend der Menschlichkeit ist, da sind noch viele andere in ihrem Gefolge. Aber der Knecht war seinem Herrn durch Treue und Gehorsam auch werth geworden. „Wenn ich zu meinem Knechte sage: thue das, so thut er's." Hier ist denn das Verhältniß zwischen Herrschaft und Gesinde, wie es seyn soll. Sollte es denn aber in christlichen Familien schlechter stehen, als in dieser heidnischen? Lasset uns daher über das rechte Verhältniß zwischen Herrschaften und Gesinde nachdenken. Wenn wir dieses nun festgestellt haben, so werden sich dann die gegenseitigen Pflichten von selbst ergeben, und wir in einen Herren- und Gesinde-Spiegel schauen.

I.

Das Verhältniß zwischen Herrschaft und Gesinde ist vor Allem kein angeborenes, durch die Natur, sondern durch gegenseitige Uebereinkunft gestiftetes. Kein Mensch kann sagen: der und die aus der ganzen Menschenzahl sind meine angeborenen Diener, die mir zugehören, wie die Glieder meines Leibes. Eine solche Rede würde die Dienenden für Sachen, für Gegenstände eines willkührlichen Gebrauches erklären, und ihnen die Persönlichkeit, Menschheit und Freyheit absprechen. Kein Mensch ist von Natur das Eigen-

thum

thum eines andern. Das Verhältniß zwischen Herrschaft und Gesinde ist daher ein gestiftetes, errichtetes, ein freyes und rechtliches, gestiftet durch einen Vertrag, wo jeder Theil zu bestimmten Leistungen und Pflichten sich anheischig macht, und dafür bestimmte Rechte und Vortheile empfängt. Das Recht aber ist etwas, wozu im Falle der Verweigerung der Andere gezwungen werden kann. Wo Rechte und Verträge nicht mehr gelten, da hört das menschliche Leben auf, da fängt das Thierleben an, wo der Stärkere den Schwächeren überwältigt, und da ist von keinem Rechte mehr die Rede. Darum muß das Recht durch Gesetze und durch Zwang gesichert seyn. Das Recht aber ist immer nur die unterste Stufe, und die Grundlage zu einem sittlichen, glücklichen Leben, und schützt vor Beschädigung. Redete ich daher blos zu Bürgern des Staates, so würde ich sagen, daß jeder Theil seinen Vertrag halten müsse, und würde an den Zwang der Gesetze, an das Schwerdt der Obrigkeit erinnern, und die Furcht vor Strafen erregen. Allein rede ich nicht auch zu Menschen, deren Tugend die Menschlichkeit ist, wo man sich in jedes Menschen Stelle versetzt, und wo man thut, was man im gleichen Falle selbst erwartet? Rede ich nicht zu Christen, die jeden Christen außer sich als Kind des himmlischen Vaters, als Mitbürger des Reiches Christi ansehen, die jede Pflicht aus Liebe thun, und in deren Seele die Triebfeder der Furcht gar nicht kömmt, da die völlige Liebe die Furcht austreibet? Wenn es daher auch gar keinen Zwang, gar keine Obrigkeit gäbe, so würde dieses bey der kleinen auserwählten Zahl der Christen in ihrem Verhalten gar keine Veränderungen hervorbringen, indem sie aus Liebe zu Gott thun würden, was Andere aus Furcht thun. Der Christ kennet und erfüllet nicht blos Rechtspflichten und beschädigt Niemanden, sondern übet auch Liebes- und Tugendpflichten, und erhöhet das Wohl, befördert die sittliche Vollkommenheit Anderer. Das Rechtsverhältniß zwischen Herrschaft und Gesinde ist also auch ein menschliches, beruhend auf der Achtung und Liebe des dienenden Theils, indem dieser nie aufhört,

Mensch

Mensch zu seyn. Im Christenthume wird das rechtliche Verhältniß zwischen Herrschaft und Gesinde verklärt durch Religion, wo Herr und Knecht in gleichem Verhältniß einen Herrn im Himmel und gleiche Verpflichtung anerkennen, wo der Knecht als Mitchrist und als Bruder erscheint. (Philemon V. 16.). Das Verhältniß zwischen Herrschaft und Gesinde ist daher ein freyes, rechtliches, gemildert durch Menschlichkeit, verklärt durch Religion, als ein christliches. Wenn man daher von Seiten des Rechts einem Menschen gar keine Vorwürfe machen kann, indem er sein strenges Recht verfolgt; so erhebt sich doch die höhere mißbilligende Stimme und spricht: es ist doch nicht menschlich, nicht sittlich recht, es ist doch nicht christlich gehandelt. Und wird dann in der öffentlichen Meinung nicht die christliche Herrschaft, das christliche Gesinde lobend ausgezeichnet?

2.

Wenn nun von den gegenseitigen Pflichten der Herrschaften und des Gesindes die Rede ist, so wird die vertragsmäßige Erfüllung alles dessen, wozu jeder Theil sich anheischig machte, vorausgesetzt, als etwas, wozu der Wortbrüchige durch Zwang angehalten werden kann, doch mit dem Unterschied, daß der tugendhafte Mensch nichts um des Zwanges willen, sondern aus Pflicht, und der Christ aus Liebe thut. Denken wir also vor Allem

A. über die Pflichten christlicher Herrschaften

nach, so stehen sie zu ihrem Gesinde in einem menschlichen Verhältnisse, wo sie dem Gesinde Menschlichkeit und menschliche Schonung beweisen, als die auch Gefühl für Wohl und Wehe haben, und daher dieses Gefühl nicht liebes- und erbarmungslos verletzen. Eine menschliche Herrschaft vergißt nie, verläugnet nie in ihrem Verhalten, daß die dienenden Hausgenossen Menschen sind, deren Wohl und Wehe nichts

Gleich-

Gleichgültiges ist. Und wer hat nähere Ansprüche auf unsere Menschlichkeit, als die vom Glücke weniger Begünstigten, die wir als Hausgenossen aufnehmen, die ihre Kräfte unseren Angelegenheiten widmen, denen wir einen großen Theil unseres Lebensgenusses, unserer Bequemlichkeit, des ungehinderten Fortganges der häuslichen Geschäfte verdanken! Wäre es aber menschlich, wenn man das Gesinde nicht blos brauchen, sondern verbrauchen, seine Kräfte überspannen, und ihm verweigern wollte, was man dem Viehe zugesteht: Ruhe und Erholung zu seiner Zeit? Wäre es menschlich und schonend gehandelt, wenn man keinen Sinn für ihre billigen Wünsche, keine Theilnahme an ihren Schmerzen bewiese, nicht an ihre Erquickung und Erheiterung dächte? Du, der du mit Unfreundlichkeit gebietest, mit Ungestüm forderst, mit Härte jedes kleine Versehen ahndest, betrachte einmal die Milde, die Menschlichkeit, die Theilnahme eines heidnischen Hausvaters im Evangelio, und lerne vom Heiden, was der Christ nicht unterlassen darf! Wie wörtlich wahr ist, was Paulus spricht: wer gegen seine Hausgenossen nicht menschlich und schonend ist, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger, als ein Heide. Aber weder Feigheit, noch Furcht, weder Empfindeley, noch Verzärtelung, soll diese menschliche Schonung bewirken, sondern der Glaube der Christen, der Glaube an den allverpflichtenden Gott, der Glaube an die Heiligkeit aller Pflichten. Ihr Herren, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß auch ihr einen Herrn im Himmel habt. Col. 4, 1. Herrschaften stehen zu ihrem Gesinde auch in einem christlichen Verhältnisse, wodurch nicht nur das Rechtsverhältniß gemildert, das menschliche Verhältniß veredelt, sondern auch eine ganz neue Art von Pflichten herbeygeführt wird, die Tugendpflicht, die christliche Bundespflicht, nämlich die Besserung und die sittliche Vervollkommnerung des Gesindes zu befördern, weil auch sie Christen, Mitglieder des heiligen Bundes sind. Zu uns komme dein Reich! ist des

Christen

Christen Gebet, und so viel als nur möglich jeden Menschen in dieses Reich des Lichtes, der Tugend, des Friedens mit uns und mit Gott einzuführen, ist des Ehristen That und Bemühen. Aber wer stehet uns denn außer den Unsrigen näher, als unsere Hausgenossen? Sie sollen uns ansehen als solche, die Vater- und Mutterstelle bey ihnen vertreten, wir machen Ansprüche auf kindliche Ehrerbietung, Gehorsam und Liebe. Müssen wir uns da nicht auch als Väter und Mütter beweisen, und für ihr Seelenheil sorgen? Und wird uns das mißlingen, wenn unsere Familie eine kleine Gemeine des Herrn ist, wo die Ehrfurcht gegen Gott, wo die Liebe zu Allem, was ehrbar, was keusch, was tugendhaft ist, was wohl lautet, aus unserm Verhalten spricht, und unser Beyspiel der redende Zeuge von unserem thätigen Christenthume ist; wenn wir an den Tagen, welche uns und unsere Hausgenossen von irdischen Geschäften befreyen, die Unsrigen zur Beförderung ihrer sittlichen und religiösen Angelegenheiten ermuntern, ihren Zusammenhang mit einer höheren Welt und der sittlichen Ordnung derselben befestigen? Unter euren Augen leben und handeln eure Hausgenossen. O, redet nicht von eurem Glauben und von eurer Liebe, wenn ihr nur Verrichtung der aufgegebenen Arbeiten verlangt, euch aber nicht um den Glauben und um die Sitten der Hausgenossen bekümmert! Kann es euch gleichgültig seyn, kann es euch Ehre bringen, wenn ein Bruder, wenn eine Schwester sichtbar ausartet, wenn sie euren Dienst schlechter verlassen, als sie ihn antraten, wenn sie für die Beförderung eures Wohlstandes Ehre und Glück, Unschuld und Tugend in euren Häusern verlieren? Habt ihr nicht das Recht und die Pflicht, Verschlimmerungen Einhalt zu thun? Und welch ein Verdienst, einen Jüngling in die Schranken der Ordnung, eine Jungfrau auf den Pfad der Sittsamkeit zurückzuführen! Wisset ihr nicht, daß wer einen Bruder bekehret vom Irrthume seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen, und wird damit bedecken die Menge der Sünden?

Menschliche, christliche Herrschaften beweisen dem Gesinde ganz besonders menschenfreundliche Theilnahme und Pflege, wenn es erkranket. Herr, mein Knecht ist gichtbrüchig, und hat große Quaal, spricht der Hauptmann. Mit den Weinenden zu weinen, ist allgemeine Christenpflicht. Aber ist es nicht eine ganz besondere Pflicht christlicher Herrschaften, wenn diejenigen erkranken, die Mitglieder unsers Hauses sind, die von einem Brote mit uns essen, die mit uns und für uns leben? Wenn sie in unserem Dienste, in ihrem Berufe ermatten, erkranken, wenn sie ihre ganze Habe, ihre gesunden Glieder in unserem Dienste verlieren: bey wem sollen sie menschenfreundliche Theilnahme, Pflege, Heilung finden, als eben bey uns? Wer anders soll den Arzt herbeyrufen, als eben wir, wie der Hauptmann den Heiland? O, verberget euch vor dem menschenfreundlichen Heiden, ihr, die ihr menschenfeindlich euer krankes Gesinde in einem verborgenen Winkel des Hauses schmachten lasset, ohne menschenfreundliche Pflege, ohne für die Wiedergenesung des Leidenden zu sorgen!

Wenn ich ferner

B. über die Pflichten des christlichen Gesindes

zu euch rede, die ihr eure Kräfte anderen Familien, Anderer Angelegenheiten widmet: was werdet ihr anders thun, als was eure Herrschaft wünscht, und auf die Art, wie es ihr am liebsten ist? Gehorsam, ohne Widerrede, ist eure erste Pflicht. So rühmt der Hausvater im Ev. von seinem Knechte: wenn ich zu ihm sage: thue das, so thut er's. Auch zu mir spricht heute Paulus: die Knechte vermahne, daß sie ihren Herren unterthänig seyen, in allen Dingen zu Gefallen thun, und nicht widerbellen. Tit. 2, 9. 10. Die Zwecke eurer Herrschaft wollet ihr befördern, die Zufriedenheit eurer Vorgesetzten bewirken. Wie könnet ihr das anders, als daß ihr ihrem Willen euch unterwerfet? Aber die Herrschaft meistern, ihren Befehlen widerstreben, bey Zurechtweisungen ungebehrdig die schuldige Achtung

ver-

verletzen: heißt das gehorchen? Gehorsam ohne Widerrede muß eure erste Tugend seyn, daß jeder Hausvater auch von euch rühme: wenn ich zu meinem Knechte sage: thue das, so thut er's.

In gleichem Range mit der eben genannten Tugend stehet treuer Fleiß ohne Augendienst, — Eurer Herrschaft sollet ihr eure Zeit und eure Kraft widmen; folglich ist Fleiß und Emsigkeit in Geschäften, ist das Streben, so viel zu leisten, als eure Kraft es verstattet, die Pflicht, die ihr gelobet. Ihr seyd Mitglieder fremder Häuser. Allein könnet ihr es bleiben, mit Ehren aus fremden Häusern scheiden, wenn ihr veruntreuet, was ihr erwarbet, auf andere Weise zerstöret, was ihr aufbautet, wenn ihr aus Leichtsinn, Fahrlässigkeit eurer Herrschaft Schaden bereitet? Fleiß und Treue müssen daher bey euch Hand in Hand gehen. Und dieses ohne Augendienst. Wenn ihr nur unter den Augen der Herrschaft fleißig und treu, in ihrer Abwesenheit aber das Gegentheil, wenn ihr in ihrer Anwesenheit ehrerbietig und liebreich, hinter ihrem Rücken aber tadelsüchtig, unzufrieden wäret: so wäre euer ganzes Wesen nur Gleisnerey, Augendienst. Wo aber die Augen eurer leiblichen Herren nicht sind und hindringen, da ist das Auge Gottes und erforschet euch. Darum ermahnet der Ap. Paulus, daß ihr christliches Gesinde seyd, nicht mit Dienst vor Augen, als den Menschen zu Gefallen, sondern als die Knechte Christi, daß ihr solchen Willen Gottes (eure Pflicht) thut von Herzen, mit gutem Willen, als die, die nicht blos im Dienste der Menschen, sondern zugleich im Dienste Gottes stehen. O, übersehet es nicht, nicht, wie auch eure Pflicht sich veredele, wie sie in höherer Verklärung erscheine im Lichte der Religion!

Zu den christlichen Gesindetugenden rechnet auch die herzliche Theilnahme an den Angelegenheiten des herrschaftlichen Hauses mit Bescheidenheit und Verschwiegenheit. Es ist zwar immer nur ein gewisser

Theil

Theil häuslicher Angelegenheiten, die euch übertragen werden. Allein wie solltet ihr nicht an Allem Theil nehmen, was das Wohl oder das Wehe der Herrschaft betrifft, was ihr Zufriedenheit und Freude, oder Kummer und Traurigkeit verursacht! Doch eben hier ist Bescheidenheit nöthig, damit ihr euch nicht in Angelegenheiten thätig mischet, die außer dem Kreise der übertragenen Geschäfte liegen. Was die Freude der Herrschaft erhöhet, freudige Ereignisse in der Familie werden immer eure herzliche Theilnahme erregen; doch werdet ihr euch nie zu Rathgebern, zu Mitgehülfen aufdringen, sondern in euren Schranken euch halten. Vorzüglich werdet ihr nach der so nothwendigen Verschwiegenheit streben, so daß ihr höret; als hörtet ihr nicht. Zum Stillschweigen in eurer Gegenwart wäre die Herrschaft verdammt, jedes freyere Urtheil, jede unbefangene Aeußerung, jede Herzenserleichterung, jede vertrauliche Mittheilung müßte unterdrückt werden, wenn man nicht auf eure Verschwiegenheit rechnen dürfte, wenn man besorgen müßte, daß jedes unbefangene Wort, jeder Vorfall des Hauses, durch euch sofort zum Mährchen des Dorfes oder der Stadt würde, und wobey die Ehre der Herrschaft leiden könnte, da ja an der Ehre der Herrschaft das Gesinde mit Theil nimmt. Je gütiger eine Herrschaft ist, desto bescheidener muß das Gesinde seyn, damit es nicht zu weit gehe; je mehr Vertrauen eine Herrschaft ihren Hausgenossen schenkt, desto mehr müssen diese das Vertrauen durch Verschwiegenheit ehren.

Alles dieses endlich thut als Christen, als die Knechte Christi, die wir Alle sind; nicht aus Furcht, sondern aus Liebe; nicht aus Zwang, sondern aus freyer Tugend; nicht aus Eigennutz, sondern aus Religion! Freuet euch, niedrige Geschäfte mit hohem Christensinne zu verrichten, und über Weniges getreu zu seyn! Seyd nicht unzufrieden mit eurem Stande; Gott hat euch dahin gesetzt. Und greift euer Stand nicht ein in das Wohl und die Zufriedenheit der Menschen? Könnte das Größere und Wichtigere gethan werden, wenn ihr nicht die kleineren Nothwendigkeiten des Lebens besorgtet? Und ist

es etwas so Kleines, durch Gehorsam ohne Widerrede; durch treuen Fleiß, durch herzliche Theilnahme an den Angelegenheiten des Hauses mit Bescheidenheit und Verschwiegenheit, das Glück der Familien zu erhöhen? Aber ohne Werth bey Gott wäre der Gehorsam ohne guten Willen, euer Fleiß ohne Pflichtliebe, eure Treue ohne innere Redlichkeit, eure Theilnahme ohne Herzensgüte. Liebe zu Gott und zu jeglichem Guten, beständiges Hinsehen auf die Gebote und auf das Beyspiel Christi, der in Knechtsgestalt einhergieng, muß euer Thun und Lassen veredeln.

Möchte dieser Herrn- und Gesindespiegel euch zur Prüfung dienen, und euch ermuntern, jeden Flecken, den ihr an euch wahrnehmet, hinwegzunehmen, und rein dazustehen vor dem Angesichte Gottes und Christi! Wir Alle, in allen Ständen, sind Knechte Gottes und Christi. Selig sind die, die der Herr, wann er kömmt, wachend, mit seinem Dienste beschäftigt, antrifft!

III.

Wie viel fehlet dem Menschen, dem es an dem Gefühle seiner Unwürdigkeit vor Gott fehlet!

Ein schmerzliches Gefühl, wodurch der Mensch in seinem innersten Wesen, an seiner empfindlichsten Stelle angegriffen wird, ist das Gefühl eigener Unwürdigkeit, sey es, daß es sich uns von selber aufdringt, oder daß Andere dasselbe in uns erwecken. So vielfach fühlt sich der Mensch verwundet, wenn eingebildete Vorzüge ihm abgesprochen, wenn überschätzte Vorzüge auf ihren wahren Werth herabgesetzt werden. Da sträubt sich die Selbstliebe, nach welcher der sinnliche Mensch ein ganz besonderes Wohlgefallen an sich hat, und seine Vorzüge in einem über-

überaus hellen Lichte erblicket. Von dieser Selbstliebe geblendet ist auch der Mensch so geneigt, sich Vorzüge beyzulegen, die er gar nicht hat, selbst Fehler für Vorzüge und rühmliche Eigenheiten zu halten, und seine wirklichen Vorzüge höher anzuschlagen, mit einem Worte: mehr von sich zu halten, als sich es gebühret. So erblickt der Mensch sein Gutes durch das Vergrößerungsglas; sein Böses durch das Verkleinerungsglas, — wenn er sich nicht nach dem sittlichen Maßstab der Tugend mißt. Daraus entstehet nun jene vortheilhafte Meinung, die Jeder von sich selbst hat, jene Einbildung auf nicht vorhandene Vorzüge, jener Stolz, wo der Mensch sich allein im Lichte — Andere im Schatten erblickt. Am meisten bilden Menschen sich ein auf äußere Dinge, die weder Verdienste, noch Folge derselben, sondern nur Gaben des Glückes, Geschenke des Zufalls sind, weil solche nur gegeben, nicht erworben, daher auch durch keine Mühe erlangt werden können, weshalb der Besitzer solcher äußeren Güter als ein Begünstigter erscheint. Man nehme nun manchen Menschen ihre körperliche Gestalt, die Vortheile ihrer Geburt, ihres Standes, ihrer Verbindungen, und das hierauf beruhende Selbstgefühl: was bleibt dann solchen Menschen in der Ermangelung eines andern Werthes noch übrig? Wie nackt, wie kahl, wie gar Nichts muß sich ein Mensch erscheinen, dem diese fremden Federn genommen werden, der Alles zu seyn glaubte, und mit Einemmale gar Nichts mehr gelten soll!

Allein auch der wahre Werth des Menschen, der sittliche, welchen die Tugend giebt, ist so gering, wenn wir unser Thun und die Triebfeder desselben mit dem Gesetze, oder mit Gott, der die Heiligkeit, der Inbegriff der höchsten moralischen Vollkommenheit selbst ist, vergleichen. Der ist noch nicht zur Erkenntniß seiner selbst gekommen, dem mangelt es am Streben, vollkommner zu werden, dem das Gefühl seiner Unwürdigkeit fehlet.

Matth. 8, 1 — 13.

Nicht die Menschlichkeit des Hauptmanns gegen seinen kranken Sklaven, nicht der Umstand, daß dieser Mann den Juden zu Capernaum eine Schule erbaute, und ein Wohlthäter der Stadt war, giebt ein sicheres Zeugniß seiner Tugend. Denn das kann ein Mensch mit natürlichem Wohlwollen, mit gutgeartetem Temperamente auch thun, ohne aus sittlichen Grundsätzen zu handeln. Von des Hauptmanns Tugend zeugt vielmehr auf eine gültige Weise seine Demuth, das Bewußtseyn seiner Unwürdigkeit, wie er sich nach dem Evangelisten Lukas selbst nicht für würdig achtete, in Person vor Jesu zu erscheinen, wie er sich für zu gering achtete, daß Jesus unter sein Dach komme. Wie groß und strenge muß dieser Mann von dem sittlichen Werthe des Menschen gedacht, welch einen hohen Begriff muß er von Jesu gehabt haben, da er sich für unwürdig hielt, daß Jesus unter sein Dach komme! Wenn wir nun auch uns mit Gott und mit Jesu messen: was kann sich dann auch unserer Anderes bemächtigen, als das Gefühl unserer Unwürdigkeit! Wie viel fehlet dem Menschen, dem es an dem Gefühle seiner Unwürdigkeit fehlet! Was ist das Gefühl der Unwürdigkeit unsrer selbst? Was fehlt demjenigen, dem es mangelt?

I.

Nicht umsonst fragen wir: Was ist das Gefühl der Unwürdigkeit unsrer selbst? Denn Viele verwechseln eine völlige Verachtung ihrer selbst, und eine unverständige Lästerung der menschlichen Natur, also etwas sehr Fehlerhaftes, mit der genannten Tugend.

Das Gefühl unserer Unwürdigkeit ist keine gänzliche Verachtung unserer selbst und unserer Natur. Wir achten das Gute, jede Erscheinung sittlicher Güte. Hingegen sinnliche Güter: Schönheit, Reichthum, vornehme Geburt,

Burt, können wir wünschen, begehren, lieben, aber nimmermehr achten. Geachtet wird nur das Achtungswürdige. So verachten wir das Schlechte, Böse, Schändliche in Gesinnung, Wort und That, z. B. einen undankbaren Menschen, der diejenigen kränken kann, die ihm wohlthaten, und nur ein Mensch, der aller Moralität ermangelt, auf den, als einen guten, gar nicht gerechnet werden kann, der vielmehr durch seine Handlungen unser sittliches Gefühl beleidigt, ist uns verächtlich, in sittlicher Hinsicht ohne Werth. — Diese Verachtung aber kann doch nur immer gehen auf das, was der Mensch selber thut und fehlet, nicht auf das, was der Mensch von Natur und durch Gottes Gnade ist. Betrachten wir nun aber den Menschen, wie er in der Wirklichkeit ist, wie er in seinem Thun und Lassen erscheint, — wie verschieden ist er da nicht von dem ursprünglichen Menschen, den Gott nach seinem Ebenbilde schuf! Wie sind wir mit Gaben und Anlagen zum Guten ausgestattet! Und könnten wir das Böse und Unwürdige verachten, wenn nicht in uns eine ursprüngliche Achtung und Verehrung des Guten wäre, so wie ein Mensch keinen Begriff vom Schatten haben könnte, wenn nicht der Begriff des Lichtes vorhergienge? Nein! das Werk Gottes in uns ist gut, nur unser eigen Werk, unsere Gedanken, unsere Gesinnungen, unsere Handlungen sind so oft böse und verkehrt, sind zuwider dem heiligen Willen Gottes und der ursprünglichen Anlage zum Guten. Wenn nun der Mensch nicht blos sein eigenes Thun, sondern auch die menschliche Natur, das Werk Gottes selber verachtet: ist das ein Gefühl der selbstverschuldeten Unwürdigkeit, oder ist es Lästerung Gottes? Und Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte; und siehe, es war sehr gut. So sprach Gott selber von seiner Schöpfung, und dazu gehörte ja auch der Mensch. — Darum verachte immerhin dein irrendes, fehlendes Thun, dein eigen Werk, — nur nicht das Werk Gottes, nur nicht die gute Anlage in dir, ohne welche du weder ein Gefühl vom Guten und Achtungswürdigen, noch ein Gefühl vom Bösen und Verächtlichen hättest, und welche gute Anlage du

wohl

wohl mißbrauchen, aber nie zerstören kannst. — Die gänzliche Verachtung unserer selbst, die Verachtung und Lästerung unserer Natur, also auch dessen, was an dem Menschen ursprünglich gut und göttlich ist, diese Behauptung, die den Menschen zum Guten faul, niederträchtig, zum kriechenden Schmeichler, nicht zum rüstigen Diener Gottes macht, sey was sie sey, Verirrung des Verstandes, Schwärmerey, erlogene Demuth, — nur ist sie nicht Gefühl unserer selbst verschuldeten Unwürdigkeit. Denn diese gänzliche Verachtung sogar der menschlichen Natur schiebt die Schuld von sich selbst auf Gott, und sagt: warum hat Gott mich nicht anders geschaffen?

Nein, das Gefühl unserer Unwürdigkeit gehet nur auf das, was unsere eigene That, was unsere eigene Schuld ist. Wenn ich die herrliche göttliche Anlage und den inneren Ruf, und das innere Treiben in mir zur sittlichen Vollkommenheit, — wenn ich das, was ich ursprünglich durch Gott, und was ich durch mich selber bin, — betrachte; wenn ich das, was ich bin, vergleiche mit dem, was ich seyn soll, seyn könnte; wenn ich meinen Abstand messe von Gott, dessen Bild in mir ist, meinen Abstand messe von Christo, dessen Geist in mir lebt; wenn ich bedenke, daß auch das wenige Gute, das ich noch an mir achte und finde, nicht zu finden wäre ohne die Gnade von Oben, die mich rief, lockte, warnte, ermunterte, stärkte; ohne meine Theilnahme am Christenthume, ohne den Reichthum der christlichen Erweckungs- und Bildungsmittel, ohne die sichtbaren Spuren einer leitenden, mich durch Freude und Leid erziehenden weisen und heiligen Fürsehung: o dann stehet meine selbstverschuldete Unvollkommenheit, der niedrige Grad meiner sittlichen Bildung vor mir. Und so viel Gutes, Beglückendes, das ich nicht verdiente, welches weder als Folge noch als Belohnung meiner Tugend angesehen werden kann, ward mir zu Theil. Nicht Verdienst, sondern eitel Gnade, freies Geschenk göttlicher Gnade, ist Alles, was ich habe, während ich selber doch so wenig, so unvollkommen bin. Wenn ich dieses Alles bedenke, überlege, o dann über-

überfällt mich das Gefühl meiner Unwürdigkeit, und dieses ist also nichts Anderes, als das Bewußtseyn meines geringen, selbsterrungenen sittlichen Werthes, ist das Bewußtseyn meiner selbst verschuldeten Unvollkommenheit in meinem Denken, Wollen und Thun. Alles Gute an mir ist mehr Gottes, als mein eigen Werk; alles Böse an mir ist allein meine eigene Schuld.

Dieses Gefühl, welches nichts Erlogenes, keine kriechende Schmeicheley gegen Gott ist, entspringt allein aus genauer und gründlicher Selbsterkenntniß, sowohl dessen, was der Mensch von Natur, durch Gottes Gnade, als des Wenigen, was er durch eigenen Fleiß, durch freien Gebrauch seiner Kräfte geworden — ist. Dieses Gefühl eigener Unwürdigkeit ist nicht möglich ohne die Werthschätzung der Tugend, und daß sie unter allen Gütern den höchsten Rang behaupte; ist nicht möglich ohne das Gefühl der Verpflichtung zur Tugend. Der einzige Maßstab aber, nach welchem wir uns messen, ist das moralische Gesetz, ist das Urbild der heiligen Gottheit, ist der Abglanz dieser heiligen Gottheit in menschlicher Gestalt: Jesus Christus. Nur auf diesem Wege kann der Mensch dieses Gefühl seiner Unwürdigkeit in sich erwecken, und glücklich ist der Mensch, welcher es hat! Der kennet seinen Standpunkt, sein Ziel, und seine Entfernung von demselben. Hingegen

2.

Wie viel fehlet dem Menschen, dem dieses Gefühl seiner Unwürdigkeit fehlet!

Ihm fehlet schon der innige, herzliche, erhebende Glaube an Gott und Christum. Das Gefühl der Schwäche, der Gebundenheit, der Abhängigkeit, weckte von jeher den Glauben an höhere, himmlische Mächte; aber das Gefühl der moralischen Schwäche und Unwürdigkeit führet den Glauben an einen heiligen Gott, an einen schuldlosen Erlöser herbey. In dem Gefühle moralischer Unwürdigkeit

oder in der Demuth, liegt die ganze Religion des Herzens und des Gefühls. Es wäre traurig und niederschlagend, wenn es nur eine Ahnung sittlicher Vollkommenheit, unvollkommene Abbilder derselben in den menschlichen Seelen und Handlungen gäbe, aber kein Wesen, in welchem die moralische Güte und Erhabenheit ganz, rein, im allervollkommensten Grade angetroffen würde, wenn es nur einzelne gefärbte Strahlen der Tugend gäbe, aber kein Urlicht derselben, von welchem sie alle ausgehen, in welchem alle vereinigt sind. In dem Gefühle sittlicher Unwürdigkeit liegt aber ein Sehnen nach etwas Besserem und Vollkommneren, und vollkommen ruhet die Seele aus in Gott, sie wird ganz befriedigt im Glauben an ihn, und wenn das Herz einen Allheiligen hat, wünscht und vermißt es nichts mehr. Jede Sehnsucht nach dem Besseren ist aber ein Sehnen nach Gott, eine Annäherung zu ihm, und diese gehet aus von dem lebhaften Gefühle eigener Unwürdigkeit, in welcher schon das Verlangen nach größerer Würdigkeit liegt. Nur indem wir uns die höchste moralische Güte in Gott als seyend und lebendig denken, uns mit ihm vergleichen, unseren Abstand von ihm messen, entstehet uns nicht nur das Gefühl der Unwürdigkeit, wenn wir auf uns sehen, sondern auch das Gefühl der Bewunderung, der Ehrfurcht, der Anbetung, wenn wir zu Gottes heiliger Größe emporschauen. Wir finden ferner so vieles Wünschenswerthe, Angenehme in unserem Zustande, das wir nicht durch unsere Klugheit herbeygeführt, durch unsere Geschicklichkeit bewirkt, durch unsere Würdigkeit verdient haben. Wer wird daher die Geschenke göttlicher Huld, die Gaben von Oben her, mehr als unverdiente Gaben ansehen, mit innigerer Dankbarkeit annehmen, als der Demüthige, dessen innerstes Gefühl sagt: ich bin nicht werth, daß die göttliche Güte, der göttliche Segen unter mein Dach komme! Wem das Gefühl seiner Unwürdigkeit fehlet, dem fehlet auch das innig gefühlte Bedürfniß göttlicher Gnade und eines Erlösers, der freuet sich nicht über die himmlische Botschaft: es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes! Wem das Gefühl eigener

ner Unwürdigkeit fehlet, vergöttert sich selbst und bedarf keines Gottes über ihm, keiner Gnade und keines Erlösers.

Unwürdige, die des Ruhms mangeln, den wir vor Gott haben sollen, giebt es genug, aber Wenige die es fühlen. Es fehlet ihnen daher auch an der Erhebung, an dem Gefühle ihrer Würde und Bestimmung, welches mit dem Gefühle, dem lebendigen Bewußtseyn der Unwürdigkeit verbunden ist. Wir können uns selber ja nur als Unwürdige finden, indem wir uns zu höherer Würde berufen fühlen, daß wir heilig und unsträflich seyn sollen; wir machen uns selber nur darum Vorwürfe, weil wir wissen, daß wir anders handeln konnten, weiter und vollkommener im Guten seyn konnten. Die Demuth ist gar nicht möglich, ohne das Bewußtseyn unserer Würde und Bestimmung, und wie unsere wirkliche Beschaffenheit dieser Würde so wenig angemessen ist. Der Demüthige siehet zu seiner ursprünglichen Würde, zu der Bestimmung reiner Tugend, siehet aus seiner Tiefe zur eigenen Höhe hinauf, die er haben sollte, haben könnte, und eben in diesem Hinaufsehen findet er sich in seiner Niedrigkeit, fühlt er seine Unwürdigkeit, und dieses Gefühl ist gar nicht möglich, ohne das Gefühl der Würde, die in unserer erhabenen Bestimmung liegt. Wem nun dieses Gefühl der Unwürdigkeit fehlet, dem fehlet auch das Gefühl innerer Erhebung, ohne welches das erstere weder entstehen noch bestehen kann.

Was fehlt denen, welchen es an dem Gefühle ihrer moralischen Unwürdigkeit fehlet, mehr, als der kräftigste Antrieb zu unaufhörlicher Besserung? Wem seine moralische Unwürdigkeit ein Geheimniß ist, der muß entweder in seinem Stumpfsinne, in seiner moralischen Fühllosigkeit immer tiefer sinken, bis zur Verwilderung, oder er täuscht sich selber in schwärmerischer Selbsterhebung, und hat sich ein leicht zu erreichendes Ziel gesteckt, nicht das unendliche, welches Gott und die Vernunft aufstellte, unendliche Vervollkommnerung, unendliche Annähe-

näherung zur Heiligkeit, vollkommenes Zusammentreffen des menschlichen Willens mit dem göttlichen. In beyden Fällen aber fehlet es dem Menschen an dem Reitz, an dem Antrieb, immer besser zu werden. Denn eben dieses unangenehme Gefühl der Mißbilligung und der Unzufriedenheit mit uns selber, treibt uns an, dasselbe loszuwerden, nach einem Zustande zu streben, wo wir mit mehr Zufriedenheit auf uns und unser Leben sehen können, und das ist ja eben die immerfortschreitende Besserung.

Und was bewahret vor dem Tugendstolze mehr, als eben dieses Gefühl der eigenen Unwürdigkeit? So wie dem Stolze überhaupt eine unächte Ehre zum Grunde liegt, so dem Tugendstolze eine unächte Tugend. Da rühmt sich der Stolze der Gesetzlichkeit seiner Werke, denen es doch an der inneren Sittlichkeit der Gesinnung fehlet. Da vergleicht sich der Tugendstolze — mit dem Gesetze seiner Pflichten? Mit Gott oder mit Christo? Oder mit anderen frommen ausgezeichneten Menschen? Nein, mit solchen, die auch sogar der Gesetzlichkeit der Werke ermangeln, mit Räubern, Ungerechten, Ehebrechern, Hurern, wie jener stolze Pharisäer im Gleichnisse Christi. Wie er da hervorragt! Wie hoch er an Tugend stehet, und wie tief unter ihm Andere! Wer dagegen auf den Ursprung und die geheimen Triebfedern seiner Handlungen merkt, sich nicht mit Ungerechten und Lasterhaften mißt, sondern mit dem heiligen Gotte, mit dem Ausdrucke seines Willens, dem sittlichen Gesetze, der wird kein pharisäisches: ich danke dir Gott! beten, sondern mit niedergeschlagenem Auge, im Gefühle der Unwürdigkeit, wie der Zöllner, seufzen: Gott sey mir Sünder gnädig! Dieser allein findet Gnade. Denn Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade.

IV.

Ueber die Kraft und das Verdienstliche des guten Beyspiels.

Um Anderer Tugend, um sie zu wecken, zu erhalten, zu stärken, kann sich der Christ nicht verdienter machen, als durch das gute Beyspiel, das er giebt. Es ist aber christliche Bundespflicht, der Zweck, die Ehre, die Würde der Christengesellschaft fordert es, die sittliche Vollkommenheit Anderer zu befördern, sich unter einander zu ermahnen, zu erbauen, mit sanftmüthigem Geiste Gefallenen aufzuhelfen. Wir Alle, sammt allen christlichen Brüdern der Erde, sind der sichtbare Leib Christi, jeder Einzelne ist ein Glied dieses Leibes. Wenn nun eines dieser Glieder erkranket: leiden die übrigen nicht mit? Wird die Gesundheit, die Ehre des ganzen Leibes nicht angegriffen? — In stiller Wirksamkeit thut aber Niemand mehr für Anderer Erweckung, als der, der recht handelt vor Gott und Menschen, welcher achtungswürdige, beyfallswürdige Handlungen aufstellt, die Andere zu gleicher Handlungsweise ermuntern.

Doch wie trübe und verworren ist die Vorstellung so Vieler, die für Erleuchtete, Gebildete gelten wollen, von dieser Pflicht des guten Beyspiels! Wie oft hört man von diesen: sie thäten Manches, sie fänden sich in den christlichen Versammlungen ein, erschienen unter den Gästen des heiligen Mahles — blos um des guten Beyspiels willen. Bedenket! Kann man denn etwas blos um des guten Beyspiels willen thun? Was ihr als gutes Beyspiel aufstellen wollet, muß denn das nicht schon an sich eine gute, pflichtmäßige That seyn, die an sich schon nothwendig ist, auch ohne Rücksicht auf das Beyspiel und auf den Eindruck, den sie auf Andere macht? Wenn du nun zur Kirche, zum heil. Abendmahle kommst, nur um des guten Beyspiels willen, so sagst du ja im Grunde: die Theilnahme an der öffentlichen Andacht, an dem heil. Abend-

mahle

mahle halte ich zwar für meine Person nicht für Pflicht, für mich brauchte es weder öffentliche religiöse Versammlungen, noch ein heil. Abendmahl zu geben; aber ich nehme doch daran Theil um Anderer willen. Wenn dem wirklich so ist, so bitte ich dich: komme nicht in unsere Versammlungen, erscheine nicht an Christi Tisch! Du handelst ja gewissenlos, und thust etwas, von dessen Nothwendigkeit du nicht überzeugt bist, ja sogar vom Gegentheil. Komme nicht! denn du täuschest Andere, wie du selber weißt, indem sie voraussetzen, du kämest, wie dort Simeon, auf Antrieb des Geistes, aus innerer Liebe zur Sache, in den Tempel. — Ein gutes Beyspiel ist ja nicht die bloße Verrichtung einer That, sondern inwiefern sie Ausdruck und Zeuge eines guten Willens ist, inwiefern sie aus Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen, von ungefärbtem Glauben entsprang. Sage daher nicht laut, daß du nur um des guten Beyspiels willen kirchliche Handlungen übest, um ihrer selbst willen aber sie nimmermehr thun würdest: du giebst sonst ein sehr böses Beyspiel, erklärest ja, daß das, was Andere achten, gar keinen Werth in deinen Augen habe; daß das, was du thust, gar nicht aus deiner Ueberzeugung, aus deinem Pflichtgefühl hervorgehe. Wie kannst du aber das, was weder Folge, noch Beweis innerer Tugend ist, für gut, geschweige für ein gutes Beyspiel erklären, da wir Alle ein gutes Beyspiel nur dann erblicken, wenn eine Handlung von innerer Tugend, von innerer Achtung für Gesetz und Pflicht Zeugniß ablegt? —

Wer hat diese Kraft wahrer guter Beyspiele nicht empfunden! Wer hat die Edlen nicht gesegnet, die zuerst Liebe zur Tugend im Herzen anregten, deren Anblick unsere sinkende Tugend hielt! Und solche gute Beyspiele wirken immer fort; Enkel erzählen von den Tugenden der Väter, ewig bewahret die Geschichte solche ermunternde Beyspiele. Wie bestätigt dieses unser heutiges Evangelium!

Matth.

Matth. 8, 1 — 13.

Es ist nur eine gerechte Wiedervergeltung, wenn man die lieblose Behauptung: die Tugenden der Heiden wären nur glänzende Laster, für Irrsinn und Wahnsinn rechtgläubiger Eiferer erklärt. Wie oft ruft Christus nicht aus bey schönen Charakterzügen der Heiden: solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Wie können aber solche Eiferer verlästern, was Christus bewunderte? Das hat der tugendhafte Hauptmann wohl nie gedacht, daß sein Beyspiel noch nach Jahrtausenden belebend fortwirken werde. Die Zärtlichkeit gegen einen leidenden Sklaven, die Demuth und Bescheidenheit des Mannes, und das Verdienst, daß er Erbauer einer jüdischen Synagoge war, das offenbare Gepräge dieser Handlungen, daß sie aus innerer Liebe zum Guten, aus redlichem Willen entsprangen: — welch ein Beyspiel noch immer für uns! — Aber ihr rechtgläubigen Eiferer, würdet auch ihr denen, deren Glaube ein anderes äußeres Gepräge hat, als der eurige, Bethäuser erbauen? Sey uns willkommen, tugendhafter Heide, der du so viele Christen schaamroth machst! Noch immer fühlen wir das Achtungswürdige deines Beyspiels, und du sollst uns auch heute Veranlassung werden, **Ueber die Kraft und das Verdienstliche guter Beyspiele nachzudenken.** Die Ordnung, in welcher dieses geschehen muß, ergiebt sich von selbst; wir müssen vor Allem den Begriff des guten Beyspiels feststellen, — dann die Kraft desselben, sowie das Verdienstliche, zeigen.

I.

Ein gutes Beyspiel ist jede sichtbar werdende Tugend, sey es eine einzelne Handlung, oder eine zusammenhängende Reihe derselben, — guter Wandel, oder der sichtbar werdende Charakter eines Menschen im Ganzen. Nur eine gute, mit der Pflicht übereinstimmende Handlung, bey welcher es offenbar ist, daß sie aus gutem Willen, aus innerer Achtung und Liebe zum Guten entsprang, kann ein gutes Beyspiel seyn. Jede gute, lobenswürdige

würdige That, die eine Folge und Ausdruck innerer Tugend und Frömmigkeit ist, jede in Handlungen dargestellte innere Güte des Herzens, ist ein gutes Beyspiel. — Die Sittlichkeit einer der Pflicht angemessenen That ist aber etwas durchaus Innerliches, was nicht sichtbar werden kann. Der gute Wille, mit welchem ein Mensch etwas thut, die Absicht, die er hat, die Triebfeder, die ihn leitet, ob er das Gute selber wollte, oder nur das Nützliche, welches die Folge der guten That ist — das kann nicht erscheinen. Doch Spuren und gleichsam einen Wiederschein von den Grundsätzen und Gesinnungen, welche lobenswerthen Handlungen zum Grunde liegen, muß es geben, weil man sonst über die Sittlichkeit einer Handlung nie zur Gewißheit kommen könnte. Daß eine Handlung nicht blos äußerlich dem Gesetze gemäß, sondern auch innerlich aus Liebe zum Guten entsprungen sey, kann man an zweyen Merkmalen erkennen. Einmal, wenn die Handlung den Neigungen der Menschen überhaupt, und insbesondere den Neigungen dessen zuwider ist, der die löbliche That verrichtete. Wenn ein sonst heftiger Mensch, von sehr empfindlichem Ehrgefühl, und den man nichts weniger, als der Feigheit beschuldigen kann, bey Beleidigungen ruhig bleibt, mit Würde handelt, verzeihet, so muß etwas Anderes in seiner Seele, als Heftigkeit des Temperaments und Ehrgefühl, seine Handlungsweise hervorbringen. Bey jeder Handlung, die Ueberwindung und Aufopferung kostet, wo das sinnliche Interesse verläugnet wird, schließen wir auf etwas Höheres, auf freie sittliche Güte. — Daß eine Handlung Ausdruck und Folge der sittlich guten Gesinnung sey, erkennen wir ferner an der Stätigkeit und Beharrlichkeit der Handlungsweise, — wenn ein Mensch nicht ruckweise, dann und wann, sondern immer, unter allen Umständen recht handelt. Dieses sich gleichbleibende Verhalten deutet auf Charakter, auf eine feste Denkart nach unveränderlichen Grundsätzen, hin. Ein guter Baum bringt gute Früchte, nicht Einmal gute, ein Andermal böse, sondern immer nur gute, der Feigenbaum immer Feigen,

der

der Weinstock immer Trauben. Wo also ein Mensch im Guten sich immer gleich bleibt, da wird er nicht vom Winde sinnlicher Neigungen getrieben, sondern es ist etwas Festes und Beharrliches in seiner Seele, das dieses gleichmäßige Betragen wirket. Ob also ein Mensch mit oder ohne Grundsätze handle, nach guten oder nach bösen, das kann man zwar nicht unmittelbar sehen, wohl aber an Merkmalen erkennen. —

Eben diese Abspiegelung des guten reinen Willens, eben diese hervorblickende gute Gesinnung, der hervorleuchtende Grundsatz in einer Handlung, nicht die bloße That und das, was geschieht — ist der Kern und der Geist des guten Beispiels, und hierin allein liegt das Erweckende, Achtungswürdige. Wo hingegen die That noch so glänzend, die Gesinnung dagegen verdächtig ist: da erblicket Niemand ein gutes Beyspiel, sondern wendet sich mit Verachtung von dem Gleisner hinweg.

Niemand kann daher ein gutes Beyspiel machen, sondern es gehöret dazu, daß Andere in einer guten That eine gute Gesinnung entdecken, und daß die That ihnen ein Ausdruck und Spiegel des sittlichen Gesetzes werde, wo ihnen in der guten That ihre eigene Pflicht vorgehalten, und die Thunlichkeit derselben anschaulich dargelegt wird. Um ein gutes Beyspiel zu geben, so handle du recht! immer recht und gut! aus Pflicht, mit gutem Willen! und wie das Licht ohne weiteres Hinzuthun leuchtet, so erwirbt sich von selbst das Achtungswürdige Achtung, das Nachahmungswürdige Nachahmung!

2.

Worin die Kraft des guten Beyspiels liege, haben wir so eben erkannt, nämlich darin, daß die gute That eines Anderen uns ein Spiegel des Gesetzes und unserer eigenen Pflicht wird, daß die hervorleuchtenden Grundsätze, Gesinnungen, Triebfedern des Anderen uns mit Achtung für das sittliche

Gute,

Gute, für bestimmte, vielleicht von uns vernachlässigte, Pflichten erfüllen, so daß wir hingehen, und desgleichen thun.

1) Gute Beyspiele haben vor Allem eine anregende, erweckende Kraft, so daß durch sie der Mensch das Gute zuerst achten, liebgewinnen lernt, so daß durch die guten Beyspiele Anderer das Gute in uns allererst angefangen wird. Es ist ein stolzer Traum und aller Erfahrung zuwider, wenn Menschen sich selber für die ersten Urheber und Anfänger des Guten in sich selber ausgeben. Nein, irgend eine gute That, ein guter Mensch, der uns entgegen trat mit seiner Unschuld, mit seinem Frieden im Angesichte, der uns innerlich durch sein Beyspiel strafte, für das Gute uns mit Achtung einnahm, — etwas außer uns, was gebietend wirkte in uns, und was nicht unsere eigene That war, fieng das Gute in uns an, bewog uns zum ersten Schritte. *)

Ueber dieses giebt es so rohe Menschen, auf einer so niedrigen Stufe der Geistesbildung, die im Denken so ungeübt sind, daß sie Grundsätze und allgemeine Regeln gar nicht fassen, noch weniger dieselben zweckmäßig anwenden können. Soll Achtung für die Tugend in ihnen angefangen, erregt, geweckt werden, so müssen sie Gutes sehen, es loben hören, so muß ihnen eine nothwendige Tugend, etwa die Menschenfreundlichkeit gegen krankes Gesinde, in einzelnen Handlungen, wie in einem Spiegel erscheinen, so muß sich ihnen die innere Sittlichkeit zeigen in guten Sitten. So wird das Gute, die Achtung für Pflicht und Recht, angefangen, erweckt in den Menschen, und das, was in den meisten Menschen das moralische Gefühl erweckt, das Gute in Gang bringt, ist das erweckende Beyspiel eines Trefflichen.

So

*) Siehe hierüber die vortreffliche Abh. über die Erweckung in Reinhards System der christlichen Moral, Th. V. S. 282. f.

So Viele sind bey ihrer Verdorbenheit so träge, so schlaff und muthlos, daß sie aus eigenem Antriebe und ohne fremde Hülfe nimmermehr aus ihrem Zustande herauskommen. Der Antrieb muß solchen von außen kommen, sie müssen gute Muster, müssen etwas Höheres, Achtungswürdiges erblicken, so daß sie mit Augen sehen, man könne anders handeln als sie, so daß der Nachahmungstrieb gereitzt, die Ehrliebe geweckt, und so das Gute auf sinnlichem Wege eingeleitet und angefangen wird. Sehet euch um, was so Manche aus ihrer Gedankenlosigkeit, aus ihrer Dumpfheit und Stumpfheit, aus ihrer Trägheit weckte? Es war der Anblick eines Geistvollen, eines Achtungswürdigen, der den ersten Funken in ihre Seele warf, wo ihnen ein Licht aufgieng, wo sie zuerst ahnen lernten, man könne es besser haben, wenn man es besser mache. O, die erregende, erweckende Kraft guter Beyspiele, wodurch das Gute in uns zuerst angefangen ward, läßt sich nicht läugnen.

2. Gute Beyspiele haben ferner eine schützende Kraft, die uns verwahren gegen das Arge, haben eine stärkende Kraft, die uns beleben und die Kraft zum Widerstande erhöhen, die also das angefangene Gute in dem Menschen auch erhalten und befestigen. Glücklich ist der Mensch, dem solche gute Beyspiele entweder im lebendigen Anblicke, oder auch aus der Geschichte vorschweben, und die seine begleitenden, schützenden, stärkenden Engel sind! Ich kenne die Geschichte, die geheime, eurer Herzen nicht, und was euch im Sinken hielt, in schwachen Stunden stärkte. Aber ich darf voraussetzen, daß die Beyspiele unserer theuren Bibel ihre Wirkung auf euer Herz nicht ganz verfehlen. Wie? sollten denn die Worte des Josephs: wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und wider den Herrn meinen Gott sündigen! nicht euer Schutzgeist gewesen seyn, als ihr versucht wurdet, Unschuld von euch zu werfen? Sollte denn der verläugnende Petrus nicht euer Zutrauen zu euch selbst, und eine gewisse Keckheit geschwächt, — sollte der reuige

und von seinem Falle muthig erstehende Petrus nicht auch euch gestärkt haben? Sollte der grade Nathanael, der Israelite, in welchem kein Falsch ist, nicht auch euch zur Gradheit, zu durchgängiger Wahrhaftigkeit ermuntert haben, um wie er ein ächter Israelite — so ihr ächte Deutsche zu seyn, in welchen kein Falsch ist? Doch, wer mag wissen, was wohlthätig auf euer Herz wirkte, was die Tugend schützte und stärkte in Versuchung und Gefahr! Das aber darf ich behaupten, daß es Beyspiele edler, guter Menschen waren, die euch in den Weg, oder in die Erinnerung traten. Darum eben ist es so leicht, im Umgange mit guten Menschen selbst ein guter Mensch zu werden, und es zu bleiben; darum ist es für Jünglinge, deren Charakter im Werden, in steigender Bildung begriffen ist, so wichtig, was für Grundsätze sie hören, was für Beyspiele sie sehen, — weil diese verführerisch oder schützend, schwächend oder stärkend auf sie wirken.

3) Gute Beyspiele vollenden auch den Menschen und erheben ihn zur Höhe der Vortrefflichkeit. Wie des Künstlers Sinn durch den Anblick der Meisterwerke der Vollkommenheit immer mehr verfeinert und gebildet, das ihm vorschwebende Bild der Vollkommenheit immer vollständiger und herrlicher, sein Streben immer ernster, die Anforderung an sich selber immer strenger wird: so wird auch der moralische Sinn für das Vollendete, Reinste, Beste geschärft, das Streben nach dem Vollkommenen geweckt, der Widerwille gegen alles Niedrige, Unsittliche erhöhet durch den Anblick edler, höherer Muster, durch den Umgang mit ausgezeichneten Menschen. Selten sind freylich diejenigen Menschen, die im Ganzen unsere Muster seyn, durch deren Beobachtung wir die Tugend liebgewinnen, von denen wir die wohlgefälligere Art, Tugend zu üben, lernen könnten. Allein es giebt doch solche Muster, sowohl für Männer, als für Frauen; nur weil dergleichen wenig sind, gelangen sie auch nicht zur Kenntniß Vieler. Und wenn du bedenklich wärest, dir einen Menschen zum einzigen Muster deines Wohlverhaltens zu wählen: kannst du es denn nicht machen, wie die Bienen, die aus

so

so vielen Blumen ihren Honig sammeln? Kannst du denn nicht aus vielen Mustern einzelner Tugenden dir ein einiges Muster der Tugend zusammensetzen, wenn du nur nach der Kenntniß vortrefflicher Menschen strebest, und gleichsam einen Bildersaal der Edlen in dir selber trägst? Und über dieses hast du nicht das ganz sünd- und fehllose, heilige, vollendete Muster Jesu, das Abbild göttlicher Vollkommenheit in menschlicher Gestalt? Mögen die Reichen sich mit Mustern der Kunst umringen, — Jeder, auch der Aermste und Niedrigste, kann liebend Muster der Tugend in seinem Herzen bewahren und nach ihnen sich bilden. Und auf welchem andern Wege kann denn ein Mensch zu der ihm möglichsten Vollendung gelangen?

3.

Nicht blos die Kraft, sondern auch das Verdienstliche des guten Beyspiels wollten wir erwägen, wie der Tugendhafte auch Tugend in Anderen erwecket, seines Gleichen bildet, und so um die Ausbreitung der Tugend sich verdient macht.

Aber ich höre schon von ferne den Einwand: daß es für uns Menschen gar keine verdienstliche Handlungen gebe, daß wir nie mehr thun können, als unsere Pflicht und Schuldigkeit, und daß selbst die gute That, die wir ihrem tugendhaften Urheber zum Verdienst anrechnen, nichts weiter als des Menschen Schuldlosigkeit bedeute. Ja, ewig kann der Mensch nur seine Pflicht und Schuldigkeit thun, nie etwas, wozu er nicht durch das Recht, durch die Tugend, durch die Liebe verbunden wäre. So wenig der Mensch körperlich über sich selber hinwegspringen kann, eben so wenig kann er in sittlicher Hinsicht über Pflicht und Gewissen hinausgehen, und etwas thun, das nicht Pflicht und doch wahrhaft gut, ja noch besser, edler, würdiger wäre, als die Pflichtbeobachtung. Ein Verdienst, ein inneres sittliches Verdienst, das außer dem Wege der Pflicht läge, oder über die Pflicht noch erhaben, und mehr wäre, als die Pflicht, ein solches chimärisches Verdienst giebt es nicht. Und wenn nicht Vernunft und die An-

fangsgründe aller Tugendlehre dieses bezeugten, so würde uns schon der Ausspruch des Vollkommensten unter allen Menschen genügen. Wenn ihr Alles gethan habt, was ihr zu thun schuldig seyd, so sprecht: wir sind unnütze Knechte, haben nur unsere Schuldigkeit gethan. Ja, der Heilige des Evangelii selber, der wohl reich seyn konnte und arm ward um unsertwillen, der sich selbst erniedrigte und Knechtsgestalt annahm, sich selbst aufopferte und mit einer Dornenkrone aus der Welt gieng, die er erlösete; Er, der aller Menschen Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligung ist, der sich um die Beförderung der Tugend, um das menschliche Geschlecht verdient machte, wie kein Anderer — er spricht doch nie von einem Verdienste, das er sich erwarb, als habe er gethan, was er gar wohl auch hätte unterlassen können, sondern redet nur von dem Werke des Vaters, das er vollendet, von dem Willen des Vaters, den er ausgerichtet habe. Wenn daher Christus nichts von einem Verdienste weiß und wissen will: wie mögen wir von dem Verdienstlichen unserer Handlungen reden?

So thut auch der, der in seinem Leben ein Beyspiel reiner Tugend giebt, nur seine Pflicht, thut Recht, offenbaret die gute, fromme Gesinnung in den Erscheinungen seiner Handlungen. Daß sein tugendhaftes Leben die Tugend in Anderen entzündet, daß Alles mit Achtung auf ihn siehet, daß der Geachtete, wo er nur auftritt, Alles mit Ehrerbietung an sich ziehet, alles Schlechte, Unwürdige aus seinem Kreise entfernt, das Schlechte in den Schlechten bannet, Jeden erwecket, auch etwas Gutes, und sich selbst von der besten Seite zu zeigen: — dieses Weiterwirken der Tugend, dieses Umsichgreifen derselben, ist nicht einmal, genau genommen, die That des Tugendhaften, geschweige sein Verdienst.

Gleichwohl sprechen wir doch von dem Verdienste eines Tugendhaften, und rechnen es ihm zu, wie er hier die Sünde dämpft, dort die Tugend weckt, wie er Familien beglückt, bis in das dritte und vierte Glied. Und wer denn anders als der

Tu-

Tugendhafte ist der Anfänger und Urheber alles Guten, das nun durch Andere geschiehet, weil er durch sein Beyspiel Tugend in Anderen entzündete? Eigentlich liegt zwar dieses Weiterwirken, dieses Umsichgreifen des tugendhaften Beyspiels in der sittlichen Weltordnung Gottes; es ist Gott, der sich des Tugendhaften als Werkzeug's bedient, das Reich des Guten zu erweitern. Der das tugendhafte Beyspiel aufstellte, that freylich weiter nichts, als seine Pflicht, und damit war sein Thun geschlossen. Allein daß seine gute That nun tausend andere wirket, und diese wieder zehntausende, und so in's Unendliche; daß der Tugendhafte selbst im Urtheile Gottes der Anfänger, der Veranlasser alles des Guten ist, welches ohne ihn nicht seyn würde: das ist ein Verdienst, welches Gott durch seine sittliche Ordnung zu der guten That, zu dem belebenden Beyspiele hinzufügt, ist ein Verdienst aus Gnade, wo der Tugendhafte ausruft: Herr, ich bin nicht werth, daß du mich würdigtest, dein Werkzeug zu werden, um dein Reich unter meinen Brüdern auszubreiten!

Obgleich also auch der Segen des guten Beyspiels allein von Gott kömmt, so rechnen wir doch dem, der durch sein Beyspiel viele Andere gewann und der Tugend Reich erweiterte, diese Folgen zum Verdienste an, ehren und segnen ihn. Und wenn sein Beyspiel auch uns erweckte aus dem Schlafe der Sünde, auch uns schützte und stärkte in Gefahren, auch uns vollendete im Guten, obgleich alles dieses nur durch den Segen Gottes gemäß der sittlichen Ordnung geschiehet: wie sollten wir dem Edlen nicht die dankbarste Verehrung unsers Herzens bringen?! Und wenn ich einst hinüber — hinaufkomme zu dir, ewiger Vater! in die nähere, selige Gemeinschaft mit dir, und du sprichst: komm her, du Getreuer! du hast mich gespeiset, getränket, bekleidet, — so will ich euch noch danken, ihr theuren Lehrer, ihr Alle, die ihr mir Vorbilder waret! will ich dankbar bekennen: nicht mich, gnädiger Vater! sondern sie belohne; und mein weniges, unvollkommenes Gute ist ihr und dein Werk!

Andere Sätze.

1. Wie liebenswürdig die Tugend ist, wenn sie im Stillen Gutes zu wirken strebt! V. 4.

2. Wie die natürliche Theilnahme der Anfang der christlichen Liebe sey. Die Theilnahme ist eine Naturanlage; sie zum Zwecke menschlicher Glückseligkeit anwenden, ist sittliche, christliche That. V. 6. Oder:

3. Wie Gott uns durch mancherley Hülfstugenden die wahre Tugend erleichtere.

4. Die Menschenfreundlichkeit gegen krankes Gesinde; eine Tugend eines Heiden, — wie vielmehr eines Christen!

5. Daß man die menschliche Natur sogar auch da zu ehren sich gedrungen fühle, wo dieselbe nicht durch das Christenthum veredelt ist. Der Hauptmann. Vergl. Röm. 2, 14. 15.

6. Wie unwahr es sey, daß wahrhaft gute Handlungen nicht erkannt werden! Luc. 7, 3 — 5.

7. Ueber die Drey Tugenden des Hauptmanns: Menschenfreundlichkeit; Vertrauen zu Anderen; Demuth. Evang. V. 5 — 9. Kleeblatt der Tugenden.

8. Ob, und inwieferne, es wahr sey, daß, wer Eine Tugend hat, sie alle habe?

9. Wie thöricht und ungerecht es sey, alle Tugenden nur für etwas Einheimisches zu halten, und sie den Fremden abzusprechen. V. 10. Nationalvorurtheile; Nationalstolz; Nationalhaß.

10. Das Reich der Tugend und der Seligkeit stehet allen Menschen und Völkern offen. V. 11. Gott will, daß Allen geholfen werde, und daß sie Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.

11. Ueber die Wanderungen des Christenthums vom Morgen gegen Abend. V. 11.

12. Das Reich Christi in allen Reichen. V. 11.

13. Licht und Tugend wandern aus, wo das Christenthum ausziehet. V. 12. So bey einzelnen Menschen, so bey Völkern, z. B. die Asiatischen, die unter dem Fluche des Türkenthums leben.

Am

Am vierten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

I.

Der Schlaf und die Hoffnung, zwey von Gott uns gegebene Beruhigungsmittel bey den Mühseligkeiten der Erde.

Ich kann den Blick von dir nicht wegwenden, mein Heiland, du Vollkommenster, du Muster aller sittlichen Vollkommenheit! Neige ich mein Ohr zu deinen Lehren hin, so vernehme ich Worte des ewigen Lebens; richte ich mein Auge auf deine Thaten, so gewahre ich deine Liebe, dein Segnen und Wohlthun, sehe, wie die Lahmen gehen, die Blinden sehen, die Tauben hören, die Todten auferstehen. Selbst dein Schlummer ist lehrreich, wie dein Schlummer im Grabe für uns erweckend ist. Segne auch heute unseren Blick auf deine Thätigkeit im Wachen, auf deine Ruhe im Schlummer, und lasse uns in der gläubigen Liebe zu dir Ruhe finden für unsere Seelen!

Matth.

Matth. 8, 23 — 27.

Thätig, rastlos thätig war der Heiland. Sein Grundsatz war: ich muß wirken, so lange es Tag ist. Wie hätte er sonst in so kurzer Zeit ein so großes und ewiges Werk vollenden können! — Wer sich einen Begriff machen will von der unermüdeten, ununterbrochenen Thätigkeit Jesu, der lese das achte und neunte Kapitel des Matthäus, von welchem unser Ev. ein Theil ist.

Von dem Berge, auf welchem unser Heiland die bekannte Bergpredigt gehalten, und in derselben den Kern und das Mark seiner Lehre vorgetragen hatte, kam er, und gewiß nach einem so langen Vortrage — vor so vielen Hörern — ermüdet, herab; da tritt ihm, wie er herabkömmt, ein Aussätziger entgegen, den er rein spricht. So wie er in Kapernaum eintritt, kömmt ihm der Hauptmann entgegen mit der Bitte für seinen kranken Knecht. Er erreicht seine Wohnung, denn er scheint im Petri Hause zu Kapernaum gewohnt zu haben, da heilet er Petri Schwiegermutter vom Fieber. Noch am Abend ward der Platz vor dem Hause mit Besessenen und Kranken aller Art angefüllt, die er gesund machte. Da das Volk sich immer zahlreicher versammelte, so beschloß er, über den See Genesareth zu fahren, um sich vor dem Andrange des Volkes zu retten. Doch ehe er in das Schiff eintreten kann, wird er angegangen von einem Schriftgelehrten, der sich als Jünger Jesu anbot. Ein anderer seiner Begleiter hat auch noch einen Antrag, den Jesu nicht gewähren konnte. Endlich erreicht er das Schifflein, das ihm nach so langen und vielfältigen Anstrengungen Ruhe versprach. Ganz ermüdet und erschöpft, wiegt das sanft hingleitende Schifflein ihn in Schlummer. Er versinkt in einen tiefen Schlaf. Es heulet der Sturm, Wellen schlagen in das Schifflein: er wird nichts gewahr. Da wecken ihn, den Schlummernden, die Jünger durch ein Angstgeschrey: Herr, hilf uns, wir verderben!

Plötzlich aus dem Schlafe gerissen, siehet er die zitternden Jünger, höret er den heulenden Sturm, siehet er den Aufruhr des Sees. Da überfiel ihn doch selber ein Schrecken, unter Umständen, wo Keiner sich sobald fassen würde? — Ruhig, mit Fassung und Gleichmuth spricht er: Ihr Kleingläubigen! Warum seyd ihr so furchtsam? Welch eine erhabene Seele!

Aber auch ihm, dem Ermüdeten, war der Schlaf ein Tröster, der ihn stärkte. Im Schlafe sammelt Jeder neue Kraft, da vergißt der Leidende seine Leiden, der Bekümmerte seine Sorgen, der Kranke seine Schmerzen. Der Schlaf hebt das Gefühl der Leiden auf eine Zeitlang auf. Die Hoffnung dagegen tröstet in gegenwärtiger Noth mit dem Vorgefühle zukünftiger Freuden, und darum sind der Schlaf und die Hoffnung zwey Freunde und Engel der Leidenden, die das aufgebrachte Gefühl beruhigen. Der Schlaf und die Hoffnung, als zwey von Gott uns gegebene Beruhigungsmittel bey den Mühseligkeiten der Erde.

I.

Kein Leiden ist ein ununterbrochenes, das fortdauerte, ohne daß Ruhepunkte dazwischen träten; es wird unterbrochen durch den Schlaf: da hat der Geplagte seine Ruhe- und Erhohlungsstunden. Kein Leiden bestehet aus lauter Bitterkeiten; es mischt wenigstens die lindernde Hoffnung versüßende Tropfen in den bittern Kelch. Keine Nacht des Unglücks ist so schwarz und finster, daß aus den Sternen der Hoffnung nicht lichte Strahlen fielen in die grausende Nacht. Der Schlaf und die Hoffnung sind also Trösterinnen im menschlichen Elend, die der für seine Kinder wachende, ewig-gütige Vater allen Leidenden sendet, den Armen wie den Reichen, und wie die quälende Noth auch heiße. Während die Naturkündiger noch manches Räthselhafte in dem Zustande des Schlafens finden, genießt Jeder die Wohlthaten desselben, und der größte Theil der Kindheit ist Schlaf.

Die

Die wohlthätigste und vollständigste Erhohlung und Erquickung für alle Müden ist der Schlaf, und nichts stellet die angegriffenen, abgestumpften, verbrauchten Kräfte des Leibes und der Seele in dem Maße wieder her, als der Schlaf. Am liebsten besucht, überrascht er den Thätigen und Müden; er fliehet das weiche Lager der Trägen und Weichlichen. Darum spricht der Prediger Salomo: wer arbeitet, dem ist der Schlaf süße, er habe wenig oder viel gegessen, aber die Fülle des Reichen läßt ihn nicht schlafen. Kap. 5, 11. Schnell und tief schlummerte der Heiland ein. Aber welche anhaltende, vielfache Thätigkeit, welche Anstrengung und Ermüdung war vorausgegangen! — Oft wundern sich reiche Städter, wie doch die armen Bewohner des Landes bey schwerer Arbeit und magerer Kost ein so blühendes, gesundes, kräftiges Ansehen haben, während die, welche täglich herrlich und in Freuden leben, die nur durch das Ausgesuchteste und Seltenste befriedigt werden, zu deren Genüssen alle Erdtheile ihre Güter spenden müssen, ein sieches, kränkliches, kraftloses Leben führen. Allein wisset ihr denn nicht, ihr Wunderer, wie eben Arbeit und Hunger die mäßigen Mahle der Armen würzen, wie Ermüdung den stärkenden Schlaf herbeylocket, wie kein böses Gewissen denselben störet, und daß Gesundheit und froher Muth die Folgen davon sind!

Doch nicht blos verlorene Kräfte stellet der Schlaf wieder her und verjüngt an jedem Morgen das Leben, sondern er tröstet und beruhigt auch bey den Mühseligkeiten des Lebens. Geschlossen sind im Schlafe die Sinne, die Sinnesthätigkeit und der Zusammenhang mit der äußern Welt ist aufgehoben, sie führt den Leidenden in den Augenblicken und Stunden des Schlafes keine schmerzlichen Empfindungen zu, der Kranke empfindet seine Schmerzen nicht, den Sorgenvollen fliehen die nagenden Sorgen. Alles ist ruhig und stille, in ihm, außer ihm. Gesund und sorgenfrey ist der Mensch im Schlafe. — Auch das klare Bewußtseyn des Schlafenden ist aufgehoben, er weiß nichts von sich, nichts von der Welt, und von

seinen

seinen Leiden darin. So heulet der Sturm, aber im ruhigen Schlummer vernimmt der Heiland nichts davon; die Jünger zagen und zittern, er siehet es nicht und rastet nach segnenden Thaten. Er erwacht, und befindet sich im Sturme des Meeres. So erwachen zwar auch die Leiden und Sorgen des Leidenden wieder, wenn das wachende Bewußtseyn wiederkehret; aber gestärkt ist dann auch wieder die Kraft, gehoben ist auf's Neue der Muth, den Uebeln des Lebens mit Fassung entgegen zu treten, sie zu tragen, oder sie zu überwinden. Mit dem Schlummer kam über den Leidenden neue Fassung und neue Geduld, und er freuet sich, wenigstens auf Stunden von seinen Leiden nichts zu wissen.

Was euch, ihr Leidenden! auch quäle — Ruhestunden sendet euch der gütige Vater durch die Naturordnung des Schlafes. Da vergesset ihr euer Leid, fühlet ihr euch frey vom Drucke der Ungerechten, auch den Sklaven drücken die Fesseln dann nicht. Ja, wenn der Schlaf den Kranken nur wieder besucht, mag er der nahenden Genesung sich freuen. Darum sprechen Jesu Jünger vom Lazarus: wenn er schläft, so wird es besser mit ihm werden. Darum wecke den bekümmerten, sorgenvollen Vater nicht auf! Der Krieg hat seine Habe zerstört, hat seinen Sohn ihm geraubt, vor Gram starb ihm auch seine Gattin. Störe die Ruhe, störe die sorgenfreye Stunde des braven Mannes nicht! — Wecke die schlummernde Mutter nicht! Seuchen nahmen ihr drey Kinder, sie konnte sich nicht zufrieden geben, darüber schloß auch der Säugling in ihren Armen die Augen. Störe den Schlummer der Traurigen nicht; sie wandelt vielleicht im Traume unter ihren Kindern, freuet sich des Säuglings an ihrer Brust! — Wenigstens auf Stunden beruhigt und tröstet der Schlaf alle Leidenden, und entrückt sie dem quälenden Leben.

Wie den Kummer, die Schmerzen — so besänftigt und beruhigt der Schlaf auch die Leiden und Krankheiten der Seele. Alle aufgebrachten Affekte, alle tobenden Leidenschaften werden sanfter, ruhiger durch den Schlaf. Der

Zorn

Zorn des Abends hat sich gelegt am andern Morgen, die Hitze der Rachsucht hat sich abgekühlt, in einem anderen Lichte erscheinet nach einer ruhigen Nacht der vermeinte Feind, die vermeinte Beleidigung, alle Lebensgeister, alle heftigen Gefühle und Begierden sind ruhiger geworden. Das thut der zwischen eintretende Schlaf; darum harre! Du Leidender! Es kann vor Nacht leicht anders werden. Am Abend währet die Klage, am Morgen die Freude. Darum schiebe auch Entschlüsse, die du in der Hitze faßtest, auf bis den anderen Morgen! Du denkest dann anders, Alles erscheint dir im veränderten Lichte. Auch Krankheiten der Seele heilet der Schlaf. Und um diesen zu genießen, zu verdienen, so lerne vom Heilande, wie sanft und ruhig sich auch im Sturme schlummern läßt nach einem geschäftigen Tage, und bey einem ruhigen Gewissen!

2.

Neben dem Schlafe gab Gott allen Leidenden noch einen anderen Tröster und ein Gegengewicht gegen die Leiden der Erde: die Hoffnung. Wo wäre der Leidende, der keine Hoffnung nährte, den die Hoffnung nicht im Geiste in ein besseres Land führte, der sich von ihr, wie von den Armen eines Freundes, nicht erleichtert, gehoben fühlte, der nicht an sich selber das Wort Pauli erprobt hätte: Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden!

Wenn wir hoffen, so sehen wir noch die Möglichkeit eines besseren Zustandes, einer gewünschten Wendung unseres Schicksals; wir ahnen, erwarten eine Zeit, wo ein drückendes Leiden von uns genommen, wo ein erwünschtes Gut uns zu Theil wird. Wenn dem Menschen der Blick in die Zukunft, und das Vorgefühl eines in der Zukunft nur möglichen besseren Zustandes genommen würde; wenn der Mensch nur ein Leibeigener der Gegenwart, und nicht auch freyer Angehöriger der Zukunft wäre: wer ertrüge das Leben? Darum werfen auch diejenigen es von sich, die von der Hoffnung, so wie von sich selber, verlassen

lassen sind. Ist der Himmel unseres Schicksals trübe, so erheitert allein die Hoffnung denselben; sie lichtet sein nächtliches Dunkel, indem sie freundliche Sterne heraufführt, die milde Schimmer herabgießen auf die dunkle Erde. Ahnung und Erwartung eines künftigen besseren Zustandes ist die Hoffnung, und ihre Wirkung auf das Gemüth ist Erheiterung und Belebung der Kraft zur Ertragung der zeitlichen, vorübergehenden Trübsal, und das Gemüth ist fröhlich in Hoffnung.

Diese Hoffnung hat Gott in jede menschliche Seele gelegt. Da ist kein Unglücklicher, er hofft; kein Glücklicher, er hofft. Denn keines Menschen Glück ist so vollkommen und vollständig, daß er nicht etwas vermißte, was das Herz wünschet und hofft. Diese Hoffnung ist allen Altern und allen Geschlechtern gemein. Hoffnung ist die Gespielin des Knaben, die Freundin des Jünglings, die Trösterin des Mannes und Greises. Sie tröstet den Armen, stehet am Krankenbette des Kranken, umschwebet das Lager des Sterbenden, und sein letztes Denken, Ahnen, Fühlen ist Hoffnung, Hoffnung eines unendlichen besseren Lebens, Hoffnung, dort zu erwachen zu Gottes Friede und Herrlichkeit. Da wird die Hoffnung gesichert, verklärt durch Religion, und die Hoffnung ist Glaube an Gott und Vertrauen auf ihn, nur in anderer Gestalt. Darum ist Hoffnung der letzte Trost des Leidenden, und wer diese ihm nimmt, nimmt ihm sein Alles, stürzt ihn in einen bodenlosen Abgrund hinab; er hat keinen Halt mehr.

Wer unter uns hat diese Stärkung, diesen Trost der Hoffnung nicht empfunden? Wem hat die Hoffnung nicht neue Kraft, neuen Muth gegeben? Wer ist auf ihren Flügeln nicht entronnen der widerwärtigen Gegenwart, an die wir im Thun und Leiden gebunden sind? Wen hat die Hoffnung nicht von gewagten, verzweifelten Schritten zurückgehalten, und mit der Gegenwart versöhnt?

Es liegt im Wesen der Hoffnung, daß sie das Gemüth über die leidenvolle Gegenwart erhebt,

daß

daß sie uns in unbestimmter, nebelnder Ferne eine leidenfreyere Zeit, ein schöneres Land, ein Canaan erblicken läßt, nach welchem wir uns in der Wüste des Lebens sehnen. An das gegenwärtige Uebel knüpft die Hoffnung ein zukünftiges Gut, an den gegenwärtigen Schmerz eine zukünftige Freude, und der Mensch jauchzet auf: Eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden. — Wie der Mensch seine Leiden vergißt im Schlafe, eben so in der Hoffnung, die ja ein Hinwegsehen, ein Abkehren der Aufmerksamkeit von der Gegenwart, und eine Richtung des Blickes nach dem Zukünftigen hin ist. Dem unschuldig Gefangenen fallen die Fesseln in Hoffnung, der Kranke fühlt sich genesen in Hoffnung, der einsam Trauernde sieht sich vereinigt mit seinen Lieben in Hoffnung. Alle Hoffenden sind der Gegenwart und ihrem Leiden entrückt. Die Hoffnung stellet den Menschen auf eine lichte Anhöhe, wo er über die Thäler des Jammers hinwegsiehet in das Land der Verheißung. — Die Hoffnung allein bewahret den Menschen vor Verzweifelung, die ja der unnatürliche Zustand der Hoffnungslosigkeit ist, das Zeichen einer innerlich zerrütteten Seele, in welcher auch der Strahl von Gott, der Trost in jeglichem Leide, die Hoffnung, verdunkelt oder vertilgt ist. Denn Hoffnung belebet den Muth, den Glauben an Gott, an sich und Andere, da hingegen Hoffnungslosigkeit nur in einer feigen Seele wohnet, die weder Zutrauen zu Gott, noch zu sich selbst hat. Hoffnung erweckt fröhliche Thätigkeit, macht strebsam, zu thun, was möglich ist, um die Bürde sich zu erleichtern, den traurigen Zustand zu verbessern. Der Hoffnungslose aber legt die Hände unthätig in den Schooß, und versäumt, was er zu seiner Rettung noch thun könnte, gleich einem Schiffbrüchigen, der in feiger Verzweifelung, und in dem Wahne, es sey doch Alles verloren, sich der Willkühr der Wellen Preiß giebt, ohne das schwimmende Brett zu ergreifen, das ihn an das Ufer bringen könnte.

Soll aber die Hoffnung bey den Mühseligkeiten der Erde den Menschen wahrhaft beruhigen, aufrecht erhalten, so muß

sie

sie nicht eine unbestimmte Hoffnung eines möglichen, wahrscheinlichen besseren Zustandes überhaupt seyn, sondern Hoffnung auf Gott, auf seine Fürsehung und Weltregierung, auf seine Liebe und Gnade, und auf seine Verheißungen, daß er unser Schutz und Beystand seyn, und Alles herrlich hinausführen wolle. Er aber spricht: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, denn ich bin dein Gott, ich stärke dich, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Wessen Hoffnung aber auf Gott stehet, und wer Alles seiner Liebe und Gnade anheim stellet, ihn thun und walten lässet: dessen Ruhe ist gesichert, und mitten im Leide spricht er zu seinem Gotte: meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe! Mitten in der Nacht des trübesten Schicksals ruft der Hoffende: der Herr ist mein Licht und mein Heil!

II.

Wie nothwendig es zu einem weisen und tugendhaften Verhalten gehöre, Herr über seine Affekten zu seyn.

Mit sich selber liegt der Mensch unaufhörlich im Streite. Bald muß er kämpfen gegen zu heftige sinnliche Begierden, wir nennen sie Leidenschaften; bald gegen zu heftige, aufwallende sinnliche Gefühle, wir nennen sie Affekten, z. B. der Freude, der Traurigkeit. Beyde aber haben es mit einander gemein, daß sie das ruhige Gleichgewicht in der Seele, die Besonnenheit, die Herrschaft der Vernunft aufheben, daß von den stürmischen Begierden und Gefühlen der Gedanke, der Grundsatz des Menschen unterdrückt wird. Wie unbesonnen

handelt

handelt der Mensch im Rausche der Freude, wie kraft- und muthlos in der Betrübniß, wie ist er außer sich im Schrekken, wie gleicht er einem wüthenden Thiere im Zorne! Das Alles aber sind heftige, schnell des Menschen sich bemächtigende, die Herrschaft der Vernunft schwächende Gefühle, die wir Affekten, Gemüthsbewegungen nennen.

Eben darum, weil die Affekten gleichsam sich gegen die Vernunft empören und sie vom Throne stoßen, haben diejenigen Weisen, die es in der Tugendkunst am weitesten brachten, eine gänzliche Affektlosigkeit gefordert, eine solche stete Ruhe der Seele, die durch keine Affekten aufgehoben würde. Allein ist eine solche Ausrottung der Affekten auch möglich? Ist sie natürlich, und können, dürfen wir irgend eine Anlage der Natur ausrotten? Regieren, nicht tödten, beherrschen, nicht ausrotten sollen wir unsere Affekten. Sie sind Unterthanen der Vernunft, und sollen leben, — nur in der Unterwerfung unter die Vernunft, daß sie sich nicht empören, und Herren ihres Herrn werden. Was würdest du, affektvoller Paulus, Luther! sagen zu den kalten, gefühllosen Seelen, die weder einer nahmhaften Freude, noch der Betrübniß, weder einer heiligen Begeisterung für das Gute, noch des edlen Unwillens und der Entrüstung über das Schändliche und Schlechte fähig sind! Und sind dieses nicht edle, durch die Vernunft erzeugte, auf Vernunftgüter gerichtete Affekten? In welcher heiligen Entzückung war dort nicht Jesus, als er seine Augen zum Himmel aufschlug und rief: ich preise dich, Vater Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen verborgen, und den Unmündigen geoffenbaret hast! War nicht auch seine Seele betrübt bis zum Tode? Auch bey ihm, dem vollkommenen Mustermenschen, finden wir Affekten. Christus, Paulus, Luther — sie hätten nicht den Kampf mit einer ungöttlichen Welt begonnen und bestanden, wenn sie so kalte, affektlose Weise gewesen wären. Nein! nicht ausrotten, sondern zähmen, beherrschen sollen wir die Affekten, sonst würden wir den Waitzen mit dem Unkraute ausraufen. Die wahre Ruhe der

Seele bestehet nicht in der Tödtung der Affekten, sondern in ihrer Beherrschung. Zur Bewunderung weit hatte es auch hierin der Heiland gebracht. Lasset uns seine Seelengröße in dem heutigen Evangelio anschauen!

Matth. 8, 23 — 27.

Plötzlich vom Schlafe geweckt, siehet der Heiland die zitternden Jünger und das schäumende Meer, höret er das Angstgeschrey der Jünger und das Brausen des Sturmes. In diesem Augenblicke des Erwachens — wäre da wohl eine Anwandelung von Furcht und Schrecken nicht verzeihlich? Aber diese lähmenden, niederschlagenden Affekte kannte er nicht. Mit der größten Ruhe spricht er: **ihr Kleingläubigen, warum** ꝛc. Hier ist die herrliche Oberherrschaft des Gedankens über die Gefühle, die Oberherrschaft der Vernunft über die Affekten. — **Wie nothwendig es zu einem weisen und tugendhaften Verhalten gehöre, Herr über seine Affekten zu seyn.** Diese Nothwendigkeit einzusehen ist das Erste, und die Anweisung, wie man zu dieser Herrschaft gelange, ist das zweyte Stück dieser Betrachtung.

I.

Der schwerste Sieg ist immer der über uns selbst, und Mancher bezwingt Länder, der sich selber nicht bezwingen kann. Und wie so mancher Herrscher kann über seine Gefühle und Begierden nicht Herr werden! Das wußte Salomo, als er sprach: **wer seines Muthes Herr ist, ist besser denn wer Städte gewinnet.**

Nothwendig zu einem weisen und tugendhaften Verhalten ist aber die Beherrschung unserer Affekten. Denn diese heftigen Gemüthsbewegungen entfernen den Menschen von der Wahrheit, und machen ihn zum Spiel seiner Einbildungen. Uebertrieben nicht die

Jünger

Jünger die Gefahr, indem sie ausriefen: wir verderben!? Das Verderben war ja nur in ihrer Einbildung vorhanden, die ihnen ein mögliches Uebel als ein schon gewisses vorspiegelte. Das thut die Furcht. Allein, ist es mit anderen Affekten besser? Die Liebe, der Haß — übertreiben nicht auch sie? Siehet nicht der Liebhaber an dem Gegenstande seiner Liebe lauter Vollkommenheiten, so wie der Hassende an seinem Feinde lauter Unvollkommenheiten? Die Affekten färben das Glas, durch welches der Mensch siehet, verschönern oder verhäßlichen den Gegenstand der Liebe oder des Hasses. Darum ist der Mensch im Affekte blind, nnd die wahre Beschaffenheit der Dinge ist ihm verborgen. Stellet sich nicht der Traurige in den Augenblicken des Affektes seinen Verlust viel größer vor, als er ist; stellet sich ihm in seinem Mißmuthe nicht Alles finsterer, unglücklicher dar, als es ist? So machen die Affekten uns Alle einseitig, lassen uns die Dinge durch ein gefärbtes Glas sehen, und rauben die ruhige, richtige Ueberlegung. Wie kann man da richtig denken, frey und pflichtmäßig etwas beschließen, weise und klug, der Vernunft und den Umständen gemäß handeln? Ein Mensch, außer sich vor Furcht, ausgelassen vor Freude, untröstlich vor Betrübniß, wüthend vor Zorn — ist das der Weise, der Tugendhafte?

Es ist die Natur aller Affekten, daß sie die Freyheit des Menschen und das Vermögen, nach Grundsätzen zu handeln, unterdrücken. Freyheit, das Vermögen, der Gesetzgeber und Urheber seiner Handlungen zu seyn, unabhängig von sinnlichen Antrieben, nicht nach dem Instinkt, nicht nach dem Stoß der Begierden, sondern nach Vorstellungen der Pflicht, nach Grundsätzen der Vernunft zu handeln, ist des Menschen Erhabenheit und Würde, und nur das Thier handelt ausschließlich nach sinnlichen Antrieben. Allein eben im Affekt ist die freye Ueberlegung, ist die Besonnenheit, ist die Kraft, seine Handlungen zweckmäßig anzuordnen, aufgehoben, und der Gedanke, der Grundsatz ist unterdrückt, und an seiner Statt waltet der heftige Affekt. Vergebens ruft man dem vor Furcht

Zitternden zu: fürchte dich nicht, du stehest unter der Obhut Gottes! Er ist im Augenblicke der Furcht dieses Gedankens nicht fähig. Vergebens ruft die Religion dem Zornigen, dessen Augen funkeln, dessen Fäuste sich ballen, zu: rächet euch selber nicht; vergeltet nicht Böses mit Bösem! Er denkt, er siehet, er fühlet nur die erlittene, oder eingebildete Kränkung, und gleich den Wogen des Meeres brausen seine Gefühle auf. Der Zorn, wenn er bis zum Siedepunkt des Affekts steigt, thut nicht, was vor Gott recht ist, und dieses gilt von jedem allein waltenden Affekt. Da muß dieser sinnlichen Gewalt eine andere entgegengesetzt werden, und diese ist eben die Vernunft, das Bewußtseyn der Pflicht, und darum ist Beherrschung der Affekten nothwendig, wenn es nicht um das tugendhafte Verhalten gänzlich geschehen seyn soll. Was der Steuermann auf dem Meere, das ist die Vernunft im Leben; was die Ruder bey dem Schiffe, das sind die Grundsätze bey dem Menschen. Wenn nun die Stürme den Steuermann überwältigen, die Ruder zerbrechen, wenn das Schiff nur dem Zuge der Wogen folgt: wie ist da der richtige Lauf des Schiffes nach dem Orte seiner Bestimmung, auf dem rechten Wege, möglich?

Und welche Zerrüttungen richten nicht die Affekten im Menschen an! Wie Viele hat nicht schon übermäßige Freude, hat nicht der Schrecken gelähmt, getödtet! Mit welchen Vorurtheilen erfüllet nicht die Furcht, die den Menschen abergläubisch macht, ihn Dinge sehen, hören läßt, die nirgends sind, als in seiner von Furcht erhitzten Einbildung! Zu welchen unbesonnenen Reden und Handlungen verleitet nicht die Heftigkeit der Affekten, so daß der Mensch in der Freude, im Zorne Dinge thut, die ihn bey kühlerem Blute gereuen? Was ist da nothwendiger, als solche heftige Gefühle zu mäßigen, zu beherrschen?

Und wenn es auch keine Gründe der Vernunft gäbe, so verpflichtete schon das Vorbild Jesu uns zur Beherrschung der Affekten. Ihn schreckt nicht der heulende Sturm selbst in den Augenblicken eines jähen Erwachens. Seine Liebe zum

Werke des Vaters, zu der Erlösung der Menschen, wird nicht besiegt von der Hoffnung des jüdischen Thrones. Seine Liebe zur Wahrheit, seine Treue gegen Gott und Menschen wird nicht überwunden von den Martern des Kreutzes. Ueber alle sinnlichen Gefühle und Affekten ragt hervor seine klare, heitere Vernunft, und der gute, fromme, allen Versuchungen überlegene, Wille. Hier ist die Weisheit, hier ist die Tugend in Person zu schauen, und was Christus im Beyspiele ausdrückt, das fordert die Weisheit und Tugend als nothwendig.

2.

Schwer ist allerdings die Beherrschung der Affekten, die so plötzlich entstehen und den Menschen überraschen, die so schnell zu einer Größe und Stärke anwachsen, daß sie dem Menschen die freye Besonnenheit rauben. Allein was schwer ist, ist doch nicht unmöglich, und wer sagt: „es ist mir nicht möglich, ich kann mich nicht mäßigen," der sollte lieber sagen: es war noch nie mein rechter Ernst, ich habe es noch nie recht angefangen, noch weniger standhaft ausgehalten, ich ließ mich selbst bald wieder gehen. Es ist daher gar keine gleichgültige Frage: wie wir es anzufangen haben, um Herr über unsere Affekten zu werden. Wer nun durch seine Affekten sich nicht um die Herrschaft der Vernunft bringen lassen will, der muß doch vor Allem

diejenigen Affekten kennen lernen, die in ihm am öftersten erwachen, die ihn am stärksten überraschen, welche also die herrschenden sind. Dieser herrschende Affekt ist des Menschen schwache Seite, von dieser Seite her werden die meisten Uebereilungen, Thorheiten, Sünden entstehen. Erforsche demnach, ob es die Furcht und Zaghaftigkeit, oder kindische Schaam und Blödigkeit, oder Zorn und Rachsucht sey, was dich zu den meisten Vergehungen hinreißt, ꝛc.

Auf diese schwache Seite muß denn der Mensch seine Aufmerksamkeit richten, und der Entstehung seiner ihm eigenthümlichen Affekten vorbeugen. Meide also die Gelegenheiten, wo es wahrscheinlich ist, daß deine leichtsinnige

Freude

Freude erweckt, deine Furcht auf die Probe gestellt, dein Zorn erregt werden könne! Kannst du solchen Gelegenheiten nicht ausweichen, so nimm dir es vor, über dich zu wachen, dich nicht übermannen zu lassen.

Setze den Affekten solche Vorstellungen entgegen, wodurch sie geschwächt werden, und mache diese Vorstellungen dir recht geläufig. Du bist ärgerlich, zu einem verhaltenen, dich selbst verzehrenden Zorne geneigt, jede Kleinigkeit, jede natürliche Munterkeit deiner Kinder reitzt dich auf, und jede zufällige Unannehmlichkeit siehest du als eine absichtliche an, als eine persönliche Beleidigung. Mache dir daher die Vorstellungen geläufig: daß der Herd dieser Aergerlichkeiten in dir selber liegt, in deiner Kränklichkeit, in deinen übertriebenen Anforderungen an Andere; daß es Anderen gar nicht einfällt, dich zu beleidigen, und daß dieser Wahn dir und den Deinigen so viele Lebensfreuden schon raubte. — Du merkest, wie die fliegende Hitze des Zorns dich überläuft. Sey wachsam; denke: jetzt bin ich abermals in Gefahr, zu thun, was vor Gott nicht recht ist; ich bin in Gefahr, mich von einer lächerlichen, thörichten Seite — Anderen den Anblick zornfunkelnder Augen, eines verzerrten Angesichtes zu zeigen, und das Schauspiel eines Menschen zu geben, der weder seine Worte, noch seine Handlungen, in seiner Gewalt hat. Wem solche Vorstellungen geläufig sind: wie sollte denn dadurch die Zornmüthigkeit nicht gedämpft, — geschwächt, — aufgehoben werden? Weißt du denn nicht, wie viel eine ruhig bleibende, dem Aufruhr im Blute zusehende Seele selbst über den Körper und über die aufgebrachten Lebensgeister vermöge? — Oder die lähmende, niederschlagende Furcht ist dein Fehler. Mache dir die Vorstellungen geläufig: daß es in dir liege, jede Gefahr zu übertreiben, Alles größer, verderblicher zu sehen, als es ist! Bedenke, wie oft du dir schon unnöthige Sorgen, dich selber lächerlich gemacht, und dich als einen Feigen gezeigt hast! Stärke deinen Körper! — Stärke deine Seele durch Religion, durch

lebens-

lebendiges Vertrauen auf Gott, durch die Erinnerung an die vielen Rettungen aus Aengsten und Nöthen! —

Erhalte dir das Andenken an geachtete, weise und tugendhafte Menschen gegenwärtig, wie diese sich unter denselben Umständen benehmen, wo du durch Zorn aufbrausest, oder von Betrübniß und Furcht dich niedergedrückt fühlst. Präge dir ihre Ruhe, ihr unverändertes Auge, ihren lächelnden Mund, ihre Antworten, ihr Benehmen ein, und dieses schwebe dir vor, wenn dein Affekt dich eben beschleichen will! Diese lebendige Vergegenwärtigung geachteter, tugendhafter Menschen, die in der Herrschaft über sich selbst sich auszeichnen, trägt überaus viel bey, dir den Sieg über dich selber zu erleichtern, und das Streben hervorbringen, ihnen ähnlich zu werden. Denke an den Heiland, wie er nicht bloß dem empörten Meere Ruhe gebot, sondern auch diese Ruhe in seiner eigenen Seele zu behaupten wußte.

So wirst du dein Gemüth in Ruhe erhalten; und nur in einem solchen ruhigen Gemüthe, wo klare Gedanken über die Empfindungen, wo Grundsätze über die Gemüthsbewegungen die Oberherrschaft behaupten, ist Weisheit und Tugend möglich, — außerdem nur Thorheit und Sünde, Unglück und Reue.

III.

Wie wichtig es sey, Gleichmüthigkeit und innere Ruhe in Gefahren zu behaupten.

Zu den schönsten und anziehendsten Betrachtungen gehört die Betrachtung vortrefflicher, tugendhafter Menschen, ihrer Grundsätze und ihres Verhaltens, um dadurch zur Anschauung ihres inneren Charakters zu gelangen. Darum haben Lebensbeschreibungen guter und frommer Menschen einen so hohen Werth, weil wir da die Tugend nicht in allgemeinen trockenen

Sitten-

Sittenregeln erblicken, sondern den Tugendhaften handeln sehen, reden hören, seine Kraft in Versuchungen und Leiden beobachten. In dieser Hinsicht hat das Lesen der heiligen Schrift einen so großen Werth, die einen Reichthum der allermannichfaltigsten Charaktere aus allen Zeitaltern, auf allen Stufen der Kultur, in allen Tugenden und Lastern aufstellt. Auch das weibliche Geschlecht findet hier seine Muster. Zwar nehmen auch die Bibelleserinnen ab. Aber noch ist sie nicht ganz unbekannt geworden, die edelmüthige, treue Schwiegertochter Ruth; jene heldenmüthige Mutter, deren sieben Söhne vor ihren Augen um des Glaubens willen hingemartert wurden, 2. Makkab. 7; die reine, fromme, demüthige Mutter Jesu, Maria; die stille, zarte, in Aufmerksamkeit auf Jesum verlorene Maria zu Bethanien, die Schwester der Martha und des Lazarus; die anhängliche, dankbare Maria Magdalena, die der Herr von schwerer Krankheit heilte, und die ihn pflegend nicht verließ, mit ihrer Habe ihn unterstützte, die unter seinem Kreutze stand, die Letzte war, die von seinem Grabe hinweggieng, und die Erste war am Morgen der Auferstehung, die den Herrn wieder sah'. —

In der Dornenkrone, sowie in der Strahlenkrone der Tugend, umflossen von sittlicher Hoheit und Güte, ragt über Alles hervor Jesus Christus, voll Gnade und Wahrheit. Wie viele Tugenden erzählt nicht von ihm allein das achte Kapitel Matthäi, aus welchem das heutige Ev. genommen ist! Und was man bey einem so zarten, tieffühlenden, geistigen Manne nicht erwarten sollte: welche Unerschrockenheit, Gleichmüthigkeit, innere Ruhe in Gefahren!

Matth. 8, 23 — 27.

Wie Wenige von uns würden, wenn wir plötzlich aus dem Schlafe geweckt würden, und um uns lauter Zeichen eines dro-

henden

henden Unglücks sähen, in den ersten Augenblicken des Erwachens solche Sammlung, Gleichmüthigkeit des Geistes, solche innere Ruhe und Fassung zeigen, wie der Heiland! Wie thöricht und verkehrt benehmen sich so viele Menschen, wenn schnell und unerwartet Gefahren sie umgeben! Bey Jesu finden wir Muth aus höherem Vertrauen, eine Gleichmüthigkeit, die durch Nichts erschüttert werden kann. Wie viel kömmt aber darauf an, die ruhige Besonnenheit in Gefahren nicht zu verlieren! **Wie wichtig es sey, Gleichmüthigkeit und innere Ruhe in Gefahren zu behaupten.** Wir wollen, um vollständig zu seyn, diese Gleichmüthigkeit und innere Ruhe des Gemüthes erklären, die Wichtigkeit derselben, und die Mittel, sie zu behaupten, kennen lernen.

I.

Eine große Vollkommenheit ist der innere feste Muth, und die innere Ruhe des Gemüthes, wo der Mensch auch in Gefahren und Stürmen des Lebens sich gleich bleibt, und mit Hochachtung und Bewunderung blicken wir auf diejenigen, die diesen Gleichmuth in Gefahren behaupten. Nur verwechsele man die Gleichmüthigkeit und innere Ruhe nicht mit der Unempfindlichkeit und Fühllosigkeit des Pflegmatischen, den Nichts aus seiner trägen Ruhe zu bringen vermag, und wo die stärksten Eindrücke von außen und Donnerschläge nöthig sind, um ihn aus seiner Unbesinnlichkeit und Trägheit zu wecken. Das ist die Ruhe des Temperamentes, die nicht aus Grundsätzen der Tugend und Religion, sondern aus der Beschaffenheit des Körpers, aus einem trägen, langsamen Laufe des Blutes, aus der Trägheit der Lebensgeister entspringt, und ist keine Tugend, sondern ein Fehler. Solche werden weder durch eigene, noch fremde Leiden, besonders angegriffen, Alles, was Kraft und Anstrengung fordert, ist ihnen zuwider. Es mag die Welt gehen, wie sie will, — wenn es ihnen nur nicht an gutem Essen und Trinken fehlt, und nichts den ruhigen Schlaf stört. — Von ganz anderer Art ist die Gleichmüthigkeit und

Ruhe

Ruhe des Heilandes, als er, aus seinem Schlummer gestört, die zitternden Jünger und das wogende Meer im Aufruhr erblickte. Das war eine Erhabenheit des Geistes über furchtbare Vorstellungen, eine innere Ruhe, gestützt auf den Glauben an Gott und an seine innere Kraft. Diese Ruhe entsprang allein aus Gedanken und Grundsätzen, die bey ihm stärker waren, als äußere Empfindungen und die dadurch in der Seele erregten Affekten. Diese Gleichmüthigkeit ist der innere herrschende Zustand der Seele, wo sich dieselbe zu aller Zeit ihrer Grundsätze bewußt ist, und beständig nach denselben handelt. Ein solcher Mensch wird nicht durch Launen, Empfindungen von außen, nicht durch Gefühle und Affekten von innen bestimmt, sondern durch überwiegende Gedanken und Grundsätze. So bleibt der Heiland frey von dem Affekt des Erschreckens, von der plötzlich den Menschen übermannenden Furcht, wo der Mensch wie angewurzelt da steht, betäubt vor sich hinstarrt, und auch die Gedanken und Empfindungen in einem Zustande der Erstarrung sich befinden. Wie so Viele werden vom Schrecken, von lähmender Furcht ergriffen, wenn der Wächter vom Thurme ruft: Feuer! wenn die Gefahr nahe, im eigenen Hause vorhanden ist! Da sind so Viele betäubt, von allen vernünftigen Gedanken und Entschlüssen so ganz verlassen, daß sie sich nicht zu rathen und zu helfen wissen. Der Affekt des Erschreckens schlägt alle Besonnenheit und Ueberlegung nieder. Da ist das Gemüth in Unruhe, das Gleichgewicht zwischen der Vernunft und den sinnlichen Empfindungen ist aufgehoben, die sinnlichen Empfindungen vielmehr haben das Uebergewicht, und Vernunft und freie Selbstregierung durch Grundsätze sind in dem Zustande der Unterdrückung. Das Höchste in der Seele Jesu, und was sich immer gleich blieb, was einen immer gleichen Muth, eine immer heitere Stimmung seiner Seele erzeugte, war sein Glaube und sein Vertrauen auf Gott, ohne dessen Willen kein Sperling todt zur Erde fällt. Das war in seiner Seele entschieden und ausgemacht, daß er überall, im Wachen und Schlafen, im Aehrenfelde

felde und auf der See, unter dem Schutze Gottes stehe. Das ist eine Gleichmüthigkeit, eine Unveränderlichkeit des inneren frohen Muthes, der sich überall gleich bleibt, wodurch die Entstehung aller betäubenden Affekten niedergehalten wird, wo der Mensch auch in Gefahren eine über die Furcht erhabene Seele zeigt.

2.

Diese Gleichmüthigkeit und Ruhe ist besonders in Gefahren nothwendig.

Nichts schlägt alle Kräfte des Geistes und des Leibes, alle Besonnenheit, alle Beweglichkeit des Körpers in dem Maße nieder, nichts verursacht eine solche Unthätigkeit, als Furcht und Schrecken. Die Furcht wandelt den Menschen ganz um, daß er sich seiner besten und geläufigsten Gedanken nicht mehr bewußt ist. Daß die Furcht Alles übertreibe, daß durch sie sich Schatten in Riesen verwandeln, daß der Furchtsame seine Einbildungen für wirkliche Dinge halte: wer weiß das nicht? Herr, hilf uns, wir verderben! riefen ja auch die von der Furcht übermannten Jünger, und ihnen erschien die Gefahr größer, als dem Heilande. Ja, die Furcht betäubt in dem Grade, daß Menschen im Zustande der Furcht ihre bekanntesten Freunde, die bekanntesten Stimmen nicht mehr kennen, und in den bekanntesten Dingen Gegenstände des Schreckens finden. Da ist es doch wohl wichtig, Gleichmuth und innere Ruhe zu behaupten!

Die Furcht lähmt alle Thätigkeit. Menschen, welche die Furcht fesselt, rufen, wie die Jünger: ich bin verloren! Sie klagen, jammern — winden die Hände, — gebrauchen sie aber nicht, um sich oder Anderen in Gefahren zu helfen. Das ist doch wohl ein großes Unglück, das aus dem aufgehobenen Gleichmuth und der verlorenen inneren Ruhe und Besonnenheit entspringt!

Wenn die Glieder zittern und beben, womit sich der Mensch halten könnte und sollte, so verursacht ja der Mangel an Gleich-

muth

muth und innerer Ruhe, daß der von Furcht Gelähmte die einzigen Rettungsmittel nicht anzuwenden, nichts Vernünftiges zu seiner und Anderer Rettung zu thun weiß. Wenn auch der Heiland nur gejammert, wenn er seine innere Ruhe der Seele nicht behauptet, die Kraft, die ihm beywohnte, nicht gebraucht hätte, so hätten Alle wohl in Gefahr kommen können. Allein seine Ruhe und seine Besonnenheit rettete Alle.

Mangel an Gleichmüthigkeit und innerer Ruhe verleitet auch zu den allerthörichtsten, verkehrtesten, widersinnigsten Handlungen in Gefahren. Das sehen wir an Menschen, die in Feuersgefahr ganz außer sich sind, und alle Besinnung verlieren, wie sie die kostbaren Augenblicke der Rettung versäumen, zögern, jammern — wie sie die unbedeutendsten Kleinigkeiten zu retten suchen, und das Wichtige Preis geben. Wer sollte daher die Behauptung der inneren Ruhe und der ruhigen Gleichmüthigkeit aus höherer Besonnenheit nicht für äußerst wichtig erklären, um in Gefahren die nothwendige Fassung nicht zu verlieren!

3.

Können wir etwas dazu beytragen, um diesen Gleichmuth auch in Gefahren zu behaupten? Und was?

Anlage gehört insbesondere auch zu dieser Tugend, und wem von Natur eine körperliche Unerschrockenheit zu Theil geworden, wer in Gefahren geübt, schon öfters denselben glücklich entgangen ist, der wird freylich mehr Ruhe zeigen, als der Schwächliche, in Gefahren noch Unerfahrene.

Gleichmuth und Ruhe in Gefahren wohnt nur in einem gesunden Leibe, verbunden mit einer gesunden Seele. Erhalte also Leib und Seele gesund! Alles, was den Körper schwächt, was die Seele verdüstert, das Gemüth verstimmt, schwächt auch den Muth, und giebt die Seele dem Einflusse krankhafter Gefühle Preis. Der gesunde Mensch wird immer auch der muthigste, entschlossenste seyn, so wie selbst die

Muthig-

Muthigsten, wenn sie kränklich oder krank, am meisten zur Furcht geneigt sind. Zu einer gesunden Seele gehört aber vor Allem ein heller Verstand, eine richtige Beurtheilungsgabe, ein reines, frommes Herz, und ein gutes Gewissen. Besaß nicht Christus alle diese Stücke, und kommen sie nicht gerade dem Menschen in der Gefahr zu Statten? Wessen Kopf hingegen mit Vorurtheilen, Ammenmährchen und Spukgeschichten angefüllt, wer sich böser Handlungen bewußt ist, und kein gutes Gewissen hat, der wird nirgends guten frohen Muth, noch Vertrauen auf Gott haben, am wenigsten in Lebensgefahren.

Hüte dich, daß du, Erwachsene so gut, wie Kinder, nicht durch alberne Erzählungen abergläubisch und furchtsam macheſt! Aberglauben und Furcht sind eben so beysammen, wie ein heller Kopf und heiterer Muth. Die Furcht wird in der Regel den Kindern von unverständigen und übelwollenden Menschen eingeimpft, und Nichts macht so viele Menschen unbrauchbar und unglücklich, als abergläubische Furcht, da der Mensch seinen Aberglauben allenthalben hin mitnimmt. Von dieser abergläubischen Furcht waren auch die Jünger Jesu nicht frey, die ja in den gemeinen Vorurtheilen aufgewachsen waren. Denn, als einſt Jesus auf dem Meere wandelte: sah' da ihre Einbildung nicht ein Gespenst, während ihr Auge einige Augenblicke später ihren Herrn und Freund erkannte? Aber auch bey ihnen trifft es ein, daß Aberglaube und Furcht bey einander sind.

Um in Gefahren die nöthige Fassung und innere Gemüthsruhe nicht zu verlieren, so bereite man sich in Gedanken auf die gewöhnlichen Gefahren des Lebens vor, und setze bey sich fest, wie man sich in denselben verhalten wolle! Wie gut ist es daher, wenn man — um auf Feuersgefahren sich vorzubereiten, — eine Hausordnung festsetzt, und sich geläufig macht, was ein Jeder — in welcher Ordnung er es zu thun habe, was zuerst, und was zuletzt? Was beugt mehr dem gedankenlosen

Ent-

Entsetzen, der Verwirrung, dem Durcheinanderlaufen vor, als eine solche Hausordnung!

Um die Ueberlegenheit des Geistes und ruhigen Gleichmuth in Gefahren zu behaupten, so belebe man recht die Ueberzeugung: daß wir überall unter dem Schutze Gottes stehen, daß seine Rechte uns überall halte, daß das Auge der Fürsehung nie schlummere, daß Gott uns seinen Beystand in Nöthen verheißen habe, und daß er bey uns seyn wolle, wenn wir durch's Feuer, oder durch's Wasser gehen. Es. 43, 1. 2.

Endlich kann ja auch das Furchtbarste, können weder Menschen noch empörte Elemente uns mehr nehmen, als das Leben, das wir ohnehin lassen müssen; hingegen die vernünftige Seele, ihre Saat und ihre Erndte, unseren Werth und unsere Würde, können uns weder Elemente noch Menschen rauben. Darum sprechen wir mit Christo: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten!

IV.

Wie der Gedanke erhebe: mit Christo in einer höheren Verwandtschaft zu stehen.

Ueber Marc. 3, 31 — 35. *)

Mannichfaltig, größer und kleiner, enger und inniger, loser und weiter sind die Verbindungen der Menschen, die eine Gemein-

*) Dieser Auszug ist aus einer der Predigten, die ich über die Geschichten des Neuen Testaments, also über freie Texte hielt. Die Predigt des gegenwärtigen Auszuges ward gerade am 4. post Epiph. gehalten.

Gemeinschaft des Lebens hervorbringen. Uns Alle umfaßt der Staat, die bürgerliche Gesellschaft, wo das gleiche Recht durch das — Alle zwingende — Gesetz geschützt wird. Der Staat zwingt durch Furcht, locket durch Belohnung. Seine Triebfeder ist nur sinnlich, eigennützig. Er zivilisirt. Größer ist die Verbindung, welche nicht blos Ein Land umfaßt, sondern viele — die Verbindung durch Religion und gleichen Glauben — Christenthum — die christliche Kirche. Sie verkündigt das Tugendgesetz als allgemeines höchstes Weltengesetz durch den Willen Gottes, als göttliches Gebot. Ihre Triebfeder ist nur Liebe, gegründet auf Glauben, und werthlos ist Alles, was nicht aus Glaube und Liebe geschieht. Da treffen Herz und Verstand in Einem zusammen, weil das Wahre gut, das Gute wahr ist. Die Kirche moralisirt, versittlicht, durch Emporhebung der inneren guten Gesinnung; die Bibel nennet sie Ehrfurcht und Liebe zu Gott. —

Es giebt auch kleinere, darum nähere, vertrautere Verbindungen. Dahin gehöret das eheliche Leben zwischen Mann und Weib, das Familienleben zwischen den verschiedenen Gliedern eines Hauses. Damit hängt zusammen die Verwandtschaft, oder diejenige Gemeinschaft, welche durch gleiche Abstammung und gemeinschaftliches Blut hervorgebracht wird: Band der Natur. — Diese kleineren Verbindungen sind es, welche die Menschen auf das Innigste zusammenhalten, und so wie bey den Pflanzen und Bäumen die kleinen Fasern und Fäserchen der Wurzel und dem Stamme Nahrung und Leben geben: eben so sind es auch die kleineren und engeren Verbindungen, welche dem menschlichen Leben die meiste Süßigkeit, Zufriedenheit, und Glückseligkeit zuführen.

Es giebt aber nicht blos eine Verwandtschaft des Blutes, sondern auch der Seelen und Herzen, der Gedanken und Gefühle, welche Verwandtschaft höher und edler ist, als die des Blutes. Aus diesem Grunde giebt es sogar eine Verwandt-

schaft

schaft mit Jesu, über welche er uns selber belehret. Wer sollte nicht wünschen, Jesu Bruder oder Schwester zu seyn!

Marc. 3, 31 — 35.

Hier haben wir den erhebenden Ausspruch Christi, der alle Frommen und Tugendhaften für seine Verwandten erklärt, und welche Seelenverwandtschaft ihm noch über die Blutsverwandtschaft geht. Auffallend ist es doch aber, daß er sich in seinem Vortrage nicht stören läßt, und nicht einmal hinausgeht zu den Seinigen. — Der Grund davon liegt im V. 21. und 22. Man hatte von ihm gesagt: er sey nicht bey sich, sey von Sinnen gekommen, sein Zustand bedenklich; die, die um ihn waren, wollten ihn halten, greifen, in sichere Haft bringen. Sollte er noch hinausgehen? — Diesem Vorfalle aber verdanken wir den herrlichen Ausspruch über unsere höhere Verwandtschaft mit ihm. Wie erhebend der Gedanke sey: daß alle Frommen mit Christo in einer höheren Verwandtschaft stehen! Lasset uns den Inhalt und die Wahrheit dieses Gedankens, — dann das Erhebende desselben erwägen!

I.

Andächtige Brüder und Schwestern Christi! Wie könnte ich euch freundlicher, holdseliger anreden! Welcher Name könnte euch wohl mehr mit innerer Freude erfüllen, euch eueren Werth und der Tugend Würde empfinden lassen, als dieser! Doch eigne nicht Jeder diesen Ehrennamen sich zu, als ob jeder Namenchrist ein Bruder und eine Schwester Christi sey. Er selbst sagt es ja deutlich, welche unter Euch er meyne, nämlich die Frommen, die den Willen des Vaters thun, also nicht die Pflicht-, Gewissen- und Gottlosen, — auch nicht die, welche ihre Schuldigkeit thun aus Eigennutz, oder weil der zwingende Staat sonst mit seinen Schreckmitteln kommt; sondern die, welche ihre Pflicht ansehen als Gottes Gebot, welche die

Tugend

Tugend ehren, weil sie Wille Gottes ist. Das aber sind eben die Frommen, die mit ihrer Tugend zugleich Religion verbinden, religiöse Tugendhafte, deren Tugend religiös, deren Religion Tugend, ein Thun des Willens des himmlischen Vaters ist.

Aber ist es auch mehr, als ein schöner Name, daß wir Brüder und Schwestern Christi genannt werden? Oder liegt etwas Wahres darin, eine wirkliche nähere Vereinigung mit Christo?

Die gemeine und gewöhnliche Verwandtschaft im Leben, beruhend auf einer gemeinschaftlichen Abstammung, bewirkt durch ein gemeinschaftliches Blut, kennen wir wohl, und nennen sie darum die Blutsfreundschaft. Allein wie zufällig und entfernt ist diese Verwandtschaft, indem ja die, welche durch gemeinschaftliches Blut zusammen gehören, durch ungleiche Gesinnung weit von einander getrennt seyn können, und es so oft wirklich sind. Es giebt aber außerdem eine Verwandtschaft, die durch die ganze Natur, ja durch das ganze Geisterreich hindurchgehet, man nennet sie die Wahlverwandtschaft; wo das Gleichartige von dem Gleichartigen sich angezogen fühlt, sich zu ihm hinneigt, mit ihm eins zu werden strebt. Alles Gleichartige in der Natur sucht sich, strebt zu einander hin, strebt nach Vereinigung. Es giebt also eine höhere Verwandtschaft, die des Gleichartigen in der Natur, wenn es gleich nicht zu einem Familienstamme gehört. So giebt es auch eine Verwandtschaft der Seelen, die durch das Gleichartige und Gemeinschaftliche unter sich zu einander hingezogen werden, die in einerley Gedanken sich begegnen, die einerley Gesinnung hegen, einerley Geschmack haben. Solche Seelen haben die Beschaffenheit, daß sie einander lieben. Denn was in der Natur die Anziehungskraft heißt, das ist unter Seelen die Liebe, das Streben nach Seelenvereinigung im Denken, Wollen, und Fühlen, im Wahren, Guten, und Schönen. So stehen Freunde der Wahrheit, der Tugend, der Kunst in einer Seelenverwandtschaft, und es ist, als ob sie einerley Seele und

einerley Herz unter sich gemein hätten, wie bey der niederen, gemeinen Verwandtschaft einerley Stammesblut in den Adern wallet. Diese Seelenverwandtschaft heißt nun mit Recht eine höhere, edlere, im Gegensatz der niederen und gemeinen, die blos auf gemeinschaftlicher Abstammung beruhet. Und wie oft ist diese niedere Verwandtschaft vorhanden ohne jene höhere! Wie oft wollt in dem Sohne väterliches Blut, der weit entfernt ist von des Vaters Geiste und Sinne, wo also der Sohn zum Vater nur in leiblicher, nicht in geistiger, nur in niederer, nicht in höherer, nur in halber, nicht in vollständiger Verwandtschaft stehet.

Diese höhere Seelenverwandtschaft ist an keine Zeit und an keinen Raum gebunden. Wir lieben die Weisen des Alterthums, ergötzen uns an ihren Werken, wir achten und ehren die Edlen, an welchen Orten sie sich auch aufhalten mögen. Denn Räume und Zeiten schließen nur Körper ein, nicht Seelen, nicht Gedanken und Gefühle, und gleiche Gedanken und Gefühle, gleiches Streben und Lieben verbinden oft Menschen, die, dem Raume nach, weit von einander entfernt sind. Was daher Jesus Christus in dem Tempel zu Jerusalem, am Brunnen zu Sichem, am See Genesareth sprach: das tönet noch Heute in unseren Herzen wieder. Im Gegensatze der niederen, irdischen Verwandtschaft kann man die beschriebene mit Recht die höhere und himmlische nennen.

In dieser höheren und himmlischen Verwandtschaft stehen alle Christen unter einander, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Beruf, Eine Hoffnung, Ein Reich verbindet sie Alle. Darum heißen sie Brüder, so entfernt sie in bürgerlicher Beziehung sich auch stehen mögen; darum nennet Petrus die ganze Christenheit eine Brüderschaft, 1. Petr. 5, 9., und Paulus nennet eben deßwegen die innigere, herzlichere Liebe der Christen unter einander die Bruderliebe; Röm. 12, 10. Nicht von einem gemeinschaftlichen, körperlichen Leben des Blutes, sondern von einem gemeinschaftlichen Geistesleben ist da die Rede.

Von

Von dieser höheren, himmlischen Geistes- und Herzens-Verwandtschaft spricht nun offenbar der Heiland, wenn er sagt: **Wer den Willen Gottes thut, der ist mein Bruder, meine Schwester, und meine Mutter.** Die höhere himmlische Verwandtschaft mit ihm bezeichnet er als eine sittliche, religiöse, wo Liebe und Gehorsam, wo Pflicht und Tugend, verehrt als göttlicher Wille, alle Frommen mit ihm vereinigt. In einer Seelenverwandtschaft mit Christo stehen also alle Frommen, die ihre Pflicht als Willen Gottes, ihren Stand in der Welt als die von Gott ihnen angewiesene Stelle in seinem Weinberge, ihr Tagewerk und ihren Beruf als das aufgegebene Werk des Vaters ansehen, und ihre Lebenszeit als die Stunde, zu welcher der Vater sie rief. So dachte, in diesem Sinne handelte Christus, und Seelen, welche denken, Herzen, die da fühlen und glauben wie Er, sind ihm verwandte, ihm gleichartige Seelen, und er liebt sie als die Seinen, und kennet sie. Da ist nicht die Rede von der niederen, irdischen Verwandtschaft, wiewohl wir auch in dieser mit Christo stehen. Denn indem er Fleisch und Blut annahm und das Göttliche menschliche Gestalt, trat er mit uns auch in Verwandtschaft des Blutes. Hier ist die Rede von höheren Vorzügen, die nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches Joh. 1, 13. abstammen. Hier ist die Rede nicht von Aehnlichkeit der körperlichen Gestalt, sondern von der Aehnlichkeit des Geistes und des Herzens. Denn gleichwie man die Kinder an ähnlichen Zügen mit ihren Eltern, und die Familienglieder an gewissen Familienähnlichkeiten erkennet: so erkennet man die Familie und die Kinder Gottes, so erkennet man die Brüder und Schwestern Christi an einer höheren, sittlichen Familienähnlichkeit, am frommen Sinne, am Thun des Willens Gottes, gleich dem Sinne und Thun Christi. Das ist offenbar eine höhere und himmlische, eine sittliche und religiöse Verwandtschaft, woran Seelen sich erkennen, weshalb Herzen sich lieben, und welche Verwandtschaft nicht blos für die Erde und das irdische Leben, sondern auch für

den Himmel und für alle Ewigkeit gültig ist, weil sie auf dem Ewigen beruhet, das keinen Vergang kennet.

Doch nicht alle Christen, nicht alle Frommen stehen in einem gleichen Grade der Verwandtschaft mit Christo. Denn so wie es höhere und niedere, nähere und entferntere Grade in der irdischen Verwandtschaft giebt, also auch in der höheren und himmlischen. Zwar führen wir Alle denselben himmlischen Familiennamen: Christen. Allein es giebt eine größere und kleinere, eine vollkommnere und unvollkommnere Aehnlichkeit und Gleichartigkeit der Gesinnung mit Christo. Je besser und Christo ähnlicher Du, mein Bruder, meine Schwester, bist, je mehr und ähnlicher Christus in dir eine Gestalt gewonnen hat, je mehr du dich in sein Ebenbild verwandelt und verkläret hast: desto näher stehest du ihm, desto gleichartiger bist du ihm, und er nennet dich Bruder und Schwester, du bist ihm ein Johannes und liegst an seiner Brust, bist ihm verwandt im nächsten Grade. Je bessere und frömmere Menschen, je ächtere Kinder Gottes, je gleichartiger am Geiste und Herzen, im Glauben, Lieben und Thun, wir Christo sind, desto nähere Verwandte sind wir ihm.

2.

Was kann erhebender, belebender seyn, als diese Wahrheit!

Was läßt uns die Würde der Tugend, was läßt uns unsere sittliche Würde mehr fühlen, als der Gedanke: daß fromme Tugend uns zu Verwandten, zu Brüdern und Schwestern Christi erhebt! O, wenn ich heute zu lauter Frommen redete, und Christus in unserem Kreise sich umsähe, sein Auge auf uns ruhete, seine segnenden Hände über uns ausgestreckt wären, und er spräche: siehe da meine Brüder, meine Schwestern, meine Mutter! welch ein entzükkender Gedanke! Wir können das Höchste und Beste erstreben, unsere Seele kann der Seele Christi, unser Herz und Leben kann dem seinigen ähnlich werden, Vorzüge, welche die Himmlischen

aus-

auszeichnen, können wir schon jetzt auf Erden besitzen, und um uns Alle schlingt sich das Band religiöser, himmlischer Verwandtschaft. Das eben ist der bessere Mensch, der sich seiner Abkunft von Gott, seiner Verwandtschaft mit Christo, seiner sittlichen Würde, seines Berufes und seiner Fähigkeit zur Tugend bewußt ist. Das ist eben der gemeine, natürliche Mensch, in welchem die sinnlichen Triebe nur vorherrschen, dessen Güter alle nur auf Erden, in ihren Tiefen liegen, der keine adelnden Vorzüge kennet, als die aus Blut zusammengeronnen sind. Der bessere Mensch hingegen weiß es mit göttlicher Gewißheit und Klarheit, daß er den Willen Gottes thun, daß er aus Liebe Recht thun, daß er ein Geistes- und Herzens-Verwandter Christi seyn könne. Und wie schon die leibliche Verwandtschaft Manchen zurück hält, diese seine Verwandtschaft nicht zu entehren durch schändliche Thaten, so bewahret die Verwandtschaft mit Christo vor allem Schlechten und Unwürdigen, sie treibt uns an, zu handeln, wie es Brüdern, Schwestern und Müttern Christi geziemet.

Dieser Gedanke, daß wir Verwandte Christi, daß unsere Seelen der seinigen ähnlich, daß wir Eins mit ihm seyn können, erhöhet so ungemein die Liebe zu allem Wahren, Guten und Schönen, verbreitet über die Tugend ein so mildes, himmlisches Licht, verbindet mit der Tugend so einnehmende Nebenvorstellungen, und erweckt die Nacheiferung, zu der Verwandtschaft Christi hinaufzustreben.

Und wenn wir Verwandte Christi sind: gehören wir dann nicht zu der engeren Familie Gottes, zu den Auserwählten, an welchen der heilige, ewige Vater seinen Wohlgefallen hat, wie an dem Einzigen, dem Eingeborenen? Durch die Geistes- und Herzensähnlichkeit mit Christo kommen wir ja auch dem unendlichen Gottesgeiste und seinem Vaterherzen näher, kommen wir in Geistes-, in Willens-Verwandtschaft mit Gott, Gottes Ebenbild tritt in uns bestimmter, kenntlicher, ausdrucksvoller hervor, und wir können in heiliger Freude ausrufen: wir sind seines Geschlechtes! Gehören wir zur engeren Familie Gottes, als Gottes Kinder, als Christi Verwandte, so können

wir

wir ja rechnen auf des Vaters Liebe und Segen, daß wir Theil haben an der Herrlichkeit, die den Kindern Gottes, allen Verwandten Christi beschieden ist. Im Gefühle unserer Würde, unserer hohen Rechte als Kinder Gottes, jubeln wir: sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi!

Welch eine große, ehrwürdige Verwandtschaft erblicke ich, wenn ich das Seelenband anschaue, das alle Frommen auf Erden und im Himmel zu Verwandten und Brüdern Christi, auch zu meinen Verwandten und Brüdern macht! O, wie werdet ihr mir Alle so lieb, ihr Frommen, ihr Brüder Christi, auch meine Brüder, wenn ich die Familienähnlichkeit, die Aehnlichkeit mit Christo betrachte! Wie heilig wird mir jede Pflicht gegen euch! Wenn Andere sich scheuen, die Verwandten eines Mächtigen, eines Angesehenen zu beleidigen: wie könnte ich Euch wehe thun, ihr Verwandten und Brüder Christi, auch meine Seelen- und Herzensverwandte! Wie wichtig erscheine ich mir selber, als Kind der großen Gottesfamilie, als Bruder Christi, wenn sein Auge im Menschenkreise umherschauend auch auf mich fällt, und er freundlich spricht: auch du bist mein Bruder, denn du thust den Willen Gottes!

Mögen die, die mit herrlichen Namen prangen, die stolz sind, nicht auf die Verwandtschaft des Verdienstes, sondern allein des Blutes, auf uns verächtlich herabschauen, weil wir aus anderem Blute zusammengeronnen sind! Sind doch unsere Namen angeschrieben im Himmel, sind wir doch Verwandte Christi, und war doch Er selber auf Erden nur eines Zimmermanns Sohn! Aber der höhere Adel und die himmlische Verwandtschaft mit ihm, entschädiget uns für alle irdischen Namen, für alle niedere Verwandtschaft.

O, lasset uns Alle fromm und gut seyn, den Willen des Vaters thun, um Brüder, Schwestern, und Mutter Christi zu werden!

Andere Sätze.

1. Der Schlaf und die Freundschaft, zwey Erhohlungsmittel nach geschäftigen Stunden. Christus gieng zu Schiffe mit seinen Jüngern.
2. Was uns die Erfahrung lehre: daß wir da oft Stürme des Lebens finden, wo wir Ruhe des Lebens suchten?
3. Die Macht und der Schutz Gottes in Gefahren.
4. Ueber die innere Ruhe der Seele bey äußeren Stürmen.
5. Daß die ganze Stärke der Tugend darin bestehe, das Gemüth (gegen die inneren Stürme der Affekten und Leidenschaften) in Ruhe zu erhalten.
6. Das Schwere und das Gefährliche im Leben ist es, womit große Seelen es zu thun haben. Das Schwere sind entweder Uebel, die zu ertragen sind, — ruhige Geduld; oder Anstrengungen, welche auszuhalten sind, — Beharrlichkeit. Man denke an den Columbus, von welchem Thomas Abbt in dem Buche: „Vom Verdienste" sagt: daß sein Entdeckungsschiff lange Zeit in seiner Seele vor Anker gelegen habe. Das Gefährliche betrifft Gefahren, die entweder blos uns, oder auch zugleich dem gemeinen Wesen drohen. Die Gefahren bedrohen entweder unser Leben, oder unsere Habe und Güter, oder unsere Ehre. Mancher ist feige in dem einen Stücke, der in dem anderen muthig ist. S. Garve zu Cicero von den Pflichten, in den Anmerkungen zum Abschnitt von der Tapferkeit.
7. Daß man Jesum nie genug bewundern könne. Gemeine Seelen bewundern mehr die Beweise und den Besitz der Macht; höhere Seelen mehr die Weisheit, die sittliche Güte, und die Kraft, die so viel Gutes schafft.

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung Christi.

I.

Wie wir nach dem Christenthum über die Mischung des Guten und des Bösen in der Kirche Christi zu denken haben.

Aller Menschen Vater, der du bist im Himmel! Geheiliget werde dein Name! Zu uns komme dein Reich! Immer größer werde die Anzahl der guten — immer kleiner die Anzahl der bösen Menschen! Eingeschränkt durch die vereinigte Kraft, durch den vereinigten Willen der Guten, werde das Böse; wieder gut gemacht werde durch die Frommen, was die Gottlosen verderben! Uns Alle aber lasse seyn gutes Land, und auf dem guten Lande Waitzen, den du zur Zeit der Erndte sammelst in deine himmlischen Scheunen!

Der schönste Verein auf Erden, dessen ich nie gedenken kann, ohne mich glücklich zu preisen, daß ich ihm angehöre, ist die christliche Kirche auf Erden. Vereine der Gerechtigkeit, der Wissenschaften, der Künste gab es zu allen Zeiten, um diese Zwecke zu befördern. Aber was wären alle diese größeren oder kleineren Vereine, wenn es nicht einen allgemeinen Verein zur sittli-

sittlichen Bildung des menschlichen Geschlechtes, wenn es nicht eine allgemeine Verbindung der Menschen unter Tugendgesetzen gäbe, die als göttliche Gebote erst einen allgemeinen Verein, allgemeine Unterwerfung unter dieselben, und so Eine Kirche hervorbringen. Was kann eine Vereinigung unter Gesetzen der Tugend und unter dem höchsten Gesetzgeber und Richter, Gott — anders seyn, als eine Gemeine der Heiligen, der Tugendhaften, die von der Welt sich unbefleckt erhalten, die nicht von der Welt sind? Allein, das ist die Kirche Christi nie gewesen, auch nicht bey ihrem schönen, herzerhebenden Ursprunge. Die kleine Gemeine der zwölf Jünger, dieser Stamm des Christenthums, dieses Institut zur Ausbreitung derselben, war von Jesu gewählt, und dennoch — war nicht ein recht Unwürdiger darunter, ein Weltkind, dem für Geld Alles feil war? In der ersten christlichen Begeisterung waren zwar Alle Ein Herz und Eine Seele, und hatten Alles gemeinschaftlich; allein wie bald verlor sich dieser brüderliche Enthusiasmus! Und welche Fehler rügt und straft nicht Paulus an den größeren Gemeinen! Etwas ganz Anderes ist es, wenn schon gute und tugendhafte Menschen zusammen treten, um die Tugend in sich und in Anderen gemeinschaftlich zu bewahren, und wieder etwas Anderes, wenn noch ganz ungebildete, rohe, vielleicht gar verdorbene Menschen in die Gemeine aufgenommen werden, um sie erst zu bessern. Da ist es unmöglich, daß das Ganze eine Gemeine der Heiligen und Tugendhaften sey, und diese Benennung drückt nur den hohen Zweck der christlichen Kirche aus, wornach sie strebt, was sie werden will, nicht ihre Beschaffenheit, was sie wirklich ist. Auch in der christlichen Kirche wird es — denn sie bestehet aus Menschen — auf den allerverschiedensten Stufen der Kultur — gute und böse, rohe und gebildete Mitglieder geben, eine Mischung des Guten und des Bösen, Waitzen und Unkraut unter einander. Allein soll es denn gar keine Waitzensaat und kein Waitzenfeld mehr geben, weil Unkraut darunter angetroffen wird? Oder ohne Bild: soll es keine Kirche, keinen religiösen

Verein zur sittlichen Menschenveredelung geben, weil Manche dieser Selbstveredelung widerstreben? Heil der christlichen Kirche, wenn der Waitzen nur die Hauptfrucht, Unkraut hingegen das Seltnere ist, und um so bemerklicher wird, da es unter dem Waitzen stehet! Und welchen Anblick würde der Acker des menschlichen Lebens darbieten, wenn gar kein Waitzen mehr gesäet, wenn Tugend gar nicht mehr gewartet, gepfleget, absichtlich befördert würde? Doch eben dieses Durcheinander, diese Mischung des Guten und Bösen in der christl. Kirche, die sich doch nur zur Pflege des Guten bekennet, ist von jeher den Gläubigen und Ungläubigen so anstößig gewesen. Wie lehret uns das Christenthum selber hierüber denken?

Matth. 13 — 24 — 30.

Der Zweck des Christenthums ist ewig die Herbeyführung eines Reiches Gottes, einer allgemeinen Versittlichung der Menschen, und eben der allgemeine Glaube an Tugend, als den höchsten Zweck und die Bestimmung der Menschen, und die allgemeine Liebe zu derselben, bringt erst eine sittliche Gemeine hervor. Zur Besserung, zum Streben nach Tugend verpflichtete sich jeder Täufling, und selbst die Ehre der entstehenden Kirche Christi erforderte es, sich so rein als möglich darzustellen, mit offenbaren Lasterhaften keine Gemeinschaft zu unterhalten, weshalb auch solche von den Aposteln dem Satan übergeben, und aus der Gemeine gestoßen wurden. Allein Waitzen und Unkraut, sittliche und unsittliche Frucht, Tugend und Sünde, gab es immer noch neben einander. Und wer könnte es, wer hätte das Recht dazu, gegen das sittlich Böse gewaltsam zu verfahren? Die christliche Kirche kennet keine Gewalt gegen das sittlich Böse, sondern nur brüderliche Belehrung, Ermahnung, Erweckung durch gute Beyspiele, und brüderliches Gebet für die Verirrten. Wie haben wir nun nach den Grundsätzen des Christenthums

über

über die Mischung des Guten und Bösen in der christlichen Kirche zu denken?

Die Mischung des Guten und Bösen im Reiche Christi ist eine unläugbare Thatsache, und etwas, das Christus vorher sahe. Als der Herr noch lebte, trug er den Gedanken einer allgemeinen, alle Menschen zur Wahrheit und Tugend bildenden Kirche, einer Versammlung der besseren Menschen in seinem Reiche, noch in seiner strebenden Seele. Noch gab es keine zu einem Ganzen vereinigte, durch gesellschaftliche Einrichtungen gesicherte Gemeine, sondern nur hie und da glaubten Einzelne an ihn, seltener einer mit seinem ganzen Hause. Aber er kannte die Menschen, und bedurfte nicht, daß Jemand ihn frage. Er sah' voraus, daß weder Alle gleich gut, noch überhaupt gut seyn würden, daß selbst seine himmlische Lehre und seine vollkommene Persönlichkeit, sein Leben und Beyspiel den Hang zum Bösen nicht in Allen überwinden werde. Wie kannte er die menschlichen Sinnesarten und der Menschen verschiedenes Naturel! Wie genau, als ächter Menschenkenner, schilderte er nicht die verschiedenartigen Eindrücke, welche derselbe Himmelssaame seiner Lehre in verschiedenen Gemüthern, in verschiedenem Boden hervorbringen werde! Was wir aus der Geschichte der christlichen Kirche und aus der alltäglichen Erfahrung erkennen, nämlich eine Christengemeine, wo die seltenste Tugend neben dem schändlichsten Laster, wo die gottinnigste Begeisterung neben der größten Schlaffheit für das Gute stehet, das sahe er voraus. Nein, an eine durchaus reine, heilige, aus lauter auserwählten Menschen bestehende Christengemeine, wie Dichter sie schildern, wie Schwärmer sie begehren, hat Christus nicht geglaubt, denn er kannte die Menschen. Die Mischung des Guten und des Bösen sah' er voraus.

Das Christenthum aber ist nicht der Urheber und Säemann des Unkrauts. Denn nur guten Saamen, aus welchem naturgemäß nur gute Frucht, nur Waizen und Tugendfrucht hervorgehen kann, hat Christus gesäet; V. 24. Daher eben die Verwunderung, daß ungeachtet des

guten

guten und reinen Saamens sich dennoch Unkraut finde. Nur eine große Waitzenerndte, nur Erzeugung, Entwickelung und Beförderung der Reife des Guten, dessen Besitzer würdig sind, in die Gemeine der Himmlischen und Vollendeten aufgenommen zu werden, ist der Zweck des Christenthums; es soll und will die Menschen selig machen von ihren Sünden, es soll ihre Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligung seyn. Werfet nur einen flüchtigen Blick auf den Saamen im Christenthum, woraus Alles sich entwickelt, auf die Grundlehren und Grundsätze desselben! Die Lehre von einem heiligen, allmächtigen Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, der diese Naturordnung einer höheren sittlichen Ordnung unterwarf, nach welcher nur das Gute, das in der Naturwelt geschieht, beglükkende Folgen hat; die Lehre von einem allwissenden, allgegenwärtigen Zeugen, von einem gerechten Richter der menschlichen Gesinnungen und Handlungen; die Lehre von des Menschen Bestimmung zur Tugend und Seligkeit, von dem natürlichen Verderben des Menschen, und wie er eines Erretters und Seligmachers von Sünden bedürfe, wie dieser Retter nicht selber wieder mit eigener Schuld belastet, sondern rein, heilig, unschuldig seyn müsse, und wie dieser uns von Gott gegebene Retter Alle zur Wahrheit, zur Tugend, zur wahren Freiheit der Kinder Gottes einladet, und so eine Herrschaft der Tugend auf Erden, eine Gemeine der Kinder Gottes stiften und gründen wolle; ferner die Tugendlehren Christi von dem hohen Ziele sittlicher Vollkommenheit, welches er aufstellt, das Gesetz der Liebe, das die Menschen unter einander und mit Gott vereinigt, Frieden stiftet mit Gott und Menschen; die reinen und kräftigen Antriebe zum Guten, hergenommen vom Ideal alles Guten, von Gott und von der inneren Würde und Seligkeit der Tugend, die freudigen Aussichten, die ewigen Hoffnungen der Tugendhaften, wie ihr Zustand mit ihren Wünschen eben so zusammenstimmen werde, wie ihr Wollen und Thun mit dem heiligen Willen Gottes: saget, muß aus diesem Saamen nicht gute Frucht entspringen? Und wenn dessen ungeachtet sich überall Unkraut findet, müssen

wir

wir da nicht sagen, daß solches der Feind aussäe, ein dem Christenthume ganz fremder und widerstrebender Geist, daß solches Unkraut aus ganz anderen Quellen und Grundsätzen abzuleiten sey, als aus denen des Christenthums? Das Unkraut, das allenthalben sich hervordrängt, wo Waitzen sprießen soll; der Aberglaube, der die Seelen verdüstert, die Lieblosigkeit, welche die Herzen verwildert, die Ungerechtigkeit und Unterdrückung im Kleinen und Großen, die Menschenfreiheit und Menschenwohl niedertritt; die Unduldsamkeit und Verfolgungssucht, die diejenigen haßt und verfolgt, die von Christo, ihrem Herrn, oft nur in anderen, als in den gestempelten, Worten reden — ist nicht aus christlichem Saamen erzeuget.

Woher denn nun das Unkraut? Zu dieser Frage treibt uns die Befremdung hin, die wir über das Unkraut empfinden, ungeachtet der Stifter der christl. Kirche nur guten Saamen aussäete. Woher das Böse? Diese Frage ist so alt, als der menschliche Verstand, der, wie die Knechte des Hausvaters, von jeher einen Anstoß an dem Bösen nahm. Das hat der Feind gethan, läßt der Heiland den Hausvater sagen, worin aber nur liegt, daß das Unkraut nicht vom Säemann des Waitzens, sondern von einem anderen, diesem feindlichen, Menschen herrühre. Wie Viele haben aus „diesem Feinde" den Satan gemacht, als wenn der Mensch bey der Ausübung des Bösen sich nur leidend, ganz willenlos verhielte, als ob der Unrechtthuende nur ein Instrument wäre, dem ein Anderer Gedanken, Begierden und Werke einbliese! Nein, so wenig uns ein Anderer ohne unser Zuthun und unseren Willen zu guten Thaten bestimmen kann, indem ja schon in dem Worte einer „That" liegt, daß sie von uns gethan werde, daß sie ohne unseren Willen und ohne den Gebrauch unserer Kräfte nicht geschehen könne, eben so wenig verhalten wir uns leidend, wenn wir Böses thun, sondern es ist unsere Schuld, und selbst wenn wir gereitzt wurden, so willigten wir doch ein, und beschlossen die sündige That gegen die innere Warnung. Wer der Feind und der Urheber des Bösen sey, sagt klar und bestimmt Jacobus

Kap.

Kap. 1, 14. 15. und Paulus Röm. 7, 23. Nach diesen beyden Aposteln ist es die innere sinnliche Lust, die zu etwas Anderem reitzt, als das sittliche Gesetz fordert, und welcher sinnlichen Lust der freie Wille nicht widerstehet, vielmehr der Lust und nicht dem Gesetze folgt. Den Ursprung des Guten nennet Paulus den Geist, den Sitz des Bösen nennet er Fleisch, und er sagt von diesem, daß es dem Geiste widerstrebe. Das ist nun der Feind, der das Unkraut unter den Waitzen säet; doch mit dem Unterschiede, daß der Mensch diesem Feinde widerstehen, ihn überwältigen kann durch die Macht seines Willens und Geistes, und daß das Fleisch nur vorwalten kann, wenn der Geist sich dem Fleische unterwirft.

Willst du, daß wir hingehen, und das Unkraut ausjäten? sprachen die Knechte. Nein! antwortete der Hausvater, auf daß ihr nicht zugleich den Waitzen mit ausraufet. Wie die Knechte, so dachten vom Anfange blinde Eiferer, die besonders die Irrenden, oft nur anders, ja besser Denkende ausrotten, verbrennen wollten in Ketzergerichten, und welche Eiferer der Heiland im voraus bedrohet hat und gesprochen: wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seyd? des Menschen Sohn ist nicht gekommen der Menschen Seelen (Leben) zu verderben, sondern zu erhalten. Luc. 9, 55. Ausrotten wollet ihr? Wer seyd ihr, die ihr dieses wollet? Ihr glaubet besser zu seyn, als Andere, ihr glaubet, ihr seyet Waizen und Andere nur Unkraut. Gesetzt, es sey so, so wollte ja im Evangelio nicht der Waitzen das Unkraut ausjäten, sondern das wollten höhere Diener der Vorsehung. Wenn du nicht selber Unkraut bist, so bist du Waitzen, und der jätet nicht aus. Willst du als Waitzen gegen das Unkraut kämpfen, wohlan! so wetteifere mit dem Unkraut, verwandele alle Säfte der Erde in gute Frucht, überwachse das Unkraut, daß es neben dir nicht aufkomme. So handelt der Waitzen. Aber du glaubest, einer der höheren Diener der Vorsehung zu seyn, wirst blinder Verfolger, wirst selber zum Unkraut, reif zum Feuer am Tage des

Ge-

Gerichts. Wer hat dich dazu bestellet? Wer bist Du, daß Du einen fremden Knecht richtest? Er stehet oder fällt seinem Herrn. Und kann man das Unkraut ausjäten, ohne zugleich den Waitzen mit auszuraufen? Ist nicht das Unkraut mit der Wurzel des Waitzens verwachsen, verflochten? Das Gute hat seinen Ursprung im Geiste des Menschen, in dem höheren Theil der menschlichen Natur, welcher Vernunft heißt. Das Böse hat seinen Ursprung im Fleische, in dem niederen, thierischen Theile der menschlichen Natur, welcher Sinnlichkeit heißt. Allein Böses kommt nur zu Stande, wenn die Vernunft, sich selbst und ihre Würde vergessend, sich erniedrigt zur Dienerin der Lust. Um das Böse auszurotten, müßte man die Vernunft und den Willen ausrotten, die sich hingeben zu Dienerinnen der Lust, die sich unterwerfen dem Fleische. Allein, wenn ihr die Vernunft und den freien Willen ausrottetet, welches ihr gerne thätet: raufet ihr denn damit nicht zugleich den Waitzen aus? Macht ihr nicht auch alles Gute unmöglich? Nein, sagt ein Anderer, ein Weiserer, ein Besserer, als ihr, nein, auf daß ihr nicht zugleich den Waitzen mit ausraufet.

Lasset Beydes mit einander wachsen! Lasset Beydes neben einander stehen! denn die Mischung des Guten und Bösen ist zweckmäßig und wohlthätig für die Guten, wie für die Bösen. Vor Allem für die Bösen: denn das wahre Höllenreich auf Erden würden die Bösen darstellen, wenn sie von aller Gemeinschaft mit den Guten ausgeschlossen wären. Zu einem fürchterlichen Grade müßte das Böse anwachsen, wenn die Guten nicht hemmend, hindernd, dagegen kämpften. Und woher sollte den Bösen der Antrieb zur Besserung kommen, wenn sie gar nichts Achtungswürdiges mehr sähen, wenn kein gutes Beyspiel sie mehr ermunterte? — — Zweckmäßig ist diese Mischung auch für die Guten; denn dieses Beyeinanderseyn der Bösen und Guten, dieses Kämpfen und Gegenkämpfen Beyder ist der Wetzstein menschlicher Tugend. Sie wird geweckt, zur Thätigkeit aufgefor-

gefordert durch das, was ihr zuwider, was für sie ein Hinderniß ist, das hinweggeräumt werden muß. Darum setzen die meisten Tugenden Angriffe des Lasters voraus. Kannst du verzeihen, wenn du nicht beleidigt wurdest? Kannst du Mäßigkeit und Selbstbeherrschung beweisen, wenn du nicht gereitzt und gelocket würdest? ꝛc. Was stärket und befestiget die menschliche Tugend, was offenbaret ihre siegreiche Kraft, als eben der Kampf mit dem Bösen? Und wo bliebe der höchste Beweis menschlicher Tugend, das größte Verdienst, Seelen zu retten und selig zu machen, Tugend in verdorbenen, Religion in ungläubigen, Seelenruhe in innerlich gemarterten Seelen zu wecken?

Lasset Beydes wachsen bis zur Erndte! Bis zur Erndte wird also diese Mischung währen, bis zur Vollendung aller Dinge. Das Christenthum lehret uns also es als eine gutmüthige Schwärmerey ansehen, wenn Manche von einem tausendjährigen Reiche, von einem künftigen goldenen Zeitalter träumen, wo das Lamm neben dem Wolfe liegt, wo alle Menschen in verständige, gute, liebevolle Wesen verwandelt sind, wo Tugend und Friede in der ganzen Menschenwelt herrschen. Besser sollen — können — werden die Menschen werden, und jeder Tugendhafte soll darauf hinarbeiten; besser sind die Menschen, besonders durch das Evangelium, geworden, und je reiner das Evangelium erkannt wird, desto mehr bewähret es sich als göttliche Kraft, die Gläubigen tugendhaft und selig zu machen. Aber die Zeit, wo auf dem Acker des Lebens nur Waitzen wachsen, wo jeder Mensch ohne Ausnahme gut, und die menschliche Gesellschaft ein Verein von lauter Vollkommenen seyn wird, — diese Zeit kommt nur um die Erndte, wenn Gott die Guten und die Bösen sondert, und die Guten in sein ewiges Reich aufnimmt.

Diese Aussicht auf die Erndte, auf eine zu erwartende Sonderung der Guten und der Bösen, erwecket uns, unter der Zahl der Guten, als Waitzen erfunden zu werden, um einzugehen in die himmlischen Scheuren, zu unseres Gottes Herrlichkeit.

II.

Die Wahl der Jünger Jesu, ein Muster, wie wir unsere Freunde wählen und behandeln sollen.

Ueber Joh. 1, 35 — 49. *)

Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache; und das Unedle von der Welt, und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da Nichts ist, daß er zu nichte mache, was Etwas ist; auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme. So spricht Paulus 1. Cor. 1, 27 — 29. von sich und von seinen Mitaposteln, und wer, der ein so großes, schweres, ewiges Werk auszuführen hätte, wie Christus, würde wohl ganz gemeine, ungebildete Menschen vom Fischernetze, oder von der Zollbude hinweg, zu seinen Mitgehülfen wählen, und ein so schweres Werk auf so schwache Schultern legen? Christus hat es gethan, seine Weisheit berechnete den Erfolg, und dieser hat seine Wahl gerechtfertiget. Es mögen nun gelehrte Vereine der Wissenschaften versuchen, etwas Aehnliches zu leisten, was die Zwölfe Christi geleistet haben!

Diese Gesellschaft der Jünger, diese Lehrerschule, die Art, wie der Meister mit ihnen umgieng, das schöne, liebenswürdige

*) Da ich unter meinen Predigten über das Evangelium an diesem Sonntage nur wenige finde, theils weil dieser Sonntag und sein Evangelium nicht jedes Jahr an die Reihe kömmt, theils weil ich an diesem Sonntage auch über freie Texte predigte, so gebe ich hier — da ich nur Auszüge aus wirklich gehaltenen Predigten versprochen habe — noch eine über einen freien Text an diesem Tage. Gegenwärtige ist aus der Sammlung über das Leben, die Thaten und Geschichten Jesu.

dige Verhältniß zwischen Beyden ist in der That unserer Aufmerksamkeit werth. Erwachsene Männer, von reifem Verstande, der durch keine Schul- und Sektenweisheit jener Zeit verdorben und verschroben war, Männer, die selbst bald wieder Lehrer werden konnten, wählte Jesus. Denn das wußte er, daß sein Kampf mit der Welt ihm kein langes Leben verstatten werde, und daß er Schüler bedürfe, die an seine Stelle treten könnten, wenn er abgerufen würde. Wie ganz anders war die menschenfreundliche Schule Jesu, als die finstere, strenge Schule des Johannis, das Nachbild der Essäischen! Wie mit Freunden gieng er mit ihnen um; er war ihr Meister, aber er nannte sie seine Freunde, und behandelte sie als solche. Sie waren die beständigen Zeugen seiner Thaten, höreten alle seine Reden, empfiengen von ihm besonderen Unterricht, so wurden sie in dreyen Jahren zubereitet zu ihrer Apostelbestimmung, und ihre Weisheit kam ihnen nicht aus dem Verstande, sondern aus der Fülle eines reichen Herzens. Schon während seines Lebens sandte er sie aus, einen Versuch zu machen im Lehren und Heilen; ja noch mehrere Lehrschüler hatte Er, denn siebenzig Jünger sandte er einst aus paarweise nach allen Theilen Judäa's. Bey ihrer Rückkunft legten sie günstigen Bericht ab von ihrer Sendung, und freueten sich insbesondere, daß auch die bösen Geister ihnen unterthan wären. Diese Freude, die nach Dünkel schmeckte, verwies ihnen Jesus und sagte: sie sollten sich mehr darüber freuen, daß ihre Namen angeschrieben ständen im Himmel, und daß sie ein Gott gefälliges Werk trieben.

Viele haben gemeint, daß Jesus seine Jünger nur so zusammengerafft habe von dem Fischerkahne oder von der Zolltafel hinweg, wie es der Zufall wollte. Wie konnte man es doch übersehen, daß Jesus seine Jünger, wie es sich nicht anders erwarten läßt, mit Ueberlegung wählete! In dieser Wahl seiner Jünger finden wir Belehrungen, wie wir unsere Freunde wählen sollen.

Joh. 1, 35 — 49.

In die ersten Anfänge des Reiches Jesu lassen diese Worte uns hineinblicken. Von der Schule des Johannes kommt Einer nach dem Andern herüber zu Jesu, und Johannes — freuet sich darüber, kennet keinen Neid. Er muß wachsen, ich aber abnehmen, sprach der große Mann. Aber welch ein göttlich einnehmendes, anziehendes Wesen muß Jesus gehabt haben, der den Seinen eine so unzerstörbare Liebe einflößte! Unter denen, welche vom Johannes dem Täufer zu Jesu übergiengen, war auch Johannes, der nachmalige Vertraute Jesu. Er ist ganz Auge und Ohr, und noch in seinem hohen Alter, wo Johannes sein Evangelium schrieb, erinnert er sich, wie Jesus sich umwandte und die ihm Nachfolgenden anredete, und daß es um die zehnte Stunde geschahe. Der scharfe Kennerblick Jesu — wie bald entdeckte er, wer seines Umganges fähig und würdig sey! Die Wahl der Jünger Jesu, ein Muster, wie wir unsere Freunde wählen und behandeln sollen. Wir haben Zweyerley zu erwägen, Einmal: daß, und wie? Jesus seine Jünger wählete, und dann, wie er mit ihnen umgieng, um hieraus den rechten Freundesumgang zu lernen.

1.

Aus unserem Texte gehet ganz unzweydeutig hervor, daß Jesus in seinem ganzen hohen Wesen, in Blick, Miene und Rede etwas im hohen Grade Anziehendes hatte, so daß, wer ihm nahe kam, sich von ihm angezogen fühlte, und sich nicht wieder von ihm losreißen konnte. *). So giebt es noch immer Menschen, an die sich Alles drängt, nach deren näheren Umgang Jeder strebt, während Andere verlassen da stehen, und keinen innigen Freund finden können, weil sie ein abstoßendes

*) Das sind die Sokratischen Liebestränke, in welchem Stücke dieser Weise Aehnlichkeit hatte mit dem größeren Jesus.

Wesen an sich haben, das sich mehr in Gefühlen, als in Begriffen und Worten auffassen läßt.

Wenn aber von Freundschaft die Rede ist, so muß man dreyerley Arten wohl unterscheiden. Vor allen die eigennützige Freundschaft, wo mehrere Personen sich um eines gemeinschaftlichen Vortheils willen vereinen, weil Keiner ohne den Anderen den gewünschten Vortheil erreichen könnte. Dergleichen sind die Handelsfreunde, wo es gar nicht um die Person des Anderen, sondern nur um den von ihm und mit ihm zu erwartenden Gewinn zu thun ist, und welche Verbindung den heiligen Namen der Freundschaft nicht verdient. — Wiederum giebt es eine Freundschaft des Geschmackes, die auf sinnlichen Neigungen beruhet, wo Personen von gleichem Alter, gleichen Neigungen, sich um des gemeinschaftlichen Vergnügens willen verbinden. Wie im ersteren Falle vorzüglich auf nützliche Eigenschaften gesehen wird, so hier auf angenehme, auf natürliche Munterkeit, Witz, Laune, woraus ein angenehmer Lebensgenuß entspringt. Von dieser Art sind die meisten Freundschaften der Jugend, da hingegen das Alter dem Nützlichen den Vorzug giebt. Allein weder die eine, noch die andere Art ist die wahre tugendliche Freundschaft, im höchsten und heiligen Sinne des Wortes, und Tausende sinken in's Grab, ohne einen solchen Freund gefunden zu haben, noch dessen würdig gewesen zu seyn. Diese wahre Freundschaft ist die Vereinigung zweyer Seelen durch gegenseitige Achtung und Liebe, zur vertraulichsten Mittheilung ihrer Gedanken und Empfindungen. In dieser Freundschaft, die nur unter wenigen, guten, und übereinstimmenden Menschen bestehen kann, liegt eine geheimnißvolle, veredelnde Kraft, und ein Genuß, der sich nicht ergrübeln läßt. Jeder ist in dem Herzen des Anderen gleichsam zu Hause, und Beyde verwechseln sich in der Aehnlichkeit ihrer Gedanken und Empfindungen. Solche Freunde führt uns bisweilen der glückliche Zufall zu, Beyde erkennen und verstehen sich auf den ersten Blick, wie Jesus und Johannes. In den meisten Fällen aber werden solche Freunde gewählt, nachdem man durch

stille

stille Beobachtung derselben sich zu ihnen immer näher und näher angezogen fühlt, wie eben Johannes zu Jesu. Wie wählte nun Jesus seine Jünger?

1. Er wählte vor allen, las seine Freunde aus, griff nicht blindlings zu, sondern erkohr sie nach sorgfältiger Beobachtung und Prüfung, wozu ein Menschenkenner, wie Jesus, nicht immer lange Zeit bedarf. Wo ist dieses deutlicher, als bey der Wahl des biederen, arglosen Nathanaels? zu geschweigen, daß nur edlere Seelen sich an Jesum angezogen fühlen, und zu ihm kommen konnten. Er war eine Sonne, die alles Licht und Sonnenhafte nach ihrem Mittelpunkte hinzog. — Nathanael war, wie wir aus Joh. 21, 2. ersehen, aus Cana in Galiläa, wo Jesus Verwandte hatte, wo er öfters hinkam, wo er gerne verweilte. Ohne daß Nathanael es bemerkte, war er von Jesu beobachtet worden; unter einem Feigenbaume, dessen Schatten vielleicht Nathanael suchte, hatte das spähende Auge Jesu ihn erreicht. Und läßt es sich von Jesu auch anders erwarten, als daß er die Männer, die zu dem großen Werke der Welterleuchtung bestimmt waren, nur nach sorgfältiger Prüfung annahm? Er lebte in der Nähe des See's Genesareth, wo die meisten Jünger ihr Gewerbe trieben, wo er sie im Stillen und in mancherley Lagen beobachten konnte.

So müssen nun auch wir unsere Freunde wählen. Freundschaft kann nicht bestehen ohne wechselseitige Achtung. Auch die im ersten Augenblicke feurigsten Freundschaften werden lau, kalt, wenn Freunde an sich keine Vollkommenheiten bemerken, die das Herz mit Hochachtung erfüllen, und wodurch der Besitzer solcher Vollkommenheiten uns mit jedem Tage von Neuem lieber und theurer wird. Lieben müssen sich Freunde; ein Eigennütziger aber liebt immer, wenn auch noch so versteckt, nur sich selbst, und hat es noch nicht zu jenem reinen, sich selbst vergessenden, nur in dem Anderen lebenden Wohlwollen gebracht. Vertraulich müssen Freunde, also dieser Vertraulichkeit fähig seyn. Muß man denn nun aber diejenigen, deren Herz der verschwiegene Ort unserer geheimsten Gedanken und Empfindungen

gen

gen seyn soll, nicht genau kennen, ob sie dieser Vertraulichkeit würdig sind, ob wir unsere Geheimnisse bey ihnen nicht verschleudern?

2. Jesus wählte zu seinen Schülern unverdorbene, natürlich gute Menschen, die Anlagen zu einer höheren Bildung zeigten. Welch eine Geradheit und Offenheit finden wir bey dem Nathanael! Welche Freude, den Messias gefunden zu haben, äußert Philippus! Welchen festen Muth, welche starke Liebe zeigt Petrus, dem Nichts in der Welt über seinen Herrn gieng! Und welche Zärtlichkeit und Innigkeit, welche Vertraulichkeit und Tiefe eines liebenden Gemüthes finden wir bey dem Johannes! — Wie der Heiland, also sollen auch wir bey der Wahl und Aufnahme unserer Freunde weniger auf glänzende Eigenschaften des Verstandes, weniger auf ausgezeichnete Talente und Witz sehen, der so oft auch die besten Freunde nicht verschont, sondern mehr auf Anlagen und Talente des Gemüths, natürliches Wohlwollen, Aufrichtigkeit, Festigkeit, Treue. Ein glänzender, hervorragender, überstrahlender Verstand, der sich überall als leuchtend hervorthun will, hebt die Gleichheit in der Freundschaft auf, begründet eine Ueberlegenheit, die leicht dem Anderen lästig werden, die Gemüther entfremden, die Freundschaft auflösen kann. Natürlicher, gesunder Verstand, gebildet durch's Leben, durch Geschäfte und Umgang, war das Eigenthum der Jünger, worauf Jesus sah', und in einem solchen graden Verstande, verbunden mit einem graden, wohlwollenden Herzen, liegen die Keime zu allen Annehmlichkeiten der Freundschaft.

3. Doch dieses sind nur Anlagen des Verstandes und des Herzens, Gaben der Natur, aber noch keine Eigenschaften, die den eigenthümlichen Werth des Menschen, seinen Charakter und seine Gesinnung, bezeichnen. Nicht blos auf das, was die Natur an einem Menschen that, sondern was er selber an sich that, müssen wir sehen, wie der Mensch seine Anlagen behandelt, seine Gaben gebraucht, zu welchen Zwecken er dieselben anwendet. Diese beharrliche, feste Denkart, die nicht

durch

durch Einfälle und zufällige Gemüthsstimmungen hervorgebracht wird, sondern welche allein auf Grundsätzen ruhet, welche erst Gleichmäßigkeit und Zusammenhang in des Menschen Handlungen bringen — diese beharrliche, feste Denkart nennen wir Charakter. Ein guter Charakter, gegründet auf Grundsätze der Gerechtigkeit, der Liebe, der Schonung und Billigkeit, ist der Fels, worauf wir die Freundschaft mit Menschen allein sicher bauen. Es ist eine alte Lehre, daß nur unter guten Menschen wahre Freundschaft statt finde, denn nur solche können sich gegenseitig achten und lieben, nur solche können sich ihre geheimsten Empfindungen vertraulich mittheilen, und die Seele des Einen ist dem Anderen ein Spiegel, in welchem er sein besseres Selbst erkennet, und eben in dieser Tugendliebe werden zwey Seelen Eins, umschlingen sich auf das Innigste, und treten aus der übrigen Menschenmenge heraus. Hingegen unter bösen Menschen giebt es nur Rotten, wo weder Zuneigung noch Vertraulichkeit des Herzens möglich ist, die mit einander im Widerspruche stehen, deren Selbstsucht und Argwohn aller Verbindung ein baldiges Ende drohet.

Diese innere Güte des Charakters bringt nun in einem Menschen jene Gleichheit, jene Beständigkeit hervor, welche der Freundschaft Sicherheit und allen übrigen guten Eigenschaften des Freundes wahre Liebenswürdigkeit giebt. Ein launischer, veränderlicher Mensch ist selten geliebt, so angenehm auch seine gute Laune seyn mag. Aber der ist es, der sich immer gleich bleibt, bey dem man darauf rechnen kann, denselben morgen wieder so zu finden, wie man ihn heute verließ, in trüben Lebenstagen denselben eben so zu finden, wie man im Sonnenscheine des Glückes denselben erkannte. So ist Petrus immer und überall derselbe, als Fischer, wie als Jünger Jesu, im Leben, wie in seinem Tode.

4. Bey der Wahl der Freunde hat man aber auch zu sehen auf die Uebereinstimmung des Charakters und der Grundsätze, der Neigungen und des Geschmackes. Denn in je mehreren Punkten Freunde zusammenstimmen, in desto mehreren

Punk-

Punkten berühren sich ihre Seelen, desto mehr findet der Eine sein eigenes Ich in der befreundeten Bruderseele. Selbst die Uebereinstimmung in den äußeren Umständen der Freunde ist wünschenswerth. So wählte Jesus, der selber arm war, nur arme Schüler, und an jenem reichen Jünglinge, und an den Schwierigkeiten, die er machte, sehen wir, welchen Widerstand Jesus sich selber bereitet haben würde, wenn er reiche Jünglinge zu seinen Freunden erlesen hätte. Wie schwer würde es solchen geworden seyn, Alles zu verlassen, und ihm nachzufolgen!

5. Solcher innigen Freunde kann man nur wenige haben, und wie die Tiefe eines Flusses abnimmt mit seiner zunehmenden Breite, so verliert die Innigkeit der Liebe, unter je Mehrere sie vertheilt wird. So hatte Jesus viele Jünger, aber nur zwölf Apostel. Aus diesen erwählte er drey, den Petrus, Jacobus, Johannes, als seine Vertrauten; aus diesen wieder den Allervertrautesten, Johannes, der an seiner Brust lag. Mit diesem Johannes, voll tiefen Gefühls, hohen Sinnes, edler Begeisterung, genoß Jesus die eigentliche seelenvolle Freundschaft, die einen Himmel voll Seligkeit in sich schließt. Diesen — sein anderes Ich — empfahl er daher am Kreutze auch seiner Mutter, als zweyten Sohn, der seine Stelle vertreten werde. O, welch ein Zeugniß von seinem Freunde! Sehet, wie er ihn so lieb gehabt hat, können wir sagen!

2.

Wie gieng Jesus mit seinen Jüngern um, und wie haben wir nach seinem Muster uns gegen unsere Freunde zu verhalten?

Bey allen Gelegenheiten zeigte er ein Herz voll Liebe, bis an sein Ende. Liebe in allen Gestalten bewies Jesus. Zeigt sich die Liebe darin, daß der Freund Alles mit dem Freunde theile, — Jesus that es. Die Jünger waren stets um ihn, waren Zeugen und Theilnehmer seiner Freuden und Leiden; waren mit ihm auf der Hochzeit zu Cana, wie in Gethsemane.

mane. Zeigt sich die Liebe in einer Heiterkeit des Gemüthes, die eine Folge des überwiegenden Wohlwollens ist, so hat Jesus seinen Freunden durch Mißmuth keine trübe Stunde gemacht. Zeigt sich die Liebe durch Nachsicht bey Mängeln, durch Geduld bey den Fehlern der Freunde, durch sanfte Zurechtweisung: wer hat diese mehr bewiesen, als er! Zeigt sich die Liebe darin, daß sie keine falschen Hoffnungen errege und täusche: er sagte es seinen Jüngern frey heraus, daß sie in seiner Nachfolge auf keine angenehmen Tage rechnen dürften. Zeigt sich die Liebe darin, daß ein Freund den anderen in Gefahren der Freyheit, des Lebens, schütze, rette: Jesus hat es gethan. Wehrlos, gebunden, bittet er nicht für sich, sondern für die Freunde: suchet ihr mich, so lasset diese gehen! Liebe in allen Gestalten zeigt der freundschaftliche Meister gegen seine Jünger und Freunde.

Jesus hatte vor seinen Freunden keine Geheimnisse, und sie waren keine Verräther derselben. Vertraulichkeit und Verschwiegenheit müssen demnach Freunde gegen einander beweisen. Eben darum, um seine geheimen, schüchternen Urtheile, Freuden, Besorgnisse am sicheren Orte niederzulegen, erwählen sich Freunde, schließen sie die Herzen gegen einander auf. Was die eine Seele denkt, soll auch die Bruderseele wissen; was das eine Herz erhebt, oder niederschlägt, davon soll in Freud oder Leid auch die Freundesseele erbeben. Diese Vertraulichkeit, diese Niederlegung des Geheimsten in Freundes Seele gründet sich auf Verschwiegenheit, deren Mangel die bitterste Auflösung der Freundschaft herbeyführt, und die Unwürdigkeit zur Freundschaft beweiset. Wie wahr spricht Sirach: wer Heimlichkeiten offenbaret, der verliert den Glauben, und wird nimmermehr einen treuen Freund kriegen. — Wunden kann man verbinden, Scheltworte kann man versöhnen; aber wer Heimlichkeit offenbaret, mit dem ist es aus. Kap. 27, 17. 23.

Daß Freunde ihre sittliche Vollkommenheit befördern, vor Fehlern sich warnen, sichern; daß ein Freund den anderen so einsichtig, so gut, so liebevoll und trefflich darzustellen suche, als möglich, um seiner Vollkommenheit, seines Wirkens sich zu freuen: von wem könnte man dieses mehr lernen, als von Jesu in seinem Verhältnisse zu den Jüngern? Dadurch wird die Freundschaft erst eine wahrhaft christliche, und stehet da im Kranze sittlicher Verklärung.

Haben wir unsere Freunde vorher geprüft, mit Vorsicht gewählt, ihnen unsere vertrauliche Liebe geschenkt, sind wir, sind sie durch die bestehende Freundschaft besser geworden: was könnte dann den Freund vom Freunde trennen? Treue ist die Folge einer solchen Freundschaft, und der Ring, der ihre ewige Dauer versiegelt. Uebergieb daher einen alten Freund nicht, denn du weißt nicht, ob du so viel am neuen wieder kriegest. Sirach, 9, 14. O, wer von uns das köstlichste Gut des Lebens, einen Freund in Glück und Noth, gewann, dessen Herz bleibe dem Freunde getreu, so lange die Tugend vom Freunde nicht weicht! Und wenn er straucheln sollte, wie Petrus, so helfe ein bedeutungsvoller, wehmüthiger Blick ihm wieder auf, wie Jesus es that! Glücklich sind wir, wenn es auch von uns, als Freunden, heißt: wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis an das Ende!

Andere Sätze.

1. Ueber das sittliche Bedürfniß der Religion, da die Neigung zum Bösen sich so früh und allgemein über die gute Anlage des Menschen hervordrängt. V. 24.
2. Schriftmäßige und vernünftige Belehrung über den Ursprung des Bösen im Menschen. V. 25. 27.

3. Ue-

3. Ueber die Ungöttlichkeit des Verfolgungsgeistes, der da meynet, Gott einen Dienst zu thun. V. 28.

4. Ueber die nothwendige Vorsicht, wenn man Irrende belehren, Fehlerhafte bessern will. Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laster hängen oft an den feinsten Fäden zusammen. Oder:

5. Daß man um der Wahrheit und Tugend willen vorsichtig mit denen verfahren müsse, die von beyden abirren. V. 29.

6. Ueber die erhebende Hoffnung, daß Gott die Guten von den Bösen trennen wird. V. 30.

Am

Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

I.

Daß Christus uns nie anders, als in verklärter Gestalt erscheine.

Die Begebenheit, welche das heutige Ev. erzählt, ist von jeher unter die wunderbaren gerechnet worden, ich meine die Verklärung Christi auf einem Berge. Der Heiland hielt sich um jene Zeit in Obergaliläa auf, gleich einem verfolgten Rehe, das hin und her gescheucht wird. Seines Lebens vor heimlichen Aufpassern nicht sicher, begab er sich in der Heiden Gebiet, nach Tyrus und Sidon, um dort eine zeitlang unerkannt im Verborgenen zu leben. Aber er ward erkannt, und gieng wieder nach Galiläa zurück. — Da ward Herodes Antipas, der Vierfürst von Galiläa, auf Jesum aufmerksam, und sprach: den Johannes habe ich hinrichten lassen: wer ist aber dieser? und glaubte, Johannes sey wieder erstanden. In Galiläa nicht mehr sicher, begab sich Jesus östlicher in das Gebiet des Vierfürsten Philippus, dem der vorhingenannte Antipas seine Gemahlin, die Herodias, geraubt hatte. In

jener

jener Gegend begab er sich auf einen Berg, begleitet von seinen drey Vertrautesten, dem Petrus, Jakobus, Johannes, und brachte die Nacht daselbst zu. Hier hatte er eine Zusammenkunft mit zween Ungenannten, die mit ihm von dem Ausgange redeten, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem. Luc. 9, 31. Was während der Nacht vorgieng, wissen die Jünger nicht. Am Morgen, als die Jünger erwachten, und die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne den Gipfel des Berges beglänzten, schlugen sie die Augen auf, und sahen zween Männer bey Jesu stehen, die eben von Jesu weichen wollten; Luc. 9, 33. Die Jünger hielten diese beyden Unbekannten für Moses und Elias, und Petrus, der das Weichen derselben verhindern, und zum Bleiben ermuntern will, spricht: hier ist gut seyn, laßt uns drey Hütten machen, dir eine, Mosi eine, und Elias eine! Aber Lukas setzt hinzu: er wußte nicht, was er redete. Jesum und die, welche Petrus für den Moses und Elias hielten, Luc. 9, 31. sahen die Jünger im Glanze, in Klarheit, die von einer äußeren Ursache herrührte. Und Jesus verbot den Jüngern, von dem Gesichte, das sie gehabt hätten, Niemand zu sagen, bis er von den Todten auferstanden wäre. Matth. 17. 9.

Drey lichte Punkte und Ereignisse, die Jesum als einen Außerordentlichen darstellen, finden wir in seinem Leben: die Stimme vom Himmel bey der Taufe Jesu, die Wiederhohlung dieser Stimme auf dem Berge der Verklärung, und die Auferstehung Jesu, gleichsam drey außerordentliche Zeugnisse von seiner höheren Sendung.

Auch uns thut es wohl, unseren Herrn im Glanze, in lichter Verklärung zu erblicken. Aber haben wir Jesum je anders im Geiste erblickt, als in verklärter Gestalt?

Matth. 17, 1 — 9.

In irdischer, sonniger Verklärung sahen die drey Jünger ihren Herrn. Wir haben ihn von Kindheit an nie anders erkannt, als größer und herrlicher, denn alle andere Menschenkinder, und von Gott wunderbar bestätigt als den, an welchem Gott Wohlgefallen hat. Daß Christus uns nie anders, als nur in verklärter Gestalt erscheine. Wenn wir uns dieses werden klar gemacht haben, so müssen wir dann noch erwägen, welche Eindrücke diese Wahrheit auf unser Herz mache.

I.

Verklärt, herrlicher denn alle anderen Menschen — anders hat mein Geist dich nie gesehen, Jesus Christus! und mein bewundernder Geist, mein freudig liebendes Herz kann sich zu dir nicht erheben, ohne daß ich dich denke erhaben über alle menschlichen Schranken, in der Herrlichkeit Gottes, gekrönt mit Preis und Ruhm, und mit einem Namen, der über alle Namen ist. — Doch, unser Evangelium, A. Z. redet nur von einer äußern Verklärung. Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider waren weiß, wie ein Licht. So geziemte es sich, daß Gott den, den er zum Retter und Seligmacher aller Menschen gesandt hatte, auszeichnete, als seinen außerordentlichen Gesandten. Diese Verherrlichung auf dem Berge war aber gar nicht die einzige. Große Männer überhaupt haben außerordentliche Schicksale, und die Begebenheiten, die sie erleben, gehören sehr oft unter die wunderbaren. Als Jesus bey seiner Taufe sich unbedingt Gott weihete: hörte da nicht Johannes die Stimme: das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe? Erscholl diese Stimme nicht zum zweytenmale bey Jesu Verklärung? Und als er am Kreutze verschieden war: bebte da nicht die Erde, riß nicht der Vorhang des Tempels entzwey?

Und

Und welche größere Verklärung seines Schicksals kann es geben, als seine Auferstehung? Aber das Alles sind nur äußere Verklärungen Jesu, in seinem äußeren Leben, sind nur Begebenheiten, nicht Thaten, und solche äußere Erscheinungen legen noch kein Zeugniß ab von seiner inneren Herrlichkeit.

Allein Christus erscheint uns, und kann uns nicht anders erscheinen, als auch in innerer Verklärung seines Geistes und Herzens, den Geist sonniger, glänzender, als den Geist anderer Menschen, sein Herz frömmer, reiner, liebevoller, umfassender, als das Herz anderer Menschen. Was hülfe eine äußere Verklärung, wenn die innere mangelte? Oft ist das Schicksal vieler Menschen herrlich, ausgezeichnet, während ihr Leben als der Ausdruck ihres Inneren deutlich zeigt, daß sie solcher Begünstigungen nicht werth sind. Was hilft hohe Geburt, bey einem niedrigen Sinne? was vornehmer Stand, bey einem ganz gemeinen Leben? Bey Christo erfolgte die äußere Verklärung um der inneren willen. Bey ihm sehen wir die Verklärung des Geistes, Weisheit und Wahrheit die Fülle, einen Reichen, dessen Geist Wahrheiten erzeugt, wie die unerschöpfliche Natur Blumen und Früchte. Wie die Sonne nur Licht ausstrahlt, so sein Geist nur Wahrheit, die er offenbarte, die er als der Erste aussprach. Da giebt es keinen wahren, heilsamen, bessernden, beglückenden Gedanken, der nicht von ihm ausgesprochen oder angedeutet wäre, und darum wohnt in ihm die Fülle der Weisheit. — Bey ihm finden wir die wahre Verklärung, die höchste Herrlichkeit des menschlichen Herzens, die reinste, frömmste Tugend, die alles Gute mit Liebe und Wohlgefallen that, die den Kampf der Neigungen ganz überwunden hatte, der kein Gebot Gottes schwer war, deren Speise und Trank es war, zu thun den Willen Gottes, und zu vollenden sein Werk. Bey ihm finden wir die uneigennützigste Liebe, die nie das Ihre suchte, noch eigene Ehre; die umfassendste Liebe, die aller Menschen sich erbarmte; die allerwohlthätigste Liebe, die nur umhergieng und wohlthat, und

gesund

gesund machte, und das Verlorene suchte. Und welch ein Werk hat Christus vollendet, mit seinem Tode besiegelt, das ewig der Grund unserer Erleuchtung, Heiligung, und Beseligung ist! Das ist eine innere Verklärung, die uns in Liebe und Verehrung zu Christo hinziehet, bey welcher wir nicht bloß staunen.

Wir erblicken ihn ferner in der Verklärung seines Schicksals, in seiner Erhöhung, in seinem herrlichen Zustande zur Rechten des Vaters, wohin ihn Gott nach den Leiden des Todes erhob, und ihm einen Namen gab, der über alle Namen und irdische Würden ist, so daß seines Namens Nachruhm ewig ist, wie sein Werk. Das ist eine andere Erhöhung, als jene auf einem Berge! Das ist ein anderer Glanz, als jener seines Angesichtes und Kleides, angestrahlt von der Morgensonne! So stehet Christus vor unserem Geiste in dreyfacher Verklärung — seines Angesichtes, seines Geistes und Herzens, und seines Schicksals im Zustande seiner Erhöhung.

2.

So Jesum zu erblicken, herrlich, außerordentlich in allen Stücken — wie sollte das nicht wohlthätige Eindrücke auf unser Herz machen!

Wer, sagen die Leute, der ich sey? fragte Jesus die Jünger, ehe er auf den Berg der Verklärung gieng. Da ergriff Petrus das Wort: du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn! So Petrus in der Nähe des Berges, so die Stimme oben auf dem Berge! Wenn wir nun allenthalben Jesum in verklärter Gestalt, verherrlicht, ausgezeichnet erblicken, wie alles Wunderbare sich um diesen Einzigen sammelt: muß denn das unseren Glauben an ihn, als einen von Gott Gesandten, Verherrlichten, nicht begünstigen? Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert, sprach er. Nein, obgleich in Knechtsgestalt, ragt er dennoch überall im Glanze hervor, dem Aergerniß und Irrewerden an ihm, ob seiner Knechtsgestalt wird abgeholfen durch solche Verklärungen,

und

und wenn diese unseren Glauben an Jesum auch nicht begründen, so stimmen sie doch mit demselben begünstigend zusammen.

Das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören! Im Hören desselben und seiner Lehre liegt der Grund unseres Glaubens. Aber bedürfen die Menschen, um ihn zu hören, nicht etwas, das vorhergehen muß, was sie zu Jesu lockt, ihre Aufmerksamkeit reitzt, was sie geneigt macht, zu hören das Wort Gottes? Wer nun aber diese Verklärungen Christi mit religiösem Sinne anschaut, wie Strahlen vom Angesichte und von dem Geiste und Herzen Jesu ausgehen, wie sollte dadurch nicht die Aufmerksamkeit auf Jesum geschärft werden, wer sollte nicht zu ihm in der Voraussetzung kommen: hier ist ein Gesandter Gottes! hier ist wahrhaftige, zuverlässige Wahrheit, hier sind Worte des Vaters zu finden! Komme du nur in dieser Voraussetzung, werde nur aufmerksam auf ihn, höre ihn nur erst, und du wirst deine Voraussetzung bestätigt finden, wirst in deinem Innern inne werden, daß seine Lehre von Gott sey, wirst ausrufen: ich glaube nun nicht mehr um jener außerordentlichen Erscheinungen willen, sondern ich habe ihn selber gehört und erkannt, daß er ist Christus, der Welt Heiland! Joh. 4, 42. Ein Herz, das freudig ihn verehrt, — ein Ohr, das seine Stimme hört, das ist der Eindruck, den die Verklärung Christi, den die himmlische Einladung, ihn zu hören, auf uns macht.

Uns ziehet vor Allem die innere Verklärung Christi, deren Anblick uns allein vergönnt ist. Allein wenn nun die Vortrefflichkeit des Geistes und des Lebens Christi, wenn die Schönheit und Wohlthätigkeit seines Lebens dich so mächtig anzieht: fühlst du dann nicht deinen Beruf, höreſt du nicht die einladende Stimme, gesinnet zu seyn, wie Jesus Christus war, seinem Vorbilde nachzufolgen, und auch deinen Geist, Herz und Leben in sein Ebenbild zu verwandeln? Stehet er nicht eben deßhalb im Strahlenglanze der Weisheit und Tugend da? Ist er dir nicht gemacht zur Weisheit und Heiligung? Wenn auch dein Angesicht nicht

leuchtet, wie das Angesicht Mosis und Christi, so kann doch auch dein Geist leuchten von Strahlen der Wahrheit, auch dein Herz von Strahlen der Liebe und Tugend, auch dein Leben von Strahlen segnender Thaten. Ja, Strahlen der Freude werden aus deinem Auge, aus deinem Angesichte hervorbrechen, daß du de. Seine bist, du wirst ausrufen: von Freudenstrahlen glänzt mein Blick, da du so hoch mich liebst, und mir in deiner Liebe Glück, des Lebens Wonne giebst.

Und haben wir nicht die Verheißung, daß auch unsere Gestalt einst verändert, unser nichtiger Leib verklärt werden soll, daß er ähnlich werde dem verklärten Leibe Christi? Phil. 3, 20. Zu welcher Hoffnung erhebt uns nicht der Anblick der Verklärung Christi, und das Streben, in sein Ebenbild uns selbst zu verklären! Sorge daher nur für die innere Verklärung des Geistes und des Herzens, um dich der äußeren würdig zu machen! Diese äußere Verklärung wird Gott dir geben, wenn die Todten hervor-, und die Gerechten eingehen zum ewigen Leben.

II.

Moses, Elias und Christus; oder die drey ewigen Grundsätze und Bedingungen aller Menschenverklärung.

In der That, eine heilige, merkwürdige Zusammenkunft des Moses, des Elias, und unseres Herrn! Nehmen wir die Erzählung des Evangelii wörtlich, so kommen Moses und Elias zu Christo, die nicht nur in Ansehung der Zeit ihm vorhergiengen, sondern deren Wirksamkeit auch vorhergehen mußte, wenn

Christus

Christus ihr Werk vollenden, demselben die Krone aufsetzen sollte. Jeder dieser großen, heiligen Männer des Alterthums war Wohlthäter seiner Zeit, wirkte zeitgemäß, wie es eben die jedesmaligen Bedürfnisse der Zeit erforderten. In dem, was sie bezweckten, thaten, leisteteten, finden wir aber das, was zu aller Zeit geschehen und gethan werden muß, wenn das Menschengeschlecht verklärt, vollständig gebildet, veredelt und beglückt werden soll. In den Zwecken und Thaten dieser drey großen Männer, die wie Fürsten über die Menge hervorragen, und die wir nicht blos auf einem Berge diesesmal, sondern zu allen Zeiten auf den Höhen der Menschheit erblicken, erkennen wir die drey Bedingungen und Grundsätze aller Menschenbildung, die sich vereinen, zusammenkommen müssen, wenn eine wahre und vollständige Menschenbildung gedeihen soll. Lasset uns daher diese drey Wohlthäter ihres Volkes und der Menschheit also ansehen, wie sie die drey Grundsätze aller Menschenverklärung darstellen.

Moses, Elias, und Christus; oder die drey ewigen Grundsätze und Bedingungen aller Menschenverklärung.

Wir fragen nothwendig Erstlich: was haben diese drey großen Männer des Alterthums gewollt, gethan? Und Zweitens: wie stellen sich in ihnen die Grundsätze der Menschenverklärung dar?

I.

Mit dem glänzenden Angesichte, Hoheit und Majestät in demselben, stehest du vor mir, erhabener Moses, du, einer der ältesten, größten Gesetzgeber und Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes, dessen Gesetze noch leben, dessen Gedanken und Einrichtungen immer noch fortwirken, und in die Denkart und Sitten der Welt und der Religionen übergegangen sind! Aus der Arabischen Wüste, die gleichsam ganz Feuer und Fels ist, trittst du hervor, erwecket durch die Erscheinung Gottes im

flammenden Busche, mit Zeichen und Wunder in der Hand, als deine Wehr und Waffe gegen die Aegyptischen Zauberer und Wunderthäter. Gebildet am Hofe der Aegyptischen Könige, unterrichtet und erfahren in aller Weisheit der Aegyptier, der hohen Schule der damaligen Zeit, trittst du auf überdieß mit dem Eigenthümlichen, das Gott in deine Seele legte, und mit einer mächtigen Liebe zu deinem Volke, welches in harter Knechtschaft den Gott seiner Väter, den einigen, den Gott Abrahams, Isaaks, Jakobs verlernt und vergessen hatte. Dein Angesicht glänze nicht zu sehr, daß es mich nicht blende, daß ich deine großen Gedanken und Thaten erkenne!

Was that, was war vor Allem Moses? Wir fassen ein Leben voll Thaten, wir fassen einen Schatz von Weisheit in zwey Worte zusammen, wenn wir sagen: er war der Befreier und Ausführer seines Volkes aus harter Knechtschaft, und dessen Gesetzgeber. Mit welcher Macht und Klugheit Moses sein durch Knechtschaft entartetes Volk aus Egypten führte, in der Wüste in Ordnung hielt, Unruhen dämpfte, dasselbe umbildete, ist jedem Bibelleser bekannt. Aber unsere Aufmerksamkeit verdient, unsere Bewunderung erregt seine Gesetzgebung, und der erhabene Gedanke, ein freies Volk zu bilden, das Niemanden unterthänig wäre, als dem Gesetz. Darum hatte die Verfassung Mosis keinen sichtbaren Regenten, sondern Gott und das Gesetz war König, das Gesetz war als Wille Gottes gegeben, Richtersprüche wurden im Namen Gottes als Entscheidungen Gottes ausgesprochen, damit sie heilig wären, und die Beamten des unsichtbaren Königs, die Vertrauten und Vollstrecker seines Willens waren die Priester, die Gelehrten im Volke. Dieses so oft verschrieene Gottesregiment, was ist es anders, als was die größten Weisen vor Augen hatten, und was Moses allein in so früher Zeit auszuführen verstand, nämlich daß das Gesetz allein herrsche und kein willkührlicher Wille, daß das Gesetz, als von Gott ausgegangen, heilig und unverletzlich gehalten werde, daß Furcht

vor

vor Jehovah, und nicht Furcht vor Ketten und Banden, den Gehorsam sichere. Und dieses Gesetzesregiment, diesen hohen Gedanken Mosis lästern so Viele? Waren nicht ferner die Gerichte öffentlich vor den Augen des Volkes? Welche hohen Gedanken und Einrichtungen in so früher Zeit! Und sind denn nicht Mosis Gesetze übergegangen in andere Gesetzgebungen der Welt? Leben seine Gesetze nicht theilweise noch in unseren Einrichtungen, in unseren Sitten? — Meine Seele bücket sich vor dir, erhabener Schatten Moses!

Wir nahen uns dem Elias, bekleidet mit einer rauhen Haut, und mit dem ledernen Gürtel um seine Lenden; 2. Kön. 1, 8. Er war ein Prophet, ein Sprecher Gottes, der im Namen Gottes, und erinnernd an Gottes Gesetz und Einrichtung, eiferte gegen die Abweichung von Jehovah, und gegen die verderblichen Sitten der Zeit. Wie wenig kennet man doch die Propheten, wenn man sie für nichts weiter hält, als für Weissager, die künftiges Unglück in verderbten, oder künftiges Glück in trostlosen Zeiten ankündigten! Nachfolger Mosis waren sie, die auf das Gesetz, auf die Verfassung Mosis hielten, in Zeiten des Verfalls daran erinnerten, und Priester und Könige straften im Namen Jehovahs, im Namen und Kraft der Mosaischen Verfassung. So traten sie vor die Könige, so Nathan vor David, so Elias vor Ahab, den König Israels. Zehn Stämme des Volks hatten sich von der Gesammtheit losgerissen, und bildeten ein eigenes Königreich, das Reich Israel. Eine Reihe verderbter und verderblicher Könige herrschte in diesem Reiche, Mosis Ordnung und die Verehrung des einigen Gottes war verschwunden, und Ahab führte den Götzendienst, den Dienst des Baals ein. Da erwachte in dem Elias der Geist des Herrn, der Geist der alten Mosaischen Verfassung, der das Volk errettet, ihm Ordnung und Sitte gegeben, und es erhalten hatte. Denn so oft man von der ursprünglichen Verfassung wich, so oft die Priester schwiegen, die Könige drückten, traten die Propheten als Wächter der Mosaischen Ordnung hervor. Im Namen Jehovahs

spricht,

spricht, drohet, eifert Elias. Konnte er schweigen? Ahab verwirrte das Volk, Elias machte darauf aufmerksam. Dennoch siehet Ahab nicht sich als den Urheber der Unordnung an, sondern den Elias, der über den Gräuel die Augen öffnete. Bist du, der Israel verwirret? redete Ahab den Elias an; 1. Kön. 18, 17. Aber den Elias ergriff der Eifer des Herrn, die heilige Entrüstung, daß man den Bund des Herrn verlassen, seine Altäre zerbrochen, und die Propheten mit dem Schwerdte erwürget hatte, und zerstörte den Dienst des Baals, schlachtete die Priester desselben, vier hundert und funfzig Mann, am Bache Kison; 1. Kön. 18, 40. So führte Elias das Volk wieder zum Gott der Väter und zu den alten Sitten zurück.

Wir nahen uns dir, dem Größten aller Propheten, mächtig in Thaten und Worten, den wir im irdischen und himmlischen Glanze erblicken, dir Abglanz göttlicher Herrlichkeit, Jesus Christus, mit dem sich die hohen Geister des Alterthums unterreden! Ich bin nicht gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen, zu ergänzen, zu vervollständigen, dem Werke die Krone aufzusetzen, spricht Christus; Matth. 5, 17. Moses und die Propheten sind ihm also die Grundlage, worauf er bauet, nicht das Vorhandene zerstörend trat Christus auf, sondern es weiterführend zu höherer Vollendung. Es sey denn eure Gerechtigkeit besser, als der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ein anderes, höheres Reich Gottes beginnet, als das Mosaische war. Nicht vom Karmel bis zur Wüste, nicht von dem (mittelländischen) Meere bis zum Euphrat gehet dieses Reich, sondern die Grenzen der Erde soll es umfassen. Nicht Mosaische, bürgerliche, politische Rechtlichkeit, nicht Ausübung der gesetzlichen That, nicht Unterlassung des Verbotenen ist hier die Tugend des Reiches, sondern Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen, von ungefärbtem Glauben. Nur aus einem guten Herzen, nicht aus Furcht vor den Drohungen Jehovahs, sondern

aus

aus Liebe zu seinen Geboten, aus Liebe zum Rechten und Guten, aus innerer sittlicher Güte soll jede gesetzmäßige That entspringen, und eben dadurch zur sittlich guten, frommen, und Gott wohlgefälligen That erhoben werden. Hier ist mehr, als Moses, mehr als Elias. Wohl ist er vertraut mit den Geistern der Vorwelt, und unterredet sich mit ihnen; aber sein Geist siehet weiter, er führet das menschliche Geschlecht weiter, zu sittlich-religiöser Veredelung. Nicht durch Mosaische Rechtlichkeit, nicht durch den Eifer Elias für die alterthümlichen Sitten, sondern durch christliche, sittlich-religiöse Veredelung werden die Menschen verklärt, wird die Menschenbildung vollendet. Denn alles Gute und jede Pflicht gerne thun, aus innerer Liebe zum Guten, in jeder Pflicht den Willen Gottes verehren und thun, so daß also jede That in Gott gethan ist: — das ist der Gipfel, die höchste Spitze der Menschenbildung. Auf dieser Höhe stehet Christus und das Christenthum, auf diesen Berg der Verklärung führet das Christenthum, und wer zu dieser Höhe hinaufgelangte, der fühlt sich selig, und ruft: hier ist gut seyn, hier wollen wir Hütten bauen!

2.

Wer ahnet in dieser Darstellung nicht schon die ewigen Grundsätze und Bedingungen, so wie die verschiedenen Stufen der Menschenbildung und Menschenverklärung?

Alle Menschenbildung fängt an mit Moses, mit bürgerlicher Gesetzgebung und bürgerlicher Ordnung; schreitet fort durch die Propheten, durch das Halten auf Gesetz und gute Sitte; wird vollendet durch Christum, durch sittlich-religiöse Bildung des Christenthums.

Alle Menschenbildung fängt an mit Moses, mit bürgerlicher Gesetzgebung und bürgerlicher Ordnung. Zwar spricht man von einem ursprünglichen

lichen Stande der Natur, von einem goldenen Zeitalter, wo die Menschen selige Jahrhunderte verlebten in Unschuld und Friede, wo sie weise waren ohne Lehrer, religiös ohne öffentliche Religion, tugendhaft ohne Sittenlehre, gerecht und glücklich ohne bürgerliche Gesetzgebung und ohne Oberherren. Allein von einer solchen Zeit erzählen nur die Dichter, die Geschichte weiß nichts davon. Ohne bürgerliche Ordnung, ohne ein Gesetz, das Alle verpflichtet und Alle schützt, ohne Obrigkeit und ohne öffentliche Richter lebet der Mensch im Zustande der Wildheit, voll beständigen Mißtrauens gegen Andere, und voll Furcht vor Angriffen. Immer voll Furcht, von Anderen beleidigt zu werden, immer geneigt, den Schwächeren anzugreifen, lebt der Wilde in einem Zustande des beständigen Krieges Aller gegen Alle, hat keine Gewähr der eigenen Sicherheit, giebt Anderen keine Gewähr der Sicherheit, Jeder ist sein eigener Richter, und so ist die Blutrache unvermeidlich. An ein gesichertes Eigenthum, an friedlichen Ackerbau ist nicht zu denken, sondern der Wilde treibt entweder die blutige Kunst der Jagd, oder nähret sich elend vom Fischfang, oder streift als kriegerischer Räuber umher. Auch bey dem Hirtenstande, der mit zahlreichen Heerden aus einem Lande in das andere zieht, ist kein abgesondertes, emsig bebautes, friedlich genossenes Eigenthum, sind keine nachbarlichen Wohnungen, Dörfer und Städte möglich. Eigenthum und Ackerbau, gemeinschaftliches und friedliches Zusammenleben ist nur möglich im bürgerlichen Zustande, wo Alle einem öffentlichen Gesetze, einem gemeinschaftlichen Oberherrn sich unterwerfen, und ihre Streitigkeiten dem nach Gesetzen verfahrenden Richter anvertrauen. Da wird erst Ruhe und Sicherheit gestiftet, da fängt ein gerechtes Leben erst an, und die Vernunft gewinnt Einfluß auf das Leben. Es vermehren sich die Bedürfnisse, die Geschäfte, es entstehen Handwerker und Künstler, der Luxus und das Bedürfniß führet den Handel herbey, und Stämme treten mit Stämmen, Völker mit Völkern in Verbindung. Der Verstand erwacht, und beschäftigt sich mit dem Wahren, Guten und Nützlichen, es entstehet Aufklärung,

klärung, Reichthum, und Ueberfluß, verbunden mit wachsender Aufklärung, mit dem steigenden Geschmack und Sinn für das Schöne und Wohlgefällige, führet die Verfeinerung der Sitten, zuletzt die Versittlichung und moralische Bildung herbey. So hebt allein bürgerliche Ordnung den Menschen aus dem Zustande der Wildheit, der Barbarey, der Rohheit heraus; sie macht den Menschen gesellig, verträglich, gerecht, bildet Verstand und Herz.

So erhob Moses durch bürgerliche Gesetzgebung und Ordnung sein in Sklaverey verwildertes Hirtenvolk empor zu einem freien, und Ackerbau treibenden Volke. Alle Kultur fängt an mit bürgerlicher Gesetzgebung und Ordnung, mit öffentlicher Sicherheit der Freyheit und des Eigenthums, und wohl dem Lande, wo das Gesetz König, und der König das lebendige Gesetz ist, wo die Kräfte des Einen, durch bürgerliche Ordnung verbunden, millionenfach verstärkt sind zur Abwehr innerer und äußerer Angriffe, wo Vaterlandesliebe, Gesetzes- und Ordnungsliebe, Regentenliebe, Aller Herzen im gemeinsamen Besten vereinigt! Die Grundlage aller Menschenbildung, der Anfang, die erste Stufe aller Kultur, ist der Staat und das bürgerliche Gesetz, ist die bürgerliche Ordnung, heilig als göttliche Ordnung.

Aber die Menschenbildung schreitet nur fort durch Propheten, durch die Weisen, die auf Gesetz und gute Sitte halten. Das war das Amt der Propheten in älteren, das wäre die erhabene Bestimmung des gelehrten Standes und der Volkslehrer in unseren Zeiten! Sitten sind mächtiger, als Gesetze, sind lebendiges Leben, nicht todter Buchstabe, sind in die Lebensgewohnheit übergegangene, zur üblichen Handlungsweise gewordene Gesetze. Bestimmte, festgewurzelte Sitten, in welchen jedes freiere Leben oft erstarret, findet man am meisten bey denjenigen Völkern, die wenig Gesetze haben, und wo der Mangel derselben durch Sitten ersetzt wird, findet man bey solchen Völkern, wo die Gesetze und die Regierungsart Jahrhunderte hindurch sich gleich blieben. Wo hingegen die Gesetze eines Volkes und dessen Verfassung etwas

Veränderliches, Unstätes sind, immer wechseln, — da kömmt auch etwas Bewegliches und Wechselndes in das Leben der Menschen, so daß keine Sitte sich an- und festsetzen kann. Sitten sind das Werk der Gewohnheit, und wie Grundsätze Gesinnungen erzeugen, so entstehen aus der Gewöhnung Sitten. Gute, reine, löbliche Sitten, der Tugend günstige Lebensgewohnheiten zu erzeugen, ist daher das Werk der Erziehung, und Angewöhnung, und gute Sitten kommen nicht durch Unterricht, nicht durch Uebung des Verstandes in den Menschen, sondern allein durch Gewöhnung und durch Beyspiele, die man vor Augen hat. Darum haben die Beyspiele der Großen, der Angesehenen, der Reichen, so überaus großen Einfluß auf die Sitten des Volkes, und, vermittelst dieser, auf die Sittlichkeit. Glücklich das Volk, dessen häusliche, bürgerliche, religiöse Sitten Gesetze entbehrlich machen, wo die Ehen fest und treu, wo die Kinder gehorsam und dankbar, wo die Bande der Natur geachtet sind, wo Häuslichkeit, Eingezogenheit, reger Fleiß und Mäßigkeit herrschen! Glücklich das Volk, das seinen Gesetzen gehorcht ohne Klügeley, das seinen Scharfsinn nicht darin zeigt, die Gesetze zu umgehen, sondern sie zu halten, und wo die Regenten Mittelpunkte sind, in welchen Aller Herzen und Liebe zusammentreffen! Glücklich das Volk, das über Alles das religiöse Band ehret, welches die Menschen mit Gott, die zeitliche Welt mit der ewigen verbindet, wo alle Pflichten heilig, als Gottes Gebote, wo die öffentliche Religion und ihre Gebräuche in Achtung und Ehren sind! Da lebt man ein stilles und glückliches Leben, in Ehrbarkeit und Gottseligkeit. Aber Verderben bricht über die Völker herein, alle Bande des Lebens werden gelöset, wo die Sitten sich verschlimmern, und sie wieder zu heben, hält, ach! so schwer.

So im Reiche Israel. Vielfach war man von Mosis bürgerlicher Ordnung, ganz von der Religion der Väter durch die Einführung des heidnischen Baalsdienstes gewichen. Die Sitten waren verdorben, es gab nichts Heiliges mehr. Da eben erwachte der Eifer des Elias, er strafte den abgöttischen Kö-

nig,

nig, zerstörte den Dienst des Baals, führte das Volk zu dem Glauben, den Sitten und Gebräuchen der Väter zurück. Heil dem Volke, das guter Gesetze und eines Moses sich erfreuet! Doppelt Heil dem Volke, bey welchem die Gesetze zu Sitten geworden, und wo Eltern, Lehrer, Obrigkeiten wetteifern, die guten Sitten zu erhalten, zu beschirmen! Doch dreymal Heil dem Volke, dessen Bildung, gegründet auf eine weise Verfassung, gesichert durch die öffentlichen Sitten, vollendet wird durch innere Religion des Herzens!

Denn alle Menschenbildung wird vollendet durch Christum, durch sittlich-religiöse Bildung, und diese allein führet die Menschen auf den Berg der Verklärung, wo Moses, Elias und Christus sich vereinen.

Die bürgerliche Ordnung, sowie die öffentlichen Sitten, sind nur etwas Aeußeres, und wirken nur auf sinnlichem Wege, durch sinnliche Triebfedern auf den Menschen, wodurch der Mensch in seinem Inneren, in seinem Gemüthe noch nicht veredelt wird. Dazu gehöret, daß das Gute, daß das Gesetz, die Kraft und der Trieb des Guten in des Menschen Innerem, in seinem Willen, in seiner Gesinnung lebe, und von innen ausgehe. Zu der Sittenbildung muß also die sittliche Bildung hinzukommen, daß der Mensch nicht bloß gut gesittet, sondern sittlich gut werde. Auf diese höhere Stufe der Menschenbildung sah' der Prophet hinaus, als er sprach: das soll der Bund seyn, den ich mit dem Hause Israel machen will nach dieser Zeit, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben, und in ihren Sinn schreiben; und sie sollen mein Volk seyn, so will ich ihr Gott seyn; Jer. 31, 33. Zur höchsten Stufe aber wird die sittliche Bildung hinaufgehoben, wenn der Glaube an Tugend an den Glauben an Gott geknüpft, wenn die Liebe zur Tugend Eins wird mit der Liebe zu Gott, wo jede Pflicht als Wille Gottes, jeder Dienst, den Menschen erzeigt, als Gottesdienst angesehen, wo des Menschen Denken, Sinnen und Thun im eigentlichen

lichen Sinne veredelt, verklärt, und die sittliche Gesinnung durch den Glauben an Gott, den heiligen Schöpfer, Regierer und Vergelter befestigt, gegen alle Versuchungen mächtig und siegreich gemacht wird. Alles beziehet der Mensch dann auf Gott, Alles thut, genießet, leidet er in Gott. Vor des Menschen Blicken thut sich das All, der Zusammenhang des Ganzen auf; er erblickt die Welt als ein Ganzes, Gegenwart und Zukunft, sichtbare und unsichtbare Welt als Eines. Dieser religiöse Sinn veredelt das häusliche und bürgerliche Leben, als Ordnungen Gottes, veredelt die Sitten, als Aeußerungen des guten und frommen Sinnes, und das ganze Leben wird aus Religion, aus Glaube und Liebe zu Gott, dem Heiligen und Seligen, geboren. — Dieser fromme Sinn mit seiner veredelnden Kraft erstreckt sich über das ganze Leben, über das Denken und Thun des Menschen, er heiligt alle Theile, alle Zeiten, alle Perioden des Lebens, alle Freuden, wie alle Leiden. Denn, Herzenskündiger! Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht, Allgegenwärtiger? Nein, nicht bloß Hülfsmittel der Tugend, sondern die Vollendung, die Verklärung derselben, ist die Religion, ist insbesondere das Christenthum.

Ehrwürdig sey uns daher Moses und die bürgerliche Ordnung; ehrwürdig sey uns Elias und die Reinigkeit frommer, alterthümlicher Sitten aus einer noch unverdorbenen Zeit! Aber heilig, heilig, heilig sey uns Jesus Christus und das Christenthum, und durch dieses führe uns, heiliger Gott! zur höchsten Verklärung, zu einem heiligen und seligen Leben!

Andere Sätze.

---

1. Ob wir Gründe haben, eine Verbindung der lebenden Menschen mit abgeschiedenen Seelen anzunehmen? In der Einbildung Vieler ist diese Verbin-

bindung wohl da; aber die Frage ist: ob wir hinreichende, entscheidende Gründe haben, eine solche Verbindung nicht bloß zu erträumen, sondern dieselbe als etwas Wirkliches anzunehmen. Verbindung heißt hier nicht, daß wir mit den abgeschiedenen Seelen zu einer Welt, zu einer Ordnung Gottes gehören, = allgemeine Verbindung aller Wesen; sondern, ob abgeschiedene Seelen auf uns, wir auf sie einwirken können, = nähere, besondere Verbindung. Die Gründe können nur aus der Erfahrung, oder aus der Vernunft, oder aus der heiligen Schrift genommen werden. Also: hat man abgeschiedene Seelen gesehen, gehört, empfunden? Ist das nicht ein Widerspruch? Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, sinnlich Wahrnehmbares. Was du zu sehen wähnest: liegen da nicht Täuschungen der Einbildung, Blendwerke der Kunst zum Grunde? heißt es nicht vom Petrus, der Moses zu sehen glaubte: er wußte nicht, was er redete? — Die Vernunft ist an die Erfahrung gebunden, und was diese ihr nicht sagt, kann sie nicht nachsagen. Ueberdieß ist es ihr Grundsatz, das Räthselhafte, Wunderbare, entweder aus der Natur zu erklären, oder zu sagen: das weiß ich nicht; nicht aber die Grenze der Natur zu überspringen, in's Geisterreich hinein. Die heil. Schrift ist ganz dagegen. In dem Gleichnisse vom reichen Manne erklärt Jesus Todtenerscheinungen für überflüßig, sie haben Mosen und ꝛc. für unmöglich, schon zwischen den Seligen und Unseligen ist eine unübersteigliche Kluft, geschweige zwischen Lebenden und Todten.

Dieser in seinem Ursprunge verdächtige, abergläubische Glaube, hat die allernachtheiligsten Folgen. —

2. Unter allen Weisen der Erde sind wir vor Allen an Christum gewiesen. Den sollt ihr hören.

3. Warum sollen wir vor Allen Christum hören?

4. Bey Christo ist gut seyn; bey ihm wollen wir bleiben! Wohin sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.

5. Ueber die höhere Beglaubigung Christi durch außerordentliche Erscheinungen.

6. Ueber die religiöse Stimmung und Erhebung auf Bergen. Der Hauch der Grüfte steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte.

Am

Am Sonntage Septuagesimä.

I.

Die Welt unter dem Bilde eines Garten Gottes.

Eine heitere, holdselige Weisheit möchte ich die Lehre unseres Erlösers nennen. Und doch kennen wir nur sein — von fremder Hand — geschriebenes, nicht sein lebendiges Wort. Wie würde es uns anziehen, so unvergeßlich sich einprägen, wenn wir ihn selber sähen, sein Angesicht voll Huld und Gnade, sein Auge voll Liebe und himmlischer Klarheit, wenn wir seine Stimme und seine holdseligen Worte selber hörten! Aber selbst der sonst todte, geschriebene Buchstabe seiner Lehren: wie lebendig und frisch, gleich einer Quelle, ist derselbe, ist jeder Gedanke, und so reich, Geist und Herz ansprechend, tausendfältiger Anwendungen fähig, und so klar, so anschaulich! Denn in lieblichen Bildern, in anmuthigen Gleichnissen und Erzählungen trägt er seine Lehren der Weisheit vor, stellet er das Uebersinnliche, die Geheimnisse des Reiches Gottes dar unter sinnlichen Bildern, und bringt auf diese Weise die höchsten Wahrheiten der Fassungskraft des Ungeübtesten nahe. Etwas Köstliches und Unvergleichbares sind die Güter des Reiches Gottes, ist die Tugend und Freyheit, ist der Friede und die Seligkeit der Christen. Wie anmuthig drückt der Heiland diesen Gedanken aus

unter

unter dem Bilde: das Himmelreich ist gleich einem Kaufmanne, der eine köstliche Perle sucht! Wir Alle haben die Erfahrung gemacht, daß die Kirche Christi nicht aus lauter auserlesenen, vortrefflichen Menschen bestehe, sondern daß so viel rohe, verdorbene, ungebesserte mit unter laufen. Wie treffend, den Jüngern, als ehemaligen Fischern, so anschaulich, drückt nicht Christus diesen Gedanken aus: Das Himmelreich ist gleich einem Netze, das in's Meer geworfen wird, damit man allerley Gattung fängt!

Ueberall giebt der Heiland eine so heitere Ansicht der Welt im Ganzen, und verschönert dadurch jeden einzelnen Theil derselben, statt daß Viele, die Erklärer seiner Lehre seyn wollen, uns die Welt von einer so trüben und finsteren Seite zeigen, so daß auch die Einzelnheiten des Lebens uns von einer so trüben, unerfreulichen Seite erscheinen. So stellt er uns Heute das Leben und die Welt dar unter dem Bilde eines Garten Gottes. Ich kann das Ganze nicht erschöpfen, und Jeder muß weiter fortdenken, muß das Bild Jesu auf sich und seine Lage anwenden.

Matth. 20, 1 — 16.

Unerschöpflich an Inhalt, an fruchtbaren Gedanken, herrlichen Lehren, kräftigen Ermunterungen und Tröstungen ist dieses Ev., welches uns das ganze menschliche Leben mit seinen Berufsarten, die ganze Haushaltung Gottes darstellt. Ihr werdet mir das Unmögliche erlassen, den Reichthum dieses Evangelii in einem Vortrage zu erschöpfen, in dem ich euch Heute nach dem Gleichniß Christi

Die Welt unter dem Bilde eines Garten Gottes darstelle.

Unter dem Bilde eines Garten Gottes wird im Ev. uns das Leben und die Welt dargestellt. Ein Garten ist eine kleine

Welt,

Welt, in welchem der Mensch alles in der weiten Natur Zerstreuete zusammenbringt, und zusammenordnet, was nützt und erfreut. Die große Welt, das menschliche Leben in seiner weisen Ordnung und Planmäßigkeit, wird uns da näher gerückt, wird unserer Beschauung und unserem Genusse näher gebracht. In einem Garten erblicken wir mannichfaltige Eintheilungen, das Ganze zerlegt in einzelne Partien und Beete. Die Länder der Erde, eingezäunt und abgesondert durch die unverrückbaren Naturgrenzen, durch die ewigen Urgebirge, sind also nur einzelne abgesonderte Beete in dem Garten Gottes. Wo du leben, wo du wirken magst, du bist immer angestellt an Einem dieser Beete, in Einer dieser Abtheilungen des Garten Gottes. — Schon am Morgen, und zu allen Tageszeiten, gehet der Hausvater aus, Arbeiter zu suchen für seinen Weingarten. Was sind diese Tageszeiten anders, als die verschiedenen Zeiten und Jahrhunderte, in welchen die Menschen im Daseyn auftreten! In welchem Jahrhundert, unter welchen Umständen du in der Welt auftrittst, ob in milden oder schweren Zeiten: siehe, das hängt ab von dem Rufe des Hausvaters. Kein Zufall ist es demnach, daß dein Leben in diese oder jene Zeitperiode fiel, sondern des Hausvaters Liebe und Weisheit hat es also geordnet. — An so verschiedenen Plätzen, bey so verschiedenen Aemtern, mit so verschiedenen Gaben sind die Menschen angestellt. Das thut der Hausvater, — der überschauet das Ganze, und weiß, an welchem Theile des Gartens, bey welchem Beete, bey welchem Geschäfte du am nützlichsten bist. Aber wo du stehen magst, du stehest an dem Orte und an dem Posten, den der Herr des Gartens dir anwies. — O, wie widerlegt dieses Bild euch, ihr Tadler und Schmäher der Welt, die ihr die Welt und das menschliche Leben darin als ein Jammerthal, als eine Vorhalle der Hölle darstellt! Und warum denn? Weil man des Tages Last und Hitze tragen muß? Soll denn etwa keine Sonne scheinen im Garten Gottes? Soll es keinen heißen Mittag, nur immer kühlen Abend, keine Arbeit, nur Lohn geben?

ben? Lieber wird mir die Welt, zufriedener werde ich mit meinem Daseyn in derselben, wenn ich mir die Welt denke als einen Garten Gottes, mein Vaterland als eine Abtheilung dieses Gartens, meine Lebenszeit als die Tageszeit, wo mich der Hausvater rief, meinen Beruf als das Plätzchen, wo Gott mich anstellte. Auch die schwere Mühe wird mir leichter, des Tages Last und Hitze erträglicher, und ich sehe den Abend kommen, der mir Ruhe zuwinkt, höre schon die Stimme des Vergelters. —

Welch ein reges Leben in diesem Garten Gottes! Immer frische Arbeiter sehe ich da eintreten, andere kommen, andere gehen! — Der Garten soll angebaut, vom Unkraut gesäubert, soll gewartet, gepflegt werden. Dazu bedarf der Hausvater Arbeiter, und Jeder soll thätig seyn, Keiner müßig am Markte sitzen. Der ewig wirkende Vater duldet keine Müßiggänger; unwillig spricht er: was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? — Zu allen Stunden des Tages, in allen Zeiten und Jahrhunderten sendet der Hausvater immer frische Arbeiter. Zu aller Zeit bedarf der Garten der Pflege, zu aller Zeit kann man sich um denselben verdient machen, kann man sich die Zufriedenheit des Hausvaters erwerben. Die Zeit, das Jahrhundert, in welchem man auftritt, giebt dem Menschen keine Vorzüge, sondern, daß man nur thue, was man kann, willig und treu. Das sagte der Heiland um seiner Jünger willen, die da meynten, darum einen Vorzug zu haben, weil sie die Ersten im Garten Christi gewesen, und schon am Morgen des werdenden Himmelreichs in den Garten Gottes gegangen wären.

Welche heitere Ansicht der verschiedenen Berufsarten wird uns hier gegeben! Im Garten Gottes giebt es so viel, und so mancherley zu thun, denn für alle Bedürfnisse des Lebens, für die niederen und höheren soll gesorgt werden. Darum spricht Paulus: ich habe gepflanzet, Apollo hat begossen, aber Gott hat das Gedeihen gegeben. Jeder wird daher an seinem besonderen Orte,

bey

bey einem besonderen Geschäfte angestellt. Und welche wunderbare, von uns gar nicht zu berechnende Weisheit des himmlischen Hausvaters in der Austheilung der Gaben und Fähigkeiten, der Lust und des Geschickes? Wenn Alle an einem und demselben Beete arbeiten, Alle einerley Geschäfte treiben wollten: wo bliebe dann der Garten im Ganzen? Wenn Alle nur zu körperlichen, mechanischen Geschäften Kraft und Trieb hätten: wo blieben die geistigen Arbeiten? Und umgekehrt: wenn Alle nur zu geistigen Geschäften tauglich wären, — wo blieben die körperlichen? Wiederum: wenn Alle nur Wissenschaften treiben wollten, — wo blieben die Künste, die eben verschieden sind, wie Wissen und Thun? Siehe nun, die äußere Berufsart, die du gemäß deinem inneren Beruf, angemessen deiner Fähigkeit und Tüchtigkeit erwähltest, die hat dir Gott gegeben, da hat er dich gerufen durch den inneren Trieb, durch die vorwaltende Lust. Du bist auf dem Posten, den Gott dir gab, und welcher Gedanke, welche Lebensansicht könnte dich wohl mit deinem Berufe, mit deinem Stande zufriedener machen, als eben diese?

Die Ansicht der Welt und des menschlichen Lebens, als eines Garten Gottes, veredelt auch unsere Thätigkeit im Berufe, und erweckt uns, treue, uneigennützige und zufriedene Arbeiter Gottes zu seyn. Alle Berufsarbeiten haben einen gemeinschaftlichen Endzweck: des Gartens Flor, das Wohl der Welt, und alle Geschäfte beziehen sich auf einander, Eines setzt das Andere voraus. Darum spricht Sirach 38, 26. Wer die Schrift lernen soll, der kann keiner anderen Arbeit warten. Wie kann der der Lehre warten, der pflügen muß? Jedes einzelne Geschäft, auch das niedrigste, hängt zusammen mit dem Wohle des Ganzen. Darum, armer, niedriger Bruder! denke nicht verächtlich von deinem Geschäfte, weil es niedrig, unansehnlich ist; es gehört mit zum Ganzen, und Andere könnten das Edlere nicht besorgen, wenn du ihnen nicht das Unedlere abnähmest. — Wirken soll ein Jeder, gemäß seiner Kraft,

gemäß dem Bedürfniß des Ortes, der Zeit, und Müßiggänger duldet der Hausvater nicht. Aber du bist in seinem Dienste, bist gerufen, angestellt von ihm, Zeit und Ort hat er dir angewiesen. Du arbeitest immer unter der Aufsicht des Hausvaters, er siehet deine Arbeit nach, prüfet deine Werke, ob sie gut sind, ob du leistetest, was er von dir erwartete. So dein Thun und Wirken angesehen: wie solltest du nicht treu seyn, wie solltest du dich nicht selber antreiben, am Abend treu erfunden zu werden? — Aber die Erstgerufenen arbeiteten nur um Lohn, mit der Aussicht auf denselben, im Vertrauen auf das Wort des Hausvaters, mit dem sie einig geworden waren um einen Groschen. Wer aber nur um des Lohnes willen arbeitet, ist ein eigennütziger Geschäftsmann; nicht um den Flor des Gartens, nicht darum ist es ihm zu thun, daß das von ihm bearbeitete Plätzchen dem Hausvater Freude mache, sondern ihm ist es nur um den Groschen zu thun, sey dieser Groschen Gold und Silber, oder Ehre und ein Ehrenband. Die Zuletztgerufenen aber handeln nicht mit dem Hausvater um einen bestimmten Lohn, sondern auf sein Wort gehen sie in den Weinberg, weil sie es für unrühmlich hielten, bey dargebotener Gelegenheit zu nützlicher Wirksamkeit müßig am Markte zu sitzen. Dabey waren sie versichert, daß ihnen schon zu Theil werde, was recht ist, ohne den Grad und die Beschaffenheit der Belohnung zu wissen, noch auf diesen allein hinzusehen. Der eigennützige Arbeiter ist nun eben der, der keine Hand rührt, keine Feder ansetzt, kein Wort für den Anderen redet, wenn er nicht vorher weiß: was wird mir dafür? Ein solcher fliehet jeden unbezahlten Dienst. Der Uneigennützige hingegen weiß einmal für immer, es werde ihm schon werden, was recht ist; das ist bey ihm ausgemacht, abgethan; darum denkt er nicht weiter an die Belohnung, sondern vernimmt nur den Ruf des Vaters und der Pflicht, denkt nur, wie er diesen auf das Beste ausrichte. Und was ist es denn, wenn für einen Dienst der Gegendienst, wenn bey einem Undankbaren der Dank ausbleibt? Hat doch der Uneigennützige nicht um dieses Groschens willen gearbeitet! Darum

ist

ist der treue und uneigennützige Arbeiter auch immer ein zufriedener. Nur die Eigennützigen, die um einen bestimmten Lohn, die den ganzen Tag gearbeitet, die erwartet hatten, daß der Hausvater deshalb ein Uebriges thun werde: nur diese waren unzufrieden und murreten wider den Hausvater, weil er gegen sie gerecht, gegen Andere gütig war. Denn der Eigennützige siehet immer scheel auf die Hand und das Schicksal des Andern hin. Wer aber dem Hausvater es überläßt, was er geben wolle, in der Ueberzeugung, daß er nie Unrecht thue; wer mehr um der Pflicht als um des Groschens willen thätig ist; wer da weiß, daß wir überhaupt gar nichts verdienen, sondern überall nur unsere Schuldigkeit thun: wie sollte der nicht mit zufriedenem, dankbaren Herzen hinnehmen, was des Vaters Güte darreicht?

Für alle Arbeiter im Garten Gottes hat endlich diese Ansicht der Welt, als eines Garten Gottes, so viel Beruhigendes und Erhebendes. Zunächst für die, die des Tages Last und Hitze tragen, denen das Leben schwer wird. Die Bedingungen, unter welchen wir leben, die Tageszeit und Zeitumstände, in welche unser Leben fällt, hängen nicht von uns ab. Diese bestimmt allein der Hausvater, und wir übernehmen das Leben mit den Bedingungen, welchen er es unterwarf. Und wollten wir etwa lieber gar nicht, als unter den gegebenen Bedingungen seyn? Da unterwerfen wir uns, und danken, daß wir nur in dem Garten Gottes angestellt sind. Vom Morgen bis zum Abend hatten die Erstgeladenen gearbeitet, also ein langes Leben. Aber da es ein eigennütziges war: ward es durch die Länge ein edleres? Nicht auf des Lebens Länge, sondern auf des Lebens Treue und Willigkeit im Dienste Gottes kommt Alles an, und die Last und Hitze, wenn wir unter derselben murren, verräth nur um so mehr, um so länger den eigennützigen Sinn.

Welche Beruhigung hat diese Ansicht der Welt für die, die nur eine Stunde arbeiten, die nur ein kurzes gemeinnütziges Leben führen! Wenn der Anfang und

das

das Ende unserer Thätigkeit einander so nahe liegen: ist es unsere Schuld? Belohnet uns der Vater nach den Stunden und Jahren in seinem Dienste, — oder nach der Willigkeit, Freudigkeit und Treue in demselben? Das sah' der Hausvater, daß die Letzten, wenn sie früher gerufen worden, wenn ihr Arbeitstag länger gedauert hätte, dieselbe Willigkeit und Treue den ganzen Tag würden bewiesen haben, wie die eine Stunde; und darum sah' er mehr auf den treuen Sinn, als auf die Länge des Dienstes. Beruhige dich, junger Mann, junge Mutter, wenn dein Lebensabend frühe anbricht! Gott kennet deine Treue, deinen Willen, und alle die vielen Thaten, die — der Welt unsichtbar — in deinem Willen liegen. Nicht nach den Stunden, die du gearbeitet, nein! nach der Treue belohnet er dich. Für alle treue Arbeiter Gottes, wie ihre Last und Tageshitze auch heiße, welchen unter den zehntausend Namen menschlichen Elends ihre Noth habe, hat die Welt, als Garten Gottes, so schöne Aussichten und Verheißungen, so viel beruhigende Kraft. Allen kömmt ein Feierabend, wo sie ruhen, wo die Ruhe in des Abends Kühlung um so süßer ist, je mehr Gutes sie an ihrem Lebenstage wirkten, und je reicher ihr Bewußtseyn an frommen Thaten ist. Der Herr ruft dann seinem Schaffner, sie empfangen ihren Lohn, werden über Vieles gesetzt, gehen ein zu ihres Herren Freude. So schließt das fromme Leben der Treuen; das ist das Ende.

II.

Es kommt nicht auf die Zeit an, zu welcher — sondern auf die Treue, mit welcher — man lebt.

Ach! hätte ich doch in den Tagen Jesu gelebt, hätte ich mit ihm gewandelt, — die Worte seines Mundes gehört, die Thaten

seiner

seiner Hände gesehen! Dann hätte auch ich den Saum seines Kleides berührt, und wäre genesen; dann würde auch ich ihm die Rettung, die Auferweckung meines Kindes verdanken! So sprechen viele Freunde Jesu, und denken es sich so süß, so holdselig, in den Tagen Jesu gelebt zu haben. Allein genauer besehen, liegen diesem scheinbar frommen Wunsche nur sinnliche Gefühle und Neigungen zum Grunde, welche die Frömmigkeit des Wunsches sehr verdächtig machen. Sein Angesicht zu sehen, seine Stimme zu hören wünschest du? Also unmittelbaren Umgang. Allein warum anders, als um des sinnlichen Wohlbehagens, um der Freude willen, ihn gesehen, gehört zu haben? Denn das Wesentliche, sein Wort, seine Verheißung, seine Erlösung haben wir so gut, als Jene, und ihm nachzufolgen, seinen Sinn anzunehmen, sein Kreutz auf uns zu nehmen, können und sollen wir noch alle Tage. Und Er selber war denen nicht sonderlich hold, die nur sehen und nicht glauben wollten. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben!

„Aber ich hätte ihm dann meine Erhaltung, oder die Erweckung meines Kindes verdankt!" — Bemerke! das wünschest du mehr aus Liebe zu dir selber, als aus Liebe zu Jesu. Und kannst du denn nicht auch jetzt auf natürlichen Wegen deine Erhaltung, die Rettung deines Kindes finden? „Aber es wäre doch so selig, von Ihm berührt, geheilet zu seyn!" O, über den Stolz, der hinter dem Scheine der Liebe sich verbirgt! der Topf will nicht mit einer gewöhnlichen, sondern mit einer silbernen Zange aus dem Feuer gehoben seyn! — Und wer stehet dir denn dafür, daß du gerade ein Gläubiger, ein Freund des Herrn gewesen wärest? Zwar sprichst auch du, wie die Pharisäer: wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht theilhaftig seyn mit ihnen an der Propheten Blut; Matth. 23, 30. Allein bedenke! Um mit Jesu in unmittelbarer Gemeinschaft zu stehen, hättest du ein Israelit seyn müssen, hättest du jüdische Vorurtheile gehabt ꝛc. Wer steht dir dafür, daß du unter seinen Anhängern

hängern, und nicht unter denen gestanden hättest, die: kreuzige ihn! riefen? Und wenn du sein Anhänger gewesen wärest: fühlst du dich stark genug, um seinetwillen Bann, Verfolgung und den Tod zu übernehmen?

Wie viel Erträumtes liegt nicht in deinem Wunsche? Und bist du jetzt nicht glücklicher, als du damals gewesen wärest? Du hast jetzt die ganze Lehre Jesu, alle seine Reden und Gleichnisse; du hast alle Briefe der Apostel; in Ruhe und Frieden freuest du dich seiner Erlösung, und für die Sache Jesu kannst du jetzt noch so eifrig thätig seyn, wie damals. Jene wurden früher eingeladen, du später; — aber, sagt Er nicht in dem heutigen Ev. zu dir, daß auch den zuletzt Geladenen, wenn sie treu sind, die Belohnung nicht entstehen soll? Denn es kömmt ja nicht auf die Zeit an, zu welcher, sondern auf die Treue, mit welcher man lebt. Nein, der Weinberg stehet auch uns offen, noch immer giebt es vollauf in demselben zu thun, und uns später Lebende setzt der gütige Hausvater gar nicht zurück.

Es kommt nicht auf die Zeit an, zu welcher, sondern auf die Treue, mit welcher man lebt.

Wenn wir uns hiervon überzeugt haben, wollen wir auch die Belehrungen, Ermunterungen und Tröstungen dieser Wahrheit erwägen.

I.

Wie könnte es doch auf die Zeit ankommen, zu welcher man lebt, da dieselbe etwas ganz Zufälliges ist, was gar nicht von uns abhängt, was mithin gar nicht auf unsere Rechnung gesetzt werden kann, da es weder unser Verdienst, noch unsere Schuld ist! Was dem Menschen zugerechnet, ein Grund seiner Belohnung werden soll, muß seine eigene That seyn. Allein die Zeit, zu welcher wir im Leben auftreten, die Zeitumstände, unter welchen wir leben, die Begünstigungen zur Vollendung des Guten, die wir finden, die Hindernisse, die unsere

Ab-

Absichten vereiteln, — sind die unsere That? Gott hat verordnet und vorhergesehen, wann, und unter welchen Umständen, wir sollten geboren werden; als die Zeit erfüllet war, sandte Gott auch uns. Ob ein Mensch früh am Morgen, oder um die dritte Stunde, oder am Mittage, oder kurz vor dem Feierabend in den Weinberg gesandt werde; ob Jemand im ersten, dritten christlichen Jahrhundert, im Mittelalter oder zu unserer Zeit lebe: was kann ein Mensch dafür? Nicht die Zeit, in die unser Leben fällt, sondern die Treue, mit welcher man sie auskauft, man jede Gelegenheit zum Guten wahrnimmt, jede Kraft auf das Beste anwendet, stehet in unserer Gewalt, bestimmt unseren Werth. Und wenn wir in unseren Tagen gleiche Liebe und Treue gegen Christum beweisen, sind wir nicht eben so gut, als die Erstgeladenen, obgleich wir später in den Weinberg eintraten?

Es kömmt nicht auf die Zeit, sondern auf die Treue unseres Lebens an. Zu allen Stunden des Tages, in allen Jahrhunderten stehet der Weinberg des Herrn, der Tempel des Verdienstes und des Ruhms offen. In allen Jahrhunderten bedarf Gottes Weinberg treue Arbeiter, im letzten wie im ersten. Zu aller Zeit kann man für die Erleuchtung des Geistes, für die Besserung des Herzens, für das Wohl der Menschen thätig seyn, sich um den Weinberg verdient machen. Unwissende, die der Belehrung, Irrende, die der Zurechtweisung, Verdorbene, die der Besserung, Bange, die des Trostes, Leidende, die der Menschenfreunde und ihrer Hülfe bedürfen, giebt es zu allen Zeiten. Nie wird diejenige Zeit kommen, wo die Vernunft nichts mehr zu forschen, das Herz nichts mehr zu lieben, die Weisheit nichts mehr zu rathen, die Tugend nichts mehr zu schaffen, die Liebe keine Wunden weiter zu verbinden und zu heilen hätte; denn das wäre der geistige Tod. — Darum bedarf der Hausvater zu allen Tageszeiten, in allen Zeitperioden rüstiger, thätiger Arbeiter, damit sein Weinberg nie öde stehe, immer angebaut, immer vom nachwachsenden Unkraut gesäubert werde. Darum

sendet

sendet der Hausvater seine Arbeiter nicht zu einer und derselben Stunde, sondern zu aller Zeit, — damit der Weinberg immer grüne, Weisheit, Tugend, Menschenwohl immer blühe, die Menschen beglücke, den Hausvater erfreue. Der Tempel des Verdienstes und des Ruhms stehet der Treue in allen Jahrhunderten offen.

Es kommt nicht auf die Zeit, nicht auf das Jahrhundert an, in welchem man lebt, sondern auf die Treue, mit welcher man lebt. Denn auch wir können uns dieselben Verdienste, unseren Zeitumständen gemäß, erwerben, wie die Apostel unter ihren Zeitumständen, können uns gleicher Belohnungen würdig machen. Die Apostel waren die Ersten im Weinberge, sie waren bey der Anlegung des christlichen Weinbergs geschäftig, sie gründeten und erhielten, sie verbreiteten und befestigten die christliche Kirche. Allein kann das nicht, wenn gleich im kleineren Maaße, jeder treue Lehrer, wenn er die Kindlein zu Christo führet, und das Reich Christi auf die Nachkommen ausdehnet? Kann das nicht jeder Hausvater, jede Hausmutter, wenn sie in ihrem Hause eine kleine Gemeine des Herrn sammelt? — Persönlich können wir Jesu zwar nicht pflegen und warten, wie Maria zu Bethanien, wie Maria Magdalena, wir können ihn nicht speisen, tränken, beherbergen; aber können wir ihn nicht aufnehmen, erfreuen in jedem verlassenen, verwaiseten Kinde? ihn beherbergen, speisen, tränken, in jedem Hülfsbedürftigen, wenn wir es in seinem Namen thun, mit Glaube und Liebe? Was die Edlen des Ersten Jahrhunderts konnten, das können wir noch im Neunzehnten, wir können uns dieselben Verdienste erwerben.

Und derselben Belohnungen uns würdig machen, derselben Freude und Zufriedenheit im Herzen, derselben Liebe bey Gott und den Menschen, derselben Krone der Gerechtigkeit. Wie der Herr dem Petrus, dem Andreas, dem Philippus, dem Nathanael am Morgen des christlichen Tages rief: folget mir nach! gehet in den Weinberg! so ruft er auch uns in späteren Stunden. Aber wie sie ohne Zögern willig folg-

folgten, wie sie treu waren in der Hitze der damaligen Zeit: so können auch wir dasselbe zu unserer Zeit. Wie ihnen, so kömmt auch uns der Feierabend, und wenn nur unser Tage- und Lebenswerk treu und ersprieslich für den Weinberg erfunden wird, so haben wir dieselben Belohnungen zu erwarten. Darum kommt es nicht auf die Zeit an, zu welcher, sondern auf die Treue, mit welcher man lebt.

2.

Sind wir von dieser Wahrheit überzeugt, so belehret uns dieselbe, daß es Gottes Wille und Ordnung sey, daß unser Leben in diese Zeitperiode fiel. Denn was bedeuten die Stunden im Ev. anders, als die Zeiten, in welchen wir in das Daseyn gesendet werden? Gott ist es, der Menschen lässet geboren werden, und spricht: kommet wieder, Menschenkinder! Darum redet Gott den Hiob an: wußtest du, zu welcher Zeit du solltest geboren werden, und wie viele deiner Tage seyn würden? Kap. 38, 21. Gott hat gemacht, daß von Einem Blute aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollten. Ap. Gesch. 17, 26. In dem Zusammenhange des großen Ganzen, im Verstande Gottes, ist begründet und bestimmt die Zeit, zu welcher das Land, in welchem, die Eltern, von welchen, die Umstände, unter welchen wir sollten geboren werden. Der religiöse Glaube in Absicht unserer Lebenszeit ist demnach: mein Leben, und die Zeit, in welche es fiel, ist eine Anordnung Gottes.

Folglich für uns, für unsere Bildung, für unsere Wirksamkeit, für unseren Endzweck im Ganzen die beste, die zweckmäßigste Zeit. Konnte uns denn Gott nicht eben sowohl am Morgen oder Abend in seinen Weinberg rufen, wie am Mittag? Oder ist die Zeit, in welcher wir leben, uns hinderlich an wahrer Weisheit, an christlicher Tugend, an einem in-

Gott

Gott verborgenen, religiösen Leben? Fehlt es uns an Gelegenheit, die Irrthümer und Laster einer irreligiösen Welt zu bekämpfen, und unseren Eifer für das Wahre und Gute zu zeigen? Oder fehlet es uns an Versuchungen, an Anfechtungen, an dem Kreutze der Christen, wodurch der Glaube und die Liebe und die Treue geübt, geläutert, erprobt wird? Welche Zeit wäre die, wo man nicht christlich denken, glauben, leben, dulden könnte? Tief in meiner Seele lebt daher der Glaube: Die Zeit, zu welcher, Vater! du mich riefest, ist für mich die beste.

In diesem Glauben aber liegt für mich die Ermunterung:

Mich den Bedingungen und den Umständen meiner Lebenszeit kindlich zu unterwerfen, und aus allen Kräften zu streben, meinem Leben einen Werth in deinen Augen, o Gott! zu geben. Ich unterwerfe mich den Bedingungen, denen Gott mein Leben unterwarf. Denn eben das Leben zu dieser Zeit, unter diesen Bedingungen und Umständen, ist mein Leben, und ein anderes giebt es für mich nicht. Oder wolltet ihr, deren Leben in die Schwüle des Mittags fiel, murren, und sagen: warum bin ich nicht in des Morgens Heitere, in des Abends Kühlung in den Weinberg gerufen worden? Wehe dem, der mit seinem Schöpfer hadert, nämlich der Thon mit dem Töpfer. Spricht auch der Thon zum Töpfer: warum machst du mich also? Jes. 45, 9. So spreche ich nicht, gütiger Weltenvater! ich nehme mein Leben, wie du mir es gabst. Indem du diese Zeit, diese Umstände bestimmtest, mir diesen Beruf, diese Freuden und Leiden in deinem Weinberge anwiesest, so war es dein Wille, daß ich das thun und leiden, das fördern oder hindern sollte, was du mir zu dieser Stunde in deinem Weinberge zu fördern oder zu hindern gebietest.

Wer des Glaubens lebet, daß unsere Lebenszeit göttliche Anordnung sey, wird sich bestreben, seinem Leben einen Werth in den Augen Gottes zu geben.

Des

Des Lebens Werth ist aber nicht zu suchen in den Genüssen, Bequemlichkeiten, Annehmlichkeiten, wodurch unserer Genußlust, unserer Trägheit das Leben werth wird, sondern in dem, was wir thun, in der Summe des Guten, wodurch der Flor des Weinberges, die Würde und das Wohl der Menschen gewinnet. Nicht ob es uns leicht und bequem ward zu der Stunde, in welcher der Hausvater uns anstellte, sondern ob wir zu der Zeit und an dem Orte, wo wir standen, thaten, was die Bedürfnisse der Zeit und des Ortes forderten, was der Hausvater von uns erwartete: das ist die Frage, wornach Gott, wornach Andere den Werth unseres Lebens richten. Da nun Gott uns die Stunde unseres Lebens und unser Plätzchen anwies, so wollen wir sein Werk treu thun, ihn verklären, seine Arme, seine Werkzeuge seyn, um seine Absichten zu befördern, und dieses soll der Ruhm und der Werth unseres Lebens seyn.

Wenn nur unsere Treue von uns, die Zeit unseres Lebens dagegen von Gott abhängt, wenn nur Gott die Umstände unseres Lebens anordnete, so liegt hierin auch so viel Tröstliches bey dem Beschwerlichen, was unser Lebenstag hat. Gerade in den Umständen der Zeit, in den Verhältnissen des Ortes, in den Verbindungen, in welche wir durch Beydes versetzt werden, liegen die Fäden, aus welchen das Gewebe unseres Schicksals bestehet, und diese Fäden hat der Allweise in seiner Hand. Unser Schicksal stehet also in Gottes Hand, ist angeordnet, vorhergesehen von ihm, ist für unsere Bildung, für unsere Glückseligkeit im Ganzen das Beste. Zufriedenheit mit dem, was Gott giebt, wie er es ordnete, ist die natürliche Folge. „Ich nehm' es, wie er's giebet" singt die andächtige Seele, und ist zufrieden in Gott.

Ein Lebenstag ohne Mühe und Beschwerde, ohne Tageslast und Tageshitze, ist unmöglich; zu welcher Zeit, an welchem Orte, in welchem Stande wir leben mögen, so haben wir an dieser Stelle mit Beschwerden und Uebeln zu kämpfen, die gerade dieser Stelle eigenthümlich, und anderen unbekannt sind. „Ein jeder Stand hat seinen Frieden, ein jeder Stand hat seine Last."

Ein

Ein vollkommenes Glück ohne alle Uebel ist unter dem Monde unmöglich. Aber eben dieser Zustand ist so angemessen, die Sehnsucht nach einem vollkommneren Zustande, nach einem besseren, heiligen und seligen Leben, die Hoffnung der Unsterblichkeit, eines Zustandes der Vergeltung zu wecken, zu nähren. „Wenn uns die Welt nicht Noth erweckte, vergnügte uns der Himmel nicht.“ Unser Wandel ist im Himmel! Alle Zeiten, in welchen Menschen leben, alle Orten, alle Stellen, wo sie sich befinden, rufen insgesammt: die Herzen nach Oben!!

Andere Sätze.

1. Daß wir es für eine göttliche, (absichtsvolle, weise, für uns und für die Welt wohlthätige) Anordnung zu halten haben, daß unser Leben gerade in diese Zeitperiode fiel, und in keine andere; 1. Beweis. 2. Ermunterungen hieraus. S. die vorhergehende Predigt.

2. Nicht auf die Länge, sondern allein auf die Treue unseres Lebens kommt es an, um der göttlichen Belohnungen würdig erfunden zu werden.

3. Ermunterungen zur treuen Erfüllung unseres Berufes aus Tugend. Nicht jede Emsigkeit im Berufe ist Tugend. Wie Viele sind thätig den ganzen Tag um des täglichen Brodes willen, aus Eigennutz, Gewinnsucht, um sich zu Ehren, zu Würden emporzuschwingen, um Andere zu übertreffen? Da hat der Gedanke an Pflicht, der Grundsatz, seine Kräfte nützlich anzuwenden, die Liebe, für Menschenvollkommenheit und Menschenwohl zu wirken, sich eines edlen, vollendeten Werkes zu freuen, keinen Antheil an solcher Wirksamkeit, geschweige, daß dieser Beweggrund der höchste, herrschende wäre. Aber bleiben denn die naturgemäßen

mäßen irdischen Vortheile aus, wenn du nicht um ihrentwillen, sondern aus tugendhaften Gründen thätig bist? — Ermunterungsgründe: Wir sind angestellt von Gott, sind seine Arbeiter und Geschäftsleute; sind angestellt in einer gemeinschaftlichen Welt, und unser Beruf bezieht sich auf den gemeinschaftlichen Endzweck der Welt, ist ein Theil des großen Ganzen, man kann jedes Werk, auch das geringste, heben, veredeln durch die Gesinnung, mit der man es thut; die Treue in dem niedrigen Werke macht uns fähig und würdig zu dem größeren; die Letzten der Zeit und dem äußeren Range nach, können durch Treue gar leicht die Ersten dem inneren Werthe nach seyn. Hieraus Beruhigungen für die niederen Stände, daß sie mit ihrer Lage zufrieden sind.

4. Welche Warnungen ruft das Evangelium sowohl denen zu, denen das Leben schwer, als denen, welchen es leicht ist?

5. Ueber die Gefahren, welche manche Berufsarten für die Tugend der Menschen haben können. Mechanische Berufsarbeiten stumpfen oft den Geist und die edleren Fähigkeiten ab, machen den Menschen träge, gleichgültig gegen die Erkenntniß und die Freuden der Wahrheit. Welch' ein heiliger Tag muß solchen der Ruhetag, der Sonntag seyn! — Manche Berufsarten, wo der Mensch sich eine Menge kleiner Vortheile machen kann, wozu Ueberredungskünste nöthig sind, gewöhnen die Menschen zu kleinen Betrügereien, Ueberlistung ꝛc. Es ist den Menschen natürlich, ihren Zustand mit dem Zustande Anderer zu vergleichen. So Cain und Abel, so die Erst- und Zuletztgeladenen. Aber daraus entstehet scheele Mißgunst, Brodneid, Haß, ꝛc. Der Sittlichkeit nachtheilig ist die niedrige Ansicht des Berufs, wenn man denselben bloß als Erwerbsmittel ansiehet, und der höheren Ansicht (3.) ermangelt. Lerne daher die Gefahren und Versuchungen kennen, welche gerade deinem Stande, deinem Berufe überhaupt, insbesondere

dere in deiner Lage, in deinen Verhältnissen eigenthümlich sind! Hast du diese Gefahren erkannt, so nimm dir es recht bestimmt vor, gerade vor diesen Fehlern mit verdoppelter Wachsamkeit dich zu hüten! Mache dir die religiöse Ansicht geläufig, daß du Gottes Arbeiter, in seinem Dienste, in seinem Weinberge bist.

6. Ueber die erfreuliche und erhebende Ansicht, welche das Evangelium uns Allen von unserem Berufe giebt, S. Pr. I.

7. Wie erhebend und tröstend der Gedanke sey: ich bin auf dem Posten, den Gott mir anwies! Ich bin auf dem Posten, den Gott mir anwies. Denn das Maaß meiner Kräfte, die eigenthümlichen Gaben, die Lust und Neigung, die Wahl dieses oder jenes Geschäftes, meine Verbindungen, die wunderbaren Leitungen Gottes, unsere Anstellung hier oder dort, die besonderen Erschwerungen oder Erleichterungen unserer Lage — ist alles Gottes Werk. Mittelbar werden wir Alle von Gott gerufen und angestellt. Dieser Gedanke ist erhebend. Wir stehen unter dem besonderen Schutze, der besonderen Regierung und Leitung Gottes. Wichtigkeit unseres Berufes, unseres Tagewerkes, Gott hat auf uns und auf unsere Thätigkeit gerechnet. Erweckt uns zu den nothwendigen Berufstugenden; zur Thätigkeit, — was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Ich muß wirken, so lange ꝛc. Zur Gewissenhaftigkeit; denn wir treiben Gottes Werk, sind seine Amt- und Werkleute. Zur Beharrlichkeit und ruhigen Ausdauer; — milde Stunden wechseln mit des Tages Last und Hitze, es kommt ein Feierabend, eine Stunde der Belohnung. Zum Vertrauen auf Gott, daß er zu unserem Werke Kraft, Gedeihen, Segen gebe. Der Gedanke ist auch tröstend. Er tröstet uns bey der Unzufriedenheit mit unserem Berufe. „In einem anderen Berufe, an einem anderen Orte in Gottes

„Haus-

„Haushaltung könnte ich mehr wirken.“ Dieser Gedanke ist sehr betrüglich, oft blos ein eiteler, wo man die Ursachen des wenig Wirkens außer sich, anstatt in sich sucht. Und wenn es so wäre, so fordert Gott von dir nicht mehr, als du unter deinen Umständen eben leisten kannst. Bey der Mühe und Last desselben. Kein Geschäft ist ohne Last. Wie sauer wurde es Christo? Jede Last aber wird erträglicher, wenn wir erkennen, daß sie in dem Willen Gottes, in der Natur und Nothwendigkeit der Dinge gegründet sey. Wenn unser Beruf nicht so belohnend für uns ist, als der Beruf Anderer. Da siehet man schon scheelsüchtig auf Andere. Aber du lebst ja mehr für Gott, für Andere, als für selbstsüchtige Zwecke; und was recht ist, empfängst du immer. Darum genieße, was dir Gott beschieden, entbehre gern, was du nicht hast!

8. Tröstungen für diejenigen, deren Tagewerk zu Ende gehet, wenn sie kaum angefangen haben zu wirken. Es ist Gottes Wille, und es ist doch besser, kurze Zeit, als gar nicht im Weinberge Gottes zu arbeiten. Die willige Treue, nicht die Länge der Zeit wird belohnt. Gottes Weinberg und der Menschen Bestes kommt dadurch nicht in Gefahr. Das Weltbeste ist nicht an die Persönlichkeit irgend eines Menschen gebunden, und Gott sendet immer neue und frische Arbeiter, die das Werk da aufnehmen und fortsetzen, wo wir es liegen lassen. Wir selber, wenn wir nur treu waren, verlieren nicht. Unser Beyspiel geht nicht verloren, und Gott setzt uns über Mehreres, giebt uns einen neuen Wirkungskreis in seiner unendlichen Welt,

Am Sonntage Sexagesimä.

I.

Ueber die Hindernisse, welche der Wirksamkeit der Religionslehren Schranken setzen.

Eine Kraft, selig zu machen, ist das Evangelium, darum weil es die Gott wohlgefällige Tugend offenbart. Röm. 1, 16. Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, und schärfer denn kein zweyschneidiges Schwerdt, und durchdringet, bis daß es scheide Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Ebr. 4, 12. Welcher Fromme hat nicht die erhebende und stärkende, welcher Sünder hat nicht die strafende und bessernde, welcher Leidende hat nicht die tröstende und besänftigende Kraft des Evangelii empfunden!

Woher denn nun aber so wenig lebendige Erkenntniß der Religion, dieser höchsten Weisheitslehre, die den Menschen über das Räthsel der Welt und ihren göttlichen Plan, über des Menschen Bestimmung in diesem, und über seine Erwar-

wartungen in einem anderen Leben belehret; woher so wenig Glaube, so wenig innere Herzensgewißheit und Zuversicht auf das Heilige, Göttliche, Ewige? Mächtig und wirksam ist das Evangelium, und doch so wenig tiefes Gefühl ihrer heiligenden und erhebenden Kraft! Und doch so wenig Ehrfurcht vor dem Allheiligen, Allwissenden; so wenig Demuth, so wenig Gefühl seiner unendlichen Größe, und unserer Kleinheit und Schwäche! Und doch so wenig dankbare, strebende Liebe; so wenig ruhiges, stilles Vertrauen; so wenig innerer Frieden und still selige Freude! Denn alles dieses zusammen macht das innere religiöse, in Gott ruhende, in Gott selige Leben aus. — Ja, wie verschieden sind nicht die Wirkungen, welche oft eine und dieselbe Religionslehre in verschiedenen Gemüthern hervorbringt! Hier erhebet, bessert, erfreuet, tröstet die Wahrheit, und dort macht sie gar keinen Eindruck; hier bringt sie tiefe Rührung, kräftige Entschlüsse hervor, dort macht sie nur einen flachen Eindruck; hier wirket sie ein frommes Leben mit hundertfältiger Frucht, dort wenige, kärgliche Frucht. Der Heiland spricht: es ist mit den Religionswahrheiten wie mit dem Saamen, — es kommt darauf an, in welchen Boden er fällt. Wenn also die Ursachen der Unfruchtbarkeit im menschlichen Gemüthe zu suchen sind, so lasset uns die Hindernisse im menschlichen Gemüthe kennen lernen, welche der Wirksamkeit der Religionslehren Schranken setzen.

Luc. 8, 4 — 14.

Eine Beschreibung der verschiedenen Gemüths- und Sinnesarten der Menschen, und der verschiedenen Grade der Empfänglichkeit giebt der Heiland — der Seelenkenner — unter dem Bilde des verschiedenen Landes. Aber diese verschiedenen Sinnesarten sind nicht blos unter verschiedene Menschen vertheilt, sondern sind auch bey denselben Menschen in ver-

schiedenen Altern und Zeiten anzutreffen. Derselbe Mensch ist öfters bald harter Weg und unzugänglich, bald Felsenland, Alles hitzig ergreifend, bald dornichtes Land, wo die Wahrheit erstickt. Da finden dann die Religionslehren mächtige Hindernisse. Das Ev. ladet uns ein, über die Hindernisse im menschlichen Gemüthe, welche der Wirksamkeit der Religionslehren Schranken setzen, nachzudenken. Wir müssen diese inneren Hindernisse namhaft machen, und von Christo lernen, wie wir dieselben überwinden können.

I.

Nur von den inneren Hindernissen der Religion im menschlichen Gemüthe ist die Rede, ohne daß geläugnet wird, daß es auch äußere Hindernisse gebe. Doch sind die Menschen viel geneigter, die Ursachen, warum das Christenthum sie nicht in christliche Menschen umwandelt, außer sich, als in sich selber zu suchen. Der Eine spricht: es liegt an den Säemännern, an den Predigern des Wortes. Es mag wohl oft dieses der Fall seyn; aber auch immer? auch überall? auch einzig und allein? Andere sagen: es liegt an der Art des Gottesdienstes, der so wenig Feierliches, sinnlich — Imposantes hat. Wahr ist es, das Schauspiel hat mehr Blendung für die Sinne; aber der christlich-evangelische Gottesdienst ist eben kein Schauspiel, ist gar nicht für die Sinne, sondern für die Erhebung des Geistes und des Herzens, daß dieser Geist und dieses Herz liebend, helfend, tröstend, wirksamer hervor- und heraustrete im Leben. Und ist es nicht überall feierlich, wo ein feierliches, zu Gott erhobenes Gemüth hintritt? Es mögen wohl Hindernisse der Religion außer dem Menschen liegen; die meisten, die größten, die am schwersten zu überwindenden aber liegen im Menschen.

1. Da giebt es Menschen, die dem harten ausgetretenen Wege gleichen, wo aller gute Saamen auf der Oberfläche liegen bleibt, nicht eindringen, wurzeln, keimen, Frucht bringen kann. Das sind die rohen, ungebilde-

ten

ten Gemüther, die für religiöse Gedanken, Gefühle und Gesinnungen noch gar nicht empfänglich sind, wo die religiösen Lehren nicht in die Seele tief aufgenommen, sondern nur oberflächlich gefaßt werden. Niemand aber wird hart, verstockt geboren, sondern Jeder wird es durch Mangel an Erziehung, durch harte, despotische Behandlung, auch durch Schicksale, wodurch die feineren Gefühle ganz niedergeschlagen werden. Wenn nun die feineren Gefühle der Achtung, der Liebe, des Vertrauens nicht geweckt werden, vielmehr Alles durch Zwang und Furcht erpreßt werden soll, so muß das Gemüth immer härter und stumpfer gegen alles Höhere, Freie und Gute werden. Ueberdieses hat es die Religion mit übersinnlichen Dingen zu thun, die nicht durch Umrisse und Farben dem Auge dargestellt, sondern nur mit der Vernunft gefaßt werden können. Wie könnte man nun aber das höhere Leben, das höhere Denken, Fühlen und Wollen bey den Rohen suchen, deren Gedanken nicht über die Alltäglichkeiten des gemeinen Lebens und über die thierischen Bedürfnisse hinausgehen, in denen nicht einmal die Gefühle für das Schickliche, Anständige, Lobenswerthe, geschweige für das Heilige und Göttliche erweckt sind, denen Christus noch nicht einmal Anfänger des Glaubens geworden ist?

Wenn es solche Unglückliche giebt, so prüfet euch, ob euer Herz nicht solcher ausgetretener, hart gewordener Weg sey. Wenn alles Lehren, Ermahnen, Warnen kaum die Oberfläche der Seele berührt, keine Aufmerksamkeit erregt, kein Verlangen nach Gott und Tugend, keine Freude und Liebe am Guten erweckt: so fällt ja aller gute Saame auf den Weg, nicht auf das Land des Herzens, und die Zerstreuung und das Getümmel der Welt nimmt allen guten Saamen weg. Nur durch verdoppelte Aufmerksamkeit, durch Sammlung deiner Gedanken, durch Erweckung feinerer Gefühle, könnte das harte Herz erweicht und für die Religion zugänglich gemacht werden.

2. Eingeschränkt wird die Wirksamkeit der Religion in den Gemüthern, die dem felsigen Lande gleichen, das nur mit dünner Erde überdeckt ist, wo also der gute Saame nicht

Tiefe

Tiefe und Wurzel fassen kann, wo derselbe zwar schnell aufschießt, aber aus Mangel an innerer Nahrung am heißen Sonnenstrahle bald verdorret. Das sind die reitzbaren, leicht erregten, aber leichtsinnigen Gemüther. Schnell ergreift und rührt sie das Wahre und Gute, leicht bereuen sie gethanes Unrecht, fassen schnell gute Vorsätze, erregen Hoffnungen. Allein wenn sie gegen böse Gewohnheiten kämpfen, in Versuchungen siegen, unter Hindernissen ausharren, gute Vorsätze durchsetzen sollen, — dann fallen sie ab, in die vorige Lebensweise zurück. Ihr Feuer für das Gute ist nur leicht entzündetes, schnell verzehrtes Strohfeuer.

Diese leicht erregbare, aber flatterhafte, leichtsinnige Gemüthsart wird am meisten bey der Jugend gefunden. Ihr weiches Herz ist jedem guten Eindruck offen, von schneller Rührung wird sie ergriffen, leicht für das Wahre, Gute, Edle begeistert. Aber ihren Gedanken fehlt es an Gründlichkeit, ihren Gefühlen an Tiefe, ihren Vorsätzen an Beharrlichkeit; andere neue Eindrücke verwischen die alten, und so kömmt es zu keiner durchgreifenden und beharrlichen Besserung. — Darum baue nicht auf flüchtige Gefühle, sondern gründe deine Besserung auf klare, standhafte Grundsätze! Strebe nach Wurzel, nach Tiefe und Festigkeit der Gedanken und Entschlüsse! Scheue die Mühe des Kampfes nicht! Immer waren Glück und Ruhm Folgen der Beharrlichkeit.

3. Auch gleichen Menschen dem dornichen Lande, wo das wuchernde Umsichgreifen der Dornen die guten Pflanzen niederhält und erstickt. Das sind die Menschen mit dem eigennützigen Weltsinn, wo alles Denken, Sorgen und Streben in's Irdische vertieft ist, wo die Menschen handeln, als ob die Erde ihr ewiges Vaterland wäre, und sie sich für eine Ewigkeit mit irdischem Gute zu versehen hätten. Da wird ja unvermeidlich der Aufschwung und der Wandel im Himmel gehemmt. Wie viele Dürftige haben gar keinen anderen Gedanken als den: was werden wir essen, was trinken, womit uns kleiden? Wie viele Habsüchtige denken nur auf immerwährenden

den Erwerb, auch durch böse Künste! Wie viele Geitzige freuen sich nur des Besitzes! Da sind es denn die Sorgen und Güter des irdischen Lebens, welche das Streben nach höheren Gütern und die religiöse Frucht ersticken.

So wie der vorige Fehler hauptsächlich bey Jünglingen, so findet sich dieser Weltsinn mehr bey Männern, die, in das Leben und seine Verhältnisse tiefer, vielfacher verflochten, unter den Sorgen dieses Lebens hingehen. Bey ihrem höheren Ernste des Lebens wurzelt die Wahrheit, gehet auf, erregt Hoffnung der Frucht. Aber auf dem Acker ihres Herzens giebt es so vieles Widerstrebende, Fremde, was das fröhliche Gedeihen der Tugend beschränkt, niederhält, erstickt. Angezogen vom Himmel und von der Erde, will das Herz es mit beyden halten. Aber nur Eines kann doch nur das Höchste, das Liebste seyn, und so siegt gemeiniglich die nähere Erde, das Uebergewicht des irdischen Sinnes. Da giebt es denn so viele erstickte gute Gefühle, unterdrückte Vorsätze, geschwächte Bestrebungen, und alles grünende Gute umstricken die Dornen des Weltsinns, und ziehen das Aufstreben zum Hohen hernieder zum irdischen Boden.

Um diese Sorgen und ihre spitzigen Dornen selbst zu ersticken, zu unterdrücken, auszurotten, mache dir den Gedanken geläufig, daß es nicht blos eine Erde, sondern auch einen Himmel gebe, nicht blos eine sichtbare, sondern auch eine unsichtbare Welt, und daß du beiden angehöreſt, eine Zeitlang der vergänglichen, ewig aber der ewigen Welt. Das hebt die Seele über die Sphäre der Dornen hinweg in das Freie; die ewigen Himmelsgüter ziehen dann den Himmelsbürger mehr an, und was die irdischen Sorgen anlangt, so weiß ja der himmlische Vater, daß wir das Alles bedürfen, und es soll uns von selbst zufallen, wenn wir auch das Herz nicht daran hängen.

2.

Außerdem, was bey der Beschreibung der Hindernisse und der fehlerhaften Gemüthsarten angegeben worden, bestimmt der Heiland sehr genau, wie wir die genannten Hindernisse überwinden sollen. Der rohen unempfänglichen Gemüthsart, wo das Gute gar nicht eindringt, setzt er entgegen ein für die Religion immer offenes Ohr und Herz, dem leicht aufwallenden aber flüchtigen Gemüthe das nachdenkliche Gemüth, dem von den Sorgen des Lebens eingenommenen, das fruchtbringende, das nicht ermüdet im Streben nach dem Vollkommenen.

1. Das gute Land, das feine und gute Herz, spricht der Heiland, sind die, die das Wort hören; er fordert in diesen Worten ein offenes Ohr und offenes Herz für die Religion.

Die auf dem guten Lande, sind die das Wort hören. Wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehört haben? sagt Paulus Röm. 10, 14. Das harte Land ist verschlossen, nichts dringt ein, Alles bleibt auf der Oberfläche liegen. Das gute Land, das gute Gemüth ist das empfängliche, welches den Wahrheiten der Religion vor allen Aufmerksamkeit schenket. Aufmerksames Hören ist die Pforte, durch welche die Lehren der Religion in den Menschen einziehen, und an den Menschen gelangen. Wer nun aber auch nicht einmal höret, wer dem Gehörten seine Aufmerksamkeit versagt, wie kann der die Wahrheiten der Religion in sein Inneres aufnehmen? Jene sinnlichen Menschen, jene Gleichgültigen, für die nichts Interesse hat, was nicht ihre Sinne angenehm berührt: jene Vergnügungssüchtigen, die nur der Lust nachlaufen; jene Irdischgesinnten, die nur die Welt lieb haben, und was in der Welt ist, die nur suchen, was da unten ist, was die Erde beut — sie verschließen Ohr und Herz den Wahrheiten der Religion. Wie sollen diese nur an sie gelangen?

Aber auch bewahren soll man das Wort, und da fordert der Heiland ein nachdenkendes Gemüth, wo die Eindrücke der Religion nicht schnell wieder verfliegen, wo der aufgehende Saame nicht gleich wieder verdorret, sondern festgehalten wird, und mit den Gedanken, Gefühlen und Gesinnungen der Seele in Verbindung tritt, und so im Gemüthe Wurzeln faßt. Du sollst also nicht schneller Vergesser der Wahrheit seyn, sondern sollst sie bewahren im Innersten deines Gemüthes. Mache es daher wie Maria, die das Wort in ihrem Herzen bewegte; Luc. 2, 19. — die alle die Worte im Herzen behielt! Luc. 2, 51. Denke daher über das Gehörte nach, daß es sich anschließe an deine schon vorhandenen Gedanken, mit denselben sich vereinige, daß deine Gefühle dadurch gereinigt, veredelt, deine Gesinnungen gebessert, gestärkt werden! Verarbeite das Gehörte in dir, daß es ganz dein Eigenthum werde, und zusammenfließe mit deinen Gedanken, daß es in Saft und Blut deines höheren Lebens verwandelt werde. Denn nur in einem nachdenkenden Gemüthe wird die Wahrheit der Religion bewahret.

Wenn nun die Lehren, Vorschriften, Verheißungen der Religion ein offenes Ohr und offenes Herz finden, im Herzen bewahret, heilig und theuer gehalten werden: wie sollte dann das feine und gute Herz nicht dem guten Lande gleichen, und Früchte bringen? Die Frucht der Religion aber ist ein göttliches Leben, dargelegt in gerechten, menschenfreundlichen, tugendhaften Handlungen. Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Gal. 5, 22.

Diese Erndte der Tugenden aber reifet nicht mit einemmale. Der Kampf mit dem Bösen muß unaufhörlich erneuert, die guten Vorsätze müssen bey jeder Gelegenheit wiederhohlt, man darf nie müde werden. Um es zu einer fertigen sicheren Tugend zu bringen, muß man immer über sich wachen, immer fortschreiten, nicht ungeduldig werden, wenn das angestrebte

Ziel

Ziel der Vollkommenheit immer noch in weiter Entfernung vor uns liegt. So bringt man Frucht in Geduld. Das Bild reiner Tugend, das Vorbild Christi vor Augen, sprechen wir dann mit Paulo: Nicht, daß ich es schon ergriffen habe; aber ich jage nach, dem vorgesteckten Ziel nach, dem Kleinod, welches uns vorhält die himmlische Bereitung Gottes in Christo Jesu; Phil. 3, 13. 14.

II.

Wie unrecht es sey, über den langsamen Fortschritt der Besserung ungeduldig zu werden.

Gerade bey edleren Seelen, vor deren Blicken die Tugend in ihrer Vollkommenheit, in vollendeter Würde und Schönheit dastehet, die die Gestalt Christi annehmen möchten, findet man eine unruhige Ungeduld über sich selbst, daß ihre Besserung so langsam von Statten gehe. Sie haben das Ziel der Vollkommenheit vor Augen, möchten so gerne vollkommen seyn, schnell an das Ziel gelangen, und fühlen doch immer sich weit davon entfernt, durch immer neue Fehltritte vom Ziele zurückgeworfen. Sie gleichen Wanderern, die sich nach dem Ziele ihrer Reise sehnen. Die Stadt liegt vor ihnen; aber bald dahin, bald dorthin führet der Weg, Höhen und Tiefen liegen noch zwischen ihnen und dem Ziele, und die langsame Annäherung vermehrt ihre Ungeduld. Leicht werden solche Ungeduldige ungerecht gegen sich selbst, werden unthätig, verlieren Kraft und Muth, verzweifeln an sich selber. Frucht bringen in Geduld, dieses Wort ist eine wahre Stimme vom Himmel, ein tröstendes und zugleich ermunterndes Wort für Alle, die mit sich

unzufrieden

unzufrieden und ungeduldig sind, daß ihre Besserung so langsam von Statten gehet. Dieser Ungeduld liegt zwar etwas Gutes, Verlangen nach Vollkommenheit, zum Grunde; aber diese Ungeduld selber ist weder weise, noch lobenswerth. Wie unrecht es sey, über den langsamen Fortschritt der Besserung ungeduldig zu werden. Ueberleget und bewahret das Wort, ihr nach dem Guten verlangende Seelen, daß ihr nicht ungerecht werdet gegen euch und Andere!

Unrecht in vieler Hinsicht ist es, über den langsamen Fortschritt der Besserung ungeduldig zu seyn. Diese Ungeduld

1. widerspricht schon dem Wesen der Tugend, indem diese nur allmählig zur Vollkommenheit, zur Reife gelangen kann. Von dem Ausgange aus dem Bösen, oder von der beginnenden Besserung, bis zur Tugend, ist ein langer und schwerer Weg, man mag nun die Tugend als eine Vollkommenheit des Willens ansehen, nur das Rechte und Gute zu wollen, und die widerstrebenden Neigungen zu überwinden, oder als Fertigkeit und Sicherheit im Rechtthun. Der Entschluß, besser zu werden, der Heiligung nachzujagen, muß mit Einemmale ganz und vollendet in der Seele daseyn, und dieser läßt sich nicht theilen. Allein die Ausführung desselben geschiehet nimmermehr mit Einemmale, sondern nur nach und nach. Denn immer regt sich der alte sinnliche Mensch, immer kehren unerlaubte Begierden, Gewohnheiten wieder, die der Pflicht und dem Entschlusse, sich zu bessern, zuwider sind; der Mensch fällt auch wohl aus Mangel an Wachsamkeit in alte Fehler zurück. Der gute Entschluß muß daher immer erneuert, im Kampfe gegen das Böse bewahret, das Böse selber muß abgewehret, bekämpft werden. Es soll ja ferner in der Besserung und Tugend nicht blos ein Anfang gemacht werden, sondern es soll zu einer Herrschaft des tugendhaften Willens über die widerstrebenden Neigungen, zu einer siegenden Stärke über das Böse kommen. Der gute, tugendhafte Wille soll sich kund thun in einzelnen Tugenden; in

der

der Gerechtigkeit, in der Billigkeit, in der Mäßigkeit, in der Versöhnlichkeit, in der Großmuth, die das Böse mit dem Guten überwindet. Ist irgend eine Tugend, ist irgend ein Lob, dem denket nach; Phil. 4, 8. Zu dieser Vollkommenheit erhebt sich der Mensch nicht mit Einemmale, wie durch einen Zauberschlag, sondern nur nach und nach, durch fortgesetztes, unermüdetes Ringen und Kämpfen. Man bringt nur Frucht in Geduld, und wer auf dem Wege zur Tugend ungeduldig wird, die Mühe des Kampfes scheut, wird nie zu ihrer heiteren, seligen Höhe gelangen, wo der Mensch sich stark und erhaben fühlt über alle niederen Triebe und über die Versuchungen zum Bösen.

2. Die Ungeduld über den langsamen Fortschritt der Besserung widerspricht auch der natürlichen Beschaffenheit des Menschen. In dem Menschen, d. i. in der menschlichen Natur ist nicht blos eine sittliche Anlage zur Tugend, sondern auch eine thierische Anlage zu sinnlichen Trieben, sinnlichen Genüssen, zu sinnlichem Wohlseyn. Diese sinnlichen Triebe streben unabhängig zu seyn, und widerstreben dem Gehorsam der Pflicht. Röm. 7, 23. Nur durch eine höhere von sinnlichen Trieben ganz verschiedene, und über sie erhabene Macht des vernünftigen und guten Willens (Freiheit) können diese Triebe und die sinnlichen Begehrungen den Geboten Gottes unterwürfig gemacht werden. Der Kampf mit dem Fleische ist daher keine Eigenheit und Besonderheit deiner (individuellen) Natur, sondern liegt in der menschlichen Natur überhaupt. Nicht gerade zu und ohne alles Weitere kannst du dich der Tugend in die Arme werfen, sondern nur nach Besiegung vieler immer wiederkehrender Hindernisse, und die Tugend ist die Frucht und die Krone deines Sieges über dich selbst und über deine Neigungen. Wenn du nun ungeduldig über den Kampf, lässig im Ringen nach dem Guten bist, wenn du eine leichte, freie, ungehinderte Bahn forderst, um zu der Vollkommenheit der Tugend fortzuschreiten: forderst du da nicht etwas, das der menschlichen Natur widerspricht? Wahr ist's, die Tugend kostet

Müh',

Müh', sie ist der Sieg der Lüste; doch sage selbst: was wäre sie, wenn sie nicht kämpfen müßte?

Kämpfen mit Sinnlichkeit, mit Fleisch und Blut, muß Jeder, der das Kleinod der Tugend erringen will; aber dabey hat Jeder seine eigenen Kämpfe, seine besonderen Hindernisse. Die Sinnlichkeit ist in Jedem; aber in Jedem hat sie eine verschiedene Gestalt. Denn verschieden sind die Gemüthsarten, die Temperamente, die Neigungen, die Versuchungen; der Eine hat mit der Unmäßigkeit, der Andere mit der Wollust, mit dem Zorn und der Geneigtheit zur Rache, mit Uebelwollen, Neid, Geitz, Habsucht zu kämpfen. Siehe unser Evangelium an! Wie verschieden ist nicht der Boden, in welchen der gute Saame fällt, wie verschieden die Gemüthsarten! Da giebt es harte, durch Laster und Frechheit hart gewordene Gemüther, die sich den guten Eindrücken und dem Gedeihen der Tugend ganz verschließen. Da giebt es leichtsinnige Gemüther, auf die das Gute zwar schnelle, aber keine tiefen und bleibenden Eindrücke macht, und wo die guten Regungen, die Anfänge des Guten durch die Lust und die Lockung der Welt bald wieder vertilgt werden. Da giebt es irdischgesinnte Gemüther, die nur allein auf den Erwerb denken, die mit selbstgeschaffenen, quälenden Sorgen erfüllt sind, wo die guten Grundsätze und Vorsätze erstickt und niedergehalten werden. Da muß Jeder seine Gemüthsart erforschen, Jeder seine besondern Hindernisse überwinden. Da kostet es Mühe und Zeit, das harte, verdorrete Herz zu erweichen, den Leichtsinn zu hemmen und ihn in Ernst zu verwandeln, das von irdischen Dingen angezogene Gemüth zu himmlischen und göttlichen Dingen zu erheben. Kann da die Besserung, das Wachsthum der Tugend anders, als langsam von Statten gehen?

3. Gott selber fordert nur beständiges Fortschreiten im Guten, und hat Geduld mit unserer Schwachheit. Das Christenthum stellt uns zwar das höchste und letzte Ziel alles menschlichen Strebens auf, die göttliche Vollkommenheit und Heiligkeit. Allein es lehret auch,

daß

daß wir die Vollkommenheit nur auf dem Wege der Vervollkommnerung, die Heiligkeit auf dem Wege der Heiligung und des steten Fortschreiten erstreben sollen. Nachjagen sollen wir der Heiligung; wachsen sollen wir in der Erkenntniß und Liebe; ein vollkommener Mann in Christo soll der Christ werden, und bey allen Fortschritten sollen wir uns nie überreden, daß wir das Kleinod schon ergriffen hätten, vielmehr uns immer auf's Neue zu dem Streben nach demselben ermuntern. Das ist christliche Lehre, das ist Forderung Gottes. Wenn du nun ungeduldig würdest, weil du die ganze Vollkommenheit, die vollendete Heiligkeit noch nicht errungen hast: forderst du da nicht mehr, als Gott selber? Uebersiehest du dann nicht die unverrückbaren Schranken des Menschen? (2.) Und liegt deiner Ungeduld über die langsamen Fortschritte der Besserung nicht vielleicht gar Stolz und Schwärmerey zum Grunde, welche gerne die menschlichen Schranken übersliegen möchte?

Gott selber hat Geduld mit uns, denn er kennet unsere Schwachheit, und hilft unserem Unvermögen auf. Nicht zu zählen und zu bestimmen sind in der That die Hülfen, die Erweckungen, die Stärkungen, die uns durch das Wort Gottes, durch den Anblick auf Gott, durch das Hinsehen auf Christi und Anderer Beyspiel, sowie durch die Führungen Gottes zu Theil werden. Nur verwechsele deine Trägheit nicht mit deinem Unvermögen! Der Träge sagt oft: ich kann nicht, — anstatt: ich will nicht, nicht ernstlich genug. Erst mußt du alle deine Kraft aufbieten, sie durch die Hülfsmittel der Religion stärken, ehe du wissen kannst, was über deine Kräfte gehe. — Selbst den göttlichen Forderungen an uns, und der göttlichen Nachsicht mit uns ist es zuwider, wenn Menschen ungeduldig darüber werden, daß sie nur langsam, nur Schritt für Schritt dem Ziele der Vollkommenheit näher kommen. Nahm denn nicht selbst auch der Erlöser fortschreitend zu an Weisheit und an Gnade bey Gott?

4. Die Ungeduld über das allmählige Fortschreiten in der Besserung verleitet zur Ungerechtigkeit gegen sich und Andere. Wer darüber ungeduldig ist, daß seine Besserung nur allmählich fortschreite, ist so geneigt, seine besondere Natur, das Maaß seiner Kräfte anzuklagen, und für besondere Schranken zu halten, was doch allgemeine Schranke der Menschheit ist. Wie leicht und wie oft gehen solche Menschen zur Verachtung ihrer selbst, zur Verzweifelung an sich selber und an ihrer Besserung über! Nach Vermögen thun, immer auf dem Wege des Guten weiter gehen, nie stille stehen, immer das ferne Ziel der Heiligkeit im Auge behalten: — das ist es, was der Mensch leisten kann, und was Gott von ihm fordert. —

Und wie ungerecht gegen Andere werden so oft solche Ungeduldige! Wie ungerecht werden durch diese Ungeduld oft Lehrer, die ihre Schüler nicht allmählich zum Ziele führen, sondern mit Einemmale an dasselbe hinreißen möchten! Welche überspannte Forderungen machen sie! Wie übereilen sie ihre Schüler, überfüllen sie mit Kenntnissen, und schwächen und tödten die innere Geisteskraft! Und wenn der Erfolg ihren Wünschen und Erwartungen nicht entspricht: wie hart, wie ungerecht können sie dann werden! Sie wollen schnell heben, und schwächen nur, und stürzen Andere in Unmuth, Verzagtheit, und Verzweifelung. Jegliche Frucht reifet nur allmählich, jede muß ihre Jahreszeiten haben, und in Einem Tage reifet keine Frucht in der Natur. Am langsamsten reifet aber die Geistes- und Herzens-Frucht: Weisheit und Tugend, und Jeder kann nur Frucht bringen in Geduld.

So fühlen wir uns dann durch die zeitherige Betrachtung zur Beharrlichkeit im Guten ermuntert. So wie Säen und Erndten in verschiedene Zeiten fällt, eben so auch der Anfang der Besserung und die Frucht der Tugend. Ohne Beharrlichkeit, ohne ausdauernde Geduld, ohne den festen Willen, der auch gegen die Zeit sich behauptet, wird nichts Gutes und Großes errungen. Jede Fertigkeit in Kunst, in Wissenschaft,

schaft, in Tugend ist die Frucht eines beharrlichen Strebens. Ermüde daher nicht, werde nicht ungeduldig, wenn dein Streben nach Tugend Zeit erfordert, wenn du oft wieder von vorne anfangen mußt! Ermüde nicht, und werde nicht verzagt, wenn nach überwundenen Hindernissen sich wieder neue zeigen! Im Kampfe wächst zugleich deine Kraft. Ermüde nicht, und werde nicht muthlos, wenn der gehoffte glückliche Erfolg zögert! Unser Ziel, vollkommen und heilig zu werden wie Gott, ist etwas Unendliches, darum ist unser Leben und Sterben unendlich und grenzenlos, darum glauben wir an unsere Unsterblichkeit, um in einem grenzenlosen Leben unserem erhabenen Ziele immer näher zu kommen. Nur ist Beharrlichkeit, Festhalten unseres Vorsatzes, ruhiges, unermüdetes, muthiges Weiterstreben nothwendig; denn man kann nur Frucht bringen in Geduld.

III.

Ueber den Leichtsinn, der nichts zu Herzen nimmt.

Das felsige Erdreich ist nicht das harte Land, sondern, wie Matthäus selber es erklärt, das steinige, das nicht viele und keine tiefe Erde hat; Matth. 13, 5. Nicht harte und unempfindliche Gemüther, auf die nichts Eindruck macht, bey welchen keine Ermahnung eindringt, sind darunter zu verstehen, vielmehr reitzbare, lebhafte Gemüther, auf die Alles schnelle Eindrücke macht, die aber auch jedem Eindrucke offen stehen, und wo deßhalb eine Empfindung die andere, ein Vorsatz den anderen verdrängt. Darum spricht auch der Heiland von dem Felsen, daß der Saame leicht aufgehe, aber eben so leicht wieder verdorre, weil es dem Felsen an tiefem Lande fehle, und der Saame sich nicht bewurzeln könne. Wenn nun der Heiland

die

die Erklärung hinzufügt: die auf dem Fels sind die, die das Wort mit Freuden annehmen, aber sie haben nicht Wurzel, zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab: so giebt er in diesen Worten die Beschreibung eines reitzbaren, lebhaften, aber flüchtigen Gemüths, bey welchem Alles einen schnellen, aber eben so schnell wieder vergehenden Eindruck hervorbringt. Das ist der Leichtsinn, der Nichts zu Herzen nimmt. Lasset uns denselben beschreiben, die Ursachen, und die Gefahren desselben erwägen.

I.

Schon das Wort „Leichtsinn" drückt eine Denkart aus, wo der Mensch Alles für leicht, unbedeutend, unwichtig hält, auf Nichts einen Werth legt, die Folgen einer Handlung nicht bedenkt, überhaupt Nichts zu Herzen nimmt. Er nimmt Alles auf die leichte Achsel, sagt man im gemeinen Leben. Dieser Leichtsinn wird zwar vorzüglich bey der Jugend gefunden, aber gar oft auch bey denjenigen, die schon lange über die Flatterjahre hinaus sind.

Selten findet man bey dem Leichtsinnigen ein böses, oder ein gegen das Gute verstocktes Gemüth. Das ist im Ev. der harte Weg. Vielmehr zeichnet den Leichtsinnigen eine Stimmung zum Frohsinn, zum Wohlwollen, zur Gutmüthigkeit, zur Geselligkeit aus. Aber er folgt nur dem Antriebe seiner Sinne, folgt nur dem Mitgefühl ohne Ueberlegung, er läßt sich daher aus Gutmüthigkeit in Unternehmungen, in Verbindungen ein, ohne auf seine Kraft, auf seine näheren Pflichten und auf seine Umstände Rücksicht zu nehmen. Ein hoher Grad von Reitzbarkeit, nach welcher Alles einen schnellen, Nichts aber einen dauerhaften Eindruck macht, ist die Eigenthümlichkeit des Leichtsinnigen. Er wird von Gefühlen regiert, und ermangelt der Grundsätze; Gefühle und deren immer wechselndes Spiel sind stärker, als der vernünftige Gedanke. Darum sind Leichtsinnige schwer zu bekehrende Sünder, weil Nichts bey ihnen einen dauerhaften Eindruck hervorbringt. Haltet dem Leichtsinnigen

seine Uebereilungen, seine Verirrungen vor, — er wird sie eingestehen, wird ihrer sich schämen, wird heilig geloben, sie zu verbessern. Suchet das Herz des Leichtsinnigen zu rühren, Gefühle für Menschenwohl, für Tugend und Religion zu erregen, und augenblicklich werdet ihr sichtbaren Eindruck bemerken. Sie nehmen das Wort an mit Freuden.

Nur rechnet auf keine Dauer! So schnell bey dem Leichtsinnigen gute Regungen entstehen, so schnell verschwinden sie wieder, ein Eindruck löschet den andern aus, und den heute beweinten Fehler begehet er morgen wieder. Flüchtige Reitzbarkeit, schnell entstehende, oberflächliche Eindrücke, die aber nichts Tiefes, Inniges und Bleibendes haben, bezeichnen den Charakter des Leichtsinnigen. Sie haben nicht Wurzel. Wirft sich ihnen bey ihren heiligsten Vorsätzen eine Schwierigkeit in den Weg, sollen sie Hindernisse, Prüfungen, Anfechtungen aushalten, wozu ruhige Ausdauer und Beharrlichkeit gehöret, so fallen sie ab, geben die heiligsten Vorsätze leichtsinnig wieder auf. Der Leichtsinn ist also aus Seichtigkeit der Eindrücke und aus Schwäche zusammengesetzt; Mangel an Tiefe und Mangel an Kraft macht das Wesen desselben aus. Schnell lodern seine Gefühle für Freundschaft, für Großmuth, für die Schönheit der Tugend, für die Heiligkeit der Religion auf; aber es fehlet seinen Vorstellungen an Tiefe, seinen Gefühlen an Innigkeit, seinen Vorsätzen an Kraft, und das Feuer der Gefühle ist schnell vorübergehendes Strohfeuer. —

Dieser Leichtsinn, der Nichts zu Herzen nimmt: ist er nicht besonders euer Fehler, gutmüthige Jünglinge? Schön ist es, daß alles Gute einen schnellen und lebhaften Eindruck auf euch macht; aber was hilft das, wenn der gute Eindruck durch einen andern bald wieder verwischt wird? Schön ist es, daß ihr mit Feuer und Lebhaftigkeit an eine gute That gehet; aber was hilft das, wenn ihr bald davon ablasset, sobald ihr Schwierigkeiten, Unannehmlichkeiten und Anfechtungen deßhalb ertragen sollet? Da gleichet ihr den Halmen, die schnell aufschießen, aber

bald verdorren, weil es denselben an tiefem Erdreich und an Wurzel fehlt.

2.

Welches sind die Ursachen dieses Leichtsinnes, der Nichts zu Herzen nimmt?

Indem wir den Leichtsinn einen Fehler der Jugend nannten, bezeichneten wir denselben als einen Temperamentsfehler der leichtblütigen, zur Fröhlichkeit gestimmten Jugend. — Dadurch aber wird der Fehler nicht entschuldigt, sondern nur seine Entstehung angegeben. Oberherrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit, der Grundsätze über die Gefühle, des Geistes über das Fleisch, Selbstbeherrschung und Selbstregierung durch Grundsätze der Pflicht ist die Würde des freien Menschen und Christen. Auch über sein Temperament, so schwer es auch sey, kann und soll der Mensch Herr werden, und Mancher unter euch wird es wohl wissen, wieviel klare Grundsätze, feste Vorsätze, und scharfe Selbstbeobachtung in diesem Stücke vermögen. Ja, es ist möglich, auch über diejenigen Fehler Herr zu werden, die aus dem Temperamente entstehen.

Genähret wird dieser Fehler durch falsche Erziehungsgrundsätze, wenn man verhältnißmäßig mehr auf das Gefühl der Kinder, als auf die Vernunft und das Gewissen wirkt, wenn man mehr mitleidige, wohlwollende Gefühle, als dauerhafte Grundsätze in die Seele der Kinder zu legen sucht. Auch das Gefühl für das Gute und Anständige, für Menschenwohl, für Tugend und Religion muß angeregt werden. Aber Gefühle sind veränderlich, vorübergehend; dauerhaft sind allein Gedanken und Grundsätze. Die rechte Erziehung vernachlässigt zwar die Gefühle keinesweges; aber sie wirket mehr dahin, daß der Zögling aus Grundsätzen und aus Gewissen gut handle, als aus weichen Gefühlen, und daß er das Gute thue, weil es gut ist. Wo aber nun ausschließlich nur auf gute Gefühle hingearbeitet wird, da bleibt die Vernunft und die Ueberlegung zurück, der Mensch wird mehr abhängig von seinen Gefühlen,

als von der besonnenen Vernunft, und es kömmt' etwas Unstätes und Wandelbares in den Menschen. Nicht minder wird der Leichtsinn geweckt und genährt, wenn man den Unterricht und ernste Dinge nur spielend betreibt, wenn man dem Kinde jede Anstrengung und Mühe zu ersparen sucht, und so mehr für den Genuß und die Unterhaltung, als für die gründliche Bildung der Kinder sorgt.

Der Leichtsinn entstehet ferner aus Mangel an Erfahrung, wenn man die Wichtigkeit einer Handlungsweise, die Folgen fehlerhafter Handlungen nicht aus eigener Beobachtung an sich oder an Andern erkannt hat. Darum vermindert sich der Leichtsinn mit den Jahren und mit einer zunehmenden Erfahrung. Wer, durch mannichfaltige bittere Erfahrungen belehrt, die Folgen der Unmäßigkeit, der Schwelgerey, der Wollust, oder der Arbeitsscheu und der Genußlust erkannte; wer, durch Erfahrungen belehrt, den hohen Werth der Mäßigkeit, der Keuschheit, der Arbeitsamkeit, der Ordnungsliebe erkannte: der wird den Leichtsinn in diesen Stücken fliehen, und ein höherer Ernst wird die gereifte Frucht eigener oder fremder Erfahrung seyn.

Doch selbst die alltäglichsten Erfahrungen vermögen noch nichts über den Menschen, wenn nicht ein ernsthaftes und vernünftiges Nachdenken über das Gesehene und Beobachtete hinzukommt. Nur der Nachdenkende ziehet aus den Erfahrungen Lebensregeln und Grundsätze, wodurch die Erfahrung erst fruchtbar wird, — und ohne dieses Nachdenken wird Einer selbst durch die Erfahrung nicht klug. Daher entstehet der Leichtsinn auch aus diesem Mangel an Nachdenken. Hast du vor deinem Gewissen dir die Frage beantwortet, ob eine Handlungsweise wirklich gut, mit deiner Pflicht übereinstimmend sey, dann frage ferner, was eine Handlungsweise nach deiner Erfahrung für Folgen habe, — und wie von selbst werden dir Lehren und Warnungen entgegenkommen, und der Hang zum Leichtsinn, der gerne sich überredet: die Folgen werden ja so schlimm nicht seyn! — wird sich in nachdenkenden Ernst verwandeln.

Nicht selten entstehet der Leichtsinn aus Vorurtheilen, aus falschen, ohne Prüfung angenommenen Grundsätzen. Wer bey sich denkt und Anderen nachspricht: man muß seine Jahre genießen; die Frühlingszeit des Lebens kehret nicht wieder; zur Arbeit, zum Ernsthaftwerden ist es noch Zeit genug: muß nicht aus solchen die Sinnlichkeit begünstigenden, den Ernst und die höheren Zwecke des Lebens verspottenden Vorurtheilen eine Reihe leichtsinniger, unüberlegter, von langer Reue begleiteter Handlungen entspringen? — Denn

3.

Der Leichtsinn hat so viele Gefahren, so viele verderbliche Folgen. Es giebt wohl viele Laster, die an sich viel schändlicher und verwerflicher sind, als der Leichtsinn; gleichwohl haben nur wenige Laster so verderbliche Folgen, als der Leichtsinn, der so viele andere Fehler begünstigt.

Schon eine wahre gründliche Geistesbildung macht der Leichtsinn unmöglich. In der Regel sind Leichtsinnige lebhaft, haben ein leichtes Fassungsvermögen, — sie nehmen das Wort an mit Freuden. Allein sie sind flatterhaft, veränderlich, halten bey Nichts aus, springen von dem Einen zu dem Andern über, und zur Wurzel — zu etwas Tiefem und Gründlichem kommt es bey ihnen nicht. Was liefert der menschlichen Gesellschaft so viele halbwissende, unbrauchbare Geschäftsleute? Was macht, daß so viele Jünglinge in Kenntnissen und Geschicklichkeiten hinter Anderen zurückbleiben, die weniger glückliche Anlagen haben? Ach, es ist der Leichtsinn, der auf Nichts einen rechten Werth legt, der bey Nichts aushält, der mehr von der Lust des Vergnügens, als von der innern Belohnung der Arbeit sich angezogen fühlt, der nur auf eine angenehme Gegenwart denkt, und die Zukunft aus den Augen verliert. Fliehet, geliebte Jünglinge, die ihr den Wissenschaften euch widmet, den Fehler, der eure Bildung zurückhält, der es in keinem Fache zu etwas Tüchtigem und Vollkommenen kommen läßt! —

Und

Und wie hindert der Leichtsinn die sittliche Besserung und Vervollkommnerung! Zwar sind Leichtsinnige in der Regel mitfühlend, mitleidig, gutmüthig; aber das ist nicht das Verdienst ihres Willens und ihrer Entschließungen, sondern ihres Temperaments und der natürlichen Stimmung ihrer Sinnlichkeit. Eine durchgreifende Besserung, eine Anordnung ihres Lebens nach Regeln der Tugend, nach Grundsätzen der Religion, verhindert der Leichtsinn, und ihre Fehler werden mit ihnen alt. Der Leichtsinnige kommt nicht zu einem ernsthaften Nachdenken über seine sittliche Beschaffenheit, und scheuet dasselbe. Er fühlt wohl seine Fehler, und bereuet sie; aber die Reue ist kraftlos. Mehr als einmal nimmt er sich vor, anders zu werden; aber seinen Vorsätzen fehlt es an Beharrlichkeit, an ausdauernder Geduld, und seine öfteren Entschließungen bleiben ohne Erfolg. Die auf dem Felsen können die Anfechtung, die Mühe des Kampfes nicht ertragen, und fallen ab, fallen immer wieder in die alten Fehler zurück. — Redet, Lehrer! Eltern! bey wem fallen eure Bitten, eure Ermahnungen mehr auf den Weg hin, wo sie vertreten werden? Wer täuschet euch mehr durch sichtbare Rührungen, durch immer neue Versprechungen, die immer auf's Neue gebrochen werden, als der Leichtsinnige? Der Leichtsinn hindert eine gründliche, bey unermüdeter Geduld und anhaltendem Kampfe fortschreitende Besserung, und zwar der sittlichen Besserung, die aus dem Innern des Willens und lebhafter Achtung für das Gute hervorgehet.

Was stürzet so unzählige Menschen in's Elend, was vernichtet so vieles Menschenglück, als der Fehler, gegen welchen wir eifern! Wir sehen ehemaligen Wohlstand verblühen, — angesehene Familien sinken, — Länder zerrüttet, verschuldet, — sehen ein leichtsinniges Schuldenmachen, welches Verderben über ganze Familien bringet. Fragen wir nach der Ursache, so ist es bald der Leichtsinn eines Hausvaters, einer vergnügungssüchtigen Hausmutter, oder eines leichtsinnigen Kindes. Dort läßt sich ein Anderer ohne Ueberlegung in Gesellschaften,

schaften, in Verbindungen ein, die ihn in Laster verstricken, die ihm sein Gut und seine Ehre rauben werden. Dort zeigt ein Anderer eine unüberlegte Bereitwilligkeit zu Unternehmungen, die seinen Pflichten und Umständen ganz zuwider ist. Da sehe ich gefallene, ihr Leben in Reue und Schaam vertrauernde Jungfrauen, hier durch Ausschweifungen am Leibe und Geiste herunter gekommne Jünglinge, dort unglückliche Ehen, wo das heilige, beglückende Band zur eisernen, unerträglichen Fessel geworden. Da sehe ich unglückliche Kinder, deren der Vater sich schämt, denen der Vater nicht nur seine Liebe, sondern selbst seinen Namen verweigert. Und was ist die Ursache all solchen Elendes? Eine leichtsinnige Stunde, ein leichtsinniges Vergessen heiliger Pflichten, hat Unschuld und Ehre vernichtet, hat alle das Unglück geboren. — — Gott! gieb dem Worte, das heute verkündiget worden, feine, gute Herzen, die das Wort bewahren, und Frucht bringen in Geduld! Wer Ohren hat zu hören, der höre, und nehm' es zu Herzen!

Andere Sätze.

1. Wie nothwendig es sey, für die Lehren der Religion ein immer offenes Gemüth zu bewahren. 1. Was das heiße, und was dazu gehöre? 2. Aus welchen Gründen es nothwendig sey.

2. Ueber die verschiedenen Sinnesarten, welche die Besserung durch die Religion aufhalten. Die Sinnesarten sind verschieden nach den Lebensaltern, — unempfängliche Kinder, aufbrausende, leichtsinnige, ausgedorrte Jünglinge, in Lebenssorgen verstrickte Männer. Die Sinnesarten sind bey demselben Menschen in verschiedenen Zeiten verschieden, anders in der Jugend, anders im höheren Alter, bald hart, wie ausgetretener Weg, bald kalt, wie Eis, bald lauter Rührung und

Sonnen-

Sonnengluth, bald eingenommen von irdischen Dingen, bald frey von denselben. Der Heiland zeichnet aus die harten, unempfänglichen Gemüther, hart gebornene, durch lasterhafte Gewohnheit hart gewordene, verstockte; ferner weiche, feurige Gemüther, mit schnell auflodernder Empfindung, aber ohne Wurzel und Dauer; zwischen dem Irdischen und Himmlischen, zwischen dem Nützlichen und dem sittlich Guten getheilte Gemüther, wo das irdisch — Nützliche die Oberhand behauptet; gute, empfängliche Gemüther, die das Gute bewahren, wo es wurzelt und Frucht bringt. — Jeder lerne seine Sinnesart kennen, um sie zu verbessern, und sich in gutes Land zu verwandeln.

3. Wie unrecht es sey, seine Besserung aufzugeben, weil sie nur langsam erfolgt. V. 15.

4. Worte des Trostes für diejenigen, die es betrübt, daß sie nicht so viel Gutes schaffen, als Andere. Etliches trug hundert-, sechzig-, dreyßigfältig. Matth. 25, 8. Gott fordert keine bestimmte Zahl guter Handlungen, sondern guten Willen, rege Thätigkeit, unermüdete Treue, um so viel zu leisten, als wir vermögen, und die Umstände erlauben. Diese sind aber verschieden und nicht in unserer Gewalt. Verschieden der weitere oder engere Wirkungskreis; verschieden die Kräfte, die Talente, Pfunde, die Gott anvertraute; verschieden die äußeren Umstände, die den Erfolg bald erleichtern, bald erschweren. Darum sey du nur treu über das Verliehene, nicht stolz, wenn du mehr, nicht niedergeschlagen, wenn du weniger leisten kannst, als Andere.

5. Daß Beharrlichkeit durchaus nothwendig zur christlichen Besserung sey. Bey denen auf dem Felsen, unter den Dornen, wird das Gute angefangen, aber nicht vollendet. Die auf dem guten Lande bringen Frucht in Geduld, durch Beharrlichkeit.

6. Drey Worte Christi an Alle, die Frucht bringen wollen. 1. Höre, vernimm! V. 12. 15.

2. Bewahre! Präge dir es tief ein! V. 13 und 15.
3. Ermüde nicht! Sey geduldig, beharrlich! V. 15.

7. Wie nothwendig eine genaue Kenntniß der Gemüthsart derjenigen sey, die wir für das Gute gewinnen wollen. Das ganze Evangelium.

8. Ernsthafte Frage an uns selbst: was bin ich für Land? Das Ev. der Menschenkenntniß muß uns zur Selbsterkenntniß bringen.

9. Warum giebt es bey so vielen Verkündigungen der Religion doch so wenig Religion im Leben? Religion im Leben — thätiges Christenthum, froher Glaube, freudige Liebe zu allem Guten, Ruhe und Vertrauen in Leiden, fröhliche und gewisse Hoffnung im Tode.

10. Wie erhebend es sey, zu Vielen zu reden, und in der Gemeinschaft Vieler zu hören! V. 4. Man redet freudiger, nachdrücklicher, nützt Mehreren; man hört gespannter, erwecket Andere, und fühlt sich erweckt ꝛc. Ermunterungen hieraus zum fleißigen Besuche der öffentlichen Andacht.

Am

Am Sonntage Esto mihi.

I.

Der letzte schwere Gang Jesu, ein Vorbild für uns bey unseren schweren Gängen des Lebens.

1854

So gehst du nun, mein Jesu, hin, den Tod für mich zu leiden! — Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt! rufen wir mit dem Johannes, indem wir Jesum seinen letzten Gang nach Jerusalem zu seinem Leiden und Tode antreten sehen. Wir aber treten von dem heutigen Sonntage an abermals in die der christlichen Kirche heilige Zeit, die dem Andenken und der Feyer der Leiden und des Todes Jesu gewidmet ist, die der alten Kirche und allen Freunden des Christenthums eine Zeit der Andacht war, wo Geist und Herz sich hauptsächlich mit dem leidenden Christo, mit seiner erbarmenden Liebe gegen uns, mit seinem Gehorsam gegen Gott bis zum Tode am Kreutze, und mit den ewigen Folgen seines Todes beschäftigte. Um diese Zeit von anderen Zeiten zu unterscheiden, verwandelte man dieselbe in eine Zeit der Entbehrung, versagte man sich gewohnte Genüsse, um sein eigenes Fleisch zu kreutzigen, Begierden in Schranken zu halten, und so durch eigene Entbehrungen sich die großen Aufopferungen Christi zu ver-

vergegenwärtigen. Fastenzeit. Es war dieses allerdings nur eine menschliche Ordnung, die den evangelischen Christen nicht bindet, und nur eine äußere feine Zucht. Aber doch eine Zucht! — Suchen wir diese heilige Zeit unter den evangelischen Christen: wo finden wir dieselbe? Ist es nicht, als ob sie in ihrem Evangelio nichts von einem leidenden Christus läsen? Eine heilige Zeit, die sich von anderen in nichts unterscheidet, von der man nichts gewahr wird, wo rauschende Ergötzlichkeiten noch häufiger sind als sonst: ist das eine heilige? Sage: wenn dein Vater oder deine Mutter sehr schmerzhaft litte, und ausrief: mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen? oder wenn der, der dir das Leben rettete, mit dem Tode kämpfte, auf der Bahre läge: würdest du da tanzen und springen? Was für eine Liebe zu Christo mag das seyn, wo seine Passionszeit gerade in die lustigste des Jahres verwandelt wird! —

Ihm, dem großen Leidenden aus Liebe — dem Gefühl und der Betrachtung seiner Leiden — der Erlösung von Sünden, die er bewirkte, guten menschenfreundlichen Handlungen an Leidenden, Kranken, Verfolgten, Gemißhandelten werde von uns diese Zeit gewidmet, daß der Erlöser auch von uns sage, wie von der Maria zu Bethanien: sie hat ein gutes Werk an mir gethan!

Luc. 18, 31 — 43.

Einen schweren Gang, seinen letzten Gang nach Jerusalem, trat Jesus an, seinem Tode gieng Jesus entgegen. Es war kein leichter Tod. V. 32. 33. Er gieng auch nicht unbekannten Leiden entgegen, sondern er kannte sie, er nennet sie bey'm Namen. Und doch gieng er aus religiöser Unterwerfung unter Gott, um zu erfüllen, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohne. Wenn wir bekannten unangenehmen

Auf-

Auftritten entgegen gehen, so verläßt uns der frohe Muth, wir sind zu sehr mit uns selbst beschäftigt, und die Theilnahme an Anderen vermindert sich. Aber der Blinde am Wege empfand es nicht, daß Jesus seinen letzten schweren Gang gieng. — Welch ein Vorbild!

Der letzte schwere Gang Jesu, ein Vorbild für uns bey unseren schweren Gängen des Lebens.

Lasset uns den letzten schweren Gang Jesu, sowie unsere eigenen schweren Gänge im Einzelnen uns vergegenwärtigen, und dann beachten, wie Jesus seinen letzten schweren Gang gieng, um seinem Vorbilde nachzufolgen.

I.

Seinen letzten Gang, zur letzten Feyer des Osterfestes, trat Jesus an. Als er noch jenseits des Jordans war, und zu diesem Gange sich anschickte, wußte er, daß er diese Straße nie wieder ziehen werde, daß er einem schmählichen Tode entgegengehe. Er kömmt nach Bethanien, und die dankbare Maria, welcher der Herr den Bruder gerettet hatte, wäscht ihm die Füsse mit köstlichem Nardenöhl, anstatt mit Wasser. Es ist die letzte Ehre, die sie mir erwies, spricht der Herr, sie hat es gethan zu meinem Begräbniß. Er ziehet in Jerusalem ein, er feiert das Osterlamm mit den Jüngern. Es ist das Letztemal; darum sprach er: mich hat herzlich verlangt, das Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Ich trinke nicht mehr von dem Gewächs des Weinstocks. Der Scheidende setzt dann das Mahl ein, zu seinem Gedächtniß. Er gehet dann auf den Oehlberg, kämpft, ringt in Gebeten, wird gefangen genommen, als ein Gebundener nach Jerusalem zurückgeführt, wird verhört — verurtheilt — gegeisselt — verhöhnt — gekreutzigt. Es war sein letzter Gang.

Und ein schwerer. Diese Schwere fühlte er auch, und man halte doch den so zart und leise empfindenden Jesus

nicht

für so stumpf! Zagte und zitterte er nicht in Gethsemane? Warf er sich nicht zu Dreyenmalen betend auf die Erde nieder: Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber!? So spricht ein menschlich Leidender, mit menschlichen Gefühlen! Es ist schwer, unschuldigen, unverdienten Leiden entgegenzugehen. Was hat er denn Uebels gethan? Ich finde keine Ursache des Todes, sprach der bürgerliche Richter, der gerechter war, als die heilige Inquisition. Es ist etwas Schweres, für ein Leben voll Wohlthaten nur Widerstand, Undank und Martern zu empfangen, Anderen das Leben zu retten, und dafür mit dem Tode bestraft zu werden, die Segnungen Aller zu verdienen, und sich geißeln, schmähen, kreutzigen zu lassen. Da noch festzuhalten an Gott, da noch ruhig und gelassen zu bleiben, da mit keinem Worte sich zu vergehen, seine mißhandelnden Feinde noch zu entschuldigen, für sie zu beten: das ist wahrhaftig so wie etwas Großes, so etwas Schweres!

Ihr habt auch oft schwere Gänge im Leben. Oft ist das ganze Leben eines Menschen ein schwerer Gang, voll Last und Hitze, wo allein um des Lebens Nothwendigkeiten gerungen, wo der Tag mit Sorgen angefangen, mit Kummer geschlossen wird. Wie viele schwere Gänge hat der Arme! Er gehet zu einem harten Gläubiger, um ihm zuzurufen: Herr, habe Geduld mit mir! Er gehet zu einem Reichen, um sich ein Stücklein Brot für seine Kinder, oder ein altes Gewand, oder etwas Feuerung für einen erstarrten Kranken zu erbitten, — und gehet wieder, die Hand leer, das Herz voll Kummer, die Augen voll Thränen. Dort wandelt eine Mutter, ein Kind im Korbe, eines an der Brust, zwey zur Seite, und sucht Brot für alle. Sie kommt einen weiten Weg, um Kleinigkeiten zu verkaufen, für ein so großes Gut, — und die Reichsten bieten ihr das Wenigste. *) Da gehet Mancher einen schweren Gang, um sein

*) Wollte Gott, daß dieses ein Gemählde aus der Phantasie wäre!

sein Unrecht einzugestehen, um seine Strafe dafür zu leiden. Mancher gehet einen schweren Gang für Andere, um ein Wort des Friedens und der Versöhnung zu sprechen, um zurecht zu legen, was aus dem rechten Verhältniß gekommen war, und empfängt die Weisung, sich nicht um Anderer Angelegenheiten zu bekümmern, als ob es keine christliche Nächstenliebe geben solle. Da gehet Mancher, nicht wie Jesus in die Wüste, sondern in die Gesellschaft, auf daß er vom Teufel versucht werde; aber er gehet nicht so rein und fromm und siegreich aus der Gesellschaft, wie Jesus aus seiner Wüste. Da gehet Mancher seinen stillen, frommen Gang, unbefleckt von der Welt, und wird doch verlästert, als ob er ein Zöllner, und Sündergeselle wäre.

Aber so schwer auch deine Gänge im Leben seyn mögen, so schwer, wie Jesu letzter Gang, sind sie doch nicht. So schwer der Gang, so rauh der Weg sey: der Göttliche ist längst vor dir den schweren Gang, den rauhen Weg gegangen. Immer findest du ihn vor dir als Vorgänger und als Vorbild.

2.

Wie gieng nun Jesus seinen letzten schweren Gang, und welches Vorbild hat er uns auf demselben gelassen? Er ist uns Vorbild in der Entschlossenheit, mit welcher er seinen letzten Gang antrat; in der Art und Weise, wie er seine bevorstehenden Leiden ansah'; in der unbedingten Unterwerfung unter Gott; und in dem liebevollen Verhalten gegen Menschen.

In der Entschlossenheit, mit welcher er seinen letzten Gang antrat. Sehet, wir gehen hinauf ꝛc. sprach er, und gar nicht unbedeutend ist die Bemerkung des Markus, Kap. 10, 32. daß er der Erste im Zuge, der wirkliche Vorgänger war, während die Jünger zaghaft ihm folgten. Welche Entschlossenheit, und welcher feste Muth bey diesem Gange! Das kündigt eine über Bedenklichkeiten erhabene Seele, und ein zuversichtliches Gefühl der Kraft an, die drohenden Gefahren entweder zu überwinden, oder sie und die

Folgen

Folgen derselben zu ertragen. Wie unentschlossen würden Tausende an der Stelle Jesu seyn, und sich fragen: gehe ich, oder gehe ich nicht? Allein festen Entschlusses und festen Muthes trat Jesus den schweren Gang an, und gieng voran. Hier ist Stärke der Seele, hier ist Kraft des Willens, das, was Gott beschlossen hatte, was zum Heil des menschlichen Geschlechtes geschehen sollte, muthig zu übernehmen. — Eben alsdann, wenn man an etwas Schweres und Gefahrvolles gehen soll, wenn das Leben bedrohet ist, da zeigt sich die Stärke oder die Schwäche der Seele. Das Vorbild Jesu aber ruft uns zu: was du nach dem Willen Gottes thun oder leiden sollst, was nach dem Rathe Gottes, nach der sittlichen Ordnung nothwendig, unwiderruflich ist, da gehe entschlossen daran! Zittern und Zagen entfernt die Gefahr nicht, vielmehr — auf des Heilandes schweren Gang hinsehend — spricht der Christ: hast du es denn beschlossen, so will ich unverdrossen an mein Verhängniß gehn.

In der Art und Weise, wie er seine bevorstehenden Leiden ansah'. Er sah' aber seinen Gang und seine Leiden an als vorausverkündigt von den Propheten, als Rathschluß Gottes, den längst die Propheten enthüllt hatten. Gegen Rathschlüsse Gottes aber hilft kein Sträuben, und sträubst du dich, so zieht dich dein Verhängniß doch dahin, daß vollendet werde, was beschlossen ist. Das ist aber die rechte und wahre Ansicht unseres Lebens und unserer Schicksale, daß sie Folgen und Enthüllungen seyen göttlicher Rathschlüsse, daß eine höchste Weisheit, eine höchste Liebe, eine väterliche Fürsehung über unser Leben und seine Gänge wache. Nur dieser Glaube giebt uns Muth, mit Entschlossenheit an das Nothwendige zu gehen; giebt uns Trost, daß die Lebensgänge, die Gott vorher gesehen und bezeichnet hat, für uns die ewig besten sind; giebt uns die Hoffnung, daß Gott uns in Gefahren hinein, aber auch wieder herausführe. Aber am dritten Tage wird er wieder auferstehen, sprach hoffend und vertrauend Christus.

In unbedingter Unterwerfung unter Gott. Dem Retter der Menschen war dieser schwere Gang auferlegt, es war geschrieben in den Propheten. Darum unterwarf sich Christus im Thun und im Leiden dem Rathschlusse seines Vaters. Nicht wie ich will, sondern wie du willst, Vater! war sein Gedanke, sein Wille. Das ist nun die rechte innere Religion des Menschen, da ist das rechte Glauben, Fühlen und Wollen, wo man sich den Geboten und den Führungen Gottes unbedingt unterwirft, im Glauben an ihre ewige Weisheit und Güte, wo man Gott gewähren läßt, und spricht: Ihn, Ihn laß thun und walten! Mit diesem frommen Heldensinne gieng Christus seinen schweren Gang; mit diesem frommen Heldensinne gieng Luther an sein Werk. Es ist nicht meine Sache, die ich führe, es ist meines Herrn Jesu Christi Sache, — der mag zusehen, wie er sie hinausführe. Und was mag uns innere Kraft zu schweren und verdienstlichen Thaten, was mag uns innere Ruhe bey schweren Unternehmungen, und frohe Hoffnung eines glorreichen Ausganges geben, als dieser Glaube und diese Unterwerfung unter Gott, die im Grunde festes Vertrauen auf Gott und auf das Göttliche ist! Nichts Großes kann der Mensch leisten, nichts Schweres kann er dulden ohne diesen Glauben, und eben weil es an diesem religiösen Hebel fehlt, liegen so viele Lasten des Lebens unangerührt, aufbewahrt für künftige göttliche Begeisterung.

In dem liebevollen Verhalten gegen Menschen. Wohlthun bezeichneten seine letzten Schritte. Er wies den bettelnden Blinden nicht zurück, unter Umständen, wo Mancher gesagt hätte: laß mich in Ruhe! Heute bin ich nicht aufgelegt dazu! Mit welcher Freude und Hinwegsetzung über unverständigen Tadel gewann er auf dieser Reise den Zachäus! Mit welcher hohen zärtlichen Liebe behandelte er nicht die Jünger bey'm Osterlamm, bey'm Fußwaschen, in seinen letzten Reden! Wie machte er die unbesonnene Hitze des Petrus bey der Gefangennehmung wieder gut, wie brachte er den verläugnenden Petrus durch einen befremdenden, mitleidigen

Blick

Blick wieder zur Besinnung, zur Reue! So sprach er selbst auf dem Gange zur Schädelstätte den weinenden Frauen noch freundlich zu, betete für seine Peiniger, sorgte für seine Mutter, gab dem einen Schächer noch eine heitere Abschiedsstunde. Welch ein Vorbild! Wie unähnlich demselben sind wir, die wir, in Leiden mürrisch über Gott und seine Regierung, oft so wenig Schonung gegen Menschen beweisen, vielmehr dieselben unseren Mißmuth, unsere Ungeduld empfinden lassen! —

Immer vor uns, in jeder Noth, auf jedem schweren Lebensgange, — immer über uns, in jeder Tugend gegen Gott und Menschen, — so erblicken wir den Heiland. Auf dich, den Vorgänger in jeder Noth, in jeder Tugend, wollen wir hinsehen, und deinen Fußtapfen nachfolgen.

II.

Die bewundernswürdige Stärke und Güte der Seele, welche Jesus in seinen Leiden offenbarte.

Unser Ev. versetzt uns an das Ende der irdischen Geschichte Jesu, wo ein grausames Schicksal seine giftigsten Pfeile auf Ihn abdrückt, auf Ihn, der in wehrloser Unschuld, in himmelreiner Tugend dastehet. Das ewige bewundernswürdige Schauspiel seines Lebens verwandelt sich in ein großartiges Trauerspiel, wo wir den Edlen angefallen sehen von einer Rotte nichtswürdiger Menschen, wo wir in seiner Person den Kampf der Tugend mit einem unwürdigen Schicksal, den Kampf innerer Freiheit mit einer eisernen Nothwendigkeit, und den Sieg der erhabenen tugendhaften Seele erblicken, wie eine Reihe von Martern ihm auch nicht Ein Wort, Einen Affekt entlocken, der seine reine hohe Seele hätte entheiligen können.

Wie des angehenden Künstlers Sinn für schöne Kunst nur geübt und genährt wird durch gedankenvolle Beschauung der Werke schöner Kunst: so wird der Sinn für Tugend nur geübt durch andächtige Betrachtung tugendhafter Charaktere. Darum wendet sich der gute Mensch so gerne zur Geschichte, tritt er in den Bildersaal der Edlen und Guten, um von ihnen mit frommer Liebe die Kunst der Tugend zu lernen. — Charakter ist das Feste, Unwandelbare, in der Denkart eines Menschen, das auf Grundsätzen der Wahrheit und Tugend beruhet.

Wer Charakter haben will, muß Zweierley besitzen: einmal: Festigkeit und Stärke, um seinen Grundsätzen getreu zu bleiben, um aus Schwäche weder gegen sich, noch gegen Andere Ausnahmen zu machen; dann: Güte des Charakters, daß er übereinstimme mit der Tugend, daß die Regeln, nach welchen man handelt, wahrhaft sittlich gute seyen. Jene Stärke giebt dem Menschen Gleichförmigkeit, Unveränderlichkeit, und ist das, worauf man sich bey einem Menschen verläßt, und weshalb man ihn achtet; — die Güte des Charakters macht den Menschen gut, und ist das, was man an ihm liebt. — Diese Hauptbestandtheile eines guten Charakters, Stärke und Güte, finden wir in höchster Vollkommenheit bey Jesu. Bey der Voraussicht eines martervollen Todes, bey der Gewißheit, daß er sein durch jede Tugend verherrlichtes Leben am Kreutzespfahl enden werde, gehet er doch mit starker Seele nach Jerusalem, um aus Liebe sein Leben zu lassen zur Erlösung der Welt. Alles Rühmliche und Gute an einem Menschen liegt in der Stärke und Güte seiner Denkart, und das Größte lege ich der Betrachtung vor, wenn ich **von der bewundernswürdigen Stärke und Güte der Seele rede, welche Jesus in seinen Leiden bewies.** Lasset uns diese Stärke und Güte der Seele Jesu entwickeln, und die Eindrücke bemerken, welche diese Betrachtung in uns hervorbringen muß.

I.

Stark nennen wir den, dessen Kraft große Hindernisse überwinden kann. Die Stärke der Seele ist demnach die innere Kraft, Hindernisse der Tugend zu überwinden, und seine guten Vorsätze gegen Versuchungen zu behaupten. Diese Versuchungen sind wieder von doppelter Art: lockende, reitzende, — wie dort der Versucher sprach: das Alles will ich dir geben, so ꝛc. oder abschreckende, Mißhandlungen, Martern. Eine Seele, die ihre Tugend wie gegen die Reitze des Vergnügens, so gegen die Schreckniſſe der Furcht behauptet, oder, wie Paulus spricht: eine Seele, die sich von der Liebe Gottes nicht scheiden läßt, weder durch Trübsal und Angst, noch durch Hunger und Blöße, ist eine starke Seele. Sind nun die Leiden von der Art, daß nur wenige und seltene Menschen sich gegen dieselben behaupten, daß eine ungemeine Kraft zu ihrer Besiegung gehört, und vermögen solche Leiden dennoch kein Wanken in dem Tugendhaften hervorzubringen: so entwickelt sich vor unseren Augen die höchste Tapferkeit der Seele, Heroismus der Tugend. Diesen offenbart der Heiland bey dem Antritt seiner Leiden, und in der würdigen Erduldung derselben.

Schon bey dem Antritt seiner Leiden. Er weiß, was ihm bevorstehet, und gehet keiner unbekannten Gefahr entgegen. Er weiß es, wie Caiphas den hohen Rath bearbeitet und gestimmt hatte, wie sein Tod beschlossen ist, und wie eine Reihe von Martern seinem Tode vorhergehen werden. — Er kennet diese Martern nicht etwa so ungefähr, auf eine unbestimmte Weise, sondern genau, einzeln, Stück für Stück, und vergegenwärtigt sich dieselben. In solcher Seelenstimmung, bey solcher Voraussicht seiner Zukunft, wo er Jerusalem, die Prophetenmörderin, auch als seine Mörderin erkennet, bei seinem Entschlusse zu beharren, und zu sagen: sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem — die Heiterkeit seiner Seele zu behaupten, ja den furchtsam zögernden Jüngern voranzugehen, Marc. 10, 32. seinen Todeszug selbst zu eröffnen: — welch eine Stärke

und Erhabenheit der Seele über niederschlagende Empfindungen! Wenn Helden im Schlachtengewühl dem Tode entgegengehen: ist es auch immer innere Stärke der Seele? Gehen sie mit solchem stillen ruhigen Gemüthe dem Tode entgegen, oder betäubt sie das Getümmel der Schlacht? Ist ihr Tod auch gewiß? Begeistert sie nicht der Anblick so vieler Muthigen, die Hoffnung des Lebens, des Sieges, und des Ruhms mächtiger Stachel? Jesu hingegen war sein Tod gewiß. Er war umgeben von Zagenden, Abrathenden. — Ohne äußere Belebung blieb ihm nur die innere Stärke der Seele, die Oberherrschaft seiner Liebe zu Gott und den Menschen über alle sinnlichen Empfindungen.

In der würdigen Erduldung seiner Leiden. Keine Schwäche, kein Wort, keine That, die seiner großen Seele unwürdig wäre, entschlüpft ihm. Welche Fassung und vertrauensvolle Unterwerfung unter Gott bey seinem Ringen in Gebeten zu Gethsemane! Welche überlegene Größe bey seiner Gefangennehmung, bey dem nächtlichen vorläufigen Verhör bey Hannas, vor dem hohen Rathe! Wie edel und würdig vor dem Pilatus und dem Herodes, der zur Vertreibung der königlichen Langeweile ein Zeichen, wie ein seltsames Kunststück, von Jesu begehrt, wie edel und würdig in seinem Reden und Schweigen! Und welche ruhige Geduld, welche entschlossene Erduldung so vieler und großer Martern, die er durch Nachgeben, durch Verläugnung seiner Würde und göttlichen Sendung vermeiden konnte, die aber seine Treue gegen Gott nicht vermeiden wollte! Da sehen wir auch seine Herrschaft über jeden Affekt, wie er die Gefühle des Schmerzes, der Kränkung, in seine große Seele verschloß, und seinen Mund nicht aufthat, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird. — Hier ist Größe, hier ist Stärke der Tugend, und überwältigt von Deiner sittlichen Hoheit sinke ich, wie Thomas, vor Dir hin, mein Heiland, und spreche mit ihm: mein Herr und mein Gott!

Mit dieser Stärke ist nun aber in der Seele Jesu auch die Güte der Seele, die höchste Liebe verbunden. Wenn zur Güte der Seele Zweierley gehöret: natürliche Empfindsamkeit, Mitgefühl für fremdes Leid, für fremdes Glück, und thätiges Wohlwollen, aus Grundsätzen der Menschenliebe: so ist die Güte der Seele Jesu vollkommen. Wen jammerte leichter, als Ihn! Wer half schneller, freundlicher, liebreicher, als Er! Wo nun aber Mitgefühl mit Wohlwollen aus Grundsätzen sich vereinigt, da entstehet des Charakters höchste Milde und Schönheit. Weiches Mitgefühl, und thätiges, keine Mühe und Anstrengung scheuendes, Wohlwollen sind nicht immer beysammen, und, so Viele geben ihr gutes Herz lieber durch nasse Augen, als durch kräftige Hülfe zu erkennen. Darum rühmt man an den Großen der Erde solche Ergüsse des Mitgefühls, solche Anwandlungen von Menschlichkeit, und sammelt sie, wie seltene Perlen. — Um reine, wahre Güte zu erkennen: blicket auf Jesum! Kein Unmuth trübte die Seele Jesu, als der blinde Bettler am Wege ihn um Hülfe ansprach. In das Haus des Zachäus eilet Jesus, um eine Seele selig zu machen. Welche unaussprechliche Güte spricht aus jedem Worte, aus jeder Handlung Jesu bey der Feier des Osterlamms, wo er gleichsam die Schätze seiner Liebe öffnet! Und dann das Fest der Freundschaft, das innigste Lebewohl, im heiligen Abendmahle, die liebevollsten Ergießungen seines Herzens in den letzten Reden. Und was soll ich von seiner Anrede an die Frauen auf dem Wege nach Golgatha, von seinem Gebete für seine Mörder, von seiner Tröstung des reuigen Schächers, von seinem Testamente für die unter dem Kreutze schluchzende Mutter sagen! Worte erreichen des Herzens Gefühle, erreichen die heilige Bewunderung nicht. Hier ist das Höchste und Schönste der Tugend: Stärke, vereinet mit Güte der Seele. —

2.

Es thut wohl, es ist stärkend bey solcher Tugend mit heiliger Achtung zu verweilen, an einer solchen Sonne sich für das

Gute

Gute und Große zu erwärmen. Kann aber eine solche Betrachtung ohne tiefe und heilsame Eindrücke auf das Herz bleiben?

Wer fühlt nicht Bewunderung über diese seltene, erhabene Tugendgröße Jesu! Wem erscheint der Heiland im Strahlenglanze der Tugend nicht höher, schöner, vortrefflicher, als alle andere Menschenkinder! Welche Königskrone mag sich an innerem Werthe messen mit der Dornenkrone Jesu, in welcher die Juwelen aller Tugenden unvergänglich glänzen! So erscheine mir immer, mein Heiland! daß mein Herz in Glaube, Liebe, und Treue, dir ewig ergeben bleibe!

Wer fühlt nicht Erweckung und Stärkung, Aufregung jeder Kraft, diesem vollkommenen Vorbilde nachzustreben! Er hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen, hören wir den Petrus uns anreden. Was wir nachahmen, wornach wir streben sollen, sagt uns unsere Betrachtung. Nicht blos einzelne Handlungen, nicht etwa ein mechanisches Fußwaschen aus demüthig scheinendem Stolze, sondern den Geist seines Herzens, die Vollendung seines Charakters, die Stärke und Güte, die Festigkeit und die Liebe seines Herzens, die jegliche Probe bestand. Seelenstärke, vereint mit Seelengüte, ist heute der Punkt, der uns vorgehalten wird. Denn ohne Seelengüte ist die Seelenstärke eigensinniger, hartnäckiger Trotz, ein bloßes Bestehen auf dem Eigenwillen, und ohne Seelenstärke wird die Seelengüte leicht charakterlose Schwäche, empfindsame Sympathie, die oft zum schreiendsten Unrechte schweigt, und willenlos in das Verderbliche willigt. Aber Stärke vereint mit Güte giebt eine Herzensgröße, wie wir sie eben an Jesu bewundern und lieben. Darum schauet nur immer auf Ihn, wie der Jünger auf sein Vorbild. Das Leben in der Anschauung der Tugend Jesu, die immer uns das Höchste und Reinste vorhält, kann nicht ohne gesegnete Folgen für unser Herz bleiben, es kann nicht fehlen, daß Christus in uns eine Gestalt gewinne, daß ein Zug der Aehnlichkeit nach dem andern bey uns hervortrete.

Hier lernen wir auch, warum das Leiden Jesu fromme Gemüther so mächtig anziehe. Der Grund ist, weil der Erlöser eben in seinem Leiden in seiner ganzen Größe, in der Stärke und Güte seiner Gott ergebenen Seele erscheint. Wähnet nicht, daß ihr den Erlöser ehret, oder daß es ein Beweis eures guten Herzens sey, wenn ihr mit dem Erlöser empfindet, mit ihm leidet, über ihn trauert. Es wäre dieses ein Zeichen eines empfindsamen, nicht fühllosen Herzens, aber kein Beweis eines guten. Wie mancher empfindet zart und weich, wie die Frauen, die über Jesum weineten, und ist doch im Stande, ihn zu verläugnen, wie Petrus, oder zu verrathen, wie Judas. Nein, das Leiden Jesu ziehet uns so stark an, weil sich unserem Geiste und Herzen die reinste Tugend darstellt, die ferne ist von aller Selbstsucht, die aufopfernde Tugend, die das Leben läßt für die Brüder, die höchste und stärkste Tugend, die durch nichts geschieden werden kann von der Liebe Gottes, Tugend in ihrer eigenthümlichen Gestalt. Wer sich daher von dieser Stärke und Güte der Seele Christi nicht angezogen, dadurch nicht erweckt, gestärkt fühlt, dem gehet der Werth der Leiden Jesu verloren, und wenn er auch noch so viele weinerliche Gefühle dabey hätte. Sie ist ihm keine Tugendschule.

Die Stärke und Güte der Seele Jesu in seinen Leiden macht uns zufrieden mit unseren eigenen Leiden, die ja auch für uns eine von Gott gegebene Veranlassung seyn sollen, Stärke und Güte der Seele zu lernen, oder zu offenbaren. Es bedarf keiner Erinnerung, daß wir von unverschuldeten, nur von Gott verhängten Leiden reden. Aber wo kann denn der Mensch Stärke und Festigkeit, Standhaftigkeit und Beständigkeit, Muth und Geduld anders lernen und beweisen, als eben im Kampfe mit Leiden, wo der Mensch wie Jakob mit göttlichen Schickungen ringt, und obsiegt, und mit Hiob spricht: dennoch bleibe ich fest an meiner Frömmigkeit? Wo kann der Mensch mehr Liebe und Güte, Schonung und Nachsicht, Unterwerfung, Vertrauen, Hoffnung

zu Gott zeigen, als in eigenen und fremden Leiden? Von den schönsten Tugenden wäre nicht die Rede, wenn es keine Leiden gäbe. In einer sittlichen Weltordnung, die auf die sittliche Erziehung des menschlichen Geschlechtes angelegt ist, sind daher Leiden nothwendig, zweckmäßig, um Stärke und Güte der Seele zu lernen, oder zu offenbaren. Und so scheiden wir heute vom leidenden Heilande auch zufrieden und getröstet mit Gottes prüfenden Schickungen.

III.

Die unbekannte Nähe unseres Todes ermuntert uns, versäumte Pflichten ohne Verzug zu erfüllen.

Fromme Seelen, die ihr Ende bedenken, die das Leben aus dem Gesichtspunkte des Todes betrachten, sind gewohnt, das, was sie thun, also zu thun, als thäten sie es zum Letztenmale, und dieser Gedanke giebt ihrem Sinne einen feierlichen Ernst, ihrem Herzen eine zarte Schonung und Milde, daß sie das, was sie thun, auf das Gütigste und Beste thun. Wie feierlich und ernst ist unser Gemüth, wenn wir von einem Freunde scheiden mit dem Gedanken: du siehest ihn zum Letztenmale! Wie rührend ist die Dankbarkeit eines Kindes, das seine alten Eltern mit doppelter Zärtlichkeit pflegt, weil es immer denkt: es sind ja die letzten Liebesdienste! Dieser Gedanke verließ auch den Heiland nicht in seinen letzten Tagen, und was er that, geschahe mit dem Gedanken: es ist das Letztemal. So war ihm sein Gang nach Jerusalem der Letzte dieser Art, und diesen Weg zog er nimmer wieder. Er kommt in das befreundete Haus zu Bethanien, wo er gerne einkehrte, wo er von den drey Geschwistern mit dreyfacher Liebe aufgenommen ward, wo er vor kurzem

den

den Lazarus von den Todten erweckt hatte. Die Schwestern streben den Freund und Wohlthäter des Hauses zu ehren, Martha durch ausgesuchte Bewirthung, Maria durch stille Aufmerksamkeit auf des Meisters Lehren. Aber auch da verließ Ihn der Gedanke nicht, daß er vor seinem nahen Tode vielleicht zum Letztenmale in diesem Hause sey. Maria hatte Thränen des Schmerzes bey dem Tode ihres Bruders Lazarus, und Thränen der Freude bey seiner Auferweckung geweint. Wie sollte sie dieses dem Meister danken? Da hatte sie sich es ausgesonnen, anstatt mit Wasser die ~~Füße~~ Jesu mit kostbarem Oehle zu salben. Matth. 26, 7. Judas Ischarioth murrte darüber, als über eine Verschwendung. Jesus rechtfertigt die Maria: **was bekümmert ihr das Weib? sie hat ein gutes Werk an mir gethan, sie hat mich im voraus zu meinem Tode einbalsamirt.** Ueberall schwebte ihm sein Tod vor Augen. Er feiert mit den Jüngern das Osterlamm. Auch hier fühlt er: es ist das Letztemal. Darum sprach er: **Mich hat herzlich verlangt, das Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide.** Und am Ende der Mahlzeit: **ich trinke nicht mehr von dem Gewächse des Weinstocks.** Dieses Bewußtseyn: es ist das Letztemal! gab seiner Seele den hohen Ernst, seinem Herzen die schonende Güte, und darum eilete er gleichsam noch so viel Gutes zu thun, als möglich.

Wir alle haben täglich Ursache auszurufen: wer weiß, wie nahe mir mein Ende! der Unterschied zwischen Jesu und uns ist nur der, daß Ihm die Nähe seines Todes bestimmt bekannt war, uns aber unbekannt, weshalb wir **immer** den treuen Knechten gleich seyn sollen, die auf ihren Herrn warten. **Daß die unbekannte Nähe unseres Todes uns ermuntere versäumte Pflichten ohne Verzug zu erfüllen.** Denken wir nun an die uns unbekannte Nähe unseres Todes, so ruft uns dieselbe zu:

1. **Bestelle dein Haus, du mußt es verlassen.**

2. Be-

2. Beweise den lieben Deinigen die zeither versagte Liebe; über ein Kleines siehest du sie nicht mehr.

3. Versöhne dich mit Gott und mit deinem Nächsten, du gehest bald in das Land des Friedens.

4. Thue immer noch ein gutes Werk, und noch eines, daß man dein Andenken segne.

Als nahe denket der Christ seinen Tod. — Und fraget denn der Tod, ob jemand alt oder jung sey? Nur das: wie nahe? ist uns unbekannt. Aber eben diese unbekannte Nähe ruft uns zu:

1. Bestelle dein Haus, du mußt es verlassen! Unbegreiflich ist in der That — soll man es Leichtsinn oder Gewissenlosigkeit nennen? daß so Viele nicht an das nothwendige Werk gehen wollen, Anordnungen auf den Fall ihres Todes zu machen. Du sprichst: dann müßte ich ja recht ernsthaft an meinen Tod denken! Ja, das sollst du zu jeder Stunde, damit er dich weiser mache. — Du sagst: ich sterbe ja noch nicht; wer weiß, wie lange ich noch lebe! Wenn du aber stürbest — plötzlich, dann wäre es doch zu spät. Und woher weißt du denn so gewiß, daß du noch lange lebest? — Wie so Mancher hat sich in dieser Rechnung betrogen! — Du sagst: mache ich Einmal meinen letzten Willen, dann sterbe ich gewiß bald. Welch ein Zusammenhang! — Verlängert denn die Unterlassung dein Leben? Ich dächte: wenn du deine letzte Anordnung getroffen hättest, in gesunden Tagen, mit voller Ueberlegung, dann lebtest du gerade länger; denn alsdann könntest du erst sicher und ruhig leben; der Anblick deiner Kinder und aller derer, denen du Dankbarkeit und Pflichten schuldig bist, ist dann kein heimlicher und beständiger Vorwurf für dich; du kömmst tausend Mißhelligkeiten, Prozessen durch einen Federstrich zuvor, du wirst nicht noch in der Erde verwünscht. Wie könnte Aberglaube, unchristliche Furcht vor dem Tode, oder die unselige Gewohnheit, Nothwendiges zu verschieben, dich von der

Er-

Erfüllung deiner Pflicht abhalten? Die unbekannte Nähe deines Todes ermuntert dich, das Versäumte ohne Verzug nachzuhohlen.

2. Beweise den lieben Deinen die schuldige Liebe, über ein Kleines siehest du sie nicht mehr. Du hast auf Erden Niemanden, der deinem Herzen und deiner Liebe näher stände, als die Deinigen. Wenn du nun bis jetzt es versäumtest, ihnen die schuldige Liebe, Sorge und Dankbarkeit zu beweisen, wie sollte die unbekannte Nähe ihres oder deines Todes dich nicht ermuntern, das Versäumte ohne Verzug nachzuhohlen? O, die Vorwürfe, die man sich über vernachlässigte Todte macht, denen man nicht mehr leisten kann, was man gerne noch thäte, lasten schwer auf dem Herzen! Wenn du gewiß wüßtest, daß dein Vater, dein Kind ꝛc. von seinem nächsten Schlafe nicht wieder erwache, daß man ihn aus seinem Bette in seinen Sarg hebe: würdest du nicht eilen, ihm alle mögliche Liebe zu erweisen, jeden Kummer zu ersparen, daß er in Frieden fahre? Hast du denn aber nicht von deinem Herrn und Heiland gelernt, in jeder Stunde also zu handeln, als geschehe es zum Letztenmale? Ihr habt allezeit Arme um euch, mich aber nicht, sprach der Heiland. So hast auch du immer Menschen um dich, denen du Gutes erweisen kannst, aber dein Weib, dein Kind ꝛc. nicht.

Es sind hier unter uns eingewanderte Jünglinge, die hier einen Meister suchten. Fremder Jüngling! Du hast deinem kränklichen Vater, deiner bekümmerten Mutter lange keine Nachricht von dir gegeben. Eile, deine versäumte Pflicht zu erfüllen! Die ersehnte Nachricht, wie würde sie deinen Vater stärken, ein Wort der Liebe, wie würde es deine Mutter erquicken! wie solltest du das nicht ohne Verzug thun, da du nicht weißt, ob du sie einst bey deiner Heimkehr beyde noch am Leben antriffst! *)

Wir

*) Diese Anrede, wozu der Verf. wohl Veranlassung hatte, ist hier sehr ins Kurze zusammengezogen, und steht hier als Fingerzeig, wie der Prediger in das Einzelne des Lebens eingehen, und dasselbe mit der religiösen Gesinnung in Verbindung setzen könne.

Wir Alle haben Personen, die unserem Herzen theuer sind! Lehrer, die das sittige, sittliche, fromme Leben in uns weckten, deren Sprüche, Ermahnungen, Bitten, Beyspiele noch frisch im Andenken stehen, die uns so oft vor Sünde behüteten. Wir haben Wohlthäter, deren Verdienst die erfreuliche Lage des Lebens ist, in welcher wir uns befinden. Aber was wird leichter vergessen, als die schuldige Dankbarkeit und die ehrende Hochachtung gegen Lehrer und Wohlthäter? Darum eile, die versäumte Pflicht zu erfüllen; ach, über ein Kleines siehest du deine Lehrer, deine Wohlthäter nicht mehr!

3. Unbekannt ist dir die Nähe deines Todes, darum versöhne dich mit Gott und mit deinem Nächsten; du gehest in das Land des Friedens. Dem Unendlichen, Erhabenen, Allseligen kannst du kein Leid zufügen, seine Gottheit nicht verletzen. Aber seinen Willen kannst du übertreten, seine Ordnung stören, mit seinen heiligen und gütigen Endzwecken kannst du in ein feindseliges Verhältniß treten. Deine Gottlosigkeit und deine Verderbniß ist seiner Heiligkeit, dein Elend, in welches du dich stürzest, ist seiner Liebe zuwider. Lebend unter Gott und seiner heiligen Ordnung bist du doch wider Gott und seine Ordnung, und das ist deine Feindschaft mit Gott. Du versöhnest dich mit Gott, wenn du ein vernünftiger, besserer, gegen Gott und seine Gebote gehorsamer Mensch wirst, wenn du willst und thust, was Gott will und thut, darum weil es sein Wille ist, und weil du Gott lieben sollst über Alles. Jede wahre Besserung, die christliche Sinnesänderung und Heiligung ist Versöhnung mit Gott. Darum entsage der Sünde, dem Unrecht; erwähle dir Gottes Gebote zum Führer des Lebens; mache gestiftetes Unrecht, so viel nur an dir ist, wieder gut, ersetze den Schaden, den du anrichtetest, stelle die Ehre der Verläumdeten wieder her, so schließest du Frieden mit Gott und mit seiner heiligen Ordnung.

Versöhne dich aber auch mit deinem Nächsten, du magst nun beleidigt seyn, oder beleidigt haben. Erlittenes Unrecht suche in deinem Andenken zu verdunkeln, es zu vergessen. Gethanes

thanes Unrecht suche wieder gut zu machen, den Beleidigten dir wieder näher zu bringen, die trennende Scheidewand aufzuheben. Christus ist unser Friede, und unser Aller Versöhner. Und könntest du wohl ruhig sterben, so lange du noch nicht vergeben hast? Kannst du in Unfrieden in das Land des Friedens eingehen? Wie kannst du Erbarmen von Gott erwarten, wenn du dich deiner Mitknechte nicht erbarmest, wie sagen: Herr, habe Geduld mit mir! wenn du dieselbe Bitte im Munde der Brüder nicht erhöretst? Du kennest den Grundsatz des Richters, er ist gleich und gerecht: mit eben dem Maaße, womit du missest, wird man dir wieder messen; keine Barmherzigkeit dem, der nicht Barmherzigkeit übte! Jac. 2, 13. Du weißt nicht, wie bald du sterben magst, darum erfülle die bis jetzt versäumte Pflicht der Versöhnung ohne Verzug. Und wenn du schon auf dem Kranken- und Todtenbette lägest, so heilige dein Todtenbette durch Versöhnung, wie Christus noch in den letzten Stunden für seine Feinde betete: Vater, vergieb ihnen! Mache Frieden mit Gott, mit deinem eigenen Herzen, mit deinem Nächsten, du gehest in das Land des Friedens.

4. Da unser Tod nahe und seine Nähe doch unbekannt ist, so wollen wir immer noch ein gutes Werk thun, und noch eines, als wäre es das Letzte, damit unser Andenken im Segen bleibe. Sie hat ein gutes Werk an mir gethan, sprach der Heiland von der Maria in Bethanien, und es war ihr letzter Liebesbeweis gegen Jesum. Ihr Andenken bleibet im Segen, denn wo das Evangelium verkündigt wird, da wird auch gerühmt, was sie aus Liebe gegen unseren Herrn that, wie er selber vorhersagte. Welche lange Reihe guter Thaten verrichtete nicht der Heiland noch vor seinem Ende, und immer mit dem Gedanken: es ist die Letzte, ich muß wirken, so lange es Tag ist, es kömmt die Nacht, wo Niemand mehr wirken kann. Du kennest das Jahr, den Monat, den Tag deines Todes nicht; siehe jeden Tag an, als sey er der Letzte. Thue

noch

noch ein gutes Werk, und noch eins! Welch einen Reichthum guter Werke, die dir nachfolgen, würde das geben! das hieße Schätze sammeln im Himmel. — Und welche selige Ueberraschung für dich, wenn der Menschensohn von dir zeuget: du hast ein gutes Werk an mir gethan! und du verwundernd sprichst: Herr, wo und wie hätte ich dir Gutes erweisen können? und er dann antwortet: was du gethan hast dem geringsten meiner Brüder, das hast du mir gethan!

Gesegnet sey uns die unbekannte Nähe unseres Todes, die uns zu so vielem Guten ermuntert! — Ein gutes Werk, und immer noch eines wollen wir daher thun, um mit einer guten That unser Leben zu schließen.

IV.

Die Größe des Entschlusses Jesu zu sterben.

Den Tod nicht scheuen, durch kindische Todesfurcht sich nicht in der Ausübung pflichtmäßiger Handlungen hindern lassen, ist ein Charakterzug großer Seelen. Zu nichts Ruhmwürdigen ist auch derjenige fähig, der um des irdischen Daseyns willen höhere Güter preisgiebt, um welcher willen das Daseyn allein einen Werth hat. — Auch der muthigste Held aber wagt blos sein Leben, „vielleicht daß ich umkomme, vielleicht daß ich siegreich zurückkehre.“ Wie viel kleiner würde die Zahl gepriesener Helden seyn, wenn sie bestimmt wüßten: auf diese Weise wirst du verwundet werden, dieses Gliedmaß wirst du verlieren, beraubt, verschmachtet, verlassen wirst du auf dem Schlachtfelde liegen, und langsam deinen Tod finden. — Das Alles wußte nun der Heiland, und dennoch that er keinen Schritt rückwärts. Nicht blind gieng er einer ungewissen Gefahr entgegen, nicht unfreiwillig, mit innerem Sträuben, sondern mit religiöser

Un-

Unterwerfung unter Gottes Rathschlüsse, freywillig, mit dem Entschlusse, sein Blut zu vergießen zur Vergebung der Sünden, aus Liebe sein Leben zu lassen für die Brüder. Sehet hier den Entschluß Jesu zu sterben, wie er kein gewaltsames, gewagtes unrechtliches Mittel anwendet, seinen Tod zu verhüten, wie er bereit ist zu sterben, wenn seine Unschuld ihn nicht retten kann! Ein solcher Entschluß verdienet groß zu heißen. Die Größe des Entschlusses Jesu zu sterben. 1. Warum wir diesen Entschluß groß nennen; 2. welche Empfindungen und Gesinnungen diese Betrachtung in uns wirke.

I.

Groß verdienet der Entschluß Jesu: sein Leben zu lassen, genannt zu werden, weil er Alles aufopferte, was dem Menschen nur lieb und theuer ist. Was ist dem Menschen lieber als das Leben, die süße Gewohnheit des Daseyns, die Bedingung alles Wirkens, Genießens! Was duldet und leidet nicht der Mensch, wie opfert er nicht einzelne Theile seines Leibes auf, um das Leben zu retten, es zu verlängern! Welcher Gedanke ist dem von Todesgefahren bedroheten Kranken süßer, als der: du wirst der Sonne freundliches Licht, die blühende Erde, die Deinigen noch länger sehen! — So gewaltig und allgemein auch der angeborne Trieb des Lebens seyn mag, so kann doch der Mensch, der freie, sich über den Lebenstrieb erheben, zum Zeichen, daß in dem Menschen etwas Höheres lebt, als der Trieb und Instinkt. Kein Thier begehret und wählet den Tod, denn dazu würde erfordert eine höhere Kraft, die selbst den Trieb zum Leben beherrscht. Der Mensch aber kann sterben wollen. Es stirbt der Selbstmörder aus Feigheit, weil irgend ein Uebel, sey es Mangel oder Schande, ihm unerträglicher dünkt, als der Tod. Der Mensch kann sterben aus Pflicht und Tugend, lieber den Tod wählen: als Sünde und Unrecht; der Mensch kann sterben aus Liebe für Andere. Da offenbaret denn der Mensch etwas in sich, was höher und stärker ist, als der Trieb des

Lebens,

Lebens, und was diesen mächtigen Trieb überwindet. Wenn nun dieses Höhere und Mächtigere die Liebe zu Gott, die Tugend, die Liebe für Andere ist, wer nennet denn einen solchen Entschluß nicht groß, ein Zeichen sittlicher Größe? Dieses Höhere, was mächtiger ist als der Instinkt des Lebens, lebte in dem Herzen Jesu, als er sprach: sehet wir gehen hinauf gen ꝛc.

Er starb auch nicht in einem Alter, wo mit dem welkenden Leben die Freuden desselben verwelken, sondern in jener Blüthe des Lebens, wo es sowohl in Ansehung des Wirkens als des Genießens den höchsten Werth hat. Man sage auch nicht, daß das Leben in seinen Augen nicht den hohen Werth gehabt habe, den andere darauf legen. Wie schlug er jede Stunde, wo er Gutes thun konnte, so hoch an, wie eilete er noch am sinkenden Abend eine gute That zu thun, ehe die Nacht hereinbrach! Oder fühlte er etwa das natürliche Grauen, das sinnliche Widerstreben gegen den Tod nicht, er, der in Gethsemane so unruhig war, hin und her gieng, bald Trost im Gebete, bald bey schlafenden Freunden suchte, von dessen Haupte die Schweißtropfen wie Blutstropfen herabrollten, der so innig betete: ist's möglich, mein Vater, so lasse diesen Kelch vor mir vorüber gehen!? Wohl fühlte er das innerliche Widerstreben gegen den Tod, aber eben darum ist sein Entschluß zu sterben so groß, daß er diese natürlichen Gefühle überwindend sich seiner Bestimmung und Gott unterwarf. In ihm lebte etwas, das höher und heiliger war, als das Leben.

Sittlich groß ist der Entschluß Jesu zu sterben, weil er seinen Tod als einen Theil seines Berufes, — des Werkes ansahe, das ihm sein Vater aufgegeben hatte. Des Menschen Sohn muß viel leiden und gekreutziget werden, sprach er vom Anfange. Des Menschen Sohn muß überantwortet werden den Heiden, auf daß erfüllet werde, was geschrieben ist in den Propheten, sagt er im Evangelium. Das Waitzenkorn kann nicht Frucht bringen, es sterbe denn, spricht er beym Johannes 12. 24. Als von Gott bestimmt,

als Theil und Vollendung seines Werkes — so betrachtete er seinen Tod. Und diesen schwersten Theil seines Berufes mit solcher Besonnenheit, mit solcher Ruhe und Ergebung, mit solchem Gehorsam gegen Gott zu übernehmen, ist etwas wahrhaft Großes, ist Heldengröße einer tugendhaften, frommen Seele.

Wenn Andere aus Unbesonnenheit, oder aus Lebensüberdruß, oder aus Schwärmerey, oder aus Eitelkeit den Tod suchten, zur Schau sich selbst verbrannten, in des Aetnas Rauch und Feuer sprühende Schlünde hinabstürzten *), damit die Welt etwas von ihrer Thorheit zu erzählen hätte: so stehet der Entschluß Jesu, zu sterben, so groß, so rein, so tugendhaft und Gott ergeben da, daß jede andere Größe neben der seinigen verschwindet.

Groß ist der Entschluß Jesu, zu sterben, weil dieser Entschluß die Größe seiner Liebe für das menschliche Geschlecht verkündigt. Denn Niemand hat größere Liebe, als der das Leben lässet für die Brüder. Liebe für uns, die Erkenntniß der seligen, ewigen Folgen, die sein Tod haben, die Weltenerndte, die aus dem verweseten Waitzenkorne hervorgehen, der neue Bund, der durch seinen Tod gestiftet werden würde, — Liebe zum menschlichen Geschlechte war die Triebfeder seines Entschlusses.

Mögen Manche, die von dieser sittlichen Größe keine Ahnung haben, die das Leben nicht um höherer Zwecke willen, bedingt, sondern unbedingt lieben, oder um sinnlicher Genüsse willen — einen solchen Entschluß eine Sage der alten Welt nennen! Wohl ist es die alte Welt, die auch von Königen erzählet, wie sie den gewissen Tod wählten, um damit ihrem Volke Sieg und Freiheit zu erwerben. Aber Christi Liebe lebet auch noch in unseren Tagen, und er hat noch immer seine Brüder. Oder habt ihr es schon vergessen, wie so Viele, von Vaterlandsliebe getrieben, her-

*) Eine Sage von dem Empedokles.

herbeieilten, um fechtend für ihr Vaterland zu sterben, wie edelmüthige Aerzte mit Gefahr des eigenen Lebens fremdes zu retten suchten? — Doch über Alles groß und rein stehet der Tod aus Liebe da, den Christus starb.

2.

Eine Betrachtung solcher Liebe ziehet nicht blos den Verstand, sondern auch das Herz an, und bringt Gefühle und Gesinnungen hervor.

Wer kann sich der Bewunderung solcher Größe erwehren, die Alles aufopfert, was Menschen nur theuer ist, die es aus reinem Gehorsam gegen Gott, aus überschwänglicher Liebe zu den Menschen thut! Ich beuge meine Kniee vor Dir, Größter, Reinster unter allen Menschen, und sehe mit Bewunderung auf dein Leben, mit noch größerer Bewunderung auf deinen Entschluß, zu sterben. — Ich fühle die Würde, die Macht reiner, ächter Tugend, indem ich deinen Tod aus Gehorsam gegen Gott, aus Liebe zu den Menschen erwäge. Reine Tugend, wahre Liebe, ist kein Traum der Gedanken, sie ist etwas Wirkliches, sie ist vorhanden in dem Leben, in dem Tode Jesu Christi. — Wie könnte aber die Hoheit und Größe solcher Tugend unser Herz mit Bewunderung und Liebe erfüllen, wenn nicht auch wir Anlage, Kraft und Beruf zur Tugend hätten! Nur darum, weil auch in uns etwas Göttliches ist, jauchzet es mit freudiger Bewunderung auf, wenn es etwas Verwandtes, etwas Göttliches wahrnimmt. Doch ist Jesu Tugend und Liebe größer, als die Tugend und Liebe Anderer, und darum Gegenstand der Bewunderung.

Diese sittliche Größe Jesu, die in seinem Entschlusse, zu sterben, sich offenbart, erweckt uns zur Nachfolge. Ist es doch ohnehin unsere Pflicht, in seine Fußtapfen zu treten, und gesinnet zu seyn, wie Er gesinnet war. Haben wir doch kein vollkommneres Vorbild außer ihm, ist doch das ganze Leben Jesu der reinste Spiegel reiner Tugend. Wenn nun sein Glaube unser Glaube, seine Handlungsweise die Unsrige wird, wenn

Er

Er in uns ist, wir in Ihm sind, so sehen wir ja an seinem Vorbilde, zu welcher Tugend im Leben und im Sterben sein Glaube, seine Denkweise uns erheben werde. Dann gehet auch uns die Pflicht und der Gehorsam gegen Gott über das Leben, dann sterben auch wir lieber, als daß wir unrecht thäten; dann unterwerfen auch wir uns Gott, wie? und wo? er uns gebiete, zu sterben; dann weigern auch wir uns nicht, das Leben zu lassen für die Brüder. Zu jeder sittlichen Größe erweckt der große Entschluß Jesu, zu sterben.

Insbesondere zur dankbaren Gegenliebe, durch welche wir eins werden mit ihm. Denn auch uns hat er geliebt, auch uns gesegnet durch seinen Tod. Darum singt zu dieser Zeit die dankbare Liebe: so gehst du nun, mein Jesu! hin, den Tod für mich zu leiden! Darum ruft uns sein wohlthätiges Wirken, sein verdienstliches Leiden, sein Gott ergebenes Sterben zu: lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt! Wo aber könnten wir diesen Zuruf stärker vernehmen, als wenn wir bey der Feyer seines Todes seinen Entschluß zu sterben, und in diesem Entschlusse die Erhabenheit seiner tugendhaften Seele, seinen Gehorsam gegen Gott, seine Liebe zu uns Menschen mit inniger Andacht erwägen, wenn wir da erndten, was er sterbend säete, wenn wir uns unserer Begnadigung bey Gott freuen, und als reuige Wiederkehrende geloben: ihm zu leben, der für uns gestorben und auferstanden ist! Die Liebe aber macht aus Zween eins, und darum feiern wir sein Abendmahl, um ihn ganz in uns aufzunehmen, seinen Geist und sein Herz, daß er in uns sey, wie Gott in ihm, und wir durch ihn auch mit Gott eins seyen. — Anwendung auf die christlichen Communikanten. —

Andere Sätze.

1. Die Erhabenheit der Tugend Jesu in seinen Leiden. Was über alle Vergleichung groß ist, wofür es

gar kein Maß giebt, um es zu messen, z. B. die Höhe des Himmels, die Weite des Meeres ꝛc. nennen wir erhaben. Wenn von der Erhabenheit der Tugend Jesu also die Rede ist, so heißt das: sie sey größer, als die gewöhnliche Tugend der Menschen, es fehle hier an einem Maßstabe. Die Tugend Jesu in seinen Leiden erscheinet a) in ihrer höchsten Reinheit und Stärke. Er liebte Gott und die Tugend unmittelbar, nicht um irdischer Vortheile willen, das ward im Leiden recht sichtbar. Vergl. Hiob 1, 6—11. Aber besonders im Leiden zeigte Jesus auch die die Stärke seiner Tugend, die innere Macht, abrathende Gedanken und Gefühle zu überwinden; b.) in religiöser Verklärung. Gott, sein Wille, sein Werk, seine Rathschlüsse waren ihm das Höchste. Nicht wie ich will, sondern ꝛc.; c.) in ihrem siegreichen Kampfe, gegen innere und äußere Feinde, seines Volkes Stumpfsinn, der Partheien Lästerung und Verfolgung, qualvoller Tod.

2. Von der Heiterkeit, mit welcher Jesus seinem Tode entgegen gieng. 1. Entwickelung derselben. 2. Wie auch wir dazu gelangen. Heiterkeit ist eine stille Fröhlichkeit, wo man sich weder durch innere Vorwürfe, noch durch äußere Uebel gestört fühlt. Sie äußert sich als Freiheit von unordentlichen Affekten und herrschenden Leidenschaften. Es giebt eine gedankenlose, leichtsinnige Heiterkeit, wo Menschen den Schritt aus dem einen Leben in das andere gar nicht beherzigen. Eine strafbare, wo man dieses Lebens satt ist, weil man Alles durchgekostet hat, und dort mindestens etwas Neues erwartet. Eine schwärmerische, um desto früher in das andere Leben zu kommen. Wie ganz anders die Heiterkeit Jesu! Genossen hatte er wenig — desto mehr gethan. Mit ruhiger Freude sah' er auf sein vollendetes Werk zurück — auf die Herrlichkeit bey Gott hinaus. Seine Heiterkeit war die Frucht eines guten Gewissens, eines wohlgeführten Lebens,

des

Glaubens an Gott, den Vergelter. 2. Halte den Tod für kein Uebel, er ist Bedingung unseres Eingangs in ein anderes Leben. Strebe nach einem immer guten Gewissen! Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst ꝛc. Habe auch im Sterben noch Glauben an Christum und an Gott, deinen versöhnten Vater. Christus der beste Sterbegedanke. — Wenn ich ihn nur habe, schlaf' ich fröhlich ein, durch ihn wird des Himmels Gabe einst mein Erbtheil seyn.

3. Ueber den Einfluß, welchen die Leidensgeschichte Jesu auf die Bildung des wahren Tugendsinnes hat. 1. Angabe dieses Einflusses. 2. Wie man die Leidensgeschichte Jesu betrachten müsse. 1) Der Sinn für Tugend ist die durch Uebung erhöhete Empfänglichkeit, wo alles Gute mit innerer Achtung und Freude, alles Böse mit innerer Verachtung und mit Abscheu empfunden wird. Die Leidensgeschichte Jesu stellt uns aber ein Tugendmuster dar, wo wir die Tugend in wahrer Lauterkeit und Reinigkeit, in ihrer Würde und Erhabenheit, als innere Stärke des guten Willens erkennen; erweckt innere Hochachtung gegen das Gute, Wohlgefallen an demselben; erregt Haß und Abscheu gegen das Böse. Z. B. Judas, Caiphas, Pilatus, das wandelbare Volk, seine partheiischen Führer ꝛc. 2) Suche in der Leidensgeschichte nicht müßige Rührungen, sondern Kraft zum Guten, zum Widerstand gegen das Böse. Suche Nahrung deines Tugendsinnes — Grundsätze, Regeln des Rechtverhaltens gegen dich — Andere — und Gott; wende die tugendhaften, frommen Charakterzüge Jesu auf deine sittliche Besserung an. Wenn du von einem falschen Freunde verrathen, von Andern verlassen, verleugnet würdest ꝛc. wie würdest du handeln? Möchtest du wie Judas gegen deine Lehrer, Wohlthäter, dich verhalten?

4. Wie belehrend und tröstend es für uns sey, daß auch die Leiden Jesu aus den damaligen Zeitumständen hervorgiengen. Ein großer Theil

licher Leiden sind Leiden der Zeit. Andere Menschen, eine andere Bildung, andere Meinungen ꝛc. würden andere Begebenheiten und Schicksale geben. So giengen die Leiden Jesu hervor 1) aus dem damaligen Zustande seines Vaterlandes. Dieses, eine Röm. Provinz, hatte seine Freiheit verloren, daher das heimliche Widerstreben, öftere Ausbrüche der Empörung, die für und gegen den Kaiser gestimmten Partheyen; daher die Frage: ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe. — Suche der Stadt Bestes; im allgemeinen Wohl liegt auch das Deinige. 2. Aus den herrschenden Meinungen seiner Zeit. Die Meinungen von dem Messias, nahe Erwartung desselben. „Er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht." 3. Wurden verursacht von den damaligen Menschen und ihrer Beschaffenheit. Streit der damaligen Partheyen, wo die Pharisäer eine Religion der Gebräuche ohne Sittlichkeit, die Sadducäer eine Klugheitslehre ohne Religion vertheidigten. Die damaligen Großen — wie klein! Herodes, Antipas, Caiphas, der hohe Rath, von welchem wir kaum einige Achtungswürdige kennen; Pilatus, Tiberius, wäre dieser nicht ein solcher Tyrann gewesen, so würde die Drohung des Volkes: lässest du diesen los ꝛc. auf den schwachen Pilatus nicht so großen Eindluck gemacht haben. Anwendung. Auch wir leiden unter dem Einflusse unserer Zeit und der Zeitumstände; es widerfährt uns daher nichts Besonderes, und kann uns nicht befremden, daß der Schüler nicht über seinen Meister ist. Wir wollen nur, wie Jesus, uns von den Fehlern unserer Zeit rein erhalten, und ihn in unserem Zeitleiden zum Vorbilde nehmen.

5. Warum der leidende Jesus edlere Gemüther so anziehe? Nicht alle Gemüther, nicht die leichtsinnigen, fühllosen, undankbaren, in des Lebens Wollust versunkenen, sondern die besseren. Es zieht uns an schon der Leidende überhaupt, insbesondere der unschuldig Leidende, der verkannte Edle. In seinem Leiden stehet Jesus

uns

uns so nahe. Eines solchen Hohenpriesters bedurften wir, der Arme, Verfolgte, Verkannte ꝛc. hat an Ihm einen Leidensgenossen. Es zieht uns an die freiwillige Liebe und Aufopferung Jesu, seine uneigennützige Tugend, der fromme Sinn, mit dem er litt', der unendliche Segen seiner Leiden, und ihre beruhigende Kraft. Jeder kann daher den Grad der Güte seines Gemüthes messen nach dem Interesse, das er an dem leidenden Jesus nimmt, nach der Verehrung, Liebe, Dankbarkeit, Erweckung zum Guten, womit der leidende Jesus das Gemüth anspricht.

6. Was soll uns die angehende Fastenzeit für eine Zeit seyn? Eine stillere, dem innerlichen — beschaulichen — zurückgezogenen Leben gewidmete — den frommen Betrachtungen über den leidenden Heiland und alle seine Tugenden im Leiden geweihete; eine Zeit kräftiger Erweckung und der Besserung, daß wir mit ihm auferstehen von den Todten zum neuen Gott gefälligen Leben.

7. Ein Blick auf die erhabene Größe des Lebens Jesu überhaupt. Am Ende eines Menschenlebens überschauen wir dasselbe gerne im Zusammenhange.

1. Jesus hat gelebt wie ein Weiser. Als Weiser leben, und Weisheit lehren, ist sehr verschieden. Des Weisen Streben ist die Erkenntniß des Wahren und Guten, besonders über das Räthsel der Welt und der Menschen Bestimmung. Die Begründung, Aufhellung, Verbreitung solcher Erkenntnisse ist des Weisen Wonne, seine Lust der Seelen. Darum aß und trank Jesus nicht in solcher Wonne, ihn beseligte eine höhere Speise. Joh. 4, 31 — 34. Darum wird der Weise von den Gütern des Zufalls weniger angezogen; er lebt in innerer Stille des Gemüths ein zufriedenes Leben, hat wenig Wünsche und Bedürfnisse, ist auch in der Armuth zufrieden, und Freund der Natur, der Menschen, der Tugend, Gottes. Nachweisung dieser Züge in dem Leben Jesu. Der Weise wirkt auch für die Erkenntniß

der

der Wahrheit. Ich bin dazu geboren, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Joh. 18, 37. Jesus zeugete von der Wahrheit, so lebendig, anmuthig, holdselig; stiftete einen ewigen Bund der Wahrheits- und Tugendfreunde, christl. Kirche, opferte sich für die Wahrheit auf. 2. Jesus hat gelitten wie ein Gerechter, unschuldig, großmüthig, mit Würde. 3. Starb wie ein Held, seinen Tod vorauswissend, muthig demselben entgegengehend, mit frommer Ergebung, klagenlos, standhaft. Ein solches Leben, ein solcher Leidender, heldenmüthig Sterbender, ein solcher Göttlicher, gerechnet unter die Missethäter — sollte der wie ein von Menschen Unterdrückter, von Gott Verlassener modern in der Erde? 4. Er stand auf, als göttlicher Sieger. — Möchte unser Leben, Leiden, Sterben, dem seinigen gleichen!

Am Sonntage Invocavit.

I.

Man muß sich selbst etwas versagen können!

Allem Guten und Gott hatte Jesus sich geweihet bey seiner Taufe. Sein Entschluß war gefaßt, er fühlte sich so stark und so selig, eine himmlische Begeisterung für alles Gute kam über ihn. Um diese Begeisterung zu bewahren, um nur sich selber zu leben, begab er sich in die Einsamkeit, in die (nicht weit vom Jordan entfernte) Wüste. Denn die innere Weihe des Gemüthes und die selige Begeisterung gehet unter den Zerstreuungen und Kleinigkeiten der Welt so leicht verloren. Eine geraume Zeit hatte Jesus in der Wüste ohne gewöhnliche Speise zugebracht, da fühlte er eine körperliche Abspannung, er sehnte sich nach ordentlicher Speise, es hungerte ihn. Da ward der Gedanke in ihm geweckt: „ob Gott mit mir sey und meine Wünsche gewähre, könnte ich sogleich erfahren, wenn diese Steine hier sich in Brot verwandelten.“ Doch — das ist ein sträflicher Gedanke, das ist ja eine Herausforderung der göttlichen Allmacht zu einem Zwecke, der auf ganz natürlichem Wege erreicht werden kann, und der Mensch lebt ja nicht vom Brote allein, es giebt ja so viele eßbare Dinge, die Gott geschaffen hat.

Mit

Mit diesem Gedanken schlug Jesus den ersteren nieder. — Zu einer anderen Zeit denkt sich der Heiland den Tempel zu Jerusalem, den künftigen Ort seiner Wirksamkeit, und die Tausende, die sich an den Festen dort versammeln. „Wie findest du aber bey dem wundersüchtigen Volke Eingang? Wenn ich mich von der Zinne des Tempels hinabließe, sanft, wie von Engeln getragen: wie würde das Volk staunen!“ Doch welch ein Gedanke, zu dessen Ausführung man nicht auf den Schutz Gottes rechnen kann! Die Ausführung eines solchen tollkühnen Unternehmens wäre Versuchung Gottes, sprach die überlegende fromme Seele Jesu. — Wieder zu einer anderen Zeit stand Jesus auf einer lichten Anhöhe, vor seinen Blicken lag das jüdische Land. „Von diesem Lande könntest du leicht Herr und König werden, wenn du deinen Lebensplan aufgäbest,“ Aber das hieße ja von Gott abfallen, ihm ungetreu werden, und zu dem Fürsten dieser Welt, zum Urheber des Bösen übergehen. — Hinweg, verführerischer Gedanke! Nur Gott allein habe ich mich geweihet, nur ihm und seinem Dienste sey mein Leben gewidmet! — Seine Tugend hatte gesiegt; er war sich seiner siegenden Kraft bewußt geworden, eine stille göttliche Ruhe, ein seliges Entzücken bemächtigte sich seiner; er fühlte sich so frey, so erhaben, er lebte in einer höheren Welt. Es kamen Engel zu ihm und dienten ihm.

Hier sehen wir die Kraft der Selbstbeherrschung, die innere Macht, sich gegen Gedankenspiele und Versuchungen zu behaupten, aus Pflicht, sich etwas zu versagen, so bald das Gewünschte unrecht ist. Jeder Versuchung zur Sünde wird derjenige hingegen unterliegen, der sich selbst nichts versagen kann.

Man muß sich selbst etwas versagen können!

Wir wollen uns diesen Grundsatz und seinen Inhalt entwickeln, uns von der Nothwendigkeit desselben im Leben überzeugen, und dann noch einige Rathschläge kennen lernen, wie man zu dieser Fertigkeit gelange.

1. Man

I.

Man muß sich wohl Vieles versagen, wenn ein ungünstiges Schicksal uns Güter verweigert, die wir wünschen, oder theure Güter nimmt, die wir besaßen. Entbehre, versage dir! das ist schon das Wort, mit welchem das Schicksal uns anredet, und selbst die besten Menschen, ihre Lieblinge, tauft die Vorsehung in die Wogen der Trübsale. Allein solche Entbehrungen, Versagungen, welche das Schicksal, nicht wir selbst, uns auferlegen, sind keine freiwillig übernommenen, sondern von einem fremden Willen auferlegte Versagungen. Wenn es dagegen von Christo heißt: ob er gleich reich war, ward er doch arm um euretwillen, 2. Cor. 8. 9. er äusserte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, Phil. 2, 7. so ist das eine freiwillig übernommene Entbehrung. Nicht blos das Schicksal, sondern auch die Pflicht und Tugend legt uns Entbehrungen auf, und fordert, daß man sich selbst etwas versage. Wenn du die Reitze eines Vergnügens, die Süßigkeit eines Gutes empfindest, und es im hohen Grade wünschest, zugleich aber erkennest, daß du das gewünschte Gut nur mit Unrecht an dich bringen, mit Verletzung fremder Rechte und deines Gewissens genießen könntest, so sollst du dir selbst das Vergnügen, das Gut versagen, weil der Genuß desselben mit der sittlichen Ordnung streitet, so wie das, was das Schicksal versagt, mit der Naturordnung streitet. Doch es verstehet sich von selbst, daß man sich des Genusses enthalte, wo derselbe entweder unmöglich oder unrechtlich ist, und mit der Natur- oder der Sitten-Ordnung streitet. Die Pflicht: freiwillig zu entbehren, gehet aber sogar auch auf mögliche und erlaubte Genüsse. Wenn du im Besitze irgend eines Gutes nur wollen, nur die Hand ausstrecken darfst, um dasselbe zu genießen, du aber einsähest, daß der Genuß deine Begehrlichkeit und deine Sinnlichkeit verstärken, dich immer mehr zum Sklaven einer Lust machen, deine Freiheit vermindern, die Herrschaft über dich selbst erschweren würde: so sollst du selbst, aus Pflicht, dir den Genuß versagen, um Herr über

dich

dich selbst zu bleiben. So entbehrete Christus ohne Weiteres, was unrecht, mit dem Zwecke seiner Sendung im Widerspruche war; und wie Vieles entbehrete er freiwillig, er, der wohl Freude haben konnte, und das Kreutz erduldete!

Die Pflicht, sich selbst etwas zu versagen, ist daher einerley mit der Selbstbeherrschung, wo man seine Freiheit und Selbstständigkeit bewahret, um weder durch die Reitze des Vergnügens, noch durch den Schmerz der Entbehrung zum Abfall von Gott und von der Pflicht verleitet zu werden; ist einerley mit der Kreutzigung des Fleisches, wo man Annehmlichkeiten freiwillig entbehret, Unangenehmes ohne Verdruß übernimmt, sobald die Pflicht und höhere Zwecke es fordern.

2.

Diese Fertigkeit und Kunst zu entbehren, ohne daß die Heiterkeit des Geistes dadurch getrübt wird, ist nothwendig.

1. Wer diese Herrschaft über sich selbst nicht besitzt, wie will der sich behaupten gegen die mannichfaltigen Versuchungen zur Sünde? Wird denn der Mensch nicht eben versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereitzet und gelocket wird? Ist nicht eben die Lust, die Begierde, der du am meisten fröhnest, deine schwache Seite, das unbewachte Thor, durch welches die Sünde bey dir ein- und ausgehet? Wenn du dir nichts versagen kannst, nach Allem lüstest, was dein Auge siehet, Alles genießen willst, was du Andere genießen siehest; wenn jede Lust, jeder Einfall, deine Seele so einnimmt, daß alle deine Gedanken nur dahin gerichtet sind, dir die freie Besonnenheit rauben: wie willst du gegen die Versuchungen zur Sünde dich sicher stellen? Die erste Bedingung dazu ist, daß man sich in seiner Gewalt habe, daß man sich selbst etwas versagen könne, wie der Heiland.

2. Man muß sich selbst etwas versagen können, denn ohne diese Kunst ist keine Tugend, keine Festigkeit und Sicherheit derselben, möglich. Die Tugend ist ja eben

die

die Stärke des Willens und die Ueberlegenheit über Lüste, sie ist der höchste, königliche Wille im Menschen, der über alle Neigungen und Begierden herrscht. Keine menschliche Tugend ist möglich ohne Kampf, kein Kampf ist möglich ohne Gegner, diese Gegner aber sind eben die sinnlichen Gelüste. Um alle Tugend ist es daher geschehen bey dem, der sich selbst nichts versagen kann. Was im Allgemeinen gesagt worden, erwäget im Einzelnen! Wenn die Lockstimme des Vergnügens Alles über dich vermag, wenn du von keinem Orte des Vergnügens, von keiner Gesellschaft hören kannst, ohne dabey zu seyn: wie stehet es dann um deine Werkstatt, um deine Berufstreue, um deinen Erwerbfleiß, um deine Häuslichkeit, um deine Vater- und Mutterpflichten? Wenn jedes fremde Gut deine Lüsternheit, jeder fremde Vorzug deinen Neid, jeder körperliche Reitz deine Wollust ꝛc. rege macht, und du dir nichts versagen kannst: kann da noch von Tugend bey dir die Rede seyn?

3. Man muß sich selbst etwas versagen können. Denn ohne diese Kunst ist keine innere Ruhe, keine Heiterkeit der Seele möglich. Da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm, heißt es von Jesu. Seine Tugend hatte gesiegt, er fühlte seine innere Freiheit, fühlte sich stark genug, Alles zu thun und zu leiden, was Gott fordern möge. Ruhe folgte nun auf den Kampf seiner Seele. Eine Seele hingegen, die sich nicht selbst in ihrer Gewalt hat, jeder Lust nachgiebt, ist immer in Unruhe, im Kampfe, im Widerstreit mit sich selber. Der Begehrliche, der nichts entbehren, der Genußsüchtige, der sich nichts versagen, der Weichliche, der keine Unannehmlichkeit ertragen kann, ist immer in Unruhe, in innerer Bewegung, in einem Zustande des Mißbehagens. Seiner Schwäche sich bewußt, wie er dem Andringen der Begierden nicht widerstehen könne, schämt er sich vor sich selbst, verliert er den Glauben und die Achtung zu sich selbst, hat er eine Ahnung von dem höheren Frieden, ohne denselben an sich bringen zu können. Nach jedem Siege der Tugend hingegen treten Engel zu uns, und dienen uns, wir fühlen

unsere

unsere Stärke, unsere Würde, unseren Zusammenhang mit einer höheren Welt.

4. Die Kunst, sich selbst etwas versagen zu können, führet zu höherem Lebensgenusse. Vor Allem bleibt der Geist heiter, das Herz rein, das Gewissen unbefleckt, keine Reue stört den inneren Frieden. Die Entbehrung erhöhet aber auch jeden Genuß der Freude, wie der Hunger den Wohlgeschmack. Wer sich selber etwas versagen kann, hat vor sich noch eine Menge Freuden, die er genießen kann; ihn plagt kein Ueberdruß, und er besitzt das große Gut der Zufriedenheit mit sich und mit seinem Schicksal.

3.

Wenn nun die Herrschaft über uns selbst so wichtig ist, so lasset uns

1. unseren Kindern die Wohlthat erzeigen, nicht jeden ihrer Wünsche und Einfälle zu befriedigen, um sie zu gewöhnen, sich etwas zu versagen. Wir wissen nicht, welche Entbehrungen ihnen einst das Schicksal auferlegen möge; aber vor Allem um ihrer Tugend willen müssen sie sich etwas versagen lernen. Lasset uns dieselben früh an Mäßigkeit, an eine einfache Lebensart gewöhnen, und das Alles bey heiterem Muthe!

2. Um uns die Herrschaft über uns selber zu erleichtern, wollen wir uns freiwillig und absichtlich manches Vergnügen, manchen Wunsch versagen, um nicht unfreiwillige Sklaven unserer Lüste zu werden, doch ohne schwärmerische Selbstquälerey.

3. Insbesondere wollen wir die Einbildungskraft, die uns jedes sinnliche Gut so reitzend vorgaukelt, beherrschen, und uns ihren muthwilligen Spielen nicht hingeben. Nüchternes Nachdenken verscheucht aber die Träume der Einbildungskraft. So erweckte der Anblick des von einer Höhe gesehenen jüdischen Landes in Jesu das Bild, König dieses Landes zu seyn; allein vernünftiges Nachdenken schlug diesen Gedanken wieder nieder.

4. Endlich mache man sich die goldenen kräftigen Sprüche der heil. Schrift geläufig, die mit Bestimmtheit und Kürze uns unsere Pflichten vergegenwärtigen, und das Andenken an Gott erneuern. Durch sie siegte auch Jesus, und nach kurzer Umwölkung kehrte der reine Himmel seiner Seele wieder zurück.

II.

Kämpfe! Entbehre! Dulde!

Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Dieselbige sind wider einander. Gal. 5, 17. So lebet der Mensch im Streite mit sich selber, fühlend den Widerstreit sinnlicher Triebe und Neigungen gegen das ihm inwohnende Gesetz der Pflicht, fühlend die hohe und gebietende Würde der Pflicht, die uns gebeut bald dem Angenehmen, das wir begehren, um der Pflicht und Tugend willen zu entsagen, bald das Unangenehme und Beschwerliche, das wir verabscheuen, um der Pflicht und Tugend willen zu übernehmen. Keiner Tugend fähig und den Trieben hingegeben ist der, der des höheren Rufes des Gewissens und Gottes sich nicht bewußt ist, es gelange nun dieser höhere Ruf durch Vernunft oder durch Offenbarung zum Bewußtseyn des Menschen. Keiner Tugend fähig und den Trieben hingegeben ist aber auch der, der der göttlichen Stimme der Pflicht sich wohl bewußt, aber diesen höheren Willen, die Würde und Ueberlegenheit des Geistes nicht behauptet gegen das Fleisch, und dem Geiste, dem tugendhaften Willen nicht den Sieg verschafft. Kraft und Muth, die Hindernisse der Tugend zu besiegen, Geistesstärke, Geistestapferkeit, muß der Mensch besitzen und deren sich bewußt seyn, daß er wohl könne, wenn er nur ernstlich wolle. Doch auch nicht mit finsterer Gemüthsstimmung darf

der

der Mensch gegen das Fleisch kämpfen, nicht sauer sehen, wenn er fastet, Math. 6, 16. sondern mit fröhlichem Gemüthe. Denn was der Mensch mit innerer Unlust aus Frohndienst thut, kommt nicht aus seinem Willen, hat keinen Werth für ihn. Wer aber sollte wohl mehr frohen Muthes seyn bey der Befolgung seiner Pflicht, als der, der den unschätzbaren Werth eines guten Gewissens und der Freudigkeit zu Gott aus Erfahrung kennet, der sich keiner vorsätzlichen Uebertretung bewußt ist, und das Vertrauen zu sich selber hat, in solche Sünden nicht zu verfallen!

Diese höhere Kraft und diesen Muth, diese fröhliche Gemüthsstimmung im Kampfe gegen alles Pflichtwidrige, diese innere Heiterkeit nach erkämpften Siege stellet der Heiland so lehrreich in seiner Versuchungsgeschichte dar. Eine höhere himmlische Heiterkeit belebte ihn, als er aus allen Versuchungen rein, schuldlos, siegreich hervorgegangen war. Es kamen die Engel zu ihm und dieneten ihm. Mit großen, heiligen Vorsätzen war er bey seiner Taufe aus dem Wasser — mit der Bewahrung seiner Vorsätze, mit unbefleckter Seele war er aus dem Kampfe mit Versuchungen hervorgegangen. Drey Grundsätze der Tugend stellt uns diese Versuchungsgeschichte Jesu dar, nämlich: Kämpfe! Entbehre! Dulde!

I.

Kämpfe! — Die Tugend ist ein fortwährender Kampf, da der Mensch seine Naturtriebe und die widerstrebende Sinnlichkeit nicht ablegt, so lange er lebet, wiewohl dieser Kampf nach und nach immer leichter, die Kraft zum Widerstand immer stärker, die Macht der Hindernisse immer schwächer wird. Kämpfe! ruft uns die Versuchungs- und Siegesgeschichte Jesu zu. Seine Versuchungsgeschichte ist unser Aller Geschichte; möchte es auch sein Kämpfen und Siegen seyn!

Nachdem der Heiland geraume Zeit der ordentlichen Nahrung, des Brotes entbehret, und etwa nur von dem gelebt hatte, was die Wüste darbot, hungerte ihn. Sprich, daß

diese

diese Steine Brot werden, sprach der Versucher, und diese erste Versuchung Jesu entstand also aus dem Erhaltungstriebe und dem lange entbehrten Genusse des Brotes. Zu wie vielem Unrecht werden Menschen versucht, gereitzt, theils durch Wünsche nach dem, was sie lange entbehrten, theils durch den Wunsch nach Brot und nach Nahrung! Wie mancher Träge würde es gerne sehen, wenn sich ihm ohne Arbeit auf Gottes Geheiß die Steine in Brot verwandelten! Zu wie vielem Mißbrauch edler Kräfte, zu welchen Ränken, Betrügereien, Veruntreuungen verleitet nicht der Wunsch und das Streben nach Brot, oder auch nach feineren Genüssen! Wie Viele werfen nicht das höhere sittliche Leben um des körperlichen Lebens willen, Tugend, Ehre und Würde um des Brotes und angenehmer Genüsse willen weg! Kämpfe! ruft das Leben Jesu. Der Mensch lebet nicht vom Brote allein. Entsage der begehrlichen Lüsternheit, die nicht blos Erhaltung des Lebens, sondern oft nur Wohlgeschmack, seltnere Genüsse sucht! Die Bewahrung eines reinen, tugendhaften Herzens, und des Friedens der Seele, ist unendlich mehr werth, als sinnlicher Wohlgeschmack, der dich zur Sünde verleitet.

Laß dich hinab von der Zinne des Tempels! — Welches Aufsehen, welche Bewunderung, welcher Beyfall der Menge, wenn du wie von Engeln getragen hinabschwebest! Diese Versuchung entstand aus dem Ehrtriebe. Edlere Seelen, die über die Versuchungen des Erwerbes und des Genusses erhaben sind, reitzt mehr die Ehre und das Vergnügen, Gegenstand der Bewunderung Anderer zu seyn. Nach der verunglückten ersten Versuchung wählt daher der Versucher diese zweite, daß Jesus durch eine einzige gewagte, außerordentliche That Gegenstand der Bewunderung werde. Wie Viele sind nicht durch das Bestreben, mit Einemmale, durch eine auffallende That, nicht nach und nach auf dem Wege der Pflichterfüllung, — wie Viele sind nicht durch die Sucht, die Augen Anderer auf sich zu ziehen, zum Falle, zur Sünde, zu tollkühnen, gefährlichen, verbrecherischen Handlungen gereitzt worden! Was

reitzt die Ländervertwüster, die Eroberer anders, als der Stachel der Ehre, um mit Blut ihre Namen einzuschreiben in die Geschichte! Laß dich hinab, spricht der Verführer zu den Eitlen, zu den Stolzen, die einen Aufwand machen, der über ihre Kräfte gehet, und sie lassen sich wirklich hinab von der einfachen Lebensweise zur üppigen, von der ehrlichen zur unehrlichen; sie lassen sich hinab vom Wohlstande zur Armuth, verführt durch die Sucht, die Augen Anderer auf sich zu ziehen.

Das Alles will ich dir geben, so du ꝛc. Hier reitzt der Versucher eine andere Leidenschaft, die Herrschsucht, das Bestreben, Gewalt und Einfluß zu üben über Andere. Das Alles will ich dir geben — wie Viele hat dieses Wort schon verführt, hat Ehrliche unehrlich, Gewissenhafte meineidig gemacht, Unschuldige um Unschuld, Ehre, Lebensglück gebracht! — Unwillig, mit heiliger Entrüstung, rief aber Jesus aus: hebe dich weg von mir! Du sollst anbeten Gott deinen Herrn, und ihm allein dienen! Furcht Gottes, und Liebe Gottes, machten ihn siegreich.

Kämpfe! ruft also die Versuchung Jesu uns zu, woher auch deine Versuchung entspringe! Irgend eine mächtige Leidenschaft wird bey jeder Versuchung angeregt, sey es die Habsucht und Genußsucht, oder die Ehrsucht, oder die Herrschsucht. Und du kannst kämpfen, kannst siegen, wenn nur Gott und sein Gebot, wenn nur gute Grundsätze und die Sprüche der Bibel dir vor Augen schweben.

Die Feinde unserer Tugend, die wir bekämpfen sollen, sind aber entweder Freuden und Genüsse, die wir entbehren, oder Uebel, die wir ertragen sollen. Die Versuchungsgeschichte, ja, das ganze Leben Jesu ruft uns daher zu:

2.

Entbehre! — Lust und Schmerz sind die Feinde unserer Tugend, und um die eine zu gewinnen, den anderen zu vermeiden, wird der Mensch so oft versucht, unrecht zu thun.

Ent-

Entbehre! ruft das Schicksal, entbehre! ruft die Pflicht, und warnet bald vor der Habsucht, bald vor der Genußsucht. Lerne entbehren, ohne unglücklich zu seyn, was das Schicksal dir verweigerte, oder was die Pflicht dir untersagt. Der Mensch lebet nicht allein vom Brote: die Glückseligkeit des Lebens ist nicht an das Eine Gut gebunden, welches du eben wünschest, und welches dir bald vom Schicksal verweigert, bald von der Pflicht untersagt wird. Wie Vieles giebt es noch in deiner Lage, was dich zufrieden machen kann! — Allem, Allem entsagte Christus, er entbehrte ohne Murren, was sein Vater, was sein Beruf ihm untersagt und versagt hatte. Wer sich aber selbst nichts versagen, wer nichts entbehren kann, über den hat jede Begierde, jeder Einfall eine gebieterische Gewalt, er ist Sklave seiner Lust. Das ist die Genußsucht, — — das Gegentheil von der Kunst zu entbehren — die Alles haben will, was sie siehet, Alles mitmachen, wovon sie höret, und die sich kein Vergnügen versagen kann. Was macht denn aber die Menschen unserer üppigen Zeit so elend und pflichtvergessen, was bringt so Viele in Armuth und Schande, als eben diese Genußsucht, die nichts entbehren will?

Entbehre! Mäßige deine Begehrlichkeit; lerne den Werth der Dinge, die du wünschest, und deren Entbehrung dich elend macht, näher kennen! Um manche Güter minder lebhaft zu begehren, ja um sie zu verachten, darf man nur diejenigen ansehen, welche sie besitzen. Beherrsche deine Einbildungskraft. Sie ist es, die dir das Entbehrte so süß, so beglückend vormahlet. Solche Spiele der Einbildungskraft, wo der Mensch gleich einem Fieberkranken die Dinge von einer glänzenden Seite siehet, die sie gar nicht haben, beherrschte der Heiland durch nüchterne Vernunft, durch das Andenken an Gott, durch ihm geläufig gewordene Lebensgrundsätze. — Entbehre freiwillig, selbst das, was du genießen kannst und darfst, um dich in der Kunst, zu entbehren, zu üben, um Herr über dich selbst zu bleiben! — Beschränke deine Bedürfnisse, lerne genügsam, mit Wenigem zufrie-

den zu seyn! Dein Grundsatz sey: lieber Wenig mit Ehre und Ruhe, als Viel mit Schande und einem bösem Gewissen; es ist besser eine Handvoll mit Ruhe, als beide Fäuste voll mit Mühe und Jammer, spricht der Prediger Salomon Kap. 4, 6.

Jede überwundene Versuchung war für den Heiland eine Entbehrung, ein Leiden. Leiden verursachen uns aber noch mehr die wirklichen Uebel des Lebens, das Schmerzhafte. Das Verhalten Jesu bey solchen Uebeln, deren Abwendung nach dem Zusammenhange der Umstände entweder nicht möglich, oder nicht rechtmäßig ist, lehret uns solche als dem Willen Gottes gemäß ertragen, und der dritte Grundsatz in diesem Falle ist:

3.

Dulde! Geduld ist keine unbedingte Tugend, die bey jedem Uebel Pflicht wäre. Es giebt mannichfaltige Uebel, wo Pflicht und Ehre gebieten, solche Uebel nicht zu dulden, sondern sie zu bekämpfen, zu entfernen. Wo demnach die Entfernung eines Uebels möglich, wo dessen Entfernung mit keiner Pflichtverletzung verbunden ist, wo die Entfernung des Uebels aus unserem Zustande durch Pflicht und Ehre geboten wird: da sollen wir nicht feige uns hingeben, sondern mit Muth dagegen kämpfen, mit ruhiger, affektloser Ueberlegung das Uebel, die Gefahr abzuwenden suchen. Ist diese Abwendung aber entweder unmöglich, oder kein rechtliches Mittel dazu vorhanden, dann dulde, dann ertrage das Uebel, als von Gott verhängt, mit männlicher Fassung. So duldete der Heiland, unschuldig, männlich, klagelos, was sein Vater ihm auferlegt hatte: Spott und Entehrung, Schläge und Geisseln, einen schmach- und schmerzvollen Tod. Wie viel hast du erlitten, erhabener Menschensohn! singt darum die Andacht in dieser Zeit.

Wie nun die Entbehrung es mit den verführerischen Reitzen des Angenehmen zu thun hat, so die Geduld mit den Schrecknissen des Unangenehmen und des Schmerzes, und gegen die Lust, wie gegen den Schmerz, wapnet sich eine tugendhafte

Seele

Seele durch Entbehrung und Geduld, daß sie nicht sündige. Darum werden die wahrhaft starken und tugendhaften Menschen erkannt im Unglücke, darum strahlt die Tugend Jesu im Leiden so helle! Lerne daher ertragen, was du selbst verschuldetest, wiewohl dieses am schwersten ist, da du nicht mit einem guten Gewissen leidest! Lerne ertragen, was der himmlische Vater dir zur Prüfung und Bewährung deines Gehorsams auferlegt: er legt Keinem mehr auf, als er tragen kann! Lerne es ertragen, daß man dich unschuldig verfolge und schmähe! Haben sie den Meister verfolgt, so darf es die Jünger nicht befremden. Siehe du nur immer auf Ihn, dein Vorbild, und kämpfe, entbehre, dulde!

III.

Ermunterungen an diejenigen, welche am Scheidewege des Lebens stehen.

Die meisten Menschen kommen Einmal wenigstens in die Lage, wo sie für das ganze Leben versucht, auf die Probe gestellt werden, wo sie sich entscheiden, eine Wahl treffen müssen, ob sie dem Guten oder dem Bösen, Gott oder der Welt anhangen wollen. Die Wahl, die sie nun treffen, ist entscheidend, gilt für das ganze Leben. Zwey in ihren Richtungen auseinander laufende Wege liegen gleichsam vor dem Menschen da, der eine Weg breit, führend durch lachende Auen, wimmelnd von Menschen; der andere Weg schmal, dem Anscheine nach beschwerlich, hinanführend zu steilen Anhöhen, von wenigeren Wanderern besucht. Da stehet der Mensch am Scheidewege, ungewiß, welchen Weg er wähle, denn die Wahl gilt für immer.

An

An einem solchen Scheidewege, doch nicht unentschlossen, stand auch der Heiland in der Wüste. Vor seinen Blicken lag das jüdische Land, und er durfte nur wollen, um sich zum Beherrscher des innerlich zerrütteten, von Landpflegern ausgesogenen, von außen unterjochten Landes zu machen. Dann aber mußte er den Zweck seiner Sendung aufgeben, das von Gott ihm auferlegte Werk, dessen Vollendung der Tod am Kreutze seyn sollte. Vor seinen Blicken lag also ein Königsthron und das Kreutz; was wird er wählen? — Wird der Reitz irdischer Größe, oder die Würde der Tugend, wird Gott oder die Welt bey ihm siegen? — Er konnte wählen das Eine und das Andere; da er aber nicht Beides zugleich ergreifen konnte, so mußte er wählen Eines oder das Andere. Seine entscheidende Wahl meldet unser Evangelium, nur Gott, und ihm allein widmete er seine Liebe, sein Leben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen seinen Kräften. Hier finden wir demnach **Ermunterungen an diejenigen, welche am Scheidewege des Lebens stehen.** Wir wollen erstlich den Begriff des Scheideweges, der hier gemeint ist, noch genauer entwickeln, und dann die Ermunterungen vernehmen, welche Jesus am Scheidewege in der Wüste uns zuruft.

I.

Am Scheidewege im eigentlichen Sinne stehen wir, wenn in einer unbekannten Gegend sich uns zwey Wege öffnen, und wir — ohne Führer — nicht wissen, welcher uns zum Ziele führt, und welchen wir wählen sollen. Auf eine ähnliche Weise geht es uns im Leben, wo wir unter mehreren eine entscheidende Wahl treffen sollen, und wo wir uns entweder für das Eine, oder für das Andere bestimmen. Eine solche entscheidende Wahl muß der Jüngling schon treffen in Ansehung des Geschäftes und des Berufes seines Lebens, — ob er ein mechanisches Gewerbe ergreife, das körperliche Kräfte und Geschicklichkeiten erfordert, oder ein geistigeres Geschäft, wozu Talente und Vorzüge des Geistes gehören. Ein solches in seinen Folgen entschei-

scheidendes Entweder und Oder giebt es in dem Leben aller Menschen.

Allein davon ist hier nicht die Rede, sondern von der Wahl der sittlichen Grundsätze, nach welchen wir unser sittliches Leben einrichten und fortsetzen wollen, — ob wir der Weisheit oder der Klugheit, dem Rufe der Tugend oder der Lockung der Sinne folgen wollen. Hier aber sind wir in keinem unbekannten Lande, auch nicht ohne Führer, denn Jeder hat einen solchen an seinem Gewissen, zugeschweigen, daß der Christ noch einen Führer zur Seite hat, Christum, der mit uns wandert, wie dort mit den Emauntischen Jüngern. Hierin liegt also der Unterschied zwischen dem Scheidewege im uneigentlichen und im eigentlichen Sinne. — Ein zweifelndes Schwanken entstehet in uns nur dadurch, daß wir in uns zwey Stimmen vernehmen, die nach ganz entgegengesetzten Richtungen hinwinken: die Stimme der Pflicht und die Stimme des Vergnügens, — wovon die erstere andeutet, was wir sollen, gesetzt auch, daß es unseren sinnlichen Neigungen nicht angemessen wäre, und die andere was wir mögen, und was den Neigungen zusagt. Hier thun sich also zwey Wege des Lebens auf, der Weg der Tugend und inneren Würde, der anfänglich beschwerlich ist, doch zum ewigen Heile führet, der andere der Weg ungebundener Lust, der, wie im Leben des verlorenen Sohnes, mit Elend endigt, und wo der Mensch, innerlich unwürdig, ein verdienstloses Leben führt.

Aber der Mensch muß sich für das Eine oder für das Andere entscheiden, entweder Gott und der Tugend den Vorzug, den obersten Rang, zuerkennen, und das Vergnügen der Tugend unterordnen. Denn nur Eines kann das Höchste seyn, und Niemand kann zween Herren dienen, zumal solchen, die in ihren Grundsätzen ganz von einander abweichen. Dieser Zeitpunkt der Wahl ist daher immer mit Versuchungen umgeben, wo beide Stimmen den Menschen anreden, wo er von dem Einen wie von dem Anderen sich angezogen fühlt. Wähle mich, spricht das Vergnügen, ich führe dich einen leichten und genuß-

reichen

reichen Weg, ohne Mühe und Arbeit. Wähle mich, spricht die Tugend; mein Weg ist zwar anfänglich beschwerlich, denn alles Gute und Vortreffliche verkauft uns Gott nur um Mühe und Arbeit, aber mein Weg führet dich zur Achtung der Menschen, zum Wohlgefallen Gottes, zu ewigem reinen und vollkommenen Heil. Da entstehet in dem Menschen ein Schwanken, weil das Fleisch wider den Geist gelüstet.

Die Wahl aber ist entscheidend, denn von dieser hängt es nun ab, ob der Mensch — nur allein der Lust fröhnen, ein verdorbener, von Tugend immer weiter sich entfernender, innerlich und äußerlich unwürdiger und elender Mensch, oder ein tugendhafter, würdiger, Gott und Menschen angenehmer, innerlich zufriedener, äußerlich geachteter, des Segens und des Glückes wenigstens würdiger Mensch seyn wird. Der Scheideweg im Leben ist also der Zeitpunkt, wo wir uns entweder für das Gute oder für das Böse bestimmen, von welcher Wahl die Führung des Lebens, unser Glück oder unser Elend abhängt.

2.

Viele von uns haben an diesem Scheidewege gestanden, und haben gewählt. Sie wählten Gott und die Tugend zu ihrem höchsten und obersten Gut, sie verwarfen die verführerische Stimme ungebundener Lust, sie folgten dem Rufe der Tugend und Ehre. Diese sind es, die unsere Stadt unter ihre guten und geachteten Bürger, unter die auserlesenen Christen, unter die würdigen Familienväter, unter ihre treuesten Geschäftsleute, unter die von Gott Gesegneten und Beglückten zählet. Andere folgten dem Rufe ungebundener Lust, zogen ein sinnliches Leben dem Rufe der Tugend vor, — und ihr sahet es, wie sie von einer Sünde in die andere fielen, von Gott und von der Tugend immer weiter abkamen, und, um sich selbst zu verhärten, von Christo Wort und von Tugend geringschätzig sprachen, sahet, wie ihr Hauswesen sich zerrüttete, wie ihr Geschäft und ihr Wirkungskreis sich verringerte, wie ihr Hausfriede entfloh',

entfloh', ihre Kinderzucht vernachläßigt wurde, wie sie immer tiefer sanken. — Euch, die ihr den Tugendweg wähltet, ermuntert der liebe Johannes: Kindlein! bleibet bey ihm, bey Christo! Bleibet in der Wahrheit, der Tugend getreu! Euch ermuntert Christus, der auch am Scheidewege stand, und den Weg Gottes erwählte: seyd getreu bis in den Tod, so will ich euch die Krone des Lebens geben! Selig ist, der überwindet! — Euch aber, die ihr den Tugendweg vorbeigienget, und den Lasterweg wähltet, euch ruft Gott zurück: kehre wieder, Abtrünniger, so will ich mein Antlitz nicht von dir wenden, denn ich bin barmherzig. Allein erkenne deine Missethat, daß du wider den Herrn deinen Gott gesündiget hast. Jer. 3, 12. 13. Kehret euch zu mir, so will ich mich zu euch kehren, spricht der Herr Zebaoth. Zachar. 1, 3. Bedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße! Offenb. 2, 5. Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. 1. Joh. 2, 15.

Viele unter euch, besonders ihr Jünglinge, und ihr, die ihr dem Jünglingsalter euch nähert, stehet noch am Scheidewege, und wir zittern für euch, ob ihr den Weg der Tugend oder der Sünde, des Lebens oder des Todes wählet. O, wählet die Tugend, die Gottseligkeit, denn sie hat Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Sehet auf euren Vorgänger, Jesum, der auch am Scheidewege stand, als er sein öffentliches Leben antreten sollte. Ihn reitzte der Versucher durch Vorspiegelungen der Habsucht, der Ehrsucht, der Herrschsucht; aber Jesus stand fest. Er dachte an Gott und an seine Gebote: du sollst anbeten Gott deinen Herrn, und ihm allein dienen. Habe daher immer Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß ꝛc.

Fraget

Fraget ihr: wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? so antwortet die Schrift: Wenn er sich hält nach Gottes Geboten. Ps. 119, 9. Tretet daher nicht auf den Weg der Sünder, sitzet nicht, wo die Spötter sitzen! Erzittert vor dem ersten Schritte; mit ihm sind schon die ferneren Tritte zu einem nahen Fall gethan!

An Kraft, das Rechte zu wählen, fehlet es euch nicht. Höret ihr nicht die Stimme des Gewissens? nicht das Gebot der Vernunft? nicht Christi Lockung: folget mir nach? Wer aber Gottes Gebot, wer die Grundsätze der Tugend, ausgedrückt in den Sprüchen der Bibel, wie Christus, immer vor Augen hat, wer auf seinen Vorgänger Christus hinsiehet, wie er stand am Scheidewege, wie er wählte, wie er wandelte den Weg der Tugend, wie er bis an den letzten Hauch Gott anbetete, seinen Herrn, und ihm allein dienete: dem fehlt es nicht an Kraft, weder den Tugendweg zu wählen, noch denselben zu wandeln. Darum, o Jüngling am Scheidewege! siehe nur hin auf deinen Freund und Erlöser, halte dich an ihn, folge ihm nach, — und du bist schon mit ihm auf dem Tugendwege, der zum ewigen Leben führet.

Andere Sätze.

1. Ueber die Drey Leidenschaften, durch welche die Menschen gewöhnlich zur Sünde versucht werden. Jeder wird nach des Ap. Jakobus Lehre versucht durch die eigene Lust — Begierde, welche Leidenschaft heißt, wenn die Begierde so stark ist, daß sie die Herrschaft der Vernunft schwächt. Diese Leidenschaften sind 1. die Habsucht mit ihrem Gefolge: Erwerbsucht, Gewinnsucht, Sparsucht, Geitz. Der Habsüchtige nennet seine Leidenschaft ein Denken auf Brot und Nahrung. Sprich, daß diese Steine ꝛc. 2. Ehrsucht, die zur Leidenschaft gestei-

steigerte Ehrbegierde, mit ihrem Gefolge: Stolz, Eitelkeit, Gefallsucht, Putzsucht, Modesucht. Laß dich hinab, um — Aufsehen zu erregen. 3. Herrschsucht, die leidenschaftliche Begierde, über Andere zu herrschen, sie nach seinem Willen zu lenken. In der Ehe — in der Gesellschaft — in größeren bürgerlichen Kreisen. Das Alles will ich dir geben, so du ꝛc.

2. Ueber die Kraft und den Werth der Sprüche und Geschichten der Bibel. Was die Sprüche lehrend, gebietend, ermunternd ꝛc. aussprechen, das stellen die Geschichten in lebendigen Beispielen dar. Die heil. Schrift, eine moralische Bildergallerie. 1. Die Sprüche und Geschichten der heil. Schrift sind die Weisheit der Ungelehrten. Sie vertrauen dem Worte Gottes, und handeln sicher. 2. Sind die Bewahrer unseres Glaubens bey beunruhigenden Zweifeln. Zweifel, unvermeidlich, entstehen, wenn wir keine entscheidenden, überwiegenden Zeugnisse und Gründe für etwas haben, wo wir unseren Beyfall zurückhalten. Der Mensch kann aber auch in seinem Nachdenken sich verirren, von der Wahrheit abkommen, aus Mißverstand zweifeln, z. B. wenn Jemand für das unsichtbare ewige Leben sichtbare, augenscheinliche Gründe fordert, den Sinnen mehr vertrauet, als der Vernunft. Da führen die Sprüche der Bibel zur Wahrheit zurück. 3. Sie stärken den Schwachen in Versuchungen. Sie sind der Harnisch Gottes. Eph. 6. Josephs Wort: wie sollte ich ein so großes Uebel ꝛc. 4. Sind die Tröster der Leidenden. Es giebt Sprüche für alle Arten Leidender, z. B. Waisenspruch: Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf. Armenspruch: Sorge nur nichts, mein Sohn, wir sind wohl arm, aber ꝛc. Tobiä 4, 22. u. s. w. 5. Verlassen uns auch im Sterben nicht, und heben Geist und Herz zum höheren Leben empor. Die Sprüche und

Geschichten der Patriarchen — des Stephanus — Paulus — Christus.

3. Ueber die Gefahren des beschaulichen Lebens.

Jesus in der Wüste führte ein beschauliches (contemplatives) Leben, und wird mannichfaltig versucht. Das beschauliche Leben wird entgegengesetzt dem thätigen, wo die Tugenden der Gerechtigkeit und Billigkeit, der Wohlthätigkeit, der Mäßigkeit und Tapferkeit, im häuslichen oder politischen Leben, im Frieden oder Kriege ausgeübt werden. Das beschauliche Leben ist nicht zu verwechseln mit der Contemplation der Mystiker, die sich leidend und unthätig göttlicher Eingebungen und Einflüsse rühmen, sondern es ist das der Erforschung und Erkenntniß des Wahren, Guten und Göttlichen gewidmete Leben. Ein solches führte Jesus in der Wüste, betrachtend, wie er die Weisheit und das Leben aus Gott beförderte. Dieses betrachtende Leben ist ein höchst edles; sowohl wegen der Thätigkeit unserer edelsten Kraft, der Denkkraft, als um des Zweckes dieser Thätigkeit willen, welcher ist die Weisheit. Das betrachtende Leben gewährt auch die reinsten, dauerhaftesten, selbstgenügsamen Freuden, da der Weise außer sich und einem thätigen Verstande Niemandes bedarf. Die Muße, in welcher Jesus in der Wüste lebte, denn bald folgte sein ununterbrochenes Wirken, bis die Nacht kam, ist etwas Göttliches. Aber eben diese Muße, und das beschauliche Leben, hat auch seine Gefahren. Das Denken artet leicht in ein bloßes Phantasiren aus, wo der Seele seltsame Gedankenspiele vorkommen, z. B. laß dich hinab ꝛc.! Es führet mancherley Versuchungen herbey, wie z. B. bey den Anachoreten, die dem Teufel ausweichen wollten, aber denselben mit in ihre Einsamkeit nahmen. Es nähret den Stolz, da man nur im thätigen Leben die Größe und Güte anderer Menschen kennen lernt; es begünstigt die Schwärmerey, macht, wenn man nicht in Beziehung auf das Leben forscht, zum thätigen Leben ungeschickt, einseitig. Das betrachtende Leben sey uns daher Vorbereitung für das thätige, erquickende

Ruhe

Ruhe nach Geschäften des Lebens — Wechsel zwischen beyden, Vereinigung beyder! Nur mit festen, sicheren Grundsätzen, wie Jesus, gehe man in das stillere betrachtende Leben, und aus diesem in das thätige Leben über, um die stille Begeisterung im Handeln, und die großen Gedanken in großen und guten Thaten zu zeigen. Nur keine Einseitigkeit! So gieng Jesus öfters in die Einsamkeit, aus dieser aber immer wieder in das thätige Leben zurück.

4. Jesus, ein Muster siegender Tugend in Versuchungen. 1. Natur und Beschaffenheit der Versuchungen, wie sie nach dem Naturell, Stand, Neigungen verschieden sind: „den, welchen Geld und Gold nicht rührt, hat oft ein Blick, ein Wort verführt." 2. Entwickelung des Sieges Jesu, und der Grundsätze, durch welche er siegte.

5. Die Kraft des freien Willens (sich über die Antriebe der Sinnlichkeit durch den Gedanken an Gott und Pflicht zu erheben, sich ohne — ja gegen sinnliche Antriebe — für das Gute zu bestimmen,) erwiesen aus den Versuchungen Jesu.

Anm. Der Grund, weshalb in den Fastensonntagen vergleichungsweise weniger Auszüge geliefert werden, ist, weil der Verf., die Perikopen gern verlassend, lieber über die Leidensgeschichte nach freien Texten predigte, wo ihm insbesondere die Charakteristik der in der Leidensgeschichte vorkommenden Personen eine Fundgrube anthropologisch-moralischer Wahrheiten wurde.

Am

Am Sonntage Reminiscere.

I.

Welch eine weise und gütige Veranstaltung Gottes im menschlichen Leben die Mutterliebe sey.

Je tiefer man in sich selbst und in das menschliche Leben schauen lernt, desto lebendiger und gewisser wird uns die Ueberzeugung, wie wenig wir, und wie viel Gott an uns thue, und wir rufen mit Paulo aus: durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin! Unsere Besserung, unsere Tugend wird als unser eigenstes Werk angesehen, und ohne unseren Willen und Vorsatz, ohne das Gefühl der Nothwendigkeit und Erhabenheit beider kann weder die eine in uns anfangen, noch die andere in uns bleiben. Aber eben, wenn wir auf den allerersten Anfang merken, so finden wir, daß nur höchst selten ein freier Entschluß dieser Anfang war, sondern etwas außer uns, was uns die Augen über unsere innere Gestalt, Abwege, Fehler öffnete, uns die Gefahren unseres Zustandes entdeckte, uns warnte, ermunterte, zurückhielt, antrieb. Unser Entschluß wurde erregt durch etwas außer uns. Sey es, was es sey, wir erblicken darin die Gnade von oben, die den Sünder und sein Heil sucht. Das

ist

ist die Erweckung zum Guten, und durch solche Erweckungen fieng das Gute in uns an. — Alle Anlagen und Kräfte in uns, niedere und höhere, können nicht erworben, sondern nur empfangen und wohl angewendet werden. Es kann ihm Niemand etwas nehmen, es werde ihm dann gegeben vom Himmel. — Und mit wie vielen ursprünglichen Trieben und liebenswürdigen Eigenschaften, die der wahren — aus Grundsatz und Vorsatz geborenen — Tugend zu Hülfe kommen, und die wir eben darum Hülfstugenden nennen, hat Gott die menschliche Natur ausgestattet! Wo bliebe doch das Wohlwollen, die Freude an Anderer Wohl, das Streben, Anderer Wohl zu schützen und zu befördern, ohne jenes warme, zarte Mitgefühl, jene Theilnahme an Anderer fröhlichen und traurigen Ereignissen, wo der Mensch durch einen Naturtrieb eben dahin geführet wird, wohin ihn der Grundsatz der Menschenliebe leitet? Wie oft ist es nicht sowohl das Gefühl des Unrechts, nicht die Selbstachtung, nicht die Furcht vor Selbsterniedrigung, was Menschen von der Sünde zurück hält, sondern nur die Furcht vor Anderer Urtheil, das angeborene Gefühl der Scham und Ehre! Allein wie trefflich kommen diese sinnlichen Gefühle der aus der höheren Natur des Menschen entspringenden Tugend zu Statten! Ueberall thut Gott das Meiste. — Und was soll ich sagen von jenem Engel des Lebens, der uns liebend bey unserer Geburt empfieng, über unser Daseyn sich freute, mit freundlicher Liebe, schützend, beglückend, uns durch die Jahre der Kindheit und der Jugend leitete, der mit uns litt', mit uns sich freuete, der uns zuerst zur Liebe Gottes und des Guten führete, ich meyne die Mutterliebe? Ist sie nicht ein von Gott eingepflanztes, die ganze beseelte Schöpfung durchdringendes, ursprüngliches Gefühl? Ihr sey unsere Betrachtung gewidmet, und vor unseren Seelen gehe vorüber das Bild und die Liebe unserer Mütter, — sey es, daß wir dankbar noch ihres Lebens uns freuen, oder daß wir mit Thränen des Dankes die heilige Stätte benetzen, wo sie schlummern.

Evang.

Evang. Matth. 15, 21 — 28.

Oft hat man Anstoß genommen, daß der Heiland die bekümmerte, flehende Mutter so hart anließ. Allein er war in der Heiden Gebiet entwichen, war nicht mit seinen Brüdern hinauf nach Jerusalem zum Lauberhüttenfest gegangen, kam später daselbst auf ungewöhnlichen Wegen an, weil sein Leben von auflauernden Meuchelmördern bedrohet war. Joh. 7, 10. 11. 14. 25. Er wollte also in einem fremden Lande eine Zeitlang im Verborgenen leben; sogleich erkannt zu werden, mußte daher ihm unangenehm, störend seyn. Er antwortet kein Wort, gleichsam als ob das Rufen ihn nichts angehe; ein Helfer der Heiden, die den Glauben an einen Messias nicht hatten, glaubte er damals nicht, sondern nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel gesandt zu seyn. Aber wie hätte er solcher Demuth, solcher Größe und Schönheit der Seele widerstehen können! Alles Herrliche aber, was die heidnische Mutter offenbaret, und was der Heiland bewundert, sind Eingebungen der Mutterliebe. **Welch eine weise und gütige Veranstaltung Gottes im menschlichen Leben die Mutterliebe sey?** Wenn wir zuerst die Mutterliebe, ihr Wesen und Thun, betrachten, wird sich uns dann die weise und gütige Veranstaltung Gottes wie von selbst offenbaren.

I.

Wenn ihr, A., Alles in Einem, wenn ihr die zarteste, selbstvergessende Liebe, das Eins werden mit einem anderen Wesen, wenn ihr Mitgefühl, Erbarmen, Aufopferung, Geduld und das Leben in Anderen und für Andere mit Einem Worte aussprechen wollet, so nennet es Mutterliebe! — Man hat gefragt: ob es auch eine reine, uneigennützige Liebe unter den Menschen gebe, die mehr ist, als eine verstellte, verlarvte Selbstliebe? Wer wahre, uneigennützige Liebe im Herzen trägt, kann an dem Daseyn dieser Liebe nicht zweifeln. Und wenn sie

auch

auch selten ist, so ist sie doch, wenn es gleich mehr Versicherungen wahrer Liebe, als Erweise derselben, mehr schöne Worte, als schöne Thaten, mehr edle Namen, als edle Thaten giebt. Aber du, der du an wahrer, uneigennütziger Liebe zweifelst, sage: hattest du denn keine Mutter, die dich schon über Alles, mehr als das eigene Leben liebte, als du noch nicht einmal den süßen Mutternamen stammeln, ihr nichts als Sorgen und Mühen erwecken konntest? Du hattest nichts, als Geschrey, konntest ihr nichts geben für ihre Sorgen und Mühe, nicht einmal Dank. Du warest hülfsbedürftig, und in der Mutter lebte Mitleid, ein innerer Drang zu helfen, der der mächtigste ihrer Triebe wurde. Daß du einst ihre Liebe vergelten würdest — auch das dachte sie nicht in ihrer Liebe, und Beyspiele schreckten sie ab. Nicht auf berechnender Ueberlegung beruhete ihre Liebe, sondern sie ist etwas Unmittelbares, ein geheimnißvolles Gefühl, von Gott selbst eingewebt in die zartesten Triebe der mütterlichen Seele. Ja, wenn eine Mutter wüßte, daß sie ihr Kind in dieser Stunde verlieren würde: nicht aufhören würde sie zu lieben, sondern erst recht anfangen, nicht die Zärtlichkeit vermindern, sondern verdoppeln. Denn warum lieben Mütter die kränklichsten, schwächsten Kinder am meisten, als darum, weil solche der meisten Liebe, Pflege und Mühe bedürfen, weil sie Gegenstände so vieler Wünsche und Gebete sind. — Es giebt demnach eine uneigennützige Liebe, die nichts weiter will, als lieben, helfen, Erbarmen erweisen, — denn es giebt eine Mutterliebe. Und ist diese Lust, zu helfen, dem Menschen überhaupt fremd, der in allen Sprachen Liebe und Erbarmen Menschlichkeit nennet?

Welche Liebe käme der Mutterliebe an Mitgefühl, an Mitleid gleich? Ach Herr! erbarme dich meiner, meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget! der Tochter Leiden sind ihre Leiden, sie verwechselt sich in ihrem Gefühl mit der Tochter, empfindet, was die Tochter empfindet, spricht nicht: erbarme dich meiner Tochter, sondern erbarme dich meiner, der unglücklichen Mutter! Kann es der Mutter ver-

argt werden, wenn sie bey Jesu Weigerung immer andringender, selbst zudringlicher wird? — Wer vermag den Schmerz auszusprechen, wenn eine Mutter weinend das Angesicht abwendet, wenn das leidende Kind zur Mutter flehend aufblickt, als wollte sein Auge sagen: hast du, weißt du denn keine Hülfe für mich? —

Mutterliebe ist die thätigste Liebe; sie erspähet, sie ergreift Alles, was dem Kinde Schmerz ersparen, seine Freude vermehren kann. Sie ist dem Kinde nahe zur Zeit des Hungers, ist zur Hand in dem Augenblicke des Durstes, höret den leisesten Ton, gewahret die geringste Bewegung des Kindes, stillt mit Liebestönen seine Klagen. Die Mutterliebe wird nie müde, dieselben beschwerlichen Dienste, Nachtwachen ꝛc. zu leisten, dieselben Fehler zu ertragen, immer von Neuem zu ermahnen, zu hoffen. Und wenn auch ein Vater sein Kind verstieße, so bleibt doch Ein Herz dem Kinde getreu, das Mutterherz. Mutterliebe ist auf Erden die treueste, sie fängt mit dem Leben des Kindes an, begleitet das Kind durch das Leben, stehet am Sterbebette, weinet am Grabe, vergißt den Sohn ihres Leibes nicht, und sehnt sich nach dem Wiedersehen des Kindes im Reiche des Vaters. Mutterliebe höret nie auf. Mutterliebe ist die duldendste, aufopfernde Liebe. Harte, empfindliche Worte, niedrige Vergleichungen, duldet die Mutter im Evangelio; aber es galt ja ihr krankes Kind. Welche harten Worte, welchen stillen Kummer, welche rohe Mißhandlungen, welches schwere Loos dulden nicht oft Mütter allein um ihrer Kinder willen! „Es ist unbegreiflich, wie das arme Weib es noch aushalten kann," ist eine sehr gemeine Rede im Leben. Aber ist sie denn nicht Mutter? Von rohen Gatten gepeinigt: fliehen dann nicht Mütter in die Umarmungen ihrer Kinder, um sich da auszuweinen?

Was giebt es Schöneres, Beglückenderes auf Erden, was die Erhaltung und das Wohl aller geborenen Wesen mehr sichert, als die heilige Mutterliebe!

2.

Diese Mutterliebe ist keine menschliche Erfindung, nicht das Werk der Vernunft, sondern der Natur; ist nicht durch Ueberlegung, Grundsätze ꝛc. hervorgebracht, sondern ein unmittelbarer, ursprünglicher, anerschaffener Trieb, der die Beglückung anderer Wesen zur Absicht hat. Die Mutterliebe ist ein Werk Gottes, ist ein Strahl der ewigen Liebe, die alle Wesen segnet; und wie das Bild der Sonne im Wassertropfen, und ihre Farben im Regenbogen sich abspiegeln, so die ewige Liebe und Güte in der Mutterliebe. Wer mag zweifeln, daß sie eine weise und gütige Veranstaltung Gottes sey!

Eine weise Veranstaltung Gottes ist die Mutterliebe. Die Erhaltung des menschlichen Geschlechts hat Gott nicht der Vernunft, nicht dem guten, tugendhaften Willen des Menschen anvertrauet, weder die Erzeugung noch die Erhaltung des Geborenen, sondern einem Naturtriebe, der auch ohne die Vernunft, ja sogar oft wider dieselbe sich äußert. So allein ist das menschliche Daseyn und die Erhaltung desselben gesichert, und wehe dem menschlichen Geschlechte, wenn dessen Erhaltung nicht auf Naturgesetzen, sondern auf der Tugend der Menschen beruhen sollte!

Eine weise und gütige Anstalt Gottes erblicken wir in der Mutterliebe. Sie ist ein Fingerzeig Gottes, der die Tugenden des Weibes und ihre Bestimmung andeutet.

Mutterliebe ist der Mittelpunkt aller weiblichen Tugenden, ist der Inbegriff und Brennpunkt derselben, ist ein Wink Gottes, daß Milde der Gesinnung, Zartheit des Gefühls, sanftes Dulden und Wohlwollen die Tugenden des weiblichen Geschlechtes seyn sollen. Durch Ueberlegung und Kraft herrsche der Mann, — durch Liebe und Güte regiere das Weib! Nicht eine gereitzte Empfindlichkeit, nicht unmächtigen Zorn setzte die Cananiterin dem anscheinenden Unmuthe des Propheten entgegen, son-

dern Sanftheit, Edelmuth, ein mütterliches Herz, und ihr war der Sieg. Mit dieser Mutterliebe hängen alle weiblichen Tugenden zusammen, oder gehen aus derselben hervor. Wo findet man ernste und nützliche Thätigkeit, wo jene Erhabenheit über die Tändeleien und kleinlichen Zwecke der Eitelkeit, als bey guten Müttern? Ihnen liegt ein Werk in Gedanken, das ihre ganze Seele erfüllt: der Wohlstand, die Achtung, die Bildung ihrer Kinder. Wo findet man mehr inniges, zartes, thätiges Wohlwollen, Freundlichkeit, Nachgiebigkeit, Sanftmuth, als bey Müttern, deren Herz durch die Mutterliebe erweicht worden? Wo giebt es treuere Gattinnen, häuslichere Wirthinnen, theilnehmendere Freundinnen, als da, wo die Frauen im eigentlichen Sinne Mütter sind? Wo die Mutter waltet, wo von ihr der Geist des Hauses ausgehet, wo die Mutter über Alles geachtet wird: dahin wallet, Arme! Bedrängte! denn da waltet die Milde, der Trost, die Hülfe. Wo ist endlich eine tiefgefühlte Frömmigkeit mehr anzutreffen, als da, wo die Mutterliebe herrscht! Eine Mutter hat so viele wohlwollende Anliegen, Wünsche, Gebete, so manches „Herr, erbarme dich meiner!“ daß ihr Herz in Glaube und Hoffnung unaufhörlich zum Vater der Liebe hinaufgezogen wird, flehend und dankend.

Wer erkennet aus dieser Betrachtung nicht auch die Bestimmung des weiblichen Geschlechtes! Mütter sollen die Frauen seyn, nicht blos Gebärerinnen, sondern Erhalterinnen, Erzieherinnen, die ersten Pflegerinnen, die lebenslänglichen Freundinnen der Kinder. — Oder glaubet ihr, daß Kinder unter den Händen der Miethlinge sich besser befinden, als unter den Händen derer, denen der weise und gütige Gott Mutterliebe in das Herz gab, und die das Leben lassen für ihre Lämmer, gleich dem guten Hirten? —

Eine weise und gütige Veranstaltung Gottes ist die Mutterliebe. Aus ihr gehen die stillen und beglückenden Verdienste der Mütter um das menschliche Geschlecht hervor. Mütter segnen die Welt, sie selber aber treten zurück, und die Ehre der That überlassen sie den

Kindern.

Kindern. Edlen Söhnen und Töchtern nicht blos Daseyn, sondern durch Lehre und Beispiel, Bildung, wohlwollenden Sinn, Liebe für alles Anständige und Schöne, Sinn für Tugend und Religion zu geben, und dieses heilige Feuer als Priesterinnen zu unterhalten: ist das kein Verdienst? Und wenn die Söhne auftreten und weise lehren, tugendhaft, wohlthätig, patriotisch handeln; wenn die Töchter im Geiste der Mutter neue Familien segnen, thun wie die Mutter that: wessen ist zuletzt das Verdienst? O, wie viel mag das menschliche Geschlecht der Elisabeth, der Mutter des Johannes, — wie noch mehr der Mutter des Unvergleichbaren schuldig seyn! — — So vieles Herrliche wirket Gott — auf göttliche Art — einfach, verborgen, oft übersehen — durch die weise und gütige Veranstaltung der Mutterliebe.

Herr! erbarme dich meiner! flehete die heidnische Mutter. Mutterliebe ist also unabhängig von der Religion, ist auch ohne Christenthum vorhanden. Aber wie viel schöner und erhabener wird die Mutterliebe sich äußern, wo das Christenthum, die Religion der Liebe noch hinzukömmt! Ich wende daher mein Auge hinweg von jenen Unnatürlichen, die nicht blos den anerschaffenen Trieb, sondern auch das heilige Gebot der Liebe bey sich unterdrücken, die aus Leichtsinn, Lustsucht, Eitelkeit ihr Geborenes vernachlässigen, die keine Töne der Liebe, sondern harte Worte und Scheltworte haben, die über die Krankheit und den Tod eines Thieres sich mehr betrüben, als über die Krankheit und den Tod eines Kindes. Solchen ist mehr gegeben, als der Cananiterin im Ev. Sie hatte nur Mutterliebe und keine Religion der Liebe, und doch war ihr Glaube groß aus Mutterliebe. Sprechet euch selber das Urtheil, ihr, die ihr Beydes verläugnet: Gottes weise und gütige Veranstaltung, und die heilige Stimme eurer Religion!

Geliebte Söhne und Töchter! Kann eure kindliche Liebe zu den würdigen, edlen Müttern eine Schranke, ein Ende haben, da Mutterliebe keine Schranken und kein Ende hat?

O,

O, lernet die Väter immer mehr achten, die Mütter immer mehr lieben! Mit dieser Liebe schließt sich euer Herz auf für alles Schöne und Gute. An der Mutter lernet ihr Gott lieben über Alles; an der Mutter lernet ihr Gott vertrauen, auch über Alles. Denn aus der kindlichen Liebe zu den Eltern blühet die Liebe zu Gott hervor. Darum heißt es: du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dir es wohlgehe!

II.

Wie sehr wir Ursache haben, das wahre Bedürfniß und das ächte Zutrauen der Menschen nicht mit der ungestümen Zudringlichkeit zu verwechseln.

Tausendfach, zahllos sind die Leiden der Menschen. — Eben so verschieden ist die Art und Weise, wie Menschen leiden und die Uebel des Lebens ertragen. Da giebt es Stillleidende, die durch keine Klagen sich entehren und Andere belästigen; Andere die mit Geräusch leiden, man soll es wissen, was und wieviel sie leiden. Da giebt es geduldige — ungeduldige Leidende. — Eben so verschieden ist die Art und Weise, wie Leidende um Hülfe flehen. Bescheidene, unbescheidene; — verschämte, unverschämte; — zufriedene, unzufriedene; — dankbare, undankbare Bittende. — Eben so verschieden sind auch die Wohlthäter, verschieden die Triebfedern, warum? verschieden die Art und Weise, wie? sie wohlthun. Gutherzige, weichherzige — hartherzige Wohlthäter, die kaum durch die größte Verlegenheit, durch die dringendste Noth zum spärlichen, unfreundlichen Wohlthun bewogen werden können.

Willige,

Willige, fröhliche, unwillige, finstere Geber. Uneigennützige, eigennützige Wohlthäter; solche, die im Stillen wohlthun, die die linke Hand nicht wissen lassen, was die rechte thut; solche, die mit Geräusch wohlthun, „auf daß sie von den Leuten gesehen werden.“

Aber wie? Finden wir im Evang. nicht auch den Heiland unter den unfreundlichen, hartherzigen Wohlthätern, wie er erst auf vieles Bitten, ja nach mancher Demüthigung der Bittenden endlich zur Hülfe sich entschließt? Wahr ist es, die Mutter des kranken Kindes ist sehr andringlich, fast zudringlich, und den Jüngern fiel ihr Nachrufen beschwerlich, weshalb sie sagten: hilf ihr doch nur, daß wir die Lästige los werden! Allein der Heiland schwebte damals in Lebensgefahr, und durch Meuchelmord wollte er nicht fallen. (S. die vorige Pr.) Und wie? wenn der Heiland etwa durch seine zögernde Hülfe erfahren wollte, ob der Bitte der Mutter bloße Zudringlichkeit zum Grunde liege, die sich mit ihrer Bitte an den Ersten, den Besten wendet, der ihr entgegen kommt, oder ob ihre Bitte aus tiefgefühltem Bedürfnisse und aus wahrem Zutrauen entspringe? Dieses konnte nur auf die Art bekannt werden, wie der Heiland sich gegen die Heidinn, die er noch nie gesehen hatte, benahm. Es ist aber ein großer Unterschied zwischen der bloßen Zudringlichkeit und zwischen dem wahren Bedürfniß und dem ächten Zutrauen. **Wie sehr wir Ursache haben, das wahre Bedürfniß und das ächte Zutrauen nicht zu verwechseln mit der ungestümen Zudringlichkeit.** Wir müssen hier den Unterschied zwischen beiden in charakteristischen Zügen der Erfahrung gemäß darlegen, und dann der Gründe uns bewußt werden, warum wir Ursache haben, Zudringlichkeit, wahres Bedürfniß und ächtes Zutrauen nicht zu verwechseln.

I.

Zudringliche Menschen — wer kennet sie nicht? Wer ist nicht von denselben heimgesucht worden, und hat das Lästige ihres zudringlichen Wesens erfahren? Die Zudringlichen

sind

sind das Gegentheil von jenen bescheidenen Bittenden, die zwar ihr Bedürfniß und ihre Noth nicht verhehlen, sich aber bedeuten lassen, wenn man ihnen nicht willfahren kann, und die nicht fortfahren dem Weigernden immer mehr zuzusetzen. — Der Zudringliche läßt sich nicht abweisen, sondern dringt durch alle Hindernisse hindurch, um an den zu gelangen, von welchem er nicht hülfelos wieder weggehen will; er läßt sich durch keine Gründe zurechtweisen, daß und warum man nicht willfahren könne. Auch abgewiesen, kehrt er immer wieder und wiederhohlt sein Anliegen. Seine Bitten trägt er nicht auf eine bescheidene Weise vor, sondern mit Ungestüm, mit trotziger Erwartung des Gebetenen. Die Hülfe betrachtet er nicht als Güte, sondern als etwas, das man ihm nicht abschlagen, was er mit Recht fordern könne. Solche Zudringliche sind besonders unter dem Namen der vornehmen Bettler bekannt. Sie zeichnen sich aus durch ein anhaltendes, immer wiederhohltes, erneuertes Bitten. Sie werden beschwerlich und lästig, und wollen es seyn, um auf diese Weise das Gebetene zu erzwingen. Durch absichtliches Lästigwerden wollen sie den, den sie anfallen, nöthigen, ihnen zu willfahren, und die Gewährung der einen Bitte spornt sie nur an, in ihren Forderungen immer weiter zu gehen. Wer kennet nicht aus der Erfahrung diese Züge der unverschämten Zudringlichkeit!

So war die Mutter im Ev. nicht. Zwar rief sie dem Heilande schon aus der Ferne zu: ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Zwar wiederhohlte sie diese Bitte, ruhete sie nicht eher, als bis sie in die Nähe ihres Retters kam, vor ihm niederfiel, und sprach: Herr, hilf mir! Ihre Andringlichkeit, die sich nicht abweisen läßt, hat in der That manche Züge mit der Zudringlichkeit gemein. Allein was sie so fest, so beharrlich macht, ist nicht eigensinniges Bestehen auf ihrem Willen, sondern wahres, tiefgefühltes Bedürfniß einer Unglücklichen, und ächtes Zutrauen zu dem großen Propheten, dessen Ruf in alle umliegenden Lande erscholl, und der auch

bis

bis zu ihr gedrungen war. Die Mutter war so unglücklich, fühlte der Tochter Leiden so tief, so stark. Ach, wenn du dem großen Propheten aus Nazaret dein Leid klagen könntest, ihm, durch den die Blinden sehen, die Tauben hören, die Lahmen gehen, die Todten auferstehen, — so hatte gewiß die Mutter gedacht! Und nun kommt er, wie von Gott gesendet. Wie? sollte sie dem Manne, der ihr ganzes Vertrauen hatte, nicht zurufen, nicht zu ihm eilen, vor ihm niederfallen, seine Kniee umschlingen, und ihr Anliegen vortragen? Das wahre Bedürfniß aber thut sich kund in den Blicken und Gebehrden, in dem Tone der Stimme und der Wahrheit des Gefühls, welches der Leidende ausdrückt. Das wahre Bedürfniß ist auch mit ächtem Zutrauen verbunden; der Leidende wendet sich nicht an Jedermann, nicht an den Ersten den Besten, sondern er sucht diejenigen aus, von deren gutem Willen, von deren Kraft zu helfen er überzeugt ist; zu welchen er Zutrauen hat. Das wahre Bedürfniß, mit Zutrauen gepaart, ist zwar auch andringlich, läßt sein Gefühl der Noth erblicken, das Schreien der Angst hören, ist anhaltend in seinem Flehen; doch wo wahres Bedürfniß und wahre unverstellte Noth das Herz weich gemacht hat, da bleibt der Bittende bey aller Andringlichkeit bescheiden, wird nicht empfindlich, nicht erbittert bey abschlägiger Antwort, bleibt immer schonend und zart gegen den gefundenen Retter, offenbart immer mehr ein tiefes Gefühl, eine edle Seele. So giebt sich das wahre Gefühl, das wahre Bedürfniß, das ächte Zutrauen, so die edle Mutter im Ev. kund, die selbst den Heiland mit freudiger Bewunderung anredete: o Weib, dein Glaube, dein Zutrauen ist groß, deine Bitte sey dir gewährt!

2.

Wie sehr haben wir daher Ursache, solche Menschen, die von wahrem Bedürfniß und Zutrauen getrieben unsere Hülfe suchen, nicht zu verwechseln mit dem Zudringlichen!

Wenn

Wenn wir das Gefühl wahrer Noth und das liebende Zutrauen unglücklicher Menschen nicht unterschieden von dem Ungestüm der Zudringlichen, wenn wir den Einen behandeln wollten wie den Andern: wie oft würden wir dann unrecht thun, Tiefbekümmerte noch mehr verwunden, wie viel Gutes unterlassen, oder doch das Gute nicht auf die rechte Art thun! Wer kann sagen, daß er die Bitten ungestümer, zudringlicher Menschen aus Liebe und gutem Herzen erfülle? Eine That aber, die von uns nicht freiwillig, nicht mit gutem Herzen geschieht, die man nur thut, um einen Lästigen zu entfernen, gehört nicht unter die guten Liebesthaten, das mutheten die Jünger dem Heiland zu, indem sie sprachen: laß sie doch von dir, denn ꝛc. Hätte der Heiland das gethan, hätte er nicht gezögert mit seiner Hülfe, und dadurch dem Weibe Gelegenheit gegeben, ihre ganze schöne Seele zu offenbaren, so hätte er eine edle Freude weniger gehabt, und seine That auf der Heiden Gebiet gehörte dann nicht zu den Edelthaten seines Lebens.

Wenn wir keinen Unterschied machen zwischen zudringlichen und wahrhaft zutraulichen Menschen: wie oft werden wir dann die edelsten Gemüther verstoßen, ihr Elend vermehren, sie der Verzweifelung nahe bringen! Bedenke, wenn der Gang eines Tiefbekümmerten, den er zutrauensvoll zu dir nimmt, der letzte Versuch eines Unglücklichen wäre, und er bey sich gedächte: ich will noch das Einemal es wagen! Wenn du also der Letzte wärest, zu welchem der Elende noch Zutrauen hat, und du behandeltest ihn, wie einen gemeinen Zudringlichen, wiesest ihn ab, oder gäbest mit sichtbarem Unwillen, raubtest ihm, löschtest aus das letzte Fünkchen seines Glaubens an Menschen — würdest du da einem Unglücklichen nicht unbeschreiblich wehe thun, dir selber Vorwürfe machen? Mußten nicht die Jünger wünschen, ihr Wort: laß sie doch von dir! wieder zurücknehmen zu können, indem sie riethen, eine edle Mutter wie ein blos zudringliches Weib zu behandeln?

Wollten und wüßten wir keinen Unterschied zu machen zwischen zudringlichen und zutraulichen Menschen, so würde die

Liebe

Liebe bey uns immer mehr erkalten, und sich in Gleichgültigkeit, Fühllosigkeit und Härte gegen diejenigen verwandeln, die ihre Noth auf eine andringliche Weise darstellen, und schnelle Hülfe begehren. Denn das können wir nicht läugnen, daß zudringliche Menschen, die Wohlthaten erzwingen, ertrotzen wollen, eine Unwillfährigkeit zum Helfen hervorbringen, und so wie Undankbare die Lust zum Wohlthun vermindern, eben so auch die Zudringlichen.

Wir dürfen und wollen daher nie voreilig absprechen, und Jemanden als einen Zudringlichen verdammen und abweisen, dessen Bedürfniß und dessen Zutrauen zu uns ihn vielleicht so andringlich macht. Wir wollen prüfen und untersuchen, um ein zutrauliches Wesen nicht mit dem zudringlichen zu verwechseln. Wir wollen lieber uns täuschen lassen, als das Zutrauen eines leidenden und guten Menschen täuschen, lieber Neunmal Unwürdigen helfen, als Einmal einem Würdigen die ersehnte Hülfe entziehen.

III.

Daß nur diejenige Frömmigkeit die wahre sey, bey welcher Demuth vor Gott und Vertrauen zu Gott vereiniget sind.

Wenn man die Frömmigkeit der Alten in vorigen Zeiten vergleicht mit der Frömmigkeit der Neueren, so thut sich ein merkwürdiger Unterschied hervor; die Frömmigkeit des Alterthums zeichnete sich vorzüglich aus durch Demuth, durch das Bewußtseyn des geringen sittlichen Werthes in den Augen Gottes, also in der Wahrheit, durch das Gefühl des unendlichen Abstandes von Gott. Vorherrschend war in der Frömmigkeit der Alten die Ehrfurcht gegen Gott, das Gefühl der Unterwürfig-

keit, verbunden mit Mißtrauen zu sich selbst, weshalb sie redlichen Willen, Kraft zum Guten ausschließlich als eine Wirkung göttlicher Gnade ansahen.

Die Frömmigkeit der neueren Zeit zeichnet sich aus durch ein lebendigeres Vertrauen zu Gott und zu sich selbst. Wie bey den frommen Alten mehr die Demuth und die Ehrfurcht hervorstach, so bey den Neueren das Gefühl menschlicher Würde, Gefühl eigener Kraft; wie dort vor Allem die Abhängigkeit von Gott gefühlt ward, so hier mehr die Aehnlichkeit mit Gott und innere Erhebung des Herzens. Wir sind göttlichen Geschlechts! Dort warf man sich vor Gott in den Staub, hier stellt man sich demselben gegenüber. Auf welcher Seite aber mehr eigentliche Frömmigkeit sey, ist unschwer zu entscheiden.

Es kann aber gar nicht die Frage seyn, welche Art von Frömmigkeit den Vorzug verdiene, ob die, wo die Demuth und die Ehrfurcht, — oder die, wo das Vertrauen und die Liebe vorherrschend ist; denn jede Art ist einseitig, jede unvollständig, und keine erschöpft das ganze Wesen der Frömmigkeit. Demuth und Vertrauen, Ehrfurcht und Liebe können nicht getrennt werden. Denn ohne Demuth artet das Vertrauen leicht in Stolz und Selbstvergötterung aus, und Demuth ohne Vertrauen zu Gott und zu sich selbst erzeugt Selbstverachtung und sklavischen Sinn gegen Gott. In der wahren Frömmigkeit sind daher Demuth und Vertrauen vereinigt.

Beyde Tugenden vereint ehrete der Heiland so hoch an der flehenden Mutter im Ev. Sie zeigt eine liebenswürdige Demuth, die es eingesteht, wie sie gar kein Recht auf die Hülfe Jesu habe, sondern nur ein Bedürfniß derselben. Sie wird nicht erbittert durch niedrige Vergleichungen, nimmt den Vorwurf geduldig hin: es ist nicht fein, daß man den Kindern ꝛc. Mit dieser Demuth verband sie aber ein gar edles Zutrauen. Betrachte, spricht sie, deine Landsleute immer als Kinder, und uns Heiden als Hündlein; du kannst es doch den Hündlein nicht verargen, wenn sie die zufälligen Brosamen

sammeln,

sammeln, die von ihrer Herren Tische fallen. Demuth und Vertrauen in Verbindung, machen die Schönheit dieser weiblichen Seele aus. So ist auch nur diejenige Frömmigkeit eine wahre, in welcher Demuth vor Gott und Vertrauen zu Gott vereiniget sind. Lasset uns diese Bestandtheile der Frömmigkeit einzeln erwägen, um so klärer einzusehen, daß in dem Ganzen der Frömmigkeit beyde vereinigt seyn müssen.

I.

Demuth, die Tochter der Selbsterkenntniß, die Gespielin der Bescheidenheit, ist keine trübsinnige Herabsetzung und Verachtung seiner selbst und der menschlichen Natur, um etwa auf eine schwärmerische Weise Gott zu erheben durch die Verunglimpfung der menschlichen Natur, die nach Gottes Ebenbilde geschaffen ist. Ohne Selbstachtung ist vielmehr gar keine Demuth möglich. Denn um unseren geringen sittlichen Werth in den Augen Gottes, verglichen mit ihm dem Alleinheiligen, zu fühlen, müssen wir uns ja zuvor unseres Berufes, unserer Verpflichtung zu einer Tugend, die sich zur Heiligkeit zu erheben strebt, müssen wir uns der Kraft zum Guten, des göttlichen Ebenbildes bewußt seyn, weil wir sonst weder die Niedrigkeit, noch die Höhe unserer Tugend und unseres Werthes messen können. Um meine Entfernung vom letzten Ziele zu wissen, um mich dadurch zum fernen Laufe anzuspornen, muß ich doch das Ziel als das Meinige anerkennen, und auf dem Wege zu demselben mich befinden. Ohne Gefühl für Tugend und Heiligkeit ist keine Demuth möglich. Die Demuth ist daher die Tugend, wo der Mensch nicht mehr von sich hält, als es sich gebühret; sie stehet der Selbsterhebung und dem Stolze auf Tugend und Vollkommenheit entgegen, ist die der Wahrheit gemäße Selbstschätzung, und verglichen mit Gott — das Gefühl des unendlichen Abstandes von ihm. In der Demuth liegt die Ahnung des Abstandes endlicher Wesen von dem Unendlichen, liegt der Aufblick zu etwas Höherem, liegt die Ehrfurcht vor jenem großen Geiste, dessen Größe im Sittengesetze ausgedrückt

ist.

ist. — Der Demüthige wirft sich demnach nicht weg, spricht sich nicht allen Werth ab, sondern legt sich der Wahrheit gemäß nur einen sehr geringen Werth bey. Der Lasterhafte, der Ungebesserte, empfindet nur Reue, Mißbilligung, aber keine Demuth; Demuth wohnet allein in den gebesserten Herzen des Tugendhaften.

Ohne diese Demuth giebt es keine wahre Frömmigkeit, keine ächte religiöse Gesinnung, wo man die Welt als das Werk eines lebendigen weisen und gütigen Wesens, und jede Pflicht als seinen heiligen Willen ansiehet. Die Demuth vernichtet den Stolz und schlägt nieder; das Vertrauen hingegen erhebet und bewahret vor Kleinmuth, verehret und liebet in Gott den allliebenden Vater, und ist die kindlich fröhliche Gesinnung, wo man alles wahre Gute von Gott erwartet. Das Vertrauen nähert uns Gott, wirkt kindlichen Sinn. Auch der Sünder soll Vertrauen zu Gott, und zu seiner Gnade, soll Vertrauen zu seiner Besserung und ihren Erfolg haben. Das ist der Geist des Christenthums. Wo nun die Demuth und das Vertrauen ist, wo beyde Bestandtheile vereiniget sind, da ist die ganze, vollständige Frömmigkeit.

2.

Mögen irreligiöse Halbgebildete den frommen Sinn bespötteln, unwürdige und ungehörige Nebenbegriffe mit der Frömmigkeit verbinden, — die wahrhaft erleuchteten und guten Menschen werden doch immer mit Hiob sagen: bis daß mein Ende kommt, will ich nicht weichen von meiner Frömmigkeit! Es ist ein Gott, ich stehe also im Verhältniß zu ihm. Die Naturordnung ist sein allmächtiges, die Sittenordnung ist sein heiliges Werk. Alles Gute in der Natur wird mir durch Ihn zu Theil; jede Pflicht, jede gute That ist sein Wille. Die Welt als Gottes weises Werk, jede Tugend als Gottes heiligen Willen ansehen, verehren, fröhlich thun, die Tugend vor Gott — das ist die Frömmigkeit, die rechte Gesinnung und Handlungsweise gegen Gott und vor Gott. Er ist mein Oberherr in der Natur,

so

so wie mein Gesetzgeber und Richter im Reiche der Sitten; ich fühle Ehrfurcht, ich fühle Demuth. Er ist mein Vater, mein Wohlthäter, selbst die Tugend ist Bedingung meines Friedens, meiner Seligkeit; seinen Sohn sandte er auch mir, bot mir Gnade und Leben an. Ich fühle gegen den göttlichen Vater Liebe und Vertrauen. Saget Spötter! Ist diese Gesinnung verwerflich und der Vernunft Thorheit? Saget, ihr Frommen! Ist die Frömmigkeit etwas Anderes, als Demuth und Vertrauen, als Ehrfurcht und Liebe zum ewigen Vater?

Demuth ist die Frömmigkeit, und ferne von ihr ist das Gemüth, das kein höchstes, heiliges und gerechtes Wesen, keinen Gesetzgeber und Richter über sich fühlt; ferne von Religion ist das Gemüth, welches nicht im Innersten weiß, wie jenes heilige und gerechte Wesen unendlich über uns erhaben sey, so daß der Mensch ehrfurchtsvoll sich niederwirft und anbetet. Hat nicht dein Leben begonnen, ist nicht dein Schicksal geordnet durch eine Macht und Weisheit, die nicht die deinige ist, und fühlest du dich nicht geleitet von einer unsichtbaren Hand, unter welche du dich demüthigest, deren Leitung du folgest? Demuth, welche Gott über sich, sich selbst unter Gott fühlend erkennet, Ahnung eines unsichtbaren, höheren, ewigen, heiligen, erhabenen Wesens, ist der Anfang und der Kern desjenigen Lebens, das aus Gott ist, des frommen.

Vertrauen ist die Frömmigkeit, und ferne von ihr ist das Gemüth, das keine Liebe, keinen kindlichen Sinn, kein Vertrauen zum Vater hat. Hätte der Mensch nur Demuth, so wäre in ihm nur Geist der Unterwerfung, Furcht, aber nicht Liebe, nicht kindlicher Sinn; es fühlte sich ein solcher nur als Unterthan, nicht als Kind Gottes. Das Vertrauen hingegen erwacht mit der Liebe und mit dem kindlichen Sinne, und dieser mit dem Vertrauen. Mit Liebe und kindlichem Herzen, welchem des Vaters Gebote nicht schwer sind, eben weil sie gerne gethan werden, will Gott von uns Christen verehret seyn. Denn wir haben keinen knechtischen Geist empfangen,

daß wir uns abermals fürchten müßten, sondern wir haben einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba! lieber Vater! Demuth und Vertrauen zugleich, ist die wahre Frömmigkeit.

Aber weder Demuth allein, noch Vertrauen allein, ist die wahre Frömmigkeit, sondern Beydes in ungetrennter Vereinigung.

Demuth ohne Vertrauen, bewirkt nur einen knechtischen Sinn. Warum sind Viele so scheu, so knechtisch, daß sie von Menschen und menschlicher Natur nur mit Geringschätzung sprechen, kaum den Gedanken aufkommen lassen, daß in ihnen das Bild Gottes sey? Warum zeigen so Viele ihre Frömmigkeit, ihre Gesinnung gegen Gott nur in Entbehrungen, Fasten, Selbstbüßungen, halten nur das Entbehren für Gottesdienst, jeden Genuß, auch den unschuldigsten, für Teufelsdienst? Ihre Frömmigkeit ist einseitig; es herrscht in derselben nur die Demuth, die den Eigendünkel niederschlägt, aber es fehlet ihrer Frömmigkeit an dem Vertrauen, welches das Herz erhebt, und es kindlich und fröhlich macht.

Vertrauen ohne Demuth, ermangelt aller religiösen Grundlage. Da will der Mensch Gottes Günstling seyn, ohne doch Gottes Diener zu seyn; spricht er immer nur von Gottes Güte, aber nicht von seinem heiligen Willen; rechnet er nur auf Gottes Verheißung, nicht auf seine gerechte Vergeltung; rühmet er sich, ein Kind Gottes zu seyn, ohne sein Unterthan seyn zu wollen. Solche Frömmigkeit ist nur einseitig; es herrscht in derselben nur das Vertrauen, aber es mangelt derselben die Demuth, die das Herz Gott unterwirft, die der göttlichen Güte sich unwürdig fühlet, die den Menschen mit Gottes Führungen zufrieden macht, daß er ausruft: ich bin nicht werth aller der Güte und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast!

Demuth und Vertrauen in Vereinigung, im schönen, heiligen Bunde, sey daher unseres Strebens höchstes,

stes, vollständiges Ziel! Dann fühlen wir unsere Abhängigkeit von Gott, unserer Tugend unvollkommenen Werth, und rufen mit Maria: siehe, ich bin des Herrn Magd, Knecht! Bey dem Vertrauen fühlen wir zugleich auch unsere Erhabenheit, als sittliche Wesen, fühlen uns unter Gott; aber doch erhaben über die Natur, fühlen wir uns als Kinder Gottes, und rufen: sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi.

Denken wir nun an Gottes Größe und Erhabenheit, so fühlen wir Ehrfurcht, Demuth, und beten im Staube an. Denken wir an seine Liebe und Güte, an die Beweise derselben in unserem eigenen Leben, so erhebt sich das Herz in Vertrauen und Liebe. Demuth und Vertrauen, kehre bey uns ein, und mache das Herz fromm! Demuth, schütze du uns vor Stolz! Vertrauen, bewahre du uns vor Kleinmuth!

Andere Sätze.

1) Die Tugend der Cananiterin ward durch Leiden, noch mehr durch das Benehmen Jesu, auf die Probe gestellt. Die Leidenszeit ist eine Probezeit. 1. Eine Zeit, wo der Menschen Gedanken und Gesinnungen offenbar werden. 2. Eine Zeit, in welcher Viele nicht bestehen, und den Glauben verlieren. 3. Eine Zeit, wo der Glaube und die Tugend bewährt wird. Kürzer: Die Leidenszeit ist 1. für Alle eine Probezeit; 2. für Viele eine Zeit des Abfalls; 3. für die wenigen Besseren eine Zeit der Bewährung ihres Glaubens und ihrer Tugend. Solche Bewährte, die des Menschen Kraft und Gottes Beystand erfuhren, haben nach Luc. 22, 32. die besondere Pflicht: ihre Brüder zu stärken. Sie haben das Recht, sie reden aus Erfahrung.

2. Jede Wohlthat, die man erweiset, um einen beschwerlichen, lästigen Menschen nur los zu werden, ist

ist keine gute und christliche, sondern gemeine und eigennützige That. Ueber die Worte: Laß sie doch von dir ꝛc. Allgemeiner: Ueber die christlichen Triebfedern guter Handlungen.

3. Eine der vielen segensreichen Früchte der Leiden ist: daß sie das Gute offenbaren, das in dem Menschen verborgen ist. Das Cananäische Weib.

4. Mutterleiden und Muttersinn. Eine Homilie, entwickelt aus dem Evangelio, verbunden mit der Mutter des Jünglings zu Nain, der Mutter Jesu unter dem Kreutze, wo ihr das Schwerdt durch die Seele gieng, von welchem der alte Simeon zur Maria weissagend sprach. Das höchste Mutterleiden ist nicht, wenn Kinder unschuldig, sondern schuldig leiden, wenn sie unsittlich, gottlos, ehrlos werden.

Noch finde ich unter den Vorträgen an diesem Tage viele über freie Texte. Z. B.

5. Ueber Matth. 26, 36—46. Einsamkeit, Freundschaft, Gebet, — die dreyfache Zuflucht der Leidenden. Einsamkeit. V. 36. Setzet euch hier, bis daß ich dorthin gehe. Tiefleidende lieben die Einsamkeit. Aber nicht immer können sie dieselbe aushalten, sie sehnen sich nach einem Freunde. Jesus wählte seine drey vertrautesten Jünger zu Vertrauten seiner Leiden. Die dritte Zuflucht ist das Gebet, V. 39. der Umgang mit dem himmlischen Freunde, Gott.

6. Ueber Joh. 18, 12—27. Ueber die schwachen Stunden in dem Leben frommer Menschen. Schwache Stunden sind solche, wo der Mensch seinen Vorsätzen untreu wird, ganz anders handelt, als er es meynet, und in Fehler verfällt, vor welchen er ganz gesichert zu seyn glaubte. Es muß da etwas außer dem Menschen seyn, was denselben seinen Vorsätzen untreu macht, ihn überrascht, ihm die Besinnung, das klare Bewußtseyn seiner Grundsätze raubt. Das sind gewöhnlich Affekten, solche heftige, schnell entstehende Gefühle, die den Menschen auf eine Zeitlang betäuben, und

ihn

ihn unfähig machen, durch Vernunft sich selbst zu regieren. Solche Stunden, wo dem Menschen dergleichen widerfährt, sind schwache. Der heftige Petrus, innerlich schon aufgebracht durch die unwürdige That des Judas, durch die Kriegsknechte, die Jesum banden, folgt Jesu bis vor den Pallast des Hannas. Da stehet er draußen — möchte gerne hinein — Johannes verwendet sich für ihn — und noch in der Thür wird er angeredet: Bist du nicht auch einer von den Anhängern? Um nur hineinzukommen sagt Petrus: nein! und nun mußte er bey der unüberlegten Rede bleiben, und sank immer tiefer. Seine Sünde war nur eine Uebereilungssünde; sein Herz war und blieb Jesu getreu. Um sich vor solchen schwachen Stunden zu hüten, so lerne Jeder 1. seine schwache Seite, seinen stärksten Affekt kennen, woher ihm die meiste Gefahr drohet. Bey'm Petrus war es Selbstvertrauen und Geneigtheit, rasch in der Hitze zu handeln. Werde mißtrauisch gegen diejenige Seite, wo du am sichersten zu seyn wähnest! 2. Schwache Stunden sind unbewachte, wo der Hüter: aufmerksame Ueberlegung, schläft. Darum wache! Gutwilligkeit allein thut's nicht. Der Geist ist willig, aber ꝛc. 3. Und bete! Sammle dich, richte deine Gedanken auf Gott, vergegenwärtige dir den Allwissenden, seinen Beystand.

7. Ueber Joh. 17, 6 — 8. Die Alten gaben dem Gotte der Zeit ein doppeltes Gesicht, eines, welches der Vergangenheit, und das andere, welches der Zukunft zugekehrt ist. Diesen Doppelblick haben wir Alle in ernsten Augenblicken, besonders bey Todesbetrachtungen. Ihn hatte auch der Heiland. — **Wie glücklich ist der sterbende Fromme, der mit Zufriedenheit auf sein vergangenes, und mit Hoffnung auf sein zukünftiges Leben sehen kann!**

Folgende Druckfehler sind zu verbessern.

S. 25. Z. 8. v. o. lese: ein Ziel, st. eine Zeit.
S. 27. Z. 16. — — wollte, st. wolle.
S. 28. Z. 19. — — Gebräuchereiche, st. Gebrauchreiche.
S. 35. Z. 23. — setze nach Oft, ein Komma.
S. 68. Z. 8. v. u. lese: gehet aus von dem Vater.
S. 72. Z. 2. v. o. — Vergnügungen, st. Vergnügen.
S. 74. Z. 3. v. o. — in den st. in dem.
S. 74. Z. 5. v. u. müssen die Worte: In den Text — weggestrichen werden.
S. 92. Z. 4. v. o. lese Tugend st. Jugend.
S. 253. Z. 2. v. u. muß es heißen: für sie ein großes Gut.

Andere Fehler der Interpunktion, z. B. S. 96. Z. 24., wo nach dem Worte „Füßen" ein Punktum st. des Komma stehen muß, wird der Leser leicht für das erkennen, was sie sind.

Magdeburg, gedruckt in der Pansaischen Buchdruckerey.

Bey dem Verleger der Materialien ist nebst Mehrerem erschienen:

Neuestes Magazin von Fest-, Gelegenheits- und anderen Predigten und kleineren Amtsreden; herausgegeben von Hanstein, Eylert und Dräsecke. 6 Theile. 1816 bis 1821. 9 Rthlr. 12 Gr.

Ein Werk, über das sich Hr. Hauptprediger Klefecker zu Hamburg in öffentlichen Blättern folgendermaßen ausspricht.

„Indem Ref. die Feder ergreift, um diese höchst schätzbare Sammlung religiöser Vorträge dem Publikum anzuzeigen, blickt er mit inniger Wehmuth auf das Grab des unter den würdigen Herausgebern auf dem Titel zuerst genannten trefflichen Mannes, von dessen unerwartet frühem Tode ihm die traurige Kunde zu eben derselben Zeit ward, in welcher er den Auftrag zu dieser Anzeige erhielt. Hanstein vollendete im 59sten Jahre seines Alters, und wer den Mann auch nur aus seinen Schriften kannte, muß es fühlen, welchen Verlust in ihm seine Gemeinde, die zahlreiche Menge seiner Freunde und Verehrer, ja die ganze protestantische Kirche Deutschlands selbst, erlitt. Wie hellen Geistes, wie frommen Sinnes er war, und wie sehr er durch musterhafte Kanzelberedsamkeit um die öffentliche Erbauung nicht nur, sondern auch um die Bildung junger Theologen sich verdient machte, das würde schon allein dieses Magazin beurkunden, an welchem er seit 1809 einen so vorzüglichen Antheil nahm. In dem benannten Jahre nämlich trat er mit dem ehrwürdigen Ribbeck zur fernern Herausgabe dieser Sammlung in Verbindung, nachdem Jener seit 1799 dieselbe unter seinem alleinigen Namen und unter fast gleichlautender Aufschrift besorgt hatte. So erschien nun von 1809 bis 1816 dieselbe als Neues Magazin u. s. w. von Ribbeck und Hanstein; und als Ersterer 1816 von der fernern Theilnahme, weil er, der Ruhe des höheren Alters bedürftig, sich lossagte, wollte Letzterer ein Werk, das sichtbar des Guten gar Vieles stiftete, nicht fallen lassen, sondern vereinigte sich — wofür alle Freunde ächtchristlicher Erbauung ihm Dank wissen werden — zur fernern Herausgabe mit den beyden, auf dem Titel benannten, hochverdienten und unter Deutschlands jetzt lebenden vorzüglichen Kanzelrednern höchst ausgezeichneten Männern. Hatte denn schon früher unter des trefflichen Ribbeck Leitung dieses Magazin für die Fortbildung der Kanzelberedsamkeit sowohl, als für die Erbauung, reiche Früchte getragen; hatte Hanstein's Beytritt eine noch größere Abwechselung in Materie und Form zur glücklichen Folge gehabt: so wirkte nun, als es unter dem Namen eines Neuesten Magazin's wieder auftrat, auf den innern Gehalt desselben eben so sehr die Zeitperiode seiner Erscheinung; als ganz vorzüglich auch der Beytritt eines Eylert und Dräsecke und der Zweck wohlthätig ein, den alle drey würdige Verfasser und Herausgeber sich sich vorgesetzt hatten, und den, wenn von Deutschlands Kanzelrednern irgend welche, gerade sie, am glücklichsten zu befördern geeignet waren. „Kein Hülfsbuch und kein Musterbuch für Prediger

diger

diger — so besagt die Vorrede — wollten sie geben, wohl aber durch Reden aus der Zeit für die Zeit, für Erbauung wirken.“ Trefflich haben sie in letzter Hinsicht ihr Wort gelöset; aber eben damit zugleich wurden sie, was die Bescheidenheit ihnen selbst verbergen mochte, wahre Muster für Viele; Jeder von ihnen in seinem eigenthümlichen Geiste; aber Alle geistreich, kraftvoll, belehrend, erhebend auf Urtheil, Sinn und Verhalten ihrer christlichen Brüder einwirkend, wie es ächten Christenthumslehrern geziemt. Aus der Fülle des Herzens sagt Unterzeichneter allen diesen theuren Männern seinen Dank; mit Wehmuth ruft er dem schon Verewigten sein have, pia anima nach; innigst wünscht er dem ehrwürdigen Greise, der zuerst dieses Werk gründete, den friedlichsten Lebensabend, und Eylert und Dräsecke, wie zur Fortsetzung des verdienstlichen Werkes, so zu ihrer gesammten segensvollen Amtswirksamkeit von Oben Gesundheit und Kraft.“

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Greiling, Johann Christoph,

Neueste Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Evangelien in Auszügen aus meinen zu Aschersleben in der Kirche St. Stephani gehaltenen Predigten
Bd.: 2

Magdeburg 1822

Hom. 611 g-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459435-9